

Prof. Dr. Harald Schweizer

Systemtheorie und Textwissenschaft

Dienstag, 17 - 19 Uhr, Kleiner Hörsaal Sand 6

Unter: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/index.htm> → LEHRE → LEHRANGEBOT ist dieses file (Gliederung/Literaturliste/Materialien) zugänglich

Fakultät für Informations- und Kognitionswissenschaften
Arbeitsbereich Textwissenschaft

Sand 13
72076 Tübingen
harald.schweizer@uni-tuebingen.de
Fon: 29-75248
Fax: 29-5060

Sprechstunden: Mi 11-13 (bzw. nach Vereinbarung)

1. Hinführung

- 1.1 Herkunft/Hintergrund der Systemtheorie
- 1.2 Übernahme in geisteswissenschaftliche Bereiche
- 1.3 Grundzüge der modernen Sprachwissenschaft/Semiotik
- 1.31 Sprache ist Differenz: unendlicher Prozeß der Semiose
- 1.32 Syntagmatik vs. Paradigmatik
- 1.33 Zeichen = mentale, bipolare Größe
- 1.34 Sprachverwendung = Sprechhandeln
- 1.35 Kommunizieren = komplexe geistige Tätigkeit: vgl. Kommunikationsmodell
- 1.36 Begriff "Medium"
- 1.37 Folgerungen für Analyseschritte
- 1.4 Grundzüge der Philosophiegeschichte
- 1.5 Systeme in der Theologie
- 1.6 Zum Anspruch der Systemtheorie
- 2. Merkmale systemtheoretischen Denkens
- 2.01 System und Umwelt
- 2.02 Element und Relation, Komplexität
- 2.03 Selbstreferenz, Autopoiesis, Information
- 2.04 Selektion
- 2.05 Sinn: psychische und soziale Systeme
- 2.06 Interpenetration | strukturelle Koppelung
- 2.07 Komplexitätsüberlegenheit der Umwelt vs. überlegene Ordnung des Systems / Struktur / Erwartung
- 2.08 Individuum
- 2.09 Kommunikation, Gesellschaft
- 2.10 Reflexivität - "Re-entry"
- 3. Traditionelle Grundannahmen der Sprachwissenschaft und ihre systemtheoretische Unhaltbarkeit
- 3.1 "Morphologie"
- 3.2 "Lexem"
- 3.3 "Syntax"
- 3.4 Jenseits der Satzgrenze das Nichts?
- 4. Revidierte Ausdrucksbeschreibung / Morphologie - "Was ist das schwerste von allem? Was dir das leichteste dünkt: Mit den Augen zu sehen, was vor den Augen dir liegt." (ГОЕТHE)
- 4.1 Distribution in der Einzelsprache akzeptierter Ausdruckselemente und ihrer Kombination
- 4.2 Distribution der Ausdrücke in einem definierten Textkorpus: "Das Röcheln der Mona Lisa" (E. JANDL)
- 4.3 Distribution der Ausdrücke in einem Einzeltext
- 4.4 Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Einzelsprachen
- 5. Universale kognitive Grundvoraussetzungen als Basis einer Semantik
- 5.0 Kognitionswissenschaft(en)
- 5.01 Zitate aus CIOMPI: Außenwelt repräsentiert in psychischer Innenwelt
- 5.011 Materie und Geist - gleich strukturiert
- 5.012 Herausbildung geistiger Fähigkeiten
- 5.013 Geistige Verarbeitung, Abstraktion, Struktur, Dualismen
- 5.014 Selbstorganisation, Autopoiesis
- 5.015 Jedes System hat seine Trägheit, Gravitationskräfte; die Rolle von Störungen, von Unlust/Lust
- 5.016 Affekt und Kognition
- 5.017 Strukturelle Kopplung, "Liebe", Geist und Umwelt
- 5.018 Zeit und Raum - je relational
- 5.019 Verbindung von Raum und Zeit
- 5.1 {Illokution [Prädikation (Aktant + Prädikat) + Deixis (Raum + Zeit)]}
- 5.11 ILLOKUTION
- 5.12 AKTANT

- 5.13 PRÄDIKAT
- 5.14 DEIXIS: TOPOLOGIE
- 5.15 DEIXIS: CHRONOLOGIE
- 5.2 Sechs Möglichkeiten der Modalisierung (=CODES)
- 5.201 Luhmann zu Codierung
- 5.21 CODE EPISTEMOLOGIE
- 5.211 Luhmann zu Epistemologie
- 5.212 Semantisches Subsystem
- 5.22 CODE IMAGINATION
- 5.221 Luhmann zu Imagination
- 5.222 Semantisches Subsystem
- 5.23 CODE INITIATIVE
- 5.231 Luhmann zu Entscheidung
- 5.232 Semantisches Subsystem
- 5.24 CODE ERMÖGLICHUNG
- 5.241 Luhmann zu Ermöglichung
- 5.242 Semantisches Subsystem
- 5.25 CODE AXIOLOGIE
- 5.251 Luhmann zu Wertung/Gefühl
- 5.252 Semantisches Subsystem
- 5.26 CODE ASPEKTE
- 5.261 Luhmann zu Aspekte: Ø
- 5.262 Semantisches Subsystem
- 5.3 Zusätzliche Beschreibungen: ADJUNKTION + DETERMINATION/QUANTOREN
- 5.4 Sagen und Meinen / Verschiedene Plattformen des Sprachgebrauchs
- 5.5 Kommunikatives Handeln
- 6. Wie ist ein Text konstruiert?
- 6.1 Unvorhersehbar: *Elementare Mechanismen*
- 6.2 Text als Hierarchie: *Textfunktionen*
- 6.3 Kommunikationen
- 6.4 Thematische Kohärenzen
- 6.41 Thema / Rhema
- 6.42 Isotopien
- 7. Der Einzeltext und seine Umwelt
- 7.1 Die historisch-individuelle Umwelt = Entstehungsbedingungen
- 7.2 Text als Muster, wirkend bei vielen Umwelten
- 7.3 Wirkungsgeschichte
- 7.4 Implikationen, Präsuppositionen
- 7.5 Das Literatursystem
- 8. Fragen der Hermeneutik, des Verstehens von Texten/Kunstwerken
- 8.1 Narzißmus
- 8.2 Informationswert bzw. die Wichtigkeit von "Fehlern"
- 8.3 Durchbrechung der Ideo-Logie
- 8.4 Die Materialität von Kunstwerken vs. imaginärer Raum
- 8.5 Hauptrealität ↔ Nebenrealität
- 8.6 Luhmanns Thesen zur Kunsttheorie
- 8.61 Kommunikation
- 8.62 Kunst = zweckentfremdete Wahrnehmung
- 8.63 Beobachten - durch Künstler und Betrachter
- 8.64 Beobachten erster und zweiter Ordnung
- 8.65 Medium und Form
- 8.66 Kunst und Welt
- 8.67 Abweichung vs. Regel
- 8.68 Kunst als eigenes Funktionssystem
- 8.69 Beobachtungen zu Texten
- 8.7 Praktische Erfahrung: Strukturierte Analyse eines Bildes
- 9. Kritik der Systemtheorie?
- 9.1 Monologisch = ideologisch angelegt?

zu Ziff. 0.0: vgt0.0 vkonst0.0 vsem0.0 vprag0.001

Einschlägigkeit der Vorlesung

Die Vorlesung kann - alternativ - in drei Formen im Rahmen des Studiums angerechnet werden.

1. Für "Textwissenschaft" im Rahmen der "Praktischen Informatik" (Diplom oder BA).
2. Für "Medieninformatik".
3. Für "Informatik und Gesellschaft" bei Diplom; seit WS 09/10 **nicht mehr** als "Schlüsselqualifikation" bei Bachelor / Master

Vgl. im Internet:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/sd/index.htm>

Im letzteren Fall gilt: Am Ende des Semesters wird in einer mündlichen Prüfung (15 min.) der Vorlesungsstoff, der an einer Stelle vertieft wurde, geprüft.

Bitte generell folgendes Verfahren beachten:

- Pro 2 SWS wird ein Unterthema von Ihnen ausgewählt und anhand von Literatur vertieft.
- Sie wählen aus den Literaturangaben (in die Materialien integriert) einen oder mehrere Titel, die ein Thema Ihres Interesses behandeln. Umfang im Fall "I&G": nicht unter 40 Seiten, im Fall "Praktische Informatik" laut Absprache. Es dürfen auch andere, zum Thema passende Literaturen genannt werden - sofern sie wissenschaftlichen Charakter haben.
- Unter "Spezialthema" kann z.B. ein Unterpunkt eines der Kapitel verstanden werden, auch eine Fragestellung, die von einem Zitat behandelt wird. Für die Prüfung **genügt es nicht**, als "Literatur" nur auf Vorlesungsmaterialien zu verweisen. Es **genügt auch nicht**, als Thema nur das zu wählen, was man als Vortrag im Rahmen der "Übung" schon einmal geboten hatte.
- Bevor Sie sich festlegen: vergewissern Sie sich in punkto Beschaffbarkeit und Lesbarkeit/Verstehbarkeit der anvisierten Literatur.
- Standard ist: Sie kommen mit einer Vorauswahl in die Sprechstunde und lassen sich vor der definitiven Festlegung beraten.
- Geben Sie spätestens 1 Woche vor der vereinbarten Prüfung ein Papier ab (bzw. email), das Ihren Namen, Geburtstag, Typ der Prüfung und die ausgesuchte Schwerpunktliteratur (in exakter Zitierung, einschließlich Bibliothekssignatur) enthält.

Sie können sich darauf verlassen, daß der Schwerpunktstoff auf jeden Fall Gegenstand der Prüfung sein wird - neben dem sonstigen Stoff (in dem - für sich genommen - wenigstens ein "ausreichend" erzielt werden soll. **Nur mit Spezialthemen kann man die Prüfung nicht bestehen**).

Hinweis zum Literaturverzeichnis: Es ist nach der Vorlesungsgliederung geordnet. Steht am Schluss einer Literaturangabe "[+Bezifferung]", so verweist dies auf den *Standort in der Informatik-Bibliothek*. Im Übrigen verarbeiten die Materialien oft Literatur, die über das Lit-Verzeichnis hinausgeht (auch sie kann herangezogen werden - sofern sie wissenschaftlichen Charakter hat).

Hinweis zur Zählung der Materialien: Sie folgt der Bezifferung der Vorlesungskapitel und -abschnitte. Es kann beim Hochzählen zu Sprüngen kommen. Solche sind beabsichtigt, stellen also keinen Fehler dar. Auch gibt es nicht zwangsläufig zu jedem Unterpunkt ein Material - die mündliche Erläuterung braucht ja auch noch Freiraum...

Die Materialien stellen **kein Vorlesungsskript** dar. Aber anhand der Stoffe wird in Zustimmung oder Kritik bzw. flankierender Erläuterung die Linie der Vorlesung entwickelt. **Markieren, unterstreichen, ergänzen Sie nach Herzenslust! Nur wer so mit den Materialien arbeitet, ist auch innerlich bei der Sache. Dafür wurde auch immer wieder Leerraum gelassen. Bloßes Zuhören ist die ineffektivste Form des Wissenserwerbs.**

In ungefilterter Vollversion sind die Materialien unter der homepage zugänglich:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/lehrangebot.htm>

In der Vorlesung können nur Teile daraus ausgeteilt und behandelt werden.

Eine **ausführliche Lektüre** der Materialien ist im Vorlesungsrahmen nicht möglich. Sie wird aber **nachdrücklich dem Selbststudium empfohlen.**

Tipps zur Prüfungsvorbereitung:

Der Stoff ist umfangreich und differenziert. Man möchte folglich hinter den vielen Bäumen den Wald wieder erkennen. Auf unserer homepage - oben schon erwähnt -, Stichwort "FORSCHUNG", findet sich zu den methodischen Ebenen eine kleine Auswahl von Materialien: an ihnen kann positiv und gerafft abgelesen werden, wie wir die jeweilige Methode verstehen.

Zweite Möglichkeit um komprimiert nachzulesen, was wir zu den einzelnen Punkten für richtig halten:

<http://www.alternativ-grammatik.de>

Viele Vorlesungsstoffe sind dort im Blick auf "Schule" vereinfacht zusammengefasst [die theoretischen Hintergrunddebatten fehlen].

Bald nach Semesteranfang wird die Vorlesung eher im Stil eines **Kolloquiums** durchgeführt: Diskussionen und gemeinsames Beitragen von Beispielen aktivieren die Aufmerksamkeit.

Zwischen den Doppelstunden: nur kurze Pause. Dafür ist früher Schluss.

zu Ziff. 0.01:

Zu unserer Aversion gegen Powerpoint-Präsentationen

zu: vprag0.01 vsem0.01 vkonst0.01

aus: SPIEGEL-ONLINE (17.6.2009): Frank Patalong, "Beamer an, Hirn aus"...

... Kaum wird das Licht gedimmt, kaum wirft der Beamer das Bild der ersten Folie an die Wand, kaum hat der Referent angehoben, uns die Mühe abzunehmen, die Folie selbst lesen zu müssen, da legt sich eine Art wuscheliger, muffeliger aber warmer Flokatiteppich um unsere grauen Zellen. Er isoliert das Hirn vom Rest des Körpers, der Aufmerksamkeit simulierend, in Wahrheit in eine Art Winterschlaf-Stasis, ein temporäres Wachkoma verfällt. ...

An der Wand blättern dynamisch die Powerpoint-Folien, zoomen und waschen, gehen fließend ineinander über. Ein hübscher blauer Pfeil rauscht von rechts ins Bild, von oben fällt eine Beschriftung herab, bremst neben der Pfeilspitze, bevor beide von den von unten ins Bild drängenden Balken eines Graphen verdrängt werden. Das Licht geht an, irgendetwas zieht den wuscheligen Flokatiteppich aus unserem Kopf, wir drücken den Rücken durch und klopfen anerkennend auf die Tischplatte: Gut gemacht, schicke Präse, sehr erkenntnisreich. Anerkennendes Nicken reihum.

Willkommen in der Zwischenwelt des Powerpoint, seit Mitte der Achtziger das weltweit am weitesten verbreitete Werkzeug, um komplexe Sachverhalte zu bebildern, ohne sie damit klarer zu machen. ...

Die der Präsentations-Software zugesprochenen Wirkungen scheint es nicht zu geben ...

Schon 2004 kam eine Studiengruppe an der University of New South Wales (Australien) zu dem Ergebnis, dass Powerpoint uns schlicht und einfach überfordert: Informationen in einem Mix aus akustischer und visueller, im schlimmsten Fall sogar noch bewegter Form zu vermitteln, sei völlig kontraproduktiv. Studienleiter John Sweller brachte es damals in die Weltpresse, weil er die Ergebnisse seiner Forschungsgruppe in eine griffige Formulierung goss: "Die Nutzung von Powerpoint-Präsentationen war ein Desaster. Es sollte verboten werden."

Wir sind alle Videoten

Für Wahrnehmungspsychologen sind das alles Binsenweisheiten, die Mechanismen sind seit Jahrzehnten bekannt. ... denn wenn Bild und Text parallel laufen, dominiert das Bild und der Text verhallt und wird vergessen. Deshalb sind Zeitungen, Magazine, Online-Seiten und Bücher gute Informationsmedien und das Fernsehen ein gutes Unterhaltungsmedium: Was etwa die Abendnachrichten an Informationen übermitteln, wird zum größten Teil bereits vergessen, bevor der Wetterbericht beginnt.

Das ist nichts Schlimmes, zeigt aber, dass auch der ach so multimediale Powerpoint-Vortrag vielleicht nicht das beste aller Mittel ist, seine Infos an den Mann zu bringen. Im Klartext: Wenn das Ding gut aussieht, kann man jeden Bockmist dazu erzählen, und niemand bemerkt es. Zyniker glauben, genau dafür sei Powerpoint ja auch da. Präsentationssoftware sei ein Chef-Beeindruckungswerkzeug.

Eine aktuelle, in der nächsten Ausgabe des Fachmagazins "International Journal of Innovation and Learning" veröffentlichte Studie behauptet nun, dass man nicht nur nichts lerne, wenn man derart bepowerpointet wird. Die Zuhörer würden vor allem dann, wenn dynamische, bewegliche Elemente ins Spiel kämen, sogar zusätzlich verwirrt. So ließe sich der Kenntnisstand eines uninformierten Publikums besser erhöhen, wenn man auf Animationen verzichte.

Das setzt allerdings voraus, dass man auch etwas mitzuteilen hat. Denn natürlich liegt der Verdacht nahe, dass Powerpoint nicht zuletzt dafür eingesetzt wird, simple Sachverhalte chic aufzublasen. Zur multimedialen Präsentation kommt es im akademischen wie im Arbeitsleben allzu oft, weil das halt erwartet wird: Beamer und Präse wirken besser als kompetenter Redner mit Tafel und Kreide. Die "gekonnte" Präsentation wird so zum beeindruckenden Feder schmuck des in den Krieg ziehenden Corporate-Indianers - sie sorgt dafür, dass er besser aussieht, als er ist.

zu Ziff. 0.1: vgt0.1 vkonst0.1 vsem0.1 vprag0.101

Bücher

Im Arbeitsbereich können zum Selbstkostenpreis u.a. folgende Bücher von H. Schweizer bezogen werden:

1. **"JOSEPH"** von 1993 (nicht mehr im Handel): Es enthält im Wesentlichen den ursprünglichen Text (d.h. von vielen nachträglichen Entstellungen befreit) der alttestamentlichen Josefsgeschichte ("Josef und seine Brüder" bzw. "Josef in Ägypten"; Gen 37-50). Es ist in der langen Forschungsgeschichte der erste gelungene Versuch, alle Überarbeitungen herauszunehmen und die spannende, freche ursprüngliche Erzählung zu bieten. Mit Photocollagen, Einführung und Kurzinterpretation. € 5.-. [Da in den Vorlesungsmaterialien immer wieder darauf angespielt wird, möchte manche/r vielleicht mal den Text im Ganzen nachlesen]. Ein auf diese Textgestalt bezogener längerer und jüngerer Essay kann aus dem Netz heruntergeladen werden:
<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/pattl.pdf> dazu die passende Übersetzung:
<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/joskm.html>
 Neu: Gut lesbare Zusammenfassung früherer Arbeiten, incl. Übersetzungstext:
<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/jguebers.pdf>
2. **"...deine Sprache verrät dich!" Grundkurs Religiosität. Essays zur Sprachkritik** Münster 2002. Am Beispiel kirchlicher oder theologischer Sprache wird eine Einführung in sprachkritisches Denken gegeben. Viele Bezüge zu benachbarten Wissenschaften (Psychologie, Philosophie, Kunst[theorie], Soziologie). Kapitel daraus können auch für "I&G" verwendet werden. € 20.-. Informationen/Hintergründe/Rezensionen des Buches sind zu finden unter:
<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/krs1.htm>
3. **Fantastische "Opferung Isaaks". Textanalyse in Theorie und Praxis (Beispiel Genesis 22)** Lengerich 2006. - Teil II des Buches enthält in kompakter Form das Analysekonzept, das in den verschiedenen Vorlesungen des Arbeitsbereichs vorgestellt wird (Hermeneutik, Konstituierung, Ausdrucks-Syntax, Semantik, Pragmatik). Garniert ist die Theorie durch verschiedene, oft amüsante Textbeispiele. - Teil I ("Isaaks Opferung") ist eine praktische Anwendung und Illustration, wie das textbeschreibende Vorgehen an einem Einzeltext aussieht und welche Ergebnisse erwartet werden können. Bei diesem oft Ratlosigkeit oder Proteste auslösenden Text sind sie jedenfalls faszinierend. - Beide Teile: Kompakter Einblick in unsere textwissenschaftliche Arbeitsweise. - Für Studierende: 12.- €.
4. **Krach oder Grammatik ? Streitschrift für einen revidierten Sprachunterricht - Kritik und Vorschläge** Frankfurt/M 2008 (erschienen Nov. 2007). - Es werden Begriffe, Definitionen und die ganze Grammatikkonzeption untersucht, die SchülerInnen heutzutage im Unterricht gelehrt werden. Vielfach erweisen sich die Inhalte des Grammatikunterrichts als Katastrophe. Kein Wunder, dass dieser Unterricht - bei Schülern wie Lehrern (!) - unbeliebt ist. Das ist besonders verhängnisvoll, da Sprache

unser entscheidendes Mittel ist, uns in der Welt zu orientieren. - Für Studierende: 12.- €.

Bei Interesse melden Sie sich nach Vorlesungen oder in Sprechstunden. Bücher auch im Sekretariat B108 beziehbar.

Viele Aufsätze von H.S. stehen im Rahmen der homepage zur Verfügung: Über den Button "FORSCHUNG", entweder über die einzelne methodische Ebene, oder bei "MANUSKRIPTE"/"SCHRIFTEN".

zu Ziff. 0.2:

Erstreckungsbereich der VORLESUNG

zu:

I. Traditionelle Grammatikgliederung	Arbeitsfelder der Sprachanalyse	II. Semiotisch basierter Dreischritt
Phonetik	Akustik/Optik (Spracherkennung)] (Ausdrucks-) SYNTAX
Morphologie /] SEMANTIK
Syntax	Satzanalyse (Parsing)] SEMANTIK
[? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?	Textanalyse (z.B. Dialogsysteme)] PRAGMATIK
	↓	

=====
Vorgesaltet: Bereitstellung des Textes
=====

Philologie Textkritik/Editions- philologie Literar-/Redaktions- kritik	Prüfung der überlieferten Textgestalt (Les- und Versteh- barkeit, digitale Codierung)	KONSTITUIERUNG DES TEXTES
--	--	-------------------------------------

=====
Flankierend betrieben:
=====

? ? ? ? ?	Methodenlehre zeichentheoretische Grundlagen Philosophie/Logik Kommunikations- theorie	SEMIOTIK SYSTEMTHEORIE
-----------------------	---	-----------------------------------

1. Hinführung**1.1 Herkunft/Hintergrund der Systemtheorie****Literatur**

- BRAUN, E; RADERMACHER, H (ed./eds.): Wissenschaftstheoretisches Lexikon. Graz 1978
- MENNE, A: Einführung in die Methodologie. Elementare allgemeine wissenschaftliche Denkmethode im Überblick. Darmstadt 1980: Wiss. Buchgesellschaft // I.2.0
- SEARLE, J R: Ist der menschliche Geist ein Computerprogramm?. Nein. Ein Programm manipuliert Symbole nur, während das Gehirn ihnen Bedeutung beilegt. Wie also soll ein Programm denken können, wenn es nicht versteht, womit es eigentlich hantiert?. Spektrum der Wissenschaft (1990) / März 40-47.
- WINOGRAD, T; FLORES, F: Erkenntnis Maschinen Verstehen (ed./eds.): Zur Neugestaltung von Computersystemen. Mit einem Nachwort von W. Coy. Berlin 1989: Rotbuch // I.2.0

zu Ziff. 1.11:

Wissenschaft als Zeichen- und Kommunikationssystem

zu:

Vgl.

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/lyon1.pdf>

bzw.

../lyon2.pdf

Die erste Adresse liefert einen Kongressbeitrag von H. Schweizer (Juli 2004), die zweite die Folien dazu.

Es geht darum, dass schon im Mittelalter eine philosophische Richtung (Nominalisten) erkannte, dass Wissenschaft ein Zeichen- und Kommunikationssystem darstellt. Im Gefolge wurde dieser Aspekt bis heute immer schärfer herausgearbeitet: niemand hat einen direkten Zugang zur Realität. Immer schieben sich Wahrnehmungen (und ihre Grenzen), Folgerungen, Konstruktionen dazwischen. Statt platt von "Wirklichkeit, Wahrheit" zu reden ist zu fragen: Wer beobachtet wann was? Und jeder Beobachter kann seinerseits beobachtet werden. Es gibt keine beobachterfreien Wahrheiten.

Kann als Spezialthema (mit anderem) gewählt werden.

1.2 Übernahme in geisteswissenschaftliche Bereiche

Literatur

LUHMANN, N: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. stw 666. Frankfurt / M ⁵1994

zu Ziff. 1.21:

Entwicklung der Sprachwissenschaft

zu: vgtl.611 vpragl.9011

aus: Utz Maas, Grundkurs Sprachwissenschaft Teil I. Die herrschende Lehre. München ²1974.

(290) Wir können so eine gegenläufige Entwicklungstendenz feststellen, je nachdem, ob wir auf die Formalisierung der Theorie oder den Inhaltsumfang ihrer vorgegebenen Aufgabenstellung sehen. Das folgende Schema soll diese Entwicklung andeuten, wobei die Etikette "Fortschritt" und "Rückschritt" natürlich nur mit großen Vorbehalten anzuwenden sind. Sie beziehen sich auf die zugrundegelegte Fragestellung: was trägt die Entwicklung der Linguistik zur Entwicklung der Bedingungen der gesellschaftlichen Produktion und Reproduktion bei; in Hinblick darauf aber ist das Explizitmachen der Voraussetzungen des Arbeitens im Sinne der analytischen Wissenschaftstheorie ein Faktor in der Entwicklung der Produktivkräfte, und insofern ein Fortschritt auch in der linguistischen Theoriebildung; die skizzierte Inhaltentleerung bedeutet aber, daß auf einen ganzen Aufgabenbereich als Gegenstand wissenschaftlicher Arbeit verzichtet wurde, und das ist sicher ein Rückschritt.

Entwicklungsabschnitt	Theoriebildung	Inhalt bzw. Aufgabenbestimmung
Junggrammatiker (H. Paul)	Gesetzesbegriff der Naturwissenschaften; keine theoretische Begründung der Methode	histor. Sprachwissenschaft; Sprache und Gesellschaft; Sprach- und Begriffsbildung
Strukturalismus (L. Bloomfield)	analytische Wissenschaftstheorie; operationalistische Reduktion	Bedeutung als die soziale Situation der Äußerung
Generative Grammatik (N. Chomsky)	Nicht-reduktionistische Wissenschaftstheorie; Algorithmisierung (Automatentheorie)	Formales Regelsystem ("Kompetenz"), ohne unmittelbaren Bezug zur Erfahrung bzw. zur Gesellschaft

↓

A: 'Fortschritt'
B: 'Rückschritt'

1.3 Grundzüge der modernen Sprachwissenschaft/Semiotik**Literatur**

- ADMONI, W: Grundlagen der Grammatiktheorie. Heidelberg 1971: Quelle & Meyer // I.2.0
- DAUSES, A: Systemcharakter und Relativität der Sprache. Stuttgart 1996: Franz Steiner // I.2.0
- ECO, U: Einführung in die Semiotik. UTB 105. München 1972 // I.2.0
- KELLERWESSEL, W: Referenztheorien in der analytischen Philosophie. problemata 136. Stuttgart 1995: Frommann-Holzboog // EB
- KERTÉSZ, A (ed./eds.): Sprache als Kognition - Sprache als Interaktion. Studien zum Grammatik-Pragmatik-Verhältnis. Metalinguistica: Debrecener Arbeiten zur Linguistik 1. Frankfurt / M 1995: Peter Lang // I.2.4
- LEWANDOWSKI, Th (ed./eds.): Linguistisches Wörterbuch I-III. UTB 1518. Heidelberg ⁵1990 // I.2.0
- LUTZEIER, P R: Formale Semantik. Zeitschrift für Semiotik 10 (1988) 427-452.
- MARSDEN, A; MACKENZIE, A u.a.: Tools for Searching, Annotation and Analysis of Speech, Music, Film and Video - A Survey. Literary and Linguistic Computing 22/4 (2007) 469-488.
- POSNER, R; ROBERING, K; SEBOEK, Th A (ed./eds.): Semiotik / Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. HSK 13 / 1 1997: de Gruyter // I.2.7
- RADTKE, P: Die Kategorien des deutschen Verbs: zur Semantik grammatischer Kategorien. TBL 438. Tübingen 1998: Narr // I.2.4
- SAUSSURE, F de: Cours de linguistique générale. Paris 1971 (reprint von 1915 / 1916) // I.2.0
- VENNEMANN, T; JACOBS, J: Sprache und Grammatik. Grundprobleme der linguistischen Sprachbeschreibung. Erträge der Forschung 176. Darmstadt 1982 // I.2.0
- VERSTEEGH, K; et.al. (ed./eds.): The emergence of semantics in four linguistic traditions: Hebrew, Sanskrit, Greek, Arabic. Studies in the history of the language sciences 82. Amsterdam 1996: Benjamins // EB

1.31 Sprache ist Differenz: unendlicher Prozeß der Semiose

zu Ziff. 1.311:

Naturwissenschaft ↔ Geisteswissenschaft

zu:

aus: Rolf BREUER, Von der Normabweichung zur Fiktionalität: Zur Definition des sprachlichen Kunstwerks: Zeitschrift für Semiotik 24/4 (2002) 397-410.

(399) Das Programm der Naturwissenschaften in den letzten vier- oder fünfhundert Jahren kann verstanden werden als die Eliminierung Gottes aus der Beschreibung und Erklärung der Welt. Die Geologie glaubt nicht mehr, dass Gott die Berge schuf, um die Menschen zu strafen, indem er ihren Verkehr untereinander behinderte, ja die hinter dieser Ansicht stehende Denkweise ist ihr inkommensurabel geworden. Die Deszendenztheorie Darwins hat die Annahme eines Schöpfergottes für die Erklärung der Wunder der Schöpfung, etwa des Auges der Säugetiere, unnötig gemacht und ihn damit aus der Biologie entfernt. Und die Physik als die Naturwissenschaft schlechthin betrachtet die Natur nur mehr als Körper, also nicht länger als Zeichen (für uns, beispielsweise der Macht Gottes), nicht als Mittel zu einem Zweck (die Flüsse, etwa damit wir Schifffahrt) betreiben können; die Bäume, damit wir ihre Früchte essen können). Das frühere Verständnis der Natur als eines Buches hat einem Verständnis der Natur als purer Faktizität Platz gemacht. Die Natur als Buch - oder die Welt als Text - auffassen bedeutete, die Natur als Ausdruck einer Autorenintention auffassen. In diesem Verständnis hatte die Natur Sinn und Bedeutung, war zweckhaft eingerichtet, und um ihren Sinn und Zweck zu begreifen, konnte und musste man sie interpretieren. Die Methode der Interpretation gehört aber in den Bereich von Zeichensystemen und Handlungen, also in die Geistes- und Kulturwissenschaften. Derart war Naturwissenschaft methodisch Geisteswissenschaft. Die Natur als Faktizität hingegen hat keinen Sinn und Zweck, hinter ihr verbirgt sich keine göttliche Intention, und entsprechend eliminierte man die Kategorien der Intentionalität, der Bedeutung und der Finalität aus der Naturwissenschaft.

Dieser Eliminierung entsprach auf Seiten des Sprachverständnisses und der Sprachverwendung eine vergleichbare Reinigung. Das frühere magische Sprachverständnis wurde abgelöst durch eine Auffassung von Sprache als Konvention. Sprachliche Strukturen können aufgrund der funktionalen Rolle der in ihnen verwendeten Zeichen repräsentieren, ganz ohne anschaulichen Gehalt. Das impliziert, dass die Sprache nicht in irgendeiner Weise anschaulichen Vorstellungen von "Objekten" angemessen sein muss um zu repräsentieren; ihre "Objektivität" besteht gerade in der Unabhängigkeit von besonderen Weisen der Präsentation eines Objekts.

1.32 Syntagmatik vs. Paradigmatik

zu Ziff. 1.321:

Arbeitsfelder im ARBEITSBEREICH TEXTWISSENSCHAFT

bzw. im AB: Methodik computerunterstützter Textinterpretation

Im INTERNET: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de>

[Schema %ab1 einfügen]

1.33 Zeichen = mentale, bipolare Größe

zu Ziff. 1.3301:

Zeichen / Kode / Regel

zu:

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(79) *Kode und Performanz*

Ein Kode ist ein semiotisches System, das folgende Elemente enthält:

1. Eine Menge von Einzelzeichen;
2. Eine Menge von paradigmatischen Auswahlregeln aus verschiedenen Unterklassen dieser Menge;
3. Eine Menge von syntaktischen Verknüpfungsregeln für Einzelzeichen;
4. Regeln für die Kompatibilität neuer Zeichen mit dem System;
5. Regeln für die Kombinierbarkeit von Zeichen unterschiedlicher Systeme. Der Kode ist also kein gruppenspezifischer Umgang mit einem Zeichensystem, vielmehr läßt sich aus einem solchen Umgang der Kode rekonstruieren, sofern er nicht explizit definiert ist. Den Gebrauch von Zeichen, ihre Anwendung in der Kommunikation nennen wir Performanz.

zu Ziff. 1.331:

Semiotik, Zeichen

zu: vgt2.132

aus: H. Wahl, Glaube und symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie. Freiburg 1994.

(260f) Hatte Morris in seiner Dissertation von 1925 noch eine "Symbolik" entworfen..., so geht es 1938 um die "Grundlagen der Zeichentheorie" und 1939 um "Ästhetik und Zeichentheorie". Beide Arbeiten stehen im Zeichen des Versuchs, durch die neue Wissenschaft der Semiotik (der Zeichenfunktionen) und der Semieose (des Zeichenprozesses, in dem etwas als Zeichen fungiert) sowohl die Natur- und Humanwissenschaften i.S. einer Einheitswissenschaft zu integrieren als auch ein Instrument der Wissenschaftstheorie zu schaffen zur "Entbabelung" der Sprache überhaupt. In der traditionellen Redeweise, wonach ein Zeichen für jemanden etwas bezeichnet, blieben die 4 Faktoren oder Komponenten der Semiose unartikulierte, die Morris folgendermaßen festlegt: der Zeichenträger (was als Zeichen fungiert) - das Designat (worauf das Zeichen referiert) - der Interpretant (der Effekt im Rezipienten, durch den ihm etwas als Zeichen erscheint, z.B. ein Verhalten, eine Gewohnheit) - schließlich der Interpret.

Damit ist der Zeichenprozeß neu zu fassen: Etwas nimmt von etwas anderem mittelbar, d.h. durch Vermittlung von etwas Drittem, Notiz. Es geht um relationale und interdependente Eigenschaften, um "Korrelate" in dieser "dreistelligen Zeichenrelation". Das, wovon am Referenzobjekt "Notiz genommen" wird, kann für verschiedene Interpreten verschieden sein, denn Zeichen brauchen nicht dieselben Designate (Sinnbezüge) zu haben, auch wenn sie auf denselben Gegenstand referieren.

Nach Morris ist von einem potentiellen Zeichenkontinuum mit Semiosen beliebigen Grades auszugehen, was Gegenstand und Situation anlangt, d.h. die Frage nach dem Designat (vulgo: dem 'Sinn') in einer bestimmten Situation lautet: Von welchem Merkmal wird allein aufgrund der Präsenz des Zeichenträgers Notiz genommen, der ja das vermittelnde dritte Element darstellt? ...

(262) Aus den drei Korrelaten der dreistelligen Zeichenrelation lassen sich einige wichtige zweistellige Relationen abstrahieren, die zum Grundgerüst der allgemeinen Semiotik geworden sind: Semantik - Pragmatik - Syntaktik, näherhin:

- die semantische Dimension als Beziehung zwischen Zeichen und den Gegenständen, auf die sie anwendbar sind: das Zeichen "designiert" bzw. "denotiert";
- die pragmatische Dimension als Beziehung zwischen Zeichen und Interpret: das Zeichen "ist Ausdruck von";
- die syntaktische Dimension als formale Relation der Zeichen untereinander im Zeichensystem: das Zeichen "impliziert". ...

(263) Von Peirce übernimmt Morris die Einteilung der Zeichen in Index, Icon und Symbol:

- Ein Index-Zeichen designiert das, worauf gerade gezeigt wird, worauf es die Aufmerksamkeit lenkt; es charakterisiert nicht, was es denotiert und braucht seinem Denotat nicht ähnlich zu sein.
- Weist ein charakterisierendes Zeichen in sich selbst Eigenschaften des zu denotierenden Objekts auf, so heißt es Icon (z.B. Foto, Sternenkarte, Muster, chemische Formel).

- Ohne diese Merkmalsähnlichkeit heißt es (in dieser Terminologie) Symbol (z.B. das Wort "Foto", die Namen der Sterne oder der chemischen Elemente).

(266) Im weiteren Sinn haben alle semiotischen Regeln eine pragmatische Komponente, indem sie individuelle und soziale Bedingungen angeben, die ein Interpret erfüllen muß, um einen Zeichenträger als Zeichen von etwas verstehen zu können...

Von Meads Sozialbehaviorismus her ist Sprache für Morris das soziale Zeichensystem schlechthin, dessen Sprach-Zeichen - gemäß den in einer Sprachgemeinschaft geläufigen Gebrauchsregeln - zur Kommunikation nur geeignet sind, wenn sie willkürlich verwendbar sind...

Untersucht man den instrumentalen Zeichengebrauch und -mißbrauch, so können Zeichen deskriptiv-pragmatisch auch als Quelle von Informationen über den sie verwendenden Interpreten betrachtet werden. Nach Morris haben Psychoanalyse..., Pragmatismus und Wissenssoziologie von einer höheren Semiose aus die Frage nach den Interessen aufgeworfen, denen Produktion und Gebrauch entsprechender Zeichen (Träume, Symptome, Ideologien, Zeitungsberichte etc.) dienen. Daß diese Frage nicht die nach semantischer Wahrheit ist (gibt es Sachverhalte der Art, wie sie Träume oder Doktrinen denotieren sollen, wirklich?), bestätigt für Morris die pragmatische These vom instrumentellen Charakter der Ideen.

zu Ziff. 1.332:

Zeichentheorie bei Augustinus (5. Jh.n.Chr.)

zu: vgt2.131

aus: H. Wahl, Glaube und symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie. Freiburg 1994.

(309f) Für Augustinus ist ein isoliertes Zeichen strenggenommen nicht einmal ein Zeichen. Es wird es nur, wenn Subjekte da sind, um es aber als solches zu erkennen und zugleich die Sache (res) zu identifizieren, deren Zeichen es ist. Damit statuiert er erstmals den triadischen Charakter der semiotischen Situation.

Dies bestätigt - wenn nicht linguistisch beschränkt - die umfassendere symboltheoretische Reformulierung: Etwas ist nicht einfach ein Symbol, sondern es wird (mittels Symbol-Zeichen) symbolisch erfahren nur in bezug auf ein Subjekt (Interpret), das die transformierte Selbstobjekt-Beziehung, die res und signum verbindet, implizit weiß und somit die im Symbol-Zeichen begegnende Erfahrung so decodiert, daß das Zeichen die in ihm enthaltene (contained), bestimmte symbolische Interaktionsform freigibt und wieder verflüssigt. Das 'Dritte' (der Interpretant) ist dabei nicht das interpretierende Subjekt an sich, sondern die von ihm existentiell 'gewußte' Beziehung zwischen ihm selbst (der eigenen Selbstobjekt-Erfahrung) und der im Zeichen begegnenden und bezeugten, fremden Selbstobjekt-Erfahrung, d.h. der 'Botschaft', dem Sinnangebot...

Das Subjekt muß zuerst Teilhaber an der "Lebensform" (Wittgenstein) sein, die sich als spezifisch gebildete und inhaltlich bestimmte Selbstobjekt-Erfahrung herausstellt, um sie in einer ihm entsprechenden Weise symbolisch erfahren und ihr entsprechend handeln zu können:

Die soziale Grundlage der Arbitrarität des Zeichens wird in "De trinitate" vertieft: Der Hörer [Rezipient] muß auch "wissen", daß die dargebotene res ein Zeichen für etwas anderes (aliud aliquid) ist, also etwas bezeichnen kann und nicht auf der Objektebene stehenbleibt: Erst dieses Wissen um den Zeichencharakter veranlaßt zur Suche nach der Bedeutung der gehörten vox articulata.

zu Ziff. 1.333:

Zeichendefinition

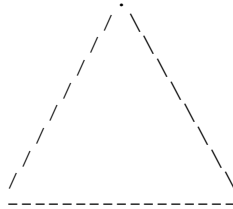
zu: vgt2.133

aus: R. Dürr, H. Lenk, Funktionalität und Flexibilität der Zeichen: Zur Systematisierung von Bewegungen im Sport: Zeitschrift für Semiotik 19/4 (1997) 435-451

(440f) ... dürfte doch deutlich geworden sein, daß die Peircesche Welt eine reine Zeichenwelt ist - vielleicht mit einer Einschränkung: Es gibt immer noch den Interpreten. Alles andere ist nur aufgrund seiner Zeichenhaftigkeit und nur als Zeichen, d.h. als etwas Gedeutetes. Das Universum, so wie es Peirce aufspannt, enthält in der Tat nichts anderes als durch ihren Zeichencharakter 'gegebene' Objekte, irgendwelche Dinge an sich sind nicht vorgesehen.

Zeichen werden eigentlich seit dem Altertum in einer Triade verstanden, so unterschieden beispielsweise die Stoiker semainon, semainomenon und pragma, in der Scholastik gab es Überlegungen zur Dreiteilung vox, significatio und appellatio. Besonders bekannt wurde das sogenannte semiotische Dreieck durch die Arbeit von Ogden und Richards, aber auch bei Ferdinand de Saussure findet man ähnliches.

Bedeutung
Gedanke/Bezug
Bezeichnetes (signifié)
Signifikat
Designatum
Signifikatum
Begriff
Konnotatum
Interpretant
Referenz
Sinn
Inhalt
Begriffsinhalt
Intension



Zeichen
Ausdruck
Symbol
Bezeichnendes
Wort
Repräsentamen
signifiant

Gegenstand
Umweltreferent (chose)
Bedeutung
Denotation
Extension
Denotat
Designat
Objekt

Abbildung 1 bietet eine kleine Sammlung der unterschiedlichsten Auffassungen über die Eckpunkte der semiotischen Triade. Gemeinsam ist ihnen, daß das Zeichen, der Ausdruck oder das Wort als ein physisches, materialisiertes Substrat aufgefaßt wird, das eine Form hat, die gewissermaßen die physisch verkörperten syntaktischen Eigenschaften darstellt, welche die Reaktivierung oder die Aktivierung des entsprechenden Bedeutungsprozesses und damit der Beziehung auf den entsprechenden Gegenstand leisten. Nach Ogden und Richards handelt es sich um eine kausale Beziehung zwischen dem Symbol und dem Gedanken: Das Zeichen bewirkt das Auftreten oder die repräsentationelle Aktivierung des Gedankens, und dieser Gedanke stellt den Bezug zum Referenten her; d.h. hier besteht eine direkte Beziehung, während das Verhältnis zwischen Symbol und Referent nie ein direktes, sondern immer nur ein vermitteltes ist.

... daß es sich hier um eine funktionale Zuordnung handeln muß und daß Zeichen nur im Gebrauch innerhalb einer entsprechenden Interpretationspraxis im Rahmen einer Interpretationsgemeinschaft, welche die Praxis strukturiert, Bedeutung gewinnen, 'leben', überhaupt erst verständlich werden. Zeichen sind immer Zeichen für jemanden und im Rahmen eines Deutungsprozeß-Zusammenhangs; sie sind niemals an sich schon Zeichen.

Ebenenverwechslung: Ausdruck vs. Bedeutung: Die Lehrerin: "Wenn alle so laut reden, verstehe ich ja mein eigenes Wort nicht mehr".
- Eine Stimme aus dem Hintergrund: "Da versäumen Sie nicht viel."

Nahrung - Zeichenträger - Konvention

aus: Nicole M. Wilk, "Iss dich schlank!" Semiotische Grundlagen kulinarischer Handlungen: Das Beispiel der Lebensmittelwerbung: Zeitschrift für Semiotik 28 (2-4/2006) S. 345-403.

(381) Die harte These von der arbiträren Qualität des kulinarischen Zeichens vertritt, wie bereits nachgezeichnet, Lévi-Strauss. Nach Lévi-Strauss entfaltet sich die "Sprache der Nahrung" willkürlich zwischen einer Speise bzw. ihrem Geschmack und einer sozialen Bedeutung. Zwischen beiden gibt es keine "natürliche" Motiviertheit. Das Zeichen wird sozial gestiftet: "If food is treated as a code, the messages it encodes will be found in the pattern of social relations being expressed" (Douglas 1975: 49). Die sozialen Machtverhältnisse, die in einer Kultur wirksam sind, liefern den Schlüssel für die Wertbestimmungen von Speisen. Die Materialität der Speise kann dabei beliebig umgedeutet werden. Hierzu ein Beispiel aus der Geschichte: Das seit dem Mittelalter in den abendländischen Oberschichten beliebte, weit verbreitete feine Weißbrot galt in den unteren Schichten, die sich überwiegend von Roggenbrot ernährten, als prestigereich, während zur gleichen Zeit dunkles Brot von den Privilegierten abgelehnt wurde. Semiotisch gesehen wird hierbei ein Aspekt eines Zeichenkörpers (seltenes Vorkommen, Süße usw.) als sozialer Wert begriffen und auf die betreffende Konsumentengruppe (die Oberschicht) übertragen. Nun setzt ein Prozess der Rationalisierung ein, durch den die Eigenschaften des Lebensmittelzeichens nachträglich motiviert werden. Bezogen auf das Roggen-/Weißbrot-Paradigma wurden nun biologische Argumente dafür ins Feld geführt, dass der aristokratische Magen für das dunkle Brot nicht geeignet sei, dessen Grobheit hervorgehoben wird. Nachdem aber Weißbrot den unteren Schichten allmählich

zugänglich gemacht worden war, wurde dunkles Brot in gehobenen Kreisen zunehmend geschätzt. Die remotivierende Rationalisierung dieser Essenspraxis setzt nun an einer ganz anderen Eigenschaft des Zeichenkörpers an. Sie betont weniger das Vorkommen als vielmehr die Beschaffenheit des dunklen Brotes, konkret: die Ganzheit seines Kornes (statt seiner Grobheit), die es zu einem Vollwertnahrungsmittel macht.

zu Ziff. 1.334:

Zeichen / Bedeutung / Gebrauchsregeln

zu: vkonst1.34 vgt2.134 vprag1.961

aus: RADTKE, P, Die Kategorien des deutschen Verbs. Zur Semantik grammatischer Kategorien. TBL 438. Tübingen 1998.

(47ff) Erstens: Die repräsentationistische Zeichenauffassung geht - wie bereits gesehen - davon aus, daß Zeichen durch die "Stellvertreter-Relation" symbolisieren. Sie stehen für etwas in der Welt (ontologische Variante) oder für ein Konzept (epistemologische Variante). Derartige Zeichenauffassungen orientieren sich vornehmlich an der Bedeutung von Autosemantika; Synsemantika sind in diesem Rahmen weitaus komplizierter zu beschreiben. Die Bedeutung von *Tisch* beispielsweise wäre je nach Theorie ein tatsächlicher Tisch, die Menge aller existierenden oder möglichen Tische oder die Menge der Tisch-Konzepte der Sprecher einer Sprachgemeinschaft (beschreibbar über Merkmalsmengen oder Prototypenkonzepte). Eine Konjunktion wie *weil* ließe sich nicht über eine extensionale Bedeutung (48) beschreiben, sondern allenfalls als ein Konzept (das Konzept der Kausalität?).

Zweitens: Instrumentalistische Zeichenauffassungen gehen davon aus, daß Zeichen dadurch symbolisieren, daß ihre Verwendung konventionell geregelt ist. "Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache," schreibt Wittenstein. Dieser Auffassung gemäß ist die Bedeutung eines Zeichens genau das, was das Zeichen interpretierbar macht. Die Interpretierbarkeit eines sprachlichen Zeichens ergibt sich aus der Regelmäßigkeit des Gebrauchs in der Sprachgemeinschaft. Zeichen symbolisieren also nicht dadurch, daß sie für etwas stehen, sondern dadurch, daß sie Gebrauchsregeln folgen. Formuliert man die Gebrauchsregel aus, so erhält man eine Formulierung der Bedeutung des Zeichens. Entgegen weit verbreiteter Interpretation ist damit nicht gemeint, daß sich die Bedeutung eines Ausdrucks in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext verändert und mithin ein Parole-Ereignis sei. Die *Bedeutung* eines Ausdrucks ist - synchron betrachtet - konstant, der *Sinn* kann von Verwendung zu Verwendung variieren. Die Bedeutung (d.h. die Regel des Gebrauchs) ist rekonstruierbar aus den konkreten Verwendungsweisen; sie ist jedoch keinesfalls identisch mit den verschiedenen Verwendungsweisen, und sie ist auch nicht die Summe aller Verwendungsweisen. Innerhalb dieses Modells weisen sowohl Autosemantika wie auch Synsemantika Bedeutung auf. Die Bedeutung der Ausdrücke *Tisch* und *weil* erhält man, wenn man die Konvention ihres Gebrauchs beschreibt, d.h. die Kriterien der Verwendung von *Tisch* und *weil* ausformuliert. Entsprechendes gilt auch für grammatische Kategorien wie etwa die des Verbs. ...

(49) Die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks (eines Satzes, eines finiten Verbs etc.) ergibt sich kompositionell aus der der einfachen Ausdrücke (des Verbs, der Verbalkategorie etc.). Der entscheidende Unterschied besteht in dem Bedeutungsbegriff: Unter der Bedeutung eines Ausdrucks werden weder Konzepte verstanden noch Wahrheitsbedingungen, sondern Gebrauchsregeln. Die Kenntnis von Wahrheitsbedingungen ließe sich allenfalls als ein Spezialfall der Kenntnis von Gebrauchsbedingungen ansehen. In die Regel können nämlich ganz unterschiedliche Parameter eingehen - neben (i) wahrheitsfunktionalen auch (ii) epistemische, (iii) soziale, (iv) diskursbezogene und (v) innersprachliche; Kombinationen sind ebenfalls möglich.

(50) Zu (i): Der wohl bekannteste Parameter, der, wie bereits ausgeführt, oftmals verabsolutiert und als Bedeutung schlechthin an-

gesehen wird, ist der wahrheitsfunktionale. Die Gebrauchsregel gibt an, wie die Welt beschaffen sein sollte, damit der Ausdruck sinnvoll verwendet werden kann. Paradebeispiel ist *Junggeselle*; der Ausdruck dient üblicherweise dazu, auf Personen zu referieren, die männlich, erwachsen und und unverheiratet sind.

Zu (ii): Die Gebrauchsregel kann jedoch auch epistemische Bedingungen zum Gegenstand haben. Für die Bedeutung von evaluativen Adjektiven wie *gut* und *schön* sind Objekteigenschaften weitgehend irrelevant; vielmehr müssen die jeweiligen Bewertungen und Einstellungen des Sprechers in die Gebrauchsregel eingehen.

Zu (iii): Eine ganze Reihe von Ausdrücken folgt sozialen Parametern. So kann beispielsweise der Gebrauch der Anredepronomen *du* und *Sie* nur mit Bezug auf das bestehende Sozialsystem expliziert werden. Der Hinweis, das Pronomen diene dazu, auf den Gesprächsteilnehmer zu referieren, allein reicht nicht aus.

Zu (iv): Des weiteren können diskursbezogene Parameter bei der Formulierung der Gebrauchsregel eine Rolle spielen. Modalpartikeln wie *mal* und *wohl* haben diskurssteuernde Funktion, was z.B. daran deutlich wird, daß sie bestimmte Sprechakttypen indizieren können. Eine wahrheitsfunktionale Semantik muß zwangsläufig an der Beschreibung derartiger Ausdrücke scheitern, da Modalpartikeln sich gerade dadurch auszeichnen, daß sie den Wahrheitswert einer Aussage unberührt lassen.

Zu (v): Nur mittels innersprachlicher Parameter kann beispielsweise die Bedeutung von Relativpronomen expliziert werden. Für die Verwendung des Relativpronomens *der* ist die sprachliche Umgebung, d.h. der Kontext, relevant - es muß ein Nominal auftreten, auf das es sich beziehen kann...

(51) Versteht man unter der Bedeutung eines Ausdrucks in Spät-Wittgensteinianischer Tradition eine Gebrauchsregel im dargelegten Sinne, so hat dies meines Erachtens die folgenden vier Vorzüge:

(i) Lexeme und grammatische Kategorien können einheitlich behandelt werden; diese Unterscheidung wird (unter bedeutungstheoretischen Überlegungen) hinfällig.

(ii) Historische Prozesse wie der der Grammatikalisierung, d.h. beispielsweise der Übergang eines freien Elements (z.B. eines Lexems) zu einem gebundenen Element (z.B. einer grammatischen Kategorie), können problemlos dargestellt werden.

(iii) Umständliche Mechanismen und Prinzipien, die zwischen Semantik (bzw. "semantischem Basiskonzept") und Grammatik (bzw. "grammatischem Basiskonzept") vermitteln, werden überflüssig.

(iv) Unterschiedliche Bezugssysteme erfordern keine eigenen Ontologien; das heißt, es bedarf nicht der Annahme einer Welt der Dinge für semantische Konzepte, einer Welt der Sozialbeziehungen für epistemische Konzepte, einer Welt der Sozialbeziehungen für soziale Konzepte, einer Diskurswelt für kommunikativ-pragmatische Konzepte und einer Welt der linguistischen Kategorien für grammatische Konzepte.

zu Ziff. 1.335:

Zeichen

zu: vkonst1.33 vgt2.135

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(52) Unsere Beispiele und Ausführungen haben gezeigt, daß Zeichen erstens immer Objektivationen menschlicher Tätigkeiten sind, die zweitens intersubjektiv und sozial funktionieren müssen, also den Charakter kultureller Institutionen haben. Zeichen sind drittens - im Gegensatz zu Anzeichen - ablösbar und unabhängig von dem, was sie bezeichnen. Die Bezeichnungsfunktion ist Bestandteil eines jeden Zeichens, was aber nicht heißt, daß das Bezeichnete selbst Bestandteil des Zeichens ist. Demgegenüber ist die Bedeutung des Zeichens ein notwendiger Bestandteil: Sie ist in aller Regel nicht etwas, das wir aufgrund des reinen Vorhandenseins oder des Erscheinungsbildes des Zeichens folgern können, sondern etwas, das wir kennen müssen - jeder, der jemals eine Fremdsprache gelernt hat, weiß, daß man der Gestalt eines Wortes nicht ansehen kann, was es bedeutet; er mußte die Bedeutung mehr oder weniger mühevoll erlernen.

Alle Zeichen bestehen somit aus zwei Komponenten: einem Erscheinungsbild und einem "Inhalt", oder anders ausgedrückt, aus dem materiellen Zeichenträger und der Bedeutung...

Diesen materiellen Aspekt des Zeichens nennt man "Signifikant". In der Theorie der Zeichen kann der Signifikant als ein ideales Modell des Zeichenkörpers aufgefaßt werden, auf das sich jede Realisation dieses Zeichens in der Kommunikation beziehen läßt. Nehmen wir als Beispiel das geschriebene Wort "Semiotik": es ist im vorliegenden Text in einer bestimmten Type, einer bestimmten Größe geschrieben. Wir können seine Gestalt selbstverständlich variieren und fett **Semiotik** schreiben oder kursiv *Semiotik* usw. Jedesmal haben wir es mit einem speziellen Vorkommen des Signifikanten (der Buchstabenfolge S-e-m-i-o-t-i-k) zu tun, die sich untereinander zwar leicht unterscheiden, aber als Repräsentationen ein und desselben Modells, des Signifikanten "Semiotik" erkennbar sind. Der Signifikant ermöglicht und sichert also die Reproduzierbarkeit und (Wieder-)erkennbarkeit des Zeichens. Nun ist selbstverständlich nicht alles, was als Realisation eines Modells aufgefaßt und wiedererkannt werden kann, auch schon ein Zeichen. Mit dem Zeichenkörper, dem Signifikanten, muß eine bestimmte Bedeutung verknüpft sein, eine bestimmte Wissensmenge, die durch das Auftreten des entsprechenden Signifikanten regelmäßig abgerufen wird. Diesen Aspekt des Zeichens, seine Bedeutung, nennen wir mit dem semiotischen Fachbegriff das "Signifikat" des Zeichens. Erst die feste Relationierung einer bestimmten, lautlich, gestisch oder bildlich realisierbaren Gestalt mit einer definierten, intersubjektiv nachvollziehbaren Bedeutung macht ein Phänomen zum Zeichen...

(54) Zeichen bilden die Grundlage der Kommunikation. Anders als Anzeichen gehören sie ganz und gar der kulturellen Sphäre an und stehen in keiner kausalen, materiellen, temporalen Relation zu dem, was sie bezeichnen: in dieser Hinsicht sind sie arbiträr und autonom. Sie sind das Ergebnis einer ausdrücklichen oder unausgesprochenen, aktuellen oder tradierten sozialen Übereinkunft zwischen mindestens zwei Zeichenbenutzern, zwischen denen ein - bewußter oder bereits zur Selbstverständlichkeit gewordener - Grundkonsens über ihre Anwendung und ihre Bedeutung herrscht. Wenn wir also Zeichen betrachten, betrachten wir sie als Objektivationen sozialer Tätigkeit, wir betrachten und beschreiben etwas, was zwi-

schen Menschen ausgetauscht wird, nicht etwa das, was in den Köpfen von Individuen ausgelöst wird oder intendiert war. Zeichen bestehen immer aus zwei Grundelementen: dem Signifikanten - also dem materiellen Zeichenträger - und dem Signifikat, der Bedeutung des Zeichens. Mengentheoretisch ausgedrückt: Ein Zeichen ist eine Zweiermenge aus Signifikant und Signifikat (Signifikant, Signifikat). Ein Signifikat ist seinerseits eine Zweiermenge aus Denotat und Konnotat ($\{D,K\}$); die beiden Elemente dieser Zweiermenge sind Mengen von semantischen Merkmalen. Das Konnotat kann die leere Menge sein, wenn alle Benutzer des Zeichens diesem genau die gleichen semantischen Merkmale zuschreiben. Ein Zeichen, bei dem man von evtl. existierenden Konnotaten absieht und ausschließlich das Denotat im Signifikat betrachtet, nennen wir Basiszeichen. Verschiedene nicht leere Konnotate $K_1...K_n$ zu einem Basiszeichen ergeben die Signifikatsvarianten $S_1...S_n$.

zu Ziff. 1.336:

Lexikon-Eintrag

zu: vgt2.111 vsem1.62

(nach G.A. Miller, R. Beckwith u.a. im WordNet-System),

"word form" will be used here to refer to the physical utterance or inscription

"word meaning" to refer to the lexicalized concept that a form can be used to express

an entry in a cell of the matrix implies that the form in that column can be used (in an appropriate context) to express the meaning in that row. If there are two entries in the same column, the word form is polysemous; if there are two entries in the same row, the two word forms are synonymns (relative to a context)

Word Meanings	Word Forms			
	F ₁	F ₂	F ₃ ...	F _n
M ₁	E _{1,1}	E _{1,2}		
M ₂		E _{2,2}		
M ₃			E _{3,3}	
.				
.				
M _m				E _{m,n}

Mappings between forms and meanings are many : many - some forms have several different meanings, and some meanings can be expressed by several different forms.

How lexicalized concepts are to be represented by definitions on a theory of lexical semantics depends on whether the theory is intended to be constructive or merely differential.

- The requirements of a constructive theory are not easily met ...
 - The requirements for a differential theory are more modest, yet suffice for the construction of the desired mappings ... For example, someone who knows that *board* can signify either a piece of lumber or a group of people assembled for some purpose will be able to pick out the intended sense with no more help than *plank* or *committee*. The synonym sets, {*board*, *plank*} and {*board*, *committee*} can serve as unambiguous designators of these two meanings of *board*. These synonym sets (synsets) do not explain what the concepts are; they merely signify that the concepts exist.

- Sometimes, however, an appropriate synonym is not available, in which case the polysemy can be resolved by a short gloss, e.g. {*board*, (a person's meals, provided regularly for money)}

WordNet is organized by semantic relations. Since a semantic relation is a relation between meanings, and since meanings can be represented by synsets, it is natural to think of semantic relations as pointers between synsets. It is characteristic of semantic relations that they are reciprocated: if there is a semantic relation R between {*x*, *x'*...} and meaning {*y*, *y'*...}, then there is also a relation R' between {*y*, *y'*...} and {*x*, *x'*...}

Beispiel:

deutsche Wortform "mit"

kann auf Bedeutungsseite als **instrumental** eingesetzt werden: "Mit dem Hammer schlage ich den Nagel in die Wand". Subjekt = Ausführender ist zwar "ich", aber das Subjekt bedient sich eines Instruments.

kann **komitativ** (= in Begleitung) gemeint sein: "Mit dem Hund gehe ich spazieren". Das ist etwas anderes, als "Mit dem Auto fahre ich spazieren". Letzteres kann man nur "instrumental" deuten

"Mit der Verhaftung von XY ist der Polizei ein entscheidender Schlag gelungen". "Schlag" wird durch "mit + Verhaftung" erläutert. Beides bezieht sich auf dasselbe Ereignis. Also leitet "mit" eine **Explication** (Adjunktion) ein.

...

eine Wortform ("mit")

kann für mehrere Bedeutungsfunktionen eingesetzt werden

1.34 Sprachverwendung = Sprechhandeln

zu Ziff. 1.341:

Sprache - Innen und Außen / Komponenten eines KHS

zu: vprag6.0602

aus: P. ORLIK, Sprachspiele und Lebensformen. Kritische Untersuchungen zur Philosophie und Psychologie der Menschenkenntnis. Lengerich 2006.

(150) Wittgensteins Satz "Das Aussprechen eines Wortes ist gleichsam ein Anschlagen einer Taste auf dem Vorstellungsklavier" ist ein gutes Bild für eine alltägliche Erfahrung, die jeder von uns hinreichend oft gemacht hat: Anspielungen und "Anmutungen" machen das innere Leben jedes Gesprächs aus.

Und doch "weiß" ich, wenn ich selbstkritisch genug bin, dass ich mit dem von mir Gesagten nicht Herr der Vorstellungen meines Gegenübers bin, oder umgekehrt: Die Vorstellung, die ich mir vom eben Gehörten mache, ist zweifellos die meine, aber nicht notwendig auch die seine.

Der Austausch von verbalen und non-verbalen Zeichen (im "Sprachspiel") ist das Primäre, nicht die sie begleitenden Vorstellungen. Wittgenstein erinnert uns immer wieder daran, dass zwischenmenschliche Sprachspiele in einen umfassenderen Handlungszusammenhang eingebettet sind. Das Hin-und-Her der Worte ist Bestandteil und Ausdruck gemeinsamer Lebensformen. Wir können also sagen: Sprachspiele leisten die Synchronisation der Worte, Privaterlebnisse und Handlungen der Beteiligten. Eben dadurch regeln sie die wechselseitige Abstimmung zwischen dem Innen und dem Außen, die aus Monologen Dialoge und aus Individuen Gesprächspartner macht.

Das Sprechen ist nur ein Teil des ganzen Sprachspiels. Bezeichnenderweise illustriert die überwiegende Zahl der von Wittgenstein herangezogenen Beispiele den Gebrauch der Sprache zu nichtsprachlichen Zwecken. Denn:

Wir neigen dazu, zu vergessen, dass es allein der besondere Gebrauch eines Wortes ist, der dem Wort seine Bedeutung gibt. Denken wir an unser altes Beispiel für den Gebrauch von Wörtern: Jemand wird mit einem Stück Papier, auf dem die Wörter "fünf Äpfel" stehen, zum Kaufmann geschickt. Der Gebrauch des Wortes in der Praxis ist seine Bedeutung... (BIB, 109f.)

zu Ziff. 1.342:

Fachsprache: Eliminierung des Beobachters

zu:

aus: Rolf BREUER, Von der Normabweichung zur Fiktionalität: Zur Definition des sprachlichen Kunstwerks: Zeitschrift für Semiotik 24/4 (2002) 397-410.

(399) In diesem Sinn haben sich neben der Mathematik als formaler Sprache in Analogie zu deren Substanzlosigkeit und Konventionalität in den Naturwissenschaften Fachsprachen entwickelt, die die beanspruchte Objektivität (400) auch sprachlich vollziehen und sogar darstellen, nämlich die Reduzierung des Faktors Subjekt der Erkenntnis oder Beobachter der Beobachtung. Man vermeidet bei Verben die erste Person und bevorzugt Passivkonstruktionen, weil dadurch der handelnde Forscher und seine Subjektivität gegenüber der verhandelten Sache zurücktritt. Man verringert insgesamt finite Verbformen zugunsten von Nominalisierung, was den Akzent vom Zustandekommen der Ergebnisse verschiebt auf die Ergebnisse, sozusagen vom Weg auf das erreichte Ziel, von der Forschung auf deren Ergebnisse. Und schließlich und vor allem vermeidet man in wissenschaftlicher Prosa möglichst metaphorische Redeweisen sowie bestimmte rhetorische Mittel wie Ironie, Hyperbel usw. und bevorzugt wörtliche, literale Rede, um die Aufmerksamkeit des Lesers möglichst wenig auf den Sprecher selbst zu lenken und damit den Eindruck subjektiver Einfärbung der Darstellung zu vermeiden.

Zwei besonders wichtige Beispiele der Reinigung der Sprache von der Affizierung durch die Sache, von der Teilhabe an der Sache, sind die Unterscheidung logischer Ebenen durch Bertrand Russel in Auseinandersetzung mit dem Programm der Logizisierung der Mathematik durch Gottlob Frege sowie die Unterscheidung semantischer Ebenen durch Alfred Tarski bei der Definition des Wahrheitsbegriffs. Gemäß der Differenzierung zwischen der Ebene des Sprechens über Objekte und der Ebene (Meta-Ebene) des Sprechens über das Sprechen darf ein Satz nicht zugleich eine Aussage über einen Sachverhalt und über seinen eigenen Wahrheitswert machen, darf nicht zugleich über etwas anderes und über sich selbst sprechen, wenn gewisse Paradoxien vermieden werden sollen, etwa die berühmte Antinomie des lügenden Kreters, die dazu führt, dass ein Satz falsch ist, wenn er wahr ist, und umgekehrt, was jeden rationalen Diskurs zusammenbrechen ließe.

1.35 **Kommunizieren = komplexe geistige Tätigkeit: vgl. Kommunikationsmodell**

Literatur

LEWANDOWSKA-TOMASZCZYK, B; TUREWICZ, K (ed./eds.): Cognitive Linguistics Today. Łódź Studies in Language 6. Frankfurt / M 2002 ISBN 3 631 39937 5 // I.2.4

zu Ziff. 1.351:

Was ist Sprache?

zu: vprag8.232

aus: WEBER, N, Die Semantik von Bedeutungsexplikationen. Sprache, Sprechen und Computer 3. Frankfurt/M 1999.

(84) Die Frage "Was ist Sprache?" enthält in sich ihre Antwort, weil sie selbst Sprache ist. Das Nachdenken über Denken ist selbst Denken - von der Erscheinungsform, die wir als "Nachdenken" bezeichnen. "Gedächtnis ist, daß es sich erinnern kann, was es ist" heißt es bei Glanville 1988. Die Beobachtung und Erklärung kognitiver Prozesse ist selbst ein (?) kognitiver Prozeß. Dabei können wir die Beobachtung ebenso wie das Beobachtete nicht vom Beobachter trennen. Beobachtungen sind nicht absolut, sondern relativ zum Standpunkt des Beobachters und beeinflussen nicht nur den Beobachter, sondern auch das Beobachtete (von Foerster 1997:116). Das Beobachtete ist eine "black box" als Konstrukt des Beobachters. Sie ist ein Produkt der Differenz zwischen dem Selbst des Beobachters und dem Anderen des Beobachteten (Glanville 1988:119ff.). Genau diese Differenz aber ist für sich selbst beobachtende Beobachtung unsichtbar. "Keine Beobachtung (kann) sich selbst beobachten, es sei denn mit Hilfe einer neuen Beobachtung, für die dann wieder dasselbe gilt" paraphrasiert Baecker 1997:21 die These von Glanville 1988: "In jeder White Box warten zwei Black Boxes, die herauswollen". Das Problem der "Beobachtung beobachtender Systeme" wie es Baecker 1997 formuliert, ist, "daß der Beobachter nicht sieht, was er nicht sieht" und darüber hinaus, "daß der Beobachter nicht sieht, daß er nicht sieht, was er nicht sieht" (von Foerster 1997). Wir geraten, das soll nur angedeutet werden, hier immer wieder in einen infiniten Regreß. Reflexivität führt ihrerseits immer wieder zu Paradoxien, wie sie die berühmten Beispiele von "Epimenides, dem lügenden Kreter" oder vom Satz "Dieser Satz ist falsch(" illustrieren.

zu Ziff. 1.352:

Unhintergebarkeit der Sprache

zu: vgt1.3394

aus: M. BODE, Zeichen des Marktes: Die Semiotik der Werbung aus der Sicht der interpretativen Werbeforschung: Zeitschrift für Semiotik 21/2 (1999) 153-182.

(167f)

In der ideologiekritischen Werbesemiotik findet sich immer wieder die These, daß ein Produkt als bedeutungsvolles Zeichen eine Fiktion und eine Verzerrung der Realität sei. In der normativen Umsetzung ergibt sich dann das Ideal "realitätsnäherer" Werbebilder oder die Gegenüberstellung von "objektiver", denotativer Produktinformation und "suggestiver", konnotativer Werbung. Zunächst geht die interpretative Werbeforschung davon aus, daß die Rhetorik der Zeichen eine nicht zu hintergehende Dimension der Werbung ist. Figurative Sprachelemente wie Metaphern sind nicht Ausschmückungen, sondern integraler Bestandteil der (168) Funktionsweise von Sprache. Rhetorik kann demnach nie an sich kritisiert werden, da imaginative Kommunikationstrategien keine Abweichungen von einem "einfacheren", der Essenz der Dinge näher stehenden Sprachgebrauch sind. Oder wie es der englische Kulturforscher Hall formulierte: "[...] there is no degree zero in language".

Die interpretative Werbeforschung erweitert diesen Gedanken und negiert die Möglichkeit einer "wahren", eigentlichen Identität des Produktes. Dadurch verliert das Bild der objektiven "Nacktheit" der Dinge jegliche Grundlage. Bedeutungssysteme bilden in dieser Denkweise keinen Schleier, der die "wahre Natur" der Realität enthüllt. Nur innerhalb von kulturellen Bedeutungssystemen können Dinge den Status des Realen erlangen. Deshalb wird betont, daß der Mensch sich nicht der Kultur bedient, sondern daß er in ihr lebt und denkt. Dieses Verständnis führt zur Kritik an Argumentationen, die mit Begriffen wie "Lüge" oder "Täuschung" arbeiten, da als Alternative nicht die "Wahrheit" stehen kann, sondern nur eine veränderte "Lüge", die es wiederum zu legitimieren gilt.

zu Ziff. 1.353:

Pragmatik: Sprachspiele + Lebensformen / "Grammatik"

zu: vprag1.9661

aus: P. ORLIK, Sprachspiele und Lebensformen. Kritische Untersuchungen zur Philosophie und Psychologie der Menschenkenntnis. Lengerich 2006.

(170) Jeder sprachliche Ausdruck erlangt dadurch Bedeutsamkeit, dass ihm ein *Gebrauch* im menschlichen Leben gegeben wird. (vgl. Janik & Toulmin, 1987, S.299f.)

Drei KRITERIEN für das *Verstehen eines Wortes*:

- wie man das Wort verwendet
- wie man auf seinen Gebrauch durch andere reagiert und
- wie man es erklärt, wenn man gefragt wird.

Wie *erkläre* ich jemandem die Bedeutung eines Wortes, das er noch nicht kennt?

Einem Ausländer werde ich es, wenn möglich, durch das entsprechende *Wort* in seiner Heimatsprache erklären. Wer aber den *Begriff* noch nicht besitzt, den werde ich das *Wort* durch *Beispiele* und durch *Übung* gebrauchen lehren (vgl. PU 208). Nur dem, der rechnen gelernt hat - schriftlich oder mündlich, kann man, mittels dieses Begriffs des Rechnens, begreiflich machen, was Kopfrechnen ist. (PU,II, xi, S.557)

Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt. (PU,I, §560) Unsere Rede erhält durch unsere übrigen Handlungen ihren Sinn. (ÜG §229) Wie ein Wort verstanden wird, das sagen Worte allein nicht... (Z, §144, S.301)

Entsprechend setzt "einen Menschen ganz zu verstehen" voraus, dass er bereit und in der Lage ist, mir seine Lebensumstände zu beschreiben, also darüber Auskunft zu geben, was er tut und lässt, wozu er gezwungen ist, was ihm gelingt, worin er scheitert usw. Dabei kann sich evtl. herausstellen, dass er bestimmte Worte anders verwendet als ich, weil sein Sprachspiel Teil einer *Lebensform* ist, die mir fremd ist. (171)

Wittgenstein lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Sprache als Teil unseres *Verhaltens*: auf die pragmatischen *Regeln*, die den *Gebrauch* der verschiedenen Ausdrucksformen steuern, auf die *Sprachspiele*, innerhalb deren diese Regeln funktionieren, und auf die umfassenderen *Lebensformen*, die diesen Sprachspielen Sinn und Bedeutung geben. (vgl. Janik & Toulmin, 1987, S.299)

Die Verflechtung von Sprachspielen und Lebensformen

Zur Logik gehört, nach Wittgenstein, "alles was ein Sprachspiel beschreibt". Ein Sprachspiel stellt die "grammatischen Regeln" bereit, die für den richtigen Gebrauch eines Ausdrucks maßgebend sind. Andersherum: Einem Wort Bedeutung geben heißt, seine *Grammatik* festlegen.

Bekanntlich meint Wittgenstein damit nicht die Regeln der sog. Schulgrammatik ("Syntax"). Sein Begriff der "Grammatik" (eines Wortes, Ausdrucks oder Satzes) zielt vielmehr auf die *Handlungslogik* der alltäglichen Sprachpraxis. In diesem Sinne überschneiden sich z.B. manche *Verwendungen* der Begriffe "Freundschaft" und "Liebe", andere jedoch schließen einander aus. Und es sind die Unvereinbarkeiten in der Verwendung, die letztlich den "grammatischen" *Bedeutungsunterschied* ausmachen.

Wenn man erst einmal mit dieser Terminologie vertraut ist, dann erschließt sich auch der Sinn eines so typisch Wittgensteinschen Satzes wie des folgenden:

Die Grammatik des Wortes "wissen" ist offenbar eng verwandt der Grammatik der Worte "können", "imstande sein". Aber auch eng verwandt der des Wortes "verstehen". (Eine Technik beherrschen.) (PU,I, §150)

Wittgensteins Ausweitung des Grammatikbegriffs führt so weit, dass er selbst nonverbale Signale zur "Grammatik" von Empfindungsbegriffen rechnet. So gehört z.B. die Beachtung eines traurigen Gesichtsausdrucks zur grammatikalisch "richtigen" Verwendung des Begriffs "Depression".

zu Ziff. 1.354:

Grammatik = bewährte Realitätswahrnehmung

zu: vprag1.9662

aus: P. ORLIK, Sprachspiele und Lebensformen. Kritische Untersuchungen zur Philosophie und Psychologie der Menschenkenntnis. Lengerich 2006.

(466) Die Aufklärung, so Postman, bereitete der Einsicht den Weg, dass der Nutzen wissenschaftlicher Begriffe vor allem darin besteht, dass sie eine *Methode des Sprachgebrauchs* voraussetzen, die für eine Darstellung der Realität sorgt, die sich *nachweislich* bewährt. Sein Fazit:

Die Grammatik jeder Sprache stellt einen einzigartigen Weg der Realitätswahrnehmung dar. Wir leben in der Tat in einem Haus aus Sprache. (1999, S.92).

Dieser Gedanke ist uns bereits vertraut; was ist das Postman'sche "Haus der Sprache" anderes als die Gesamtheit der in unsere "Lebensformen" eingebetteten "Sprachspiele" Wittgensteins? So lassen sich unschwer Parallelen aufzeigen zwischen Postmans Plädoyer für aufklärerische Sprachkritik und Wittgensteins Übersetzung, dass wir "die Welt richtig *sehen*", wenn wir imstande wären, unsere Sprache richtig zu *gebrauchen*. ...

(467) Um das anschauliche Bild von Postman leicht abzuwandeln: Jeder von uns bewohnt sein privates "Haus der Sprache" und ist gleichzeitig Bürger der "Sprach-Stadt" von Jedermann und Jederfrau. Einerseits folgen alle Häuser dieser Stadt den gleichen Bauvorschriften, welche die Gestaltungsspielräume für Fensterwände, Türen, Keller, Dächer usw. mehr oder weniger stark begrenzen. Andererseits spiegelt jedes einzelne dieser Häuser außen wie innen die Individualität seiner Erbauer wider.

1.36 Begriff "Medium"

Literatur

DOMKE, C, S; OHLHUS: "Im Stelenwald versteckt". Überlegungen zur Bedeutungskonstitution im massenmedialen Diskurs in: POHL,I (ed./eds.): Semantik und Pragmatik-Schnittstellen. Sprache, System und Tätigkeit 59. Frankfurt/M 2008 419-439. 978-3-631-57061-6 br: P. Lang // I.2.4

zu Ziff. 1.361:

Was sind Medien?

zu: vkonst1.32 vprag7.5132

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

A) Medien = Technische Kanäle

(10) Mit dem Begriff der Massenmedien sollen im folgenden alle Einrichtungen der Gesellschaft erfaßt werden, die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vielfältigung bedienen. Vor allem ist an Bücher, Zeitschriften, Zeitungen zu denken, die durch die Druckpresse hergestellt werden; aber auch an photographische oder elektronische Kopierverfahren jeder Art, sofern sie Produkte in großer Zahl mit noch unbestimmten Adressaten erzeugen. Auch die Verbreitung der Kommunikation über Funk fällt unter den Begriff, sofern sie allgemein zugänglich ist und nicht nur der telephonischen Verbindung einzelner Teilnehmer dient.

(13) Dennoch wollen wir die Arbeit dieser Maschinen und erst recht ihr mechanisches oder elektronisches Innenleben nicht als Operation im System der Massenmedien ansehen ... Es macht daher guten Sinn, die reale Realität der Massenmedien als die in ihnen ablaufenden, sie durchlaufenden Kommunikationen anzusehen.

B) Medien = Einbahnkommunikationen

(11f) Entscheidend ist auf alle Fälle: *daß keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger stattfinden kann.* ... Durch die Unterbrechung des unmittelbaren Kontaktes sind einerseits hohe Freiheitsgrade der Kommunikation gesichert. Dadurch entsteht ein Überschuß an Kommunikationsmöglichkeiten, der nur noch systemintern durch Selbstorganisation und durch eigene Realitätskonstruktionen konfrontiert werden kann. Andererseits sind zwei Selektoren an Werk: die Sendebereitschaft und das Einschaltinteresse, die zentral nicht koordiniert werden können. Die Organisationen, die die Kommunikation der Massenmedien produzieren, sind auf Vermutungen über Zumutbarkeit und Akzeptanz angewiesen.

(13f) Während wir die technischen Apparaturen, die "Materialitäten der Kommunikation", ihre Wichtigkeit unbenommen, aus der Operation des Kommunizierens ausschließen, weil sie nicht mitgeteilt werden, schließen wir den (verstehenden bzw. mißverstehenden) Empfang ein. Eine Kommunikation kommt nur zustande, wenn jemand sieht, hört, liest - und so weit versteht, daß eine weitere Kommunikation anschließen könnte.

(33f) Für die Ausdifferenzierung eines Systems der Massenmedien dürfte die ausschlaggebende Errungenschaft in der Erfindung von Verbreitungstechnologien gelegen haben, die eine Interaktion unter Anwesenden nicht nur einsparen, sondern für die eigenen Kommunikationen der Massenmedien wirksam ausschließen. Schrift allein hatte diesen Effekt noch nicht, denn sie war zunächst nur als Gedächtnisstütze für primär orale Kommunikation konzipiert worden. Erst der Buchdruck multipliziert das Schriftgut so stark, daß eine mündliche Interaktion *aller* an Kommunikation Beteiligten wirksam und *sichtbar* ausgeschlossen wird. Die Abnehmer machen sich allenfalls quantitativ bemerkbar: durch Absatzzahlen, durch Einschaltquoten, aber nicht entgegenwirkend. Das Quantum ihrer Präsenz kann bezeichnet und interpretiert werden, wird aber nicht

über Kommunikation rückvermittelt. Selbstverständlich bleibt mündliche Kommunikation als Reaktion auf Gedrucktes oder Gefunktes möglich. *Aber das Gelingen von planmäßiger Kommunikation hängt davon nicht mehr ab.* So kann im Bereich der Massenmedien ein autopoietisches, sich selbst reproduzierendes System entstehen, das auf Vermittlung durch Interaktionen unter Anwesenden nicht mehr angewiesen ist. Erst damit kommt es zu einer operativen Schließung mit der Folge, daß das System die eigenen Operationen aus sich heraus reproduziert, sie nicht mehr zur Herstellung von interaktionellen Kontakten mit der gesellschaftsinternen Umwelt verwendet.

(164) Dies alles gilt auch für die Realität der Massenmedien. Auch hier ist es operativ nicht möglich, und dies kann man wissen, die Selektivität der publizierten Informationen in die Rekursivität der gesellschaftlichen Kommunikationen einzubeziehen. Man reagiert wie der bereits zitierte Horatio: "So I have heard, and do in part believe it." Es mag zwar manches Detail bezweifelt werden und jeder mag Gelegenheiten finden, sich selbst in die Kommunikation mit besonderen Meinungen einzubringen. Aber den Rahmen der Konsistenzprüfungen, der Rekursivität, kann die Kommunikation im Gesellschaftssystem nicht ausschalten. Sie verlöre sonst fast allen täglich benötigten Sinn... Das vielleicht wichtigste Ergebnis dieser Überlegungen ist, daß die Massenmedien zwar die Realität, aber eine nicht konsenspflichtige Realität erzeugen.

(167) Man muß nur die eigene Art der Einstellung auf Realität akzeptieren - und unterscheiden können. Man muß sich nur davor bewahren, sie für allgemeingültig, für die Realität schlechthin zu halten.

(204) Wie das Theater versetzen auch die Massenmedien das Individuum in eine Szene außerhalb der Inszenierung. Wir hatten das als technische Bedingung der Ausdifferenzierung eines Mediensystems beschrieben. Auf die Individuen muß diese Distanz ambivalent wirken. Denn einerseits sind sie nicht selbst der Text, der ihnen vorgeführt wird; und wenn sie ihn geschrieben und publiziert haben wie Rousseau, sind sie es schon nicht mehr. Sie sehen sich auch nicht selber im Fernsehen, und wenn ausnahmsweise, dann mit einem Spezialvergnügen des Sich-selbst-Wiedererkennens, das man nur bei Ausnahmen findet. Andererseits produzieren die Massenmedien die Welt, in der die Individuen sich selber vorfinden... Wenn Individuen Medien als Text oder als Bild betrachten, sind sie draußen; wenn sie in sich deren Resultate erleben, sind sie drinnen. Sie müssen zwischen draußen und drinnen oszillieren, und dies so wie in einer paradoxen Situation: schnell, fast ohne Zeitverlust und unentscheidbar. Denn die eine Position ist nur dank der anderen möglich - und umgekehrt.

zu Ziff. 1.362:

Medium

zu: vprag7.5131 vgt1.322

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(157f) Die Unschärfe des Medienbegriffs rührt wohl daher, daß "Medium" in seiner ursprünglichen Bedeutung nichts anderes als "Mittel" bedeutet; und als "Mittel" wird der Medienbegriff in den oben angeführten Beispielen in zweifacher Bedeutung benutzt: Einerseits im Sinne eines "Mittels der Verständigung", und andererseits im Sinne eines "Mittels der Übertragung". Das Fernsehen ist zunächst einmal ein Mittel der Übertragung von Kommunikationsakten, die auf verschiedenen Kodes basieren: auf sprachlichen, bildlichen, musikalischen, etc.; die Sprache dagegen ist ein Mittel der Verständigung, und die auf ihm basierenden Kommunikationsakte können auf ganz verschiedene Weisen übertragen werden - durch akustische Schallwellen, digital über ISDN-Telefonleitung oder durch schriftliche Fixierung. Für derartige "Mittel der Verständigung" gibt es in der Semiotik bereits einen Begriff des Zeichensystems bzw. des Kodes. Das Medium "Fernsehen" benutzt also verschiedene Zeichensysteme, darunter auch das der Sprache, während das Zeichensystem "Sprache" nicht auf das Medium "Fernsehen" angewiesen ist: Sprachliche Äußerungen können in ganz verschiedenen Medien (Buch, Hörfunk, Zeitung etc.), oder auch ohne mediale Hilfe (im direkten Face-to-face-Gespräch) übermittelt werden. Zeichensysteme wie das der Sprache liegen also auf einer anderen kategorialen Ebene innerhalb der Semiosphäre als Medien vom Typus des Fernsehens. Um diese beiden Ebenen auseinanderzuhalten, schlagen wir als eine erste Annäherung vor, den Begriff "Medium" Übertragungsmitteln wie dem Fernsehen, dem Hörfunk, der Zeitung etc. vorzubehalten, vor allem, zumal wir für die "Mittel der Verständigung" schon die Begriffe "Zeichensystem" bzw. "Kode" haben...

(158) Der Begriff Multimedia ist also irreführend; man müßte, um der Besonderheit eines Mediums wie der CD-ROM gerecht zu werden, eher von einem "interaktiven Medium" sprechen. Warum sich der Begriff "Multimedia" in der heute gebräuchlichen, irreführenden Bedeutung etabliert hat, ist aus der Entwicklungsgeschichte des Computers zu verstehen: Als die ersten "persönlichen Computer" Ende der 70er/Anfang der 80er Jahre auf den Markt kamen, konnten sie außer rechnen nicht viel mehr, als geschriebene Sprache zu verwalten; weder die Speicherkapazität (der damals am weitesten verbreitete "Heimcomputer", der Commodore C64, hatte ganze 64 Kilobyte Arbeitsspeicher), noch die Digitalisierungstechniken ließen mehr zu. Nach und nach gelang es dann, Bilder, Töne, Filme zu digitalisieren und die Speicherkapazität so zu erhöhen, daß Kombinationen davon heute auf beinahe jedem Rechner verarbeitbar sind. Grob gesprochen könnte man sagen, der Computer - vor allem, wenn er vernetzt ist - ist ein Medium, über das Äußerungen in verschiedensten Kodes kommuniziert werden können.

zu Ziff. 1.363:

Definition: Massenmedium

zu: vprag7.5137 vgt1.323

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(161) Medien sind also zunächst einmal ein spezieller Fall von Verstärkung und/oder Fixierung. Tatsächlich liegt jeder medialen Kommunikation mindestens eine dieser Operationen zugrunde. Das gedruckte Buch oder die Zeitung fixiert einen sprachlichen Kommunikationsakt, die Life-Rundfunksendung verstärkt durch die Übermittlung über Radiowellen die Stimmen der Sprechenden. In vielen Fällen geht einem Akt der Verstärkung einer der Fixierung voraus: Die meisten Fernseh- und Hörfunksendungen werden zuerst auf Video- oder Audiobändern aufgezeichnet und dann gesendet.

Das zweite Merkmal, das der Vervielfältigung, unterscheidet mediale Kommunikation von vielen anderen Formen von Verstärkung/Fixierung. Der Notizzettel, auf dem ich für eine konkrete Person irgendwelche Informationen aufschreibe, ist nur einmal vorhanden, und auch die Äußerungen, die in einem Telefongespräch ausgetauscht werden, sind nicht vervielfältigt...

... dann entdeckt man, daß die Medien, die wir kennen, ein weiteres Merkmal gegenüber dem Notizzettel auszeichnet: Sie sind potentiell für jedes Mitglied derjenigen Kultur, in der der Kommunikationsakt gemacht wird, zugänglich. Jeder kann eine Kopie der Äußerung rezipieren...

(163) Luhmann schließt zweierlei aus seiner Mediendefinition aus: einerseits das Massenkopieren von Manuskripten in mittelalterlichen Schreibwerkstätten, andererseits Kommunikationsakte wie Theateraufführungen, Ausstellungen, Vorträge und Konzerte; letzteres aus den genannten Gründen zurecht, ersteres nicht. Denn wenn er schreibt, daß erst die "maschinelle Herstellung eines Produkts als Träger der Kommunikation" zur Entstehung unseres Systems der Massenmedien geführt hat, so ist das historisch vermutlich richtig, systematisch jedoch nicht...

Wir können also die Bedingung für Medien, daß Kopien der Botschaft vorhanden sein müssen, dahingehend spezifizieren, daß sie gleichzeitig vorhanden sein müssen...

Das dritte der von Luhmann erwähnten Merkmale medialer Kommunikation besagt, daß es keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger gibt.

(164) Mediale Kommunikation richtet sich also an einen nicht näher spezifizierbaren Adressatenkreis, und alle Anstrengungen von Verlagen und Sendern, ihre Zielgruppen und Zuschauerstrukturen zu erforschen, bleiben nur äußerst grobe und abstrakte Näherungswerte.

Fassen wir nochmal die Merkmale von Medien, die wir entlang der Luhmannschen Begriffsbestimmung herausgearbeitet haben, zusammen:

1. Medialer Kommunikation liegt immer ein Akt der Verstärkung und/oder Fixierung zugrunde.
2. Mediale Äußerungen sind in mehreren (meist sehr vielen) identischen Kopien gleichzeitig vorhanden.
3. Mediale Äußerungen sind potentiell für jedes Mitglied der Kultur, in der die Äußerung produziert wird, zugänglich.

4. Bei medialer Kommunikation gibt es keine direkte Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfänger.
5. Mediale Äußerungen richten sich an eine Menge nicht näher spezifizierbarer Empfänger.

1.37 Folgerungen für Analyseschritte

zu Ziff. 1.371:

Analyse-Ebenen

zu: vsem2.442 vpragl.9701 vgt4.01

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

5.2.2 Methodologische Linearität

literarische Methodenschritte vs. außerliterarische Fragen

KONSTITUIERUNG => INTERPRETATION

AUSDRUCKS- (Syntax)	INHALTSANALYSE
	Semantik=> Pragmatik
	Textgramm.=> Textling.

Auswertung	Auswertung
	Implikationen

Präsuppositionen <=====

Textstruktur

=====> Textpragmatik
 "wer handelt
 wann, wo, wie,
 wem gegenüber,
 mit welcher
 Intention, mit
 welchem Effekt
 mit dem Text?"¹

1.4 Grundzüge der Philosophiegeschichte

Literatur

DREXLER, A: Was ist objektive Existenz?. Zur Analyse eines Fixpunktes unserer Vorstellung. Frankfurt / M 1999: Peter Lang [kurioses Buch] // I.2.0

¹ Das Zitat ist die Wiedergabe der sog. "Lasswell-Formel", vgl. Schweizer, H. (1981) 211.

1.5 Systeme in der Theologie**Literatur**

- LUHMANN, N: Lässt unsere Gesellschaft Kommunikation mit Gott zu?
in: BOGENBERGER, H; KÖGERLER, R (ed./eds.):
Grammatik des Glaubens. Forum St. Stephan 2. St.
Pölten-Wien 1985 41-48.
- SCHWEIZER, H: Zur Systematisierung der Theologie. Ein Beitrag
zur Methodendiskussion in der Theologie. Dargestellt
anhand von 1 Kön 15 und 2 Chr 14-16. Theologische
Quartalschrift 159 (1979) 58-67.

1.6 Zum Anspruch der Systemtheorie

zu Ziff. 1.61:

Zukunftsforschung / Kybernetik

zu: vsem7.232

aus: A. SCHMIDT-GERNIG, Die Geburt der Zukunftsforschung aus dem Geist der Kybernetik in: Zeitschrift für Semiotik 29/2-3 (2007) S. 199-210.

(200) Niklas Luhmann hat daher zu Recht darauf hingewiesen, dass "Zukunft" in der Moderne und besonders seit dem Beginn des so genannten "Atomzeitalters" in erster Linie als Frage von Entscheidungsalternativen auf der Basis von Risikokalkulationen erscheint. Angesichts der Unabsehbarkeit nicht intendierter Handlungsfolgen in einer immer stärker ausdifferenzierten Gesellschaft manifestiert sich "Zukunft" daher tendenziell nur noch im Modus des "Wahrscheinlichen" bzw. "Unwahrscheinlichen", mithin als Risikokalkulation über bestehende Handlungschancen und -grenzen.² Zugleich führten gerade der umfassende Verwissenschaftlichungsprozess und die damit verbundene gesellschaftliche Fähigkeit zu steigender Selbstbeobachtung bzw. "Selbstreflexivität" dazu, dass das Wissen der Vergangenheit für die Lösung gegenwärtiger Entscheidungen im Hinblick auf künftige Risiken immer stärker entwertet erscheint. Damit wird "die Zukunft" immer mehr von Vergangenheitsbezügen abgekoppelt und zugleich immer wichtiger, weil angesichts gestiegener Risikopotenziale Prognosen und Zukunftsprojektionen ins Zentrum gesellschaftlicher Selbstreflexion rücken. ...

(204) Entscheidend war dabei, dass diese ungeheure Dynamik die Entwicklung neuen Steuerungswissens nötig machte. An dieser Stelle kam auf der Basis der älteren Systemtheorie die in der 50er Jahren neu entwickelte Leitwissenschaft der Kybernetik ins Spiel, die anstelle eines traditionell eher auf historische Analogien und intuitive Projektionen und Utopien gerichteten Zukunftsdenkens neue Antworten auf die zentrale Frage nach der "Steuerbarkeit" von komplexen Systemen zu geben versprach und sich deshalb zur wichtigsten Integrationsklammer der neuen Zukunftsforschung entwickelte. Kybernetik kann - nach einem Gründervater, dem Mathematiker Norbert Wiener - ganz allgemein als "science of communication and control in animate and inanimate systems" definiert werden. Kybernetik beschäftigt sich also mit der systematischen Erfassung von Kommunikations- und Steuerungsvorgängen in Systemen bzw. Organisationen aller Art, wobei vor allem Entscheidungs-, Regulierungs- und Kontrollmechanismen im Mittelpunkt des Interesses stehen (Kreibich 1986: 246-280). Die erkenntnisleitende Grundannahme besteht dabei insbesondere darin, dass biologische, technische und soziale Systeme sich in gewissen Grundmerkmalen gleichen und in erster Linie durch Kommunikation im Sinne von Informationstransfers strukturiert sind. Der Schwerpunkt kybernetischer Analysen liegt daher auf den dynamischen Wechselwirkungen zwischen den strukturellen Elementen eines biologischen, technischen oder sozialen Systems bzw. zwischen dem System als ganzem und seiner Umwelt, gestützt auf die Analyse von Regelkreis-Mechanismen. Der Regelkreis ist gewissermaßen das zentrale Paradigma der Kybernetik, denn er ermöglicht die Selbststeuerung eines Systems

² Zitat Luhmann: "Wir gehören nicht mehr zu jenem Geschlecht der tragischen Helden, die, nachträglich jedenfalls, zu erfahren hatten, dass sie sich selbst ihr Schicksal bereitet hatten. Wir wissen es schon vorher."

durch permanente Rückkoppelung. Die Idee des Regelkreises ist nun insofern von entscheidender Bedeutung, als dass darauf nicht nur das Prinzip eines immer wieder anvisierten Gleichgewichtszustandes des Systems im Sinne der Homöostase beruht, sondern damit auch die für das kybernetische Denken zentrale Vorstellung verbunden ist, dass offene Systeme lernfähig sind und ihre "Intelligenz verstärken" können, da Informationen über die Wirkungen des eigenen Operierens gewissermaßen immer wieder (potentiell) rückgekoppelt werden und damit die nachfolgenden Operationen des Systems verstärkend oder abschwächend beeinflussen (können). Deshalb kann ein kybernetischer Ansatz trotz seiner Konzentration auf "Regeln" des Operierens nicht im strikten Sinne als "deterministisch" gelten, (205) weil die Entwicklung des Systems immer kontingent verläuft und stark von der Information über seine eigenen Strukturen, von der Speicherfähigkeit dieser Informationen und von seinem wechselnden Verhältnis zur Umwelt abhängig ist. Grundsätzlich gilt daher, dass die Anpassungs- und damit Komplexitätsfähigkeit eines Systems davon abhängt, wie viel Information es aufnehmen und verarbeiten kann.

(207) Gerade aufgrund der Studien zur Selbstorganisationsforschung im Rahmen der Systemtheorie zeigte sich nämlich im Laufe der 80er und 90er Jahre zunehmend, dass sich komplexe Systeme weitaus kontingenter und "chaotischer" verhalten als zunächst angenommen, wodurch längerfristige Voraussagen wie auch umfassende Planungsansätze immer unplausibler wurden. Insofern hat sich heute eine Kybernetik "zweiter Ordnung" entwickelt, die die Offenheit und kontingente Selbstorganisation von Systemen betont und damit einen deutlichen Gegensatz zur früheren Kybernetik, die vor allem auf die (Selbst-)Stabilisierung von Systemen hin orientiert war, markiert. Zudem hat die neueste Forschung die frühere Grundannahme einer Strukturähnlichkeit technischer und gesellschaftlicher Systeme deutlich in Frage gestellt: Gesellschaftliche Systeme erscheinen heute weitaus komplexer als technische. Gegenwärtige Zukunftsforschung hat sich daher bezeichnenderweise entweder zu reiner Technikfolgenabschätzung oder aber zur weitaus weniger ambitionierten "Trendforschung" entwickelt, versucht aber zugleich stärker als bisher, "paradoxe" und gegenläufige Entwicklungstrends in ihren Szenarien zu thematisieren.

2. Merkmale systemtheoretischen Denkens**Literatur**

- AMELN, F von: Konstruktivismus. Die Grundlagen systemischer Therapie, Beratung und Bildungsarbeit. UTB 2585. Tübingen 2004 ISBN 3-8252-2585-2: A. Francke // I.2.0
- BUNGE, M: Semiotic systems in: ALTMANN, G; KOCH, W A (ed./eds.): Systems. New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 337-355.: de Gruyter // EB
- FLEISCHER, M: Concept of the 'Second Reality' from the perspective of an empirical systems theory on the basis of radical constructivism in: ALTMANN, G; KOCH, W A (ed./eds.): Systems. New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 423-460.: de Gruyter // EB
- FRAWLEY, W: Text and Epistemology. Advances in Discourse Processes XXIV. Norwood 1987 // I.2.0
- FUCHS, P: Niklas Luhmann - beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie. Opladen 21993: Westdeutscher Verlag
- KNEER, G; NASSEHI, A: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung. UTB 1751. München 21994: Wilhelm Fink // EB
- KRAUSE, D: Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann. Stuttgart 21999: Ferdinand Enke
- LUHMANN, N: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. stw 666. Frankfurt / M 51994
- LUHMANN, N: Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2003
- SCHWEIZER, Harro: Sprache und Systemtheorie. Zur modelltheoretischen Anwendung der kybernetischen Systemtheorie in der Linguistik. TBL 121. Tübingen 1979: Narr // I.2.0
- THOMAS, G; SCHÜLE, A (ed./eds.): Luhmann und die Theologie. Darmstadt 2006: WBG // I.2.0

zu Ziff. 2.001:

KNEER, G; NASSEHI, A: Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung. UTB 1751. München 1994: W. Fink

zu:

Definition systemtheoretischer Grundbegriffe

(25) System: Ganzheit einer Menge von Elementen und deren Relationen zueinander.

Kybernetik: (gr.: Steuerungslehre) Lehre vom Verhältnis von Kontrolleur und Kontrolliertem. Untersucht Rückkoppelungseffekte von Prozessen auf diese Prozesse.

Selbstorganisation: Organisationstyp offener Systeme, die nach Maßgabe ihrer eigenen Operationsweise und auf der Grundlage ihrer eigenen Zuständigkeit operieren.

(31) Soziales System: Ganzheit einer Menge von Elementen, die soziale Elemente sind, nämlich soziale Handlungen.

(46) Soziales System meint einen Sinnzusammenhang von aufeinander verweisenden sozialen Handlungen, der sich von seiner Umwelt abgrenzt.

Ein System ist komplex, wenn es mehr als einen Zustand annehmen kann. Komplexität meint die Gesamtheit der möglichen Zustände.

Reduktion von Komplexität bezeichnet die zentrale Funktion von Systemen, die Gesamtheit der in der Welt möglichen Ereignisse einzuschränken.

Äquivalenzfunktionalismus ist der Begriff für eine vergleichende Methode, die ausgewählte Bezugsprobleme daraufhin untersucht, durch welche funktionalen Äquivalente eine Problemlösung ermöglicht wird.

(56) Der Begriff Autopoiesis wird bei Maturana und Varela zur Bestimmung lebender Systeme verwendet. Unter autopoietischen Systemen verstehen sie selbsterzeugende und selbsterhaltende Einheiten. Autopoietische Systeme bestehen aus einem rekursiven Netzwerk interagierender Komponenten derart, daß die Komponenten durch ihre Interaktionen wiederum dasselbe Netzwerk produzieren.

Autopoietische Systeme sind organisationell geschlossen und damit autonom. Zugleich sind lebende Systeme materiell und energetisch offen. Das besagt, daß autopoietische Systeme in bezug auf ihre Komponenten keinen Input oder Output haben. Autopoietische Systeme können durch Umwelteinflüsse nicht determiniert, sondern allenfalls irritiert werden. Die konkreten Systemzustände werden somit nicht von der Umwelt, sondern vom System selbst bestimmt. Insofern operieren autopoietische Systeme struktur- bzw. zustandsdeterminiert.

Das Nervensystem bildet ein selbstreferentiell geschlossenes System, das keinen unmittelbaren

Zugang zur Welt hat. Daraus ergibt sich die epistemologische Konsequenz, daß Kognitions- und Wahrnehmungsprozesse kein Bild der Wirklichkeit an sich liefern, sondern systeminterne Konstruktionen anfertigen.

(64) Psychische Systeme sind autopoietische Systeme, deren nicht weiter auflösbare Letztseinheiten Gedanken bzw. Vorstellungen sind. Die Bewußtseins-elemente haben Ereignischarakter, d.h. sie sind nur von kurzer, momentaner Dauer.

Emergenz bezeichnet das Auftreten einer qualitativ neuen Ordnungsebene, deren Eigenschaften nicht aus den Eigenschaften des materiellen und energetischen Unterbaus erklärt werden können.

Strukturelle Kopplung bezeichnet eine spezifische Beziehung zwischen zwei Systemen. Strukturell gekoppelte Systeme sind aufeinander angewiesen - insofern sind sie nicht autark -, aber zugleich operieren sie autonom, sie bleiben also füreinander Umwelt

(80) Soziale Systeme sind autopoietische Systeme, die in einem rekursiv-geschlossenen Prozess fortlaufend Kommunikation aus Kommunikation produzieren. Das Soziale bildet diesem Verständnis zufolge eine eigenständige, emergente Ordnungsebene.

Der Mensch ist keine autopoietische Einheit, sondern er besteht aus einer Vielzahl unterschiedlicher Systemarten. Das psychische System (des Menschen) befindet sich ebenso wie das lebende und das neurophysiologische System nicht innerhalb, sondern außerhalb des Sozialen, aber es besitzt in der Umwelt sozialer Systeme die privilegierte Position, Kommunikation irritieren oder reizen zu können.

Soziale und psychische Systeme verarbeiten Komplexität in der Form von Sinn. Unter Sinn wird das fortlaufende Prozessieren der Differenz von Aktualität und Möglichkeit verstanden. Sinn ist somit ein selbstreferentielles Geschehen: Sinn verweist ständig auf Sinn und nicht auf Nicht-Sinn.

(95) Kommunikation bildet eine dreistellige Einheit, die die Komponenten Information, Mitteilung, Verstehen miteinander synthetisiert.

Soziale Systeme sichern sich interne Anknüpfungspunkte dadurch, daß sie Kommunikationen als (Mitteilungs-) Handlungen auffassen und einzelnen Personen zurechnen. Personen sind somit konstruierte Einheiten, die der Verhaltenserwartung und der Zurechnung dienen, keineswegs aber psychische Systeme oder gar komplette Menschen.

Struktur und Prozeß sind zwei Formen der Selektionsverstärkung in sozialen Systemen. Strukturen erfüllen diese Funktion durch Exklusion, Prozesse erreichen eine Vorselektion durch die Auswahl passender Anschlußmöglichkeiten.

(110) Beobachtung ist eine Operation, die aus den beiden Momenten der Unterscheidung und der

Bezeichnung besteht. Etwas beobachten heißt somit, etwas im Rahmen einer Beobachtung bezeichnen.

Jede Beobachtung ist an einen blinden Fleck gebunden. Der Beobachter benutzt eine Unterscheidung, die er mit Hilfe dieser Unterscheidung aber nicht bezeichnen und somit nicht beobachten kann.

Die Beobachtung des Beobachtens, d.h. die Beobachtung zweiter Ordnung, ist ebenfalls Beobachtung und ist darum ebenfalls an einen blinden Fleck gebunden. Aber anders als der Beobachter erster Ordnung kann der Beobachter zweiter Ordnung die Relativität seiner eigenen Beobachtungsoperationen beobachten. Er kann sehen, daß er nicht sehen kann, was er nicht sehen kann.

(116) Systemdifferenzierung bezeichnet die Wiederholung der Systembildung im System. Die so entstehenden Teilsysteme sind sich dann in einem wechselseitigen System/Umwelt-Verhältnis, hier: System/gesamtsysteminterne Umwelt, gegeben.

Systemdifferenzierung und Komplexität stehen nicht in einem unilinearen Steigerungsverhältnis zueinander. Differenzierung und Komplexität resultieren vielmehr je aus den Operationen des Gesamtsystems und seiner Teile. Ihr Verhältnis zueinander ist kontingent und damit jeweils erklärungsbedürftig.

(122) Struktur und Prozeß sind keine sich ausschließenden Größen, vielmehr reproduzieren sich Strukturen nur in autopoietischen Prozessen, während Prozesse stets innerhalb der Limitationen der jeweiligen Systemstruktur verlaufen.

Gesellschaftsstruktur bezeichnet die Form der Differenzierung einer Gesellschaft in Teilsysteme sowie die Form der Wechselseitigkeit der Verhältnisse der Teilsysteme untereinander, der Teilsysteme zum Gesamtsystem und des Teilsystems zu sich selbst.

Evolution bezeichnet die Strukturänderung eines Systems durch selbstreferentielle Handhabung von Selektion und Variation.

Semantiken bewahren die sinnhaften, also sachlichen, sozialen und zeitlichen Formen einer Gesellschaft.

...

zu Ziff. 2.002:

Systeme - Modelle

zu: vprag6.0805

aus: Jouko SEPPÄNEN, Systems ideology in human and social sciences. History and philosophy of systems and model thinking, information theory and cybernetics: ALTMANN,G; KOCH, WA (eds), Systems. New Paradigms for the Human Sciences. 1998 Berlin, New York: de Gruyter. S.180-302.

(200f) In general systems theory one distinguishes between two classes of systems or two ways of viewing or using systems, namely systems as they are and systems as models of other systems, i.e. model systems. ...

The notion of model implies an object and a subject, a conscious agent who uses the object as a model of something else than what the object itself is. Remember that Aristotle considered the category of use as a form of motion and an attribute of living beings. Clearly, using and building models is peculiar only to living or, more specifically, conscious beings.

Models were used early in religions to represent gods and deities, in theatre to recreate scenes and characters, and in architecture as building plans. The usefulness of models in science and engineering was demonstrated early by Archimedes (c. 287-212). In the 17th century the term model came into use in the sense of three-dimensional representations or miniature models. In science the use and theoretical treatment of models is based on the theory of categories, logic of syllogisms and reasoning by analogy developed by Aristotle (384-322).

The use of models of various kinds is common in everyday life and in science. The principles associated with and problems arising from using models have been studied in many fields: in philosophy and methodology of science, physics and mathematics and other sciences as well as in art and engineering. Special modelling and simulation techniques have been developed in analog and digital computing, information and computer science and other fields. Related questions are discussed in theoretical linguistics and semiotics but still there is no well established and generally recognized theory of models or model philosophy. Such a science should make explicit the theoretical foundations of using, developing and interpreting models and the validity of knowledge thereby obtainable.

There is a theory called model theory, which is a branch of mathematical logic and concerns foundations of mathematics and logic, a kind of metamathematics and metalogic. It is concerned with developing axiomatic systems for various mathematical theories and their formal properties, which has little to do with a general theory of models. Thus, even the name model theory has become reserved for a very specialized field.

The logical methodology of science is traditionally based on the principles (201) of induction and deduction, whereas the use of analogical and metaphorical reasoning has been mostly overlooked. The analogue method is considered to belong to art or perhaps to the human sciences. Analogical reasoning is a powerful method in creative thinking but involves the danger of mistaken inferences, unless its mechanisms and principles are well understood. Then the method could be used more safely. The question of a theory of models has a close connection to functionalism. Functionalism is a

philosophical view which maintains that functions and qualities can be relatively independent of specific underlying media or mechanisms in which they are realized and that the same functionalities can be realized in different ways. In philosophy this question is exemplified by the mind/body problem.

By understanding and defining the principles and notions involved in analogy and metaphor precisely, it becomes possible to define precisely also the notion of information as a fundamentally subjective concept. Basing on a subjective theory of information would allow precise definition of higher level notions like knowledge, thought, language, communication, control, measurement, aim, goal, interpretation, meaning, context, world model, etc. which are central to the analysis of mental and cultural systems and processes.

zu Ziff. 2.003:

Menge - System - Umwelt - Modell

zu:

aus: FLEISSNER, P HOFKIRCHNER, W, u.a., Der Mensch lebt nicht vom Bit allein... Information in Technik und Gesellschaft. Frankfurt/M 21997. //I.2.0

(72) Im Unterschied zur "Menge" gibt es bei Systemen eine Organisation der Elemente, einen Zusammenhang, welcher die Art und Weise der Verknüpfung der Elemente untereinander festlegt. Der Systembegriff ist also dem Begriff der Menge untergeordnet (Keller 1982). Stellt die Menge eine Zusammenfassung von beliebigen Objekten ohne Regel dar, welche Ordnung von Elementen angibt, so muß beim System zusätzlich zu einer Zuordnungsfunktion der innere Zusammenhang, d.h. die Stellung der Elemente zueinander, angegeben werden.

Obwohl die explizite Darstellung des Problems, welches eine Applikation lösen soll, zur computerunterstützten Lösbarkeit notwendig ist, sollte dennoch der Kontext von Problemen, d.s. Systeme wie das Gesellschaftssystem, nicht von Informatikern vernachlässigt werden, um Einflußfaktoren für die Lösbarkeit des Problems oder Folgen von Lösungen zu erkennen. So bedingt z.B. das Gesellschaftssystem ethische Fragen, wenn Informatiker Waffensysteme entwickeln, welche durch optimierte Algorithmen maximale Tötungsraten erzielen. Jede informationstechnische Lösung kann folglich nicht isoliert betrachtet werden. Mit dem erkennbaren Kontext stellt eine Anwendung eine in sich geschlossene und zusammenhängende Ganzheit dar. ...

Modelle können als ein Produkt strukturierter Herangehensweise an Probleme, Sachverhalte, etc. angesehen werden. Sie werden zur Verdeutlichung beobachtbarer Sachverhalte eingeführt und dienen der Veranschaulichung, Konzeptbildung, Abstraktion sowie Vergleichszwecken. Aus Modellen abgeleitete Erkenntnisse sind zumeist Verallgemeinerungen und dienen der prinzipiellen Beschreibbarkeit und Abbildbarkeit von Sachverhalten in Systemen.

Modelle repräsentieren beobachtbare Sachverhalte in Form von Eigenschaften, welche in einem System bestimmte Bedeutung besitzen. Die Bezeichnung von Eigenschaften ist vielfältig: Attribute, Merkmale, Methoden, Beziehungen, Atome, Entitäten, etc. - abhängig von der gewählten (bzw. noch zu bestimmenden) Struktur eines Bezugssystems (siehe Zweckgerichtetheit).

zu Ziff. 2.004:

Grammatik € Sprachgebrauch - Regel

zu: vkonstl.341

aus: M. MEYER, Grammatische Praxis. Probleme der grammatischen Theoriebildung und der Grammatikschreibung. Linguistik 43. Tübingen 2006.

(16) "Grammatik" war ... eng verbunden mit dem Studium von schriftlich überlieferten Texten und insofern befasst mit der Frage danach, welche "Sätze" in der jeweiligen "Sprache" vorkommen und welche nicht. Die Frage nach der "Wohlgeformtheit" war also im Wesentlichen eine Frage nach dem Vorkommen oder Nichtvorkommen von "Sätzen" in bestimmten Texten. "Grammatik" zeigte sich damit als ein Rekonstruktionsunternehmen (Bartsch: 1985, 80). Dies deutet auf eine entscheidende (17) Voraussetzung des Studiums von "Sprache" hin, die im Sinne einer philosophischen Begründung unhintergebar erscheint: "... die syntaktischen und semantischen Formen [ergeben sich] in reflektierender Analyse eines schon durch implizite Normen des Richtigen etablierten Gebrauchs." (Stekeler-Weithofer: 2002a, 208) Das Studium von "Sprache" ist aus dieser Perspektive also eine Beschreibung von etwas, das uns schon immer vertraut ist. Wir sprechen eben eine oder mehrere "Sprachen", bevor wir uns dem Studium der eigenen oder fremder "Sprachen" widmen. "Grammatik" nimmt vor allem Bezug auf beobachtbare Sätze - zunächst in Form überlieferter Schriften - und damit auf einen Bereich, der in Bezug auf seine Verwendung außerhalb der "Grammatik" als Wissenschaft liegt und z.B. als "sprachliche Norm" rekonstruiert wird (Stetter: 1999b, 93). Damit verbunden ist einer der wesentlichen Zwecke traditioneller grammatischer Forschungen: Es galt in beherrschender Absicht darzustellen, was als normgerechte Schriftsprache seine Gültigkeit immer schon erlangt hatte (Bartsch: 1987, 187, Jelinek: 1968). Diese Orientierung an einer "Norm" ermöglichte zugleich eine Entscheidung darüber, was als "wohlgeformt" und was als "abweichend" zu bezeichnen war. ...

(80) Chomsky legt das Bild eines rechnenden Automaten seiner Erforschung syntaktischer Strukturen zugrunde. Alle wesentlichen Begriffe und Annahmen werden nicht nur gemäß eines solchen Bildes, sondern auch aus einem Bild heraus formuliert - die möglichst genaue Beschreibung "realer Verhältnisse" ist nicht Ziel seiner Forschungen. Der Begriff "grammatisch" wird als "Berechenbarkeit einer Strukturbeschreibung" definiert, ungeachtet der Frage, ob diese Berechnung durch "Regeln" und/oder durch so genannte "Prinzipien" gesteuert wird. "Grammatische Sequenzen" sind also solche, die gemäß den Berechnungsvorschriften eines Automaten erzeugt werden. Damit erweist sich der Begriff der Regel als fundamental für Chomsky. Mit dem Begriff der "Grammatikalität" wird kein Bezug zu einer (einzel-)sprachlichen Norm hergestellt, er wird also inhaltlich nicht gefüllt und bleibt rein formal-schematisch. Dennoch macht ein solcher Begriff nur Sinn vor dem Hintergrund der Annahme, dass die Menge "grammatischer Sequenzen der formalen Sprache "L" genau denjenigen natürlichsprachlichen Sätzen einer beliebigen (Einzel-)Sprache entsprechen, die von "kompetenten Sprechern" jeweils als "akzeptabel" bezeichnet werden, zumindest in Bezug auf den Kern "klarer Fälle". Sinnvoll kann daher ein solcher Begriff von "Grammatikalität" nur dann sein, wenn man immer schon weiß, was es heißt, dass ein bestimmter Ausdruck in einer bestimmten Sprache "wohlgeformt" ist. Damit wird eine Orientierung am vertrauten

Umgang mit der jeweiligen Sprache deutlich, den ein formal-schematischer Begriff ausschließt:

Zumindest prima facie handelt es sich also bei diesen Regeln [der Generativen Grammatik, M.M.] nicht um "reale" Regeln der Spracherzeugung und Spracherkennung der Sprecher einer Sprache, sondern nur um ein auf bestimmte Weise geordnetes System der Darstellung konfigurativer Regelmäßigkeiten von sprachlichen Ausdrucksformen, die wir schon in Gebrauch haben. (Kambartel/Stekeler-Weithofer: 2988, 215)

(265) In Bezug auf diese Hypothese konnte am Beispiel der Grammatik Chomskys nachgewiesen werden, dass eine formale Grammatik die "Grammatikalität" von "Sequenzen" einer "formalen Sprache" nicht formal bestimmen kann, da eine Formalisierung als Rekonstruktion dessen aufzufassen ist, was in Bezug auf eine "natürliche Sprache" bereits als "grammatisch" immer schon vorausgesetzt ist. Formale Grammatik kann demnach als ein bestimmtes System von Aussagen aufgefasst werden, in dem bereits grammatisch relevante Unterschiede auf spezifische Weise notiert und in ein systematisches Verhältnis zueinander gesetzt werden.

(267) Es gibt sowohl theoretische als auch empirische Argumente, die es plausibel erscheinen lassen, die Grenze des Grammatischen als "unscharf" anzunehmen, d.h. "Grammatikalität" als relative oder gar graduelle Eigenschaft sprachlicher Ausdrücke anzunehmen.

zu Ziff. 2.005:

Das System

zu:

Das System

Früher war immer von ihm die Rede.
Keiner von uns konnte Griechisch.
Wir wußten nur, daß wir tief drin waren
im System, aber ehrlich gesagt,
was es war, das wußten wir nicht.

Das System war an allem schuld.
Also mußte es weg.
Aber wenn es weg wäre,
einfach weg, was dann übrigbliebe
von uns, das wußten wir nicht.

Wir hatten keine Ahnung,
waren viel zu dumm,
um es zu verstehen,
und viel zu intelligent,
um ihm zu entkommen.

Nur daß es reichhaltig war
und daß es darin wimmelte
von zahllosen Subsystemen,
in denen wir umherirrten,
das wußten wir schon.

aus: Hans Magnus Enzensberger, REBUS. Gedichte. Frankfurt/M 2009.
S.45.

2.01 System und Umwelt

Literatur

EDELINE, F: Die Rhetorik des Umrisses. Wie man Grenzen schafft, und wie man sie überschreitet. Zeitschrift für Semiotik 20 / 3-4 (1998) 269-283.

zu Ziff. 2.0101:

2. Merkmale systemtheoretischen Denkens

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:

Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.1 System und Umwelt

(16) Systeme: Maschinen, Organismen, soziale Systeme (Interaktionen, Organisationen, Gesellschaften), psychische Systeme.

(22) "Im ersten Schub wird die traditionelle Differenz von *Ganzem und Teil* durch die Differenz von *System und Umwelt* ersetzt." - Geschlossene Systeme = Grenzfall, weil Umwelt für sie ohne Bedeutung. - "Die Theorie befaßt sich mit offenen Systemen".

(22) Differenziertes System besteht "aus einer mehr oder weniger großen Zahl von operativ verwendbaren System/Umwelt-Differenzen".

(35) "Ausgangspunkt jeder systemtheoretischen Analyse ... die *Differenz von System und Umwelt*".

(36) "Die Umwelt erhält ihre Einheit erst durch das System und nur relativ zum System".

(37) Systemdifferenzierung = "Wiederholung der Systembildung in Systemen...Das Gesamtsystem gewinnt damit die Funktion einer 'internen Umwelt' für die Teilsysteme, und zwar für jedes Teilsystem in je spezifischer Weise".

(52) "Systeme haben Grenzen ... sie setzen also die Realität des Jenseits und die Möglichkeit des Überschreitens voraus ... Doppelfunktion der Trennung und Verbindung von System und Umwelt"

(55) "Im einfachsten Falle behandelt es seine Umwelt als ein anderes System"

(242) "Umwelt" ist keine Restkategorie, sondern *konstitutiv* für Systembildung.

(243) "radikale() De-Ontologisierung der Perspektive auf Gegenstände schlechthin ... Alles, was vorkommt, ist *immer zugleich* zugehörig zu einem System (oder zu mehreren Systemen) und zugehörig zur *Umwelt anderer Systeme*"

(249) "Annahme ..., daß die Umwelt immer sehr viel komplexer ist als das System selbst ... Wie immer komplex ihre Sprachmöglichkeiten und wie immer feinsinnig ihre Themenstruktur: die Gesellschaft kann nie Kommunikation über alles ermöglichen, was in ihrer Umwelt auf all diesen Ebenen der Systembildung in allen (250) Systemen vorkommt. Sie muß deshalb, wie jedes System, in der Lage sein, eigene Komplexitätsunterlegenheit durch überlegene Ordnung auszugleichen."

(252) "Auf der Ebene der *Strukturbildung* macht das System sich unabhängig von Punkt-für-Punkt-Übereinstimmungen mit dieser relevanten Umwelt ... Auf der Ebene der *Reflexion* bestimmt das System seine eigene Identität im Unterschied zu allem anderen".

(256) "Jedes System hat in seiner Umwelt mit anderen Systemen zu rechnen. Je nachdem, wie tiefenscharf die Umwelt aufgenommen werden kann, erscheinen in ihr mehr und verschiedenartigere Systeme. Verfügt das System, von dem wir ausgehen, über die Fähigkeit zu verstehen, kann es die Systeme in seiner Umwelt aus deren Umwelt begreifen".

(263) "Stärker differenzierte Systeme müssen ihre Elemente temporalisieren, das heißt zeitpunktbezogen konstituieren und von Moment zu Moment reproduzieren."

(265) Soziales System: Differenz zur Umwelt ist "ausschließlich durch *Sinn Grenzen* vermittelt". "Dies gilt zwar auch für psychische Systeme. Aber ein (266) psychisches System kann seine Grenze noch in seinem Körper sehen, mit dem es lebt und stirbt."

(266) Sinn Grenzen: "Sie ordnen vielmehr die Elemente, aus denen das System besteht und die es reproduziert, dem System zu".

(269) "Die Differenz von System und Umwelt wird in der Konstitution eines jeden Sinnelements relevant. Sie kann auf dieser Grundlage (270) aber auch Spezialthema besonderer Einrichtungen werden, die dann die Umweltsensibilität des Systems steigern und andere Einrichtungen für interne Funktionen freistellen."

(275) "...nahegelegt, das Außenverhältnis der Systeme mit den Begriffen Input und Output zu beschreiben. Das Begriffsschema hat zunächst viele Vorteile: Die Funktion des Systems kann mit seiner Transformationsleistung identifiziert werden, und als Struktur werden dann die internen Bedingungen dieser Transformation angesehen."

(283) "Erst wenn Sinn Grenzen die Differenz von System und Umwelt verfügbar halten, kann es Welt geben". Welt = "*Sinneinheit der Differenz von System und Umwelt ... differenzlose(r) Letztbegriff*"

(291) "Die interpenetrierenden Systeme bleiben füreinander Umwelt. Das bedeutet: die Komplexität, die sie füreinander zur Verfügung stellen, ist für das jeweils aufnehmende System unfaßbare Komplexität, also Unordnung".

zu Ziff. 2.011:

System vs. Umwelt

zu:

aus: N. Luhmann, Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2003.

(92) Der für uns mit der These operativer Geschlossenheit wichtige Punkt besteht darin, dass das System sich mit eigenen Operationen Grenzen zieht, sich von der Umwelt unterscheidet und nur dann und nur so als System beobachtet werden kann. Das geschieht immer auf eine spezifische Weise, nicht irgendwie, sondern auf eine Weise, die wir mit dem Begriff der Operation oder des Operationalen genauer kennzeichnen können, nämlich in der Weise, in der sich das System durch systemspezifische Operationen selber erzeugt.

Ein Lebewesen beispielsweise erzeugt diese Differenz, indem es lebt und fortfährt zu leben, solange es ihm gelingt. Ein soziales System erzeugt die Differenz zwischen System und Umwelt dadurch, dass kommuniziert wird, dass Beziehungen zwischen unabhängigen Lebewesen hergestellt werden und indem diese Kommunikation einer eigenen Logik der Anschlussfähigkeit, des Weiterkommunizierens, einem eigenen Gedächtnis und so weiter folgt...

(93) Wenn man radikal formuliert, kann man sagen, dass Erkenntnis nur möglich ist, weil es keine Beziehungen, keine operativen Beziehungen zur Umwelt gibt. Darüber können Sie lange nachdenken. Erkenntnis ist nicht nur möglich, *obwohl*, sondern *weil* das System operativ geschlossen ist. Es kann mit seinen erkennenden Operationen nicht in die Umwelt ausgreifen, sondern es muss innerhalb des Systems Anschlüsse, Folgerungen, nächste Erkenntnisse, Rückgriffe auf das Gedächtnis und so weiter suchen.

zu Ziff. 2.012:

System - Grenze - Umwelt

zu:

aus: EDELINE, F, Die Rhetorik des Umrisses: Wie man Grenzen schafft, und wie man sie überschreitet: Zeitschrift für Semiotik 20 (1998) 269-283.

(272) Wenn ein Maler einen Farbfleck auf eine Leinwand aufträgt, dann wird dieser Fleck von selbst eine perzeptive Verstärkung seiner Grenzen - d.h. die Wahrnehmung einer Linie - hervorrufen. Es ist deshalb gar nicht nötig, daß der Maler diese Eingrenzung programmiert, indem er auch noch eine Linie zieht. Die wahre, absolute Nullstufe wäre demnach die Abwesenheit von Linien. Wenn der Maler eine Linie zieht, bestimmt er die Segmentierung des Bildes und verstärkt seine Lesbarkeit. Und wirklich ist ein Bild im allgemeinen leichter zu entschlüsseln als eine natürliche Erscheinung: der Maler steuert unsere Lektüre mit verschiedenen Mitteln, unter denen die Linie eines der wichtigsten ist...

Man kann also sagen, daß jede Malerei, die Umrißlinien verwendet, bereits eine Hyperbel des Objekts ist. Diese Bemerkung gilt noch mehr für die Umrißzeichnung, bei der man ja übrigens häufig die Abgrenzung durch verschiedene Zeichentechniken (Verwischen, verdoppelte Striche und dgl.) abmildert.

(273) 2.1 Die topologische Nullstufe

Die topologische Nullstufe bestimmt die Identität und räumliche Ausdehnung jedes Gegenstandes, d.h. ein Innen und ein Außen. Sie drückt die Tatsache aus, daß das Universum unserer Wahrnehmungen durchgängig verbunden ist, und läßt sich so formulieren:

"Jeder Gegenstand hat einen einzigen, geschlossenen Umriß."

Der Gegenstand als eine Teilmenge der Punkte unseres perzeptiven Raumes, die von einer gewissen Invarianz ist, besteht normalerweise 'aus einem Stück' und besitzt einen geschlossenen Umriß. Diese Eigenschaft ist so grundlegend, daß das visuelle System trügerischerweise - zahlreiche Versuche haben das gezeigt - unvollständige Umrisse ergänzt, wenn sie fast geschlossen sind. Die Geschlossenheit eines Umrisses entspricht der Geschlossenheit eines Begriffs.

Aber der geschlossene Umriß schafft seinerseits topologisch ein Innen und ein Außen, die zwangsläufig in Opposition zueinander stehen und ein System bilden. In Verbindung mit der perzeptiven Verstärkung der Begrenzung des Gegenstandes führt der unvermeidbare Anthropozentrismus unserer Repräsentationen zur Metapher der 'Haut' oder 'Umhüllung' für den Umriß. Gegenstände haben aber keine Haut, und wenn wir sie so wie Lebewesen vorstellen, so folgt daraus leicht jene Belebung des Unbelebten, die ein großer Teil der Malerei auf diffuse Weise konnotiert.

2.2 Die perzeptive Nullstufe

... "Der Umriß gehört mit zum Gegenstand"... Der Umriß haftet also dem Gegenstand an ...

2.3 Die informative Nullstufe (oder Nullstufe der Redundanz)

Sie drückt das aus, was wir 'Konkomitanzprinzip' genannt haben: Die beiden Oberflächeneigenschaften des visuellen Zeichens (Farbe und Textur) variieren gemeinsam. Man kann sagen:

"Die Umrisse müssen mit der Segmentierung der Farben und der Texturen übereinstimmen."

Sicherlich identifiziert man visuelle Entitäten durch ihren Umriß, aber auch durch ihre Farbe, die die gleiche Ausdehnung wie die Form hat. Der kolorierten Fläche gegenüber ist die sie umgrenzende Linie redundant und umgekehrt. (Bsp. Comics)

2.4 Die instrumentelle Nullstufe

Stärke und Farbe eines Umrisses rühren von der jeweiligen graphischen Technik und nicht vom dargestellten Gegenstand her. Also:

"Weder Stärke noch Farbe eines Striches sind relevant."

2.5 Die noetische Nullstufe

Unser Wissen über die Dinge bewirkt, daß wir ihnen die Eigenschaft der Stofflichkeit und damit auch der Undurchsichtigkeit zuschreiben - außer in Ausnahmefällen, die das Wahrnehmungssystem nur mit Mühe verarbeiten kann. - Sagen wir deshalb:

"Der von einem Umriß begrenzte Raum ist ausgefüllt."

zu Ziff. 2.013:

Unterscheidung und Bezeichnung

zu:

aus: N. Luhmann, Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2003.

(73) "Draw a distinction." Mach eine Unterscheidung, sonst geht gar nichts. Wenn du nicht bereit bist zu unterscheiden, passiert eben gar nichts...

(74) Etwas genauer formulierend und auf die beiden Aspekte des einen Zeichens zurückkommend, hält Spencer Brown fest, dass eine Unterscheidung immer nur gebraucht wird, um eine Seite und nicht die andere zu bezeichnen. Die Terminologie ist: "distinction" und "indication". Ich übersetze das mit Unterscheidung und Bezeichnung. Wozu sonst soll man unterscheiden, wenn man nicht das eine statt des anderen bezeichnen will? Die Unterscheidung ist eine Grenze, das Markieren einer Differenz. Man hat dann zwei Seiten, aber mit der Maßgabe, dass man nicht beide zugleich gebrauchen kann, denn dann wäre die Unterscheidung sinnlos. Wenn man Männer und Frauen unterscheiden will, müsste man sagen: Ist das ein Mann oder eine Frau? Und wenn man sagen würde: Es ist ein Mikrofon, dann wäre die Unterscheidung nicht nötig. Und wenn man mischen will, das kann man machen, braucht man einen neuen Term, der auch wieder von anderen Sachen zu unterscheiden ist, "Hermaphrodit" zum Beispiel.

Im Prinzip enthält die Unterscheidung zwei Komponenten, nämlich die Unterscheidung selbst, den vertikalen Strich, und die Bezeichnung, den horizontalen Strich. ["] "] Das Merkwürdige ist, dass die Unterscheidung eine Unterscheidung und eine Bezeichnung enthält, also Unterscheidung und Bezeichnung unterscheidet. Die Unterscheidung setzt, wenn sie als Einheit in Operation gesetzt werden soll, immer schon eine Unterscheidung in der Unterscheidung voraus.

zu Ziff. 2.014:

Thema vs. Rhema // Fokus vs. Hintergrund

zu: vprag6.057

aus: MEIBAUER, J, Pragmatik. Eine Einführung. Tübingen 1999: Stauffenburg.

(154f) **Vervollständigend** ist ein Fokus, wenn er eine Information ohne irgendeinen Kontrast markiert, wie in (37):

(37) A: Was kaufte Nastassja?

B: Nastassja kaufte KAFFEE.

Selektiv ist ein Fokus, wenn er eine Information aus einer Menge von explizit vorgegebenen Alternativen auswählt:

(38) A: Kaufte Nastassja Kaffee oder Parfüm?

B: Nastassja kaufte PARFÜM.

(155) Dieser Fokus bezieht sich also auf eine spezifische Voraussetzung und es wird ein Kontrast hergestellt. Aber es liegt keinerlei Korrektur vor:

Dagegen sind die folgenden drei Typen korrektiv:

Beim **ersetzen** Fokus wird eine bestimmte Information ausgewechselt:

(39) A: Nastassja fuhr nach Berlin.

B: Sie fuhr nicht nach BERLIN, sie fuhr nach LONDON.

In diesem Fall liegt eine Zurückweisung und eine Korrektur vor.

Beim **erweiternden** Fokus wird eine in Kontext gegebene Voraussetzung aufgenommen, aber erweitert. Zum Beispiel sei eine Voraussetzung, daß Nastassja Kaffee kaufte:

(40) A: Nastassja kaufte Kaffee.

B: Nastassja kaufte nicht nur KAFFEE, sie kaufte auch PARFÜM.

Auch hier wird korrigiert, aber die Voraussetzung wird nicht ausgewechselt.

Beim **einschränkenden** Fokus wird eine Voraussetzung beschränkt; zum Beispiel sei eine Voraussetzung, daß Nastassja Kaffee und Parfüm kaufte:

(41) A: Nastassja kaufte Kaffee und Parfüm.

B: Nastassja kaufte nicht KAFFEE, sie kaufte nur PARFÜM.

Schließlich ist der **parallele** Fokus zu nennen, bei dem keine spezifischen Voraussetzungen gegeben sein müssen, weil die kontrastierte Information im gleichen Atemzug mitgeliefert wird:

(42) NASTASSJA kaufte KAFFEE, aber INGO kaufte PARFÜM.

=====

Einige Hinweise zur Abgrenzung der Begriffe voneinander:

	Thema-Rhema	Fokus - Hintergrund	Topik - Kommentar
Definition	Thema = alte/kontextuell bekannte Information	Rhema = neue/vorgehobene Teile im Satz	Fokus = das, worüber etwas gesagt wird Hintergrund = Rahmen für

	ma = neue Information Es geht um Kontextbeobachtung, nicht um Weltwissen	nicht-hervorgehobene Teile	den Restsatz Kommentar = das, was über das Topik gesagt wird = Prädikation Kohärenzsicherung im Diskurs
Effekt	- Kohärenzsicherung im Diskurs - kommunikativer Progress (vgl. "Thema vor Rhema")	- Gewichtung der Information: Relevanz der Glieder - Herstellung eines Alternativenbezugs (Jacobs 1988)	Kohärenzsicherung im Diskurs
formale Indizien	- Determination (Artikel, Pronomen) - Proformen vs. Vollformen	a) freier Fokus: - Akzent - Satzgliedstellung (cleft sentences) - Konstruktionsstypen - morphologisch - lexematisch b) gebundener Fokus: - Gradpartikeln ("nur, auch") - Negationspartikeln ("nicht") - Satzadverbien ("leider") - Einstellungsverben ("bedauern")	a) Topik: - satzinitialer Charakter - Subjekt-Affinität - Akzent - morphologisch (z.B. Japanisch) b) "Freies Thema" (hanging topic) - Einleitungsphrasen ("was X betrifft") - Akzent c) Linksversetzung (left dislocation) - pronominale Aufnahme - Intonationsmuster - Fragetest (Gundel 1977): "Was ist mit X?" - Paraphrasentest (Sgall 1974): "Ich sage dir über X, dass Y"
Tests	Fragetest: Rhema = in Ergänzungsfrage erfragte Konstituente Thema = Rest der Frage prototypische Korrelation	a) freier Fokus: Fragetest + Widerspruchs-test Fokus = natürliche Antwort auf Ergänzungsfrage	- Fragetest (Gundel 1977) "Was ist mit X?" - Paraphrasentest (Sgall 1974) "Ich sage dir über X,

	mit a) Fokus-Hintergrund: gestört bei thematischem (v.a. kontrastivem) Fokus b) Topik-Kommentar: gestört in diskursinitialen (vollrhematischen) Sätzen	- Was ist geschehen? (max. Fokus) "Der Mann hat dem Jungen das BUCH gegeben" - Wem hat der Mann das Buch gegeben? (minimaler Fokus) "Dem JUNgen hat der Mann das Buch gegeben (und nicht dem Mädchen)" b) gebundener Fokus (z.B. GPn): - nur: Alternativenauschluss - auch: Alternativenhinzu-fügung	dass Y"
--	--	--	---------

=====

Vgl. in Zeitungen bzw. TV-Nachrichtensendungen den "Aufmacher", d.h. die an den Anfang gestellte, damit besonders betonte Meldung: das ist die Thematik, die den Adressaten als entscheidend wichtig vorgestellt wird.

[Da die Presse zur Gewinnung von Aufmerksamkeit "Aufmacher" braucht, das Weltgeschehen aber nicht jeden Tag höchst dramatische und relevante Nachrichten abgibt, sollte man die "Aufmacher" vieler Tage auflisten und vergleichen, um zu sehen, welche Nachrichteninhalte durch medieninterne Zwänge auf die gleiche Bedeutsamkeit "kalibriert" werden.]

zu Ziff. 2.015:

Romanschluss

zu: vprag5.19

aus: P. HASUBEK, Finis coronat opus. Studien zur Typologie des Romanschlusses am Beispiel von Romanen des 20. Jahrhunderts. Frankfurt/M 2007.

(7) Romananfang und Romanschluß sind die Grenzen des literarischen Kunstwerks, die für Leser und Autor entscheidende Bedeutung besitzen. Am Romanbeginn tritt der Leser in die fiktive Welt des Kunstwerks ein, die sich grundsätzlich von der Welt, in der er lebt, unterscheidet. Am Romanende überschreitet er die Grenzscheide zwischen fiktiver Romanwelt und Realität. Es ist deshalb nicht gleichgültig, wie sich dieser Eintritt vollzieht und wie der Leser aus der fiktiven Welt entlassen wird. Von diesen beiden Momenten hängt es entscheidend ab, wie der Leser das Werk beurteilt, ob er überhaupt die begonnene Lektüre fortsetzt und ob er am Ende seine Erwartungen im wesentlichen erfüllt sieht oder ob der Schluß für ihn enttäuschend oder gar frustrierend ist.

(247) Es sei deshalb der Versuch unternommen, verschiedene Erscheinungsformen der Offenheit abschließend noch einmal kurz zu verifizieren.

Die wohl häufigste Variante des offenen Schlußmodells ist die, bei welcher thematische Aspekte nicht abgeschlossen werden, nicht abschließbar erscheinen und damit über das Textende hinausweisen und fortgesetzt werden können. Als Aufgabe des Lesers erscheint es in vielen Fällen, über die mögliche Fortsetzung zu reflektieren, für sich selbst ein Ende zu finden. Das zeigt schon, daß offene Romane besondere Anforderungen an den Rezipienten stellen. Seine Imagination und geistigen Kompetenzen sind stärker gefordert als etwa bei der mit Verlobung oder Hochzeit endenden traditionell geschlossenen Form. Bölls und auch Grass' Roman gehören dieser Variante.

(248) Bei einer zweiten Variante sind in der Moderne die Wirklichkeit und ihre Struktur so vielschichtig, perspektivenreich und komplex geworden, daß ihre abschließende Darstellung im Kunstwerk nicht mehr möglich erscheint und der Roman zwangsläufig an einer Stelle abbrechen muß, ohne daß ein sinnvolles Ende erreicht ist. Ein Beispiel hierfür ist "Manhattan Transfer" von Dos Passos.

Unabgeschlossen bleiben auch jene Romane, deren Ziel (und Schluß) auf Grund einer philosophisch-erzähltheoretischen Vorgabe ins Unendliche verlegt ist, so daß der Roman das Ende nur durch bildliche-metaphorische Vorausdeutung annäherungsweise vorwegnehmen, aber nicht gestaltend einholen kann. - Eine ähnliche Variante beobachten wir dann, wenn erkenntnistheoretisch (und nachfolgend erzähltechnisch) eine für den Roman als Ziel angestrebte Wahrheit nicht erkennbar und deshalb auch nicht darstellbar ist. Wie wir bei dem Roman von Lenz gesehen haben, erscheint es unmöglich, die verbindliche Wahrheit zu erkennen und zu gestalten, da jede Figur und die Erzählerfigur ebenfalls (auch wenn es deren mehrere wären und die Geschichte wiederholt erzählt würde) jeweils nur über eine beschränkte subjektive Teilwahrheit verfügen. Der Roman muß unabgeschlossen enden.

Die absichtlich vom Autor unterschlagene oder verschwiegene Fortsetzung der Erzählung führt zum vorzeitigen (abrupten) Abbruch, durch den ein Ende der Geschichte nicht abzusehen ist. In dem Fall von Volker Brauns "Unvollendeter Geschichte" mögen es

politische Gründe gewesen sein bzw. die offene im Wandel begriffene politische Situation in Ostdeutschland, die eine Konstruktion des Endes nicht ratsam, ja nicht möglich erscheinen ließen.

zu Ziff. 2.016:

Abwertung ⇒ Ausgrenzung ⇒ Vernichtung

**Schaffung eines neuen 'Systems': "Volksgemeinschaft"
bisherige Mitbürger ⇒ "Umwelt"**

anscheinend (für viele) überzeugendes gedankliches Konzept

zu: vprag3.4103

aus: DER SPIEGEL 11/2008

(46) Die Arbeitsteiligkeit unterstreicht nur, dass Deutschland den Judenmord als Staatsziel betrieb - und dabei überall Unterstützung fand. "Keine Alterskohorte, kein soziales und ethnisches Herkunftsmilieu, keine Konfession, keine Bildungsschicht erwies sich gegenüber der terroristischen Versuchung als resistent", resümiert Gerhard Paul, einer der führenden Täterforscher. ...

"Es sind die Umstände, die jemanden dazu bringen", sagt Kurt Schrimm, Staatsanwalt und Leiter der "Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen" in Ludwigsburg, die seit 1958 die Strafverfolgung von NS-Tätern kordiniert. Selbst fanatische Antisemiten brauchten danach ein Umfeld, wie es das "Dritte Reich" schuf, bevor sie ihren Judenhass auslebten.

Das würde erklären, warum Abertausende das Morden mit dem Untergang des "Dritten Reiches" von einem Tag auf den anderen beendeten - und nie wieder rückfällig wurden. Ein Großteil führte fortan ein Leben, als wäre nichts geschehen. Unbehelligt von Staatsanwälten packten sie an beim Wiederaufbau des Landes und gründeten Familien.

Vielfach ist daraus der Schluss gezogen worden, dass ehemalige SS-Leute, Polizisten, Soldaten ihre Schuld verdrängten.

Ganz anders deutet hingegen der Sozialpsychologe Harald Welzer diesen Sachverhalt. Er geht davon aus, dass die Täter eine Schuld gar nicht erst empfanden. Daher zeigten vor Gericht so wenige von ihnen Reue. Welzer verweist darauf, dass Menschen in einer konstruierten Welt leben. Sie deuten das Geschehen gemäß eines "normativen Referenzrahmens", der ihnen hilft Entscheidungen zu treffen. Der Wissenschaftler glaubt, dass es den Nationalsozialisten gelungen ist, diesen Referenzrahmen bereits vor dem Holocaust deutlich zu verschieben. Adolf Hitler hätte demnach schon in den dreißiger Jahren eine Vielzahl der Deutschen davon überzeugt, dass es ein "Judenproblem" gebe, welches in irgendeiner Weise gelöst werden müsse.

Dafür sprechen in der Tat zahlreiche Indizien. Noch am 1. April 1933, als die Nazis zum Boykott jüdischer Geschäfte aufriefen, kam es vor Läden zu Diskussionen und sogar Schlägereien, weil viele Nichtjuden sich empörten. Nur fünfzehn Jahre später bot sich dem Betrachter ein ganz anderes Bild. (sog. Reichskristallnacht) ...

In der Zeit dazwischen hatte die Nazipropaganda unablässig Juden als "Untermenschen" und Gefahr für die "Volksgemeinschaft" stigmatisiert. Sie mussten Sportvereine verlassen und riskierten Zuchthausstrafen, wenn sie mit Nichtjuden schliefen; sie hatten (47) den Staatsdienst zu verlassen, und es war ihnen verboten, die deutsche Flagge zu hissen. Die Wirklichkeit schien die Ideologie zu bestätigen: Weil Juden ausgegrenzt waren, wurden sie als nicht dazugehörig wahrgenommen.

Das ist noch nicht gleichzusetzen mit der Bereitschaft zum Mord, aber die Ausgrenzung senkte deutlich die Hemmschwelle.

Aus Zeitschrift TRIBÜNE (2008) 124:

"Er war 1933 20 Jahre alt gewesen, hatte sich der SS angeschlossen, studierte Rassenkunde bei Professor Hans F.K. Günter ... Er wurde, als das Berufsziel Rassekundler obsolet geworden war, nach einem zweiten Studium mit 48 Jahren Apotheker. Nach dem Untergang des "Dritten Reiches" führte Augst ein sprachloses und verzweifertes, sich und andere quälendes Leben, dem er auf dem Evangelischen Kirchentag 1969 öffentlich ein ritualisiertes Ende setzte. Vor 2000 Menschen erhob er sich, stammelte allerlei über Deutschlands Größe, an die er und Gleichgesinnte geglaubt hatten, und schloss mit den Worten 'Ich provoziere jetzt und grüße meine Kameraden von der SS'. Dann nahm er Gift und starb auf dem Weg ins Krankenhaus.

Als Querulant und Sektierer hatte der traktatschreibende Pharmazeut den Untergang seiner aus NS-Ideologie geformten Jugendideale verinnerlicht und darüber den Kontakt zur Realität - auch seiner Familie - verloren.

zu Ziff. 2.017:

Unterscheidung bei Religionen

zu:

aus: J. ASSMANN, Moses der Ägypter. Entzifferung einer Gedächtnisspur. Frankfurt/M 2000.

(17) Triff eine Unterscheidung.

Nenne sie die erste Unterscheidung.

Nenne den Raum, in dem diese Unterscheidung getroffen wird,

den "Raum, der durch diese Unterscheidung getrennt oder gespalten wird".

Es scheint, als gelte George Spencer Browns "Erstes Konstruktionsgesetz" nicht nur für das Gebiet logischer und mathematischer Konstruktion, für das es gedacht ist. Es paßt auch überraschend gut auf das Gebiet kultureller Unterscheidungen und Konstruktionen und auf die Räume, die durch sie getrennt oder gespalten werden.

Die Unterscheidung, um die es in diesem Buch geht, ist die Unterscheidung zwischen wahr und unwahr in der Religion, die spezifischeren Unterscheidungen zugrunde liegt wie die zwischen Juden und *gojim*, Christen und Heiden, Muslimen und Ungläubigen. Wenn diese Unterscheidung einmal getroffen wird, dann kehrt sie innerhalb der durch sie gespaltenen Räume endlos wieder. Wir fangen an mit Christen und Heiden und enden bei Katholiken und Protestanten, Lutheranern und Calvinisten, Sozinianern und Latitudinariern und Tausenden ähnlicher Bezeichnungen und Unterbezeichnungen. Solche kulturellen, religiösen oder intellektuellen Unterscheidungen konstruieren nicht nur eine Welt, die voller Bedeutung, Identität und Orientierung, sondern auch voller Konflikt, Intoleranz und Gewalt ist. Deshalb hat es auch nie an Versuchen gefehlt, die Unterscheidung rückgängig oder zumindest durchlässig zu machen und dadurch den Konflikt zu überwinden, und sei es auf die Gefahr hin, kulturellen Sinn opfern. ...

(19) Wie verschieden die Kulturen, Sprachen und Sitten auch waren - die Religionen hatten immer eine gemeinsame Grundlage. Daher konnten sie als ein Medium interkultureller Übersetzbarkeit fungieren. Die Gottheiten waren international, weil sie kosmisch waren. Die verschiedenen Völker verehrten verschiedene Götter, aber niemand bestritt die Wirklichkeit fremder Götter und die Legitimität fremder Formen ihrer Verehrung. Den antiken Polytheismen war der Begriff einer unwahren Religion vollkommen fremd. Die Götter fremder Religionen galten nicht als falsch und fiktiv, sondern in vielen Fällen als die eigenen Götter unter anderen Namen. (20) Die Unterscheidung, um die es hier geht, existierte ganz einfach nicht in der Welt der polytheistischen Religionen.

Daher war die Mosaische Unterscheidung etwas radikal Neues, das die Welt, in der sie getroffen wurde, erheblich veränderte. Der Raum, der durch diese Unterscheidung "getrennt oder gespalten" wurde, ist nicht einfach der Raum der Religion im allgemeinen, sondern einer ganz bestimmten Art von Religion. Ich möchte diesen neuen Religionstyp "Gegenreligion" nennen, weil er alles, was ihn vorausgeht und was außerhalb seiner liegt, als "Heidentum" ausgrenzt. Gegenreligionen fungieren nicht als Medium interkultureller Übersetzung; ganz im Gegenteil wirken sie als ein

Medium interkultureller Verfremdung. Während der Polytheismus oder besser "Kosmotheismus" die verschiedenen Kulturen einander transparent und kompatibel machte, blockierte die neue Gegenreligion interkulturelle Übersetzbarkeit. Unwahre Götter kann man nicht übersetzen.

2.02 Element und Relation, Komplexität**Literatur**

GREIMAS, A J: Strukturele Semantik. Methodologische
 Untersuchungen. Wissenschaftstheorie, Wissenschaft
 und Philosophie 4. Braunschweig 1971

zu Ziff. 2.0201:

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:
 Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.2 Element und Relation, Komplexität

(41) Differenz von Element/Relation: "...so wenig gibt es Elemente ohne relationale Verknüpfung oder Relationen ohne Elemente".

(43) "Element ist also jeweils das, was für ein System als nicht weiter auflösbare Einheit fungiert ... Elemente sind Elemente nur für die Systeme, die sie als Einheit verwenden, und sie sind es nur durch diese Systeme. Das ist mit dem Konzept der Autopoiesis formuliert".

(46) Komplexität = "stößt man sehr rasch an eine Schwelle, von der ab es nicht mehr möglich ist, jedes Element zu jedem anderen in Beziehung zu setzen"

(61) "Was immer als Einheit fungiert, läßt sich nicht von außen beobachten, sondern nur erschließen"

(67) Elemente verhaken sich durch Rückbezug auf sich selbst und ermöglichen dadurch Zusammenhänge bzw. Prozesse. "Dies kann jedoch nur bei hinreichender Gleichartigkeit der Elemente geschehen" ... "Der Mensch mag für sich selbst oder für Beobachter als Einheit

(68) erscheinen, aber er ist kein System"

zu Ziff. 2.021:

Kognitionswissenschaft / propositional : analog

zu: vsem3.11

aus: FLEISSNER, P HOFKIRCHNER, W, u.a., Der Mensch lebt nicht vom Bit allein... Information in Technik und Gesellschaft. Frankfurt/M 21997. //I.2.0

(115) Unter Kognitionswissenschaft verstehen wir einen Wissenschaftszweig, der sich auf die Ergebnisse verschiedener Einzeldisziplinen stützt und sich mit der Natur menschlicher und maschineller Informationsverarbeitung beschäftigt. Es ist schwierig zu entscheiden, welche Disziplinen tatsächlich als Kognitionswissenschaften angesehen werden können, aber Künstliche Intelligenz, Psychologie, Neurowissenschaften, Linguistik und Philosophie gehören auf alle Fälle dazu. Die Kognitionswissenschaft ist sicher keine Disziplin im Sinn klassischer Einzelwissenschaften, sondern eher eine Art transdisziplinäres Projekt, da die an ihr beteiligten Einzelwissenschaften in keiner Weise ihre Eigenständigkeit verloren haben. Häufig wird sogar bestritten, daß es so etwas wie eine einheitliche Kognitionswissenschaft mit einem spezifischen Gegenstand und spezifischen Methoden überhaupt gibt. Trotzdem lassen sich einige Grundannahmen formulieren, die für weite Bereiche der kognitionswissenschaftlichen Forschung bestimmend sind.

Die erste Grundannahme wird oft salopp als Computermetapher des Gehirns bezeichnet. Damit ist nicht nur gemeint, daß menschliche Erkenntnistätigkeit auf dem Computer modelliert werden kann, sondern viel eher, daß der menschliche Geist ein Computer *ist*. ...

(116) Die zweite Grundannahme der Kognitionswissenschaft besagt, daß es in kognitiven Systemen eine eigene Ebene der mentalen Repräsentationen gibt, also eine eigene Ebene für Symbole und Regeln (= mentale Repräsentationen), die nicht mit dem Zentralnervensystem bzw. der Computerhardware gleichgesetzt werden sollte. Psychologische Phänomene können daher nur mit psychologischen Begriffen erklärt werden. Denken oder Erkennen dürfen nicht nur als ein bestimmter Zustand des Gehirns beschrieben werden, bei dem manche Neuronen feuern oder nicht, sondern als Prozesse, die für uns eine Bedeutung haben, die über das physiologische Geschehen im Gehirn hinausgeht.

(124) Die Unterschiede zwischen analoger und propositionaler Repräsentation können folgendermaßen zusammengefaßt werden (Eysenck et al. 1990).

propositional

1. diskrete Symbole
2. explizite Darstellung, eigenes Symbol für Relation
3. klare syntaktische Regeln für die Kombination von verschiedenen Symbolen
4. abstrakt

analog

1. keine diskreten Symbole
2. implizite Darstellung, kein besonderes Symbol für Relation
3. keine klaren syntaktischen Regeln für die Kombination verschiedener Symbole
4. konkret

Propositionen benötigen explizit definierte Objekte und explizite Symbole für Relationen, während das bei analogen Darstellungen

nicht der Fall ist. Prinzipiell könnten bei analogen Repräsentationen auch Objekte mit fließenden Übergängen abgebildet werden. Bei einer propositionalen Darstellung muß ich zwischen Wald und Wiese präzise unterscheiden können, während es bei einer analogen Darstellung möglich ist, daß es keine eindeutige Grenze zwischen beiden gibt. Relationen (wie etwa "auf dem Tisch sein") gehen implizit aus dem Bild bereits hervor, während bei propositionalen Darstellungen alles explizit formuliert sein muß. Elemente analoger Darstellungen können außerdem wesentlich flexibler miteinander kombiniert werden, während Propositionen einer strengen Syntax unterliegen.

zu Ziff. 2.022:

Klasse - Instanz - Interaktion

zu:

aus: Informatik-Duden. Ein Sachlexikon für Studium und Praxis. 2. Aufl. Mannheim. S.484ff.

objektorientierte Programmierung: Philosophie des Programmierens, die von einer Welt ausgeht, die aus gleichberechtigten und einheitlich erscheinenden Objekten besteht. Wie bei vielen Prinzipien, die in der Praxis "den Erfordernissen angepaßt" werden, gibt es auch beim objektorientierten Programmieren eine "Reine Lehre". Diese baut nicht auf Prozeduren und Daten auf, sondern auf Zuständen, Aktivitäten und Kommunikation:

- (1) Es gibt nur Objekte, die sich nach außen alle einheitlich verhalten und alle gleichberechtigt sind.
- (2) Objekte besitzen Zustände, führen Operationen (*Methoden* genannt) aus und können Nachrichten ("messages") empfangen und verschicken.
- (3) Um die Fähigkeiten von Objekten zu nutzen, schicken sich Objekte gegenseitig Nachrichten, durch die sie um die Erledigung einer bestimmten Aufgabe mit Hilfe einer Methode nachsuchen; das benachrichtigte Objekt antwortet dann mit einem Objekt, welches als Ergebnis an das fragende Objekt zurückgeschickt wird.
- (4) Objekte erledigen Aufgaben prinzipiell in eigener Verantwortung, d.h. sie lassen sich nicht vom fragenden Objekt aufzwingen, wie sie eine Aufgabe zu erledigen haben, sondern man kann ihnen nur sagen, was sie erledigen sollen.
- (5) Die Fähigkeiten und Zustände von Objekten können an andere Objekte vererbt werden.
- (6) Objekte treffen Zuordnungen prinzipiell dynamisch.

Oberstes Prinzip des objektorientierten Vorgehens ist es, Objekte stets nur von außen zu betrachten und ihren inneren Aufbau zu ignorieren. Dies ist für viele Programmierer eine völlige Umstellung, die gelernt haben, sich zuerst das Innenleben aller Programmteile genau anzusehen. Zugleich erfordert dies sehr viel Vertrauen: Da man Objekten nicht mehr die eigenen Algorithmen aufzwingen kann, muß man sich darauf verlassen, daß Objekte tatsächlich "richtig" arbeiten. Diese Denkweise ist der menschlichen Denkwelt viel näher als die heutige gängige Form der Datenverarbeitung.

Derjenige jedoch, der Objekte konstruieren und definieren muß, benötigt ein klares Schema von der inneren Struktur von Objekten. Die Struktur wird durch sog. *Klassen* festgelegt...

Man kann nun beliebig viele konkrete Objekte aus einem Schema erzeugen (*Instanzen* einer Klasse), die genau nach diesem Schema aufgebaut sind, aber nach ihrer Erzeugung ein Eigenleben führen und sich bzgl. ihrer Zustände (Werte) und damit auch ihrer Reaktionen voneinander unterscheiden werden. Objekte besitzen individuelle "Instanz"-Variablen (zum Anbinden anderer Objekte, meist einfach nur zum Ablegen von Werten); ihre Methoden (Beschreibungen der zulässigen Operationen) sind bereits in dem Schema (der Klassendefinition) festgelegt. Zusätzlich können alle Objekte einer Klasse gewisse Variablen gemeinsam nutzen (Klassenvariable). Im Implementierungsteil wird präzise ausformuliert, wie die Variablen und Methoden zu realisieren sind.

Diesen Teil kann man austauschen, ohne daß es außen bemerkt wird. Was im Inneren der Objekte tatsächlich geschieht, interessiert nur den, der die Objekte implementiert, nicht aber diejenigen, die die Objekte in ihren Anwendungen einsetzen. Vom Aufbau her besitzen Klassen und Objekte also große Ähnlichkeit mit abstrakten bzw. konkreten Datentypen...

Beispiele: Der Objektbegriff wird oft auch anhand des Luftdrucks erläutert, der in einem geschlossenen Gefäß herrscht. Das Modell besteht aus n Objekten (den Molekülen des Gases), die Instanzen der gleichen Klasse sind, und aus einem Objekt, das die Gefäßwand repräsentiert. Die einzelnen Objekte im Inneren des Gefäßes tauschen durch "Zusammenstoßen" Nachrichten untereinander aus: Geschwindigkeit, Richtung und jeweilige Stärke des Objekts, werden hierbei wechselseitig mitgeteilt. Zugleich teilen die Objekte, die an die Gefäßwand stoßen, der Gefäßwand ihre Kenngrößen in Form einer Nachricht mit. Die Reaktionen der einzelnen Objekte auf diese Nachrichten sind: Die Moleküle ändern hierbei ihren Zustand, d.h. ihre aktuellen Werte für Geschwindigkeit und Richtung. Die Gefäßwand besitzt die Methode, alle Einzelnachrichten aufzusummieren und diesen Gesamtwert an ein Objekt "Meßvorrichtung" weiterzugeben, welches ihn als Luftdruck anzeigt...

Programmieren bedeutet aus objektorientierter Sicht nun: Man beschreibe Klassen von Objekten mit Hilfe der genannten Schemata, man kreierte konkrete Objekte (Instanzen) mittels der Operationen "new", und dann schicke man einem Objekt eine Nachricht, damit es eine Methode ausführe, um eine Aufgabe zu lösen. Dieses Objekt wird weiteren Objekten Nachrichten zur Lösung von Teilaufgaben schicken und deren Antworten werden die gestellte Aufgabe bearbeiten und schließlich eine Lösung zurückgeben.

zu Ziff. 2.023:

TOKEN → TYPE / Merkmale

zu: vsem3.111

aus: LÖBACH, B, Semantikerwerb. Ein Beitrag zu einer empiristisch-naturalistischen Bedeutungstheorie. LA 423, Tübingen 2000. //I.2.0

(193) Wenn TYPE-Konzepte tatsächlich durch ein einziges geistiges "Schema" (Kant) realisiert werden, verhielte sich dieses zu den TOKEN-Konzepten wie eine Gestalt zu den konstituierenden Bestandteilen. Ich möchte zumindest die Frage stellen, ob ein Synchronisierungsprozess im oben dargestellten Sinn hier Erklärungskapazitäten entwickeln könnte. Könnten z.B. verschiedene (i.e. sukzessive erlebte) Tisch- oder auch Kaninchen-"Ansichten" bzw. entsprechende Engramme auf der Basis ihrer neuronalen Vernetzung gemeinsam aktiviert werden, daraufhin zu einem Holon konvergieren und damit die Aufgaben eines solchen Schemas erfüllen? Hat man nicht mit der zusätzlichen Dimension einer temporalen Ebene einen Abstraktionsmechanismus an der Hand, der Gemeinsamkeiten der TOKEN-Konzepte aufspürt, aber dabei gerade nicht darauf beschränkt ist, lediglich Merkmale zu extrahieren? Läge hierin eine Chance, die biologische Basis für jene (194) "Regel der Synthesis der Einbildungskraft" (Kant 1974 (1787):189, B 180) zu finden, die der folgenden Beschreibung Kants entspricht?

"Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Tieres allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild, was ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu sein. Dieser Schematismus unseres Verstandes ... ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele ..." (Kant 1974 (1787):190, B 181). ...

Eine wichtige Hypothese meines Modells ist, daß komplexe Konzepte durch Dekomposition aufgebaut werden können. Darin stimmt es mit Jackendoffs Theorie überein. Ich unterscheide mich jedoch (abgesehen von den lernbarkeitstheoretischen Ansichten und der Annahme eines primitiven universalen Repertoires) darin, daß ich für eine psychologisch adäquate Theorie eine zusätzliche Bindungskomponente für erforderlich halte. Jackendoffs Dekompositionsmodell ist in einer entscheidenden psychologischen Hinsicht unvollständig, wenn er die wesentliche Eigenschaft der Komponenten des konzeptuellen System mit Legosteinen vergleicht:

"When I speak of an innate basis for concepts, I don't necessarily mean that any particular concepts are innate: rather what's innate are the building blocks ... And I use the term 'building block' advisely. We often imagine thought as a kind of amorphous process from which clarity eventually emerges ... concepts are more like a Lego set than like modeling clay" (Jackendoff 1993:190)

Eine Gegenposition wird von Metzinger formuliert:

"Eine aus diskreten, bausteinartigen Elementen zusammengesetzte Welt könnte zwar eine Einheit sein, jedoch niemals eine Ganzheit. Meine Welt ist aber keine Bauklötzchenwelt, sie ist erlebt auch in dem Sinne eines quasi-organischen Zusammenspiels ihrer Bestandteile." (Metzinger 1996 b:599)

Ich teile die Bedenken Metzingers. Es ist eine Tatsache, daß ein Subjekt (im nicht pathologischen Fall) seine Welt als eine

Ganzheit, als "phänomenales Holon" erlebt. Eine reine Dekompositionstheorie kann dies allein nicht leisten, sondern muß um ein Moment ergänzt, werden, das den Elementstatus ihrer Elemente nivellieren kann. ...

Emergenz, hier: das Auftreten eines Gestalteffektes, ist mit dem Kompositionalitätsprinzip problemlos zu vereinbaren, wenn man den zweiten Bestandteil dieses Prinzips, die Art der Zusammenfügung, ernstnimmt. Meine Argumentation ließ sich durch relevante Aussagen Freges untermauern, z.B.:

"Hier liegt es nun nahe zu fragen, wie der Aufbau des Gedankens geschieht und wodurch dabei die Teile zusammengefügt werden, so daß *das Ganze etwas mehr wird als die vereinzelt Teile.*" (Frege 1986b(1923).72; Hervorhebung von mir)

zu Ziff. 2.024:

Modellierung des psychischen Systems

zu: vprag7.5251

aus: P. ORLIK, Sprachspiele und Lebensformen. Kritische Untersuchungen zur Philosophie und Psychologie der Menschenkenntnis. Lengerich 2006.

(21) Der Status Quo wissenschaftlich-psychologischer Menschenkenntnis ist das Ergebnis einer historischen Entwicklung im Fach Psychologie, die im einzelnen etwa so aussah: Bis in die sechziger Jahre war die psychologische Diagnostik eine der tragenden Säulen des gesamten Faches gewesen. Dann, nach der sog. kognitiven Wende der Psychologie, wurde das experimentelle Studium von Personwahrnehmungen, Attributionen und sozialen Kognitionen feldbeherrschend, allerdings ohne dass dies der Weiterentwicklung der psychologischen Individualdiagnostik zugutegekommen wäre. Das Schwergewicht der Forschung verlagerte sich von der differentiellen zur allgemeinen Psychologie, von der Diagnostik zur Laborforschung, von der "Menschenkenntnis" zur "Informationsverarbeitung", vom Einzelnen zur statistisch repräsentativen Personenstichprobe, d.h., weg vom Individuum zum Menschen im Plural. Der in der Forschung tätige Psychologe von heute kooperiert mit seinen Untersuchungspersonen häufig nur ein einziges Mal und für wenige Minuten, um die so "gewonnenen" Daten dann zu anonymisieren und statistisch zusammenzufassen.

So sind viele Fragen offen geblieben, die den Alltagsverstand beschäftigen, aber von der Psychologie weder schlüssig beantwortet noch als unzulässig zurückgewiesen worden sind, etwa, welche Kriterien gelungener Selbsterkenntnis es gibt, oder was (22) den "besseren" vom "schlechteren" Menschenkenner unterscheidet. Die Laienfrage nach den Kriterien "guter" Menschenkenntnis wird einen Test-Psychologen nicht in Verlegenheit bringen: er ist nicht besser oder schlechter, als es seine Verfahren sind!

2.03 Selbstreferenz, Autopoiesis, Information

Literatur

SCHWEIZER, H: Constructive Contradictions. Linguistics, Textual Linguistics and Hermeneutics Reexamined from the Perspective of Systems Theory in: KOCH, W; ALTMANN, G (ed./eds.): Systems: New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 356-382.: de Gruyter
Abk: (systems) // vorh.

zu Ziff. 2.0301:

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:

Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.3 Selbstreferenz, Autopoiesis, Information

(25) Selbstreferenz: "...daß die Systeme in der Konstitution ihrer Elemente und ihrer elementaren Operationen auf sich selbst (sei es auf Elemente desselben Systems, sei es auf Operationen desselben Systems, sei es auf die Einheit desselben Systems) Bezug nehmen. Systeme müssen, um dies zu ermöglichen, eine Beschreibung ihres Selbst erzeugen und benutzen".

(58) Selbstreferenz = "Einheit, die ein Element, ein Prozeß, ein System 'für sich selbst' ist ... unabhängig vom Zuschnitt der Beobachtung durch andere"

(60) Autopoiesis = "Selbstreferentielle Systeme sind auf der Ebene dieser selbstreferentiellen Organisation geschlossene Systeme"

(66) Kommunikation ... "wenn die Änderung des Zustandes von Komplex A mit einer Änderung des Zustandes von Komplex B korrespondiert, obwohl beide Komplexe andere Möglichkeiten der Zustandsbestimmung hätten" - "Das System enthält ... als Komplexität einen Möglichkeitsüberschuß, den es (67) selbstselektiv reduziert"

(68) Information = "wenn ein selektives Ereignis (externer oder interner Art) im System selektiv wirken, das heißt Systemzustände auswählen kann"

(102) "Als Information soll hier ein *Ereignis* bezeichnet werden, das *Systemzustände* auswählt. Das ist nur an Hand von Strukturen möglich, die die Möglichkeiten begrenzen und vorsortieren. Information setzt also Struktur voraus, ist aber selbst keine Struktur, sondern nur das Ereignis, das den Strukturgebrauch aktualisiert".

(103) "Information ist also immer Information eines Systems ... Es muß sich um *selbstreferentiell operierende Systeme* handeln"

(474) "Da ein soziales System (wie viele andere temporalisierte Systeme, wie alles Leben überhaupt) aus ereignishaften Elementen besteht, steht es in jedem Moment vor der Alternative: Aufhören oder Weitermachen".

(478) "Selbstreferentielle Systeme sind in dem Sinne geschlossene Systeme, als sie ihre eigenen Elemente und damit auch ihre eigenen Strukturänderungen selbst produzieren. Es gibt keinen direkten Kausalzugriff der Umwelt auf das System ohne Mitwirkung des Systems ... Alle Strukturänderung ist Selbständerung. Sie ist in sozialen Systemen nur über Kommunikation möglich".

(489) "Widersprüche gelten gemeinhin als logische Fehler ... Die Logik ist ... ein System von Kontrollmitteln".

(491) "Im Kontext autopoietischer Operationen (die immer weiterlaufen müssen, wenn Beobachtung überhaupt möglich sein soll) bilden Widersprüche eine bestimmte Form, die Anschlußoperationen auswählt. ... Anders stellt sich dagegen die Situation für einen

Beobachter dar. Für ihn, und nur für ihn heißt Widerspruch Unentscheidbarkeit. (492) ... Das Beobachten wird durch den Widerspruch gestoppt".

(494) "Widerspruch ist ein Moment der Selbstreferenz von Sinn, da jeder Sinn die eigene Negation als Möglichkeit einschließt".

(496) "Logik hat es also nicht sogleich mit der Ausmerzung von Widersprüchen zu tun, sondern zunächst mit Formvorschriften für das Herstellen und Erkennen von Widersprüchen". ... ", daß deshalb nach der Durchsetzung des Systems der modernen Gesellschaft um 1800 die klassische Logik nicht mehr genügt".

(501) "Widersprüche artikulieren Selbstreferenz, sind also spezifische Formen von Selbstreferenz. Ihre Funktion besteht darin, die Formeinheit eines Sinnzusammenhanges zu wahren...aber die Erwartungssicherheit...aufzulösen"

(505) "Der Widerspruch ist eine Form, die es erlaubt, ohne Kognition zu reagieren ... auch Immunsysteme operieren ohne Kognition, ohne Umweltkenntnis, ohne Analyse der Störfaktoren auf Grund einer bloßen Diskrimination als nicht-dazugehörig".

(506) "Widersprüche ... dienen als Alarmsignale, die im System zirkulieren und überall unter angebbaren Bedingungen aktiviert werden können"

(507) "Das System immunisiert sich nicht gegen das Nein, sondern mit Hilfe des Nein; es schützt sich nicht gegen Änderungen, sondern mit Hilfe von Änderungen gegen Erstarrung in eingefahrenen, aber nicht mehr umweltadäquaten Verhaltensmustern".

(532) Daher ist "Gegnerschaft also ein Integrationsfaktor ersten Ranges und gerade dadurch problematisch. Er zieht inhaltlich noch so heterogene Handlungen unter dem Gesichtspunkt der negativen doppelten Kontingenz zusammen und fügt sie in das System ein: Jeder kann alle Möglichkeiten aktualisieren, die den anderen benachteiligen, und je mehr dies geschieht, um so mehr ist es plausibel".

(602) "Selbstreferenz ist Korrelat des Komplexitätsausdrucks der Welt. Nirgendwo auf der Welt kann deren Komplexität adäquat abgebildet, aufgearbeitet, kontrolliert werden, weil das diese Komplexität sogleich entsprechend steigern würde. Statt dessen bildet sich Selbstreferenz, die für den Umgang mit Komplexität dann respezifiziert werden kann".

(606) "Durch Selbstreferenz wird rekursive, zirkelhafte Geschlossenheit hergestellt. Aber Geschlossenheit dient nicht als Selbstzweck, auch nicht als alleiniger Erhaltungsmechanismus oder als Sicherheitsprinzip. Sie ist vielmehr Bedingung der Möglichkeit für Offenheit".

(607) "Die Reproduktion innerhalb geschlossener autopoietischer Systeme erfordert ein Mindestmaß an »Ähnlichkeit« der Elemente."

(629) "Dies hat zur Folge, daß sich kein Standpunkt mehr festlegen läßt, von dem aus das Ganze, mag man es Staat oder Gesellschaft nennen, richtig beobachtet werden kann".

(630) "Systemreferenzen sind kontingent, sie müssen gewählt werden. Deshalb kann es Aufgabe einer Beschreibung sein,

mitanzugeben, von welcher Position aus ein Beobachter das Beschriebene zu sehen hat".

(648) "Pure Selbstreferenz...würde heißen: real ist, was die Erkenntnis als real bezeichnet ... Man muß den Zirkel aber nicht vermeiden, man muß ihn durch Konditionierungen unterbrechen. Das ist die Funktion von Gründen. Sie transformieren den circulus vitiosus aber nur in einen infiniten Regreß, denn man muß jetzt nach den Gründen für die Gründe fragen. Daher wird der infinite Regreß mit Approximationshoffnungen ausgestattet, die letztlich in funktionierender (649) Komplexität rückversichert sind. Wenn man die Gründe wieder begründet und jede Etappe für Kritik offen und revisionsbereit hält, wird es immer unwahrscheinlicher, daß ein solches Gebäude ohne jeden Realitätsbezug hätte aufgeführt werden können."

(370) Welt der Gefühle: "Gefühle kommen auf und ergreifen Körper und Bewußtsein, wenn die Autopoiesis des Bewußtseins gefährdet ist".

(371) Gefühle = "interne Anpassungen an interne Problemlagen ... Immunfunktion des psychischen Systems"

(372) Gefühle = "eine Selbstinterpretation des psychischen Systems im Hinblick auf die Fortsetzbarkeit seiner Operationen"

zu Ziff. 2.0302:

Kalkülisierung - Sprachanalyse und Informatik

zu: vgt2.022

aus: LACHMANN, R; RIEGER, S (eds.), Text und Wissen. Technologische und anthropologische Aspekte. Literatur und Anthropologie 16. Tübingen 2003.

Renate Lachmann, Stefan Rieger: Text und Wissen. Anthropologische und technologische Aspekte. S. 7-13:

(7) [Zitat von Melchior Palágyi, Wahrnehmungslehre, Leipzig 1925]:

Mit anderen Worten, es gibt ohne Phantasie gar keine Erkenntnis; weder eine mathematisch-naturwissenschaftliche noch auch eine solche, die in das Gebiet der Logik, der Ethik oder der sogenannten Geisteswissenschaften gehört. Ja, es gibt ohne Phantasie - und dies soll besonders betont werden -, auch keine Kenntnisnahme von dem, was uns in Wirklichkeit umgibt, also kein Sehen von Farben und Gestalten, kein Hören von Tönen und Melodien, keine Beobachtung körperlicher Dinge durch Tasten und Greifen, mit einem Worte: keine sinnliche Wahrnehmung und keine Art irgendeiner niederen oder auch höheren geistigen Tätigkeit.

Sybille Krämer: Textualität, Visualität und Episteme. Über ihren Zusammenhang in der frühen Neuzeit. S. 17-27:

(18) Der Witz der Kalkülisierung ist es also, das Operieren mit Zahlen zurückzuführen auf ein Operieren mit Zeichen für die Zahlen, und zwar nach Regeln, die nicht mehr auf die mathematischen Referenzobjekte der Zeichen, sondern nur noch auf deren syntaktische Gestalt Bezug nehmen. Rechenregeln werden zu Zeichenmanipulationsregeln bzw. Mustertransformationsregeln. Wenn uns das kleine Einsundeins, Einsminuseins, Einmaleins, Einsdurcheins als schriftliche Tabellen vorliegen, können wir (19) rechnen, indem wir graphische Zeichenmuster formen und umformen, ohne dabei überhaupt ein Bewußtsein haben zu müssen, daß wir tatsächlich Arithmetik betreiben, also mit Zahlen 'hantieren'. Das Knowing how und das Knowing that treten also auseinander: Das Wissen, wie wir eine Rechenoperation durchzuführen haben, trennt sich vom Wissen, womit wir dabei eigentlich umgehen und warum diese Operation tatsächlich 'aufgeht'. Dieses 'Verfügen-können' ohne 'Verstehen-zu-müssen' ist eine Grundfigur jedweder technischen Praxis. Kalküle beruhen also darauf, formale Sprachen als eine Technik einzusetzen. Daher können sie auch als 'symbolische Maschinen' gedeutet werden, als Intelligenzverstärker, die dazu gut sind, komplizierte geistige Aufgaben auf eine Weise zu lösen, bei der das 'Bewußtsein' weitgehend ausgeschaltet bleiben kann. Geistige Tätigkeiten können als exteriorisierte, algorithmische und also mechanisierbare Symbolmanipulationen vollzogen werden. Wahrheit wird so auf Richtigkeit zurückführbar.

(22) Die Kalkülisierung wirkt nicht nur als ein Intelligenzverstärker, indem sie komplexe geistige Tätigkeit durch externe Zeichenmanipulation rein mechanisch ausführbar macht, sondern sie ist auch ein 'Visualitätsverstärker': Sie bewirkt, daß eine Domäne unsichtbarer epistemischer Objekte dem Register der visuellen Anschauung zugänglich und - auf dem Papier - auch handgreiflich manipulierbar gemacht wird.

(25) ['Telos' der wissenschaftlichen Entwicklung:] Diese Entwicklung vollzieht sich - so der Gemeinplatz - als Prozeß einer sukzessiven Entsinlichung, einer fortschreitenden Amputation der Sinnlichkeit ihrer Gegenstände. Kurzum: Verwissenschaftlichung bedeutet die 'Kolonialisierung' der Aisthesis durch den Logos. Zum andern geht es um ein Charakteristikum des philosophischen Rationalismus: Wie kaum eine andere philosophische Schulbildung - so jedenfalls der Gemeinplatz - hat der Rationalismus der Tätigkeit der Sinne gegenüber der Verstandestätigkeit mißtraut. Das Auge, dem der Rationalist vertraut, ist einzig und allein das Auge des Geistes. Und dieses Auge ist blind.

Doch unsere Überlegungen zur Konstitution epistemischer Gegenstände durch und in ihrem Akt der Visualisierung legt eine andere Sichtweise nahe: Tatsächlich ist die Wissenschaftsentwicklung nicht umstandslos dem Schema einer Austreibung der Sinnlichkeit ihrer Gegenstände subsumierbar. Vielmehr verdankt sich die Dynamik der Wissenschaft gerade dem (26) Umstand, das kognitiv Unsichtbare, also abstrakte Gegenstände und theoretische Entitäten, dem Register der Sichtbarkeit zuzuführen, sie in sinnlich wahrnehmbaren Zeichen unserer Anschauung vorstellig zu machen. Daher hat das Sehen keine nur metaphorische Bedeutung für die Erkenntnistheorie, sondern das Erkennen - und eben dies machen die rationalistischen Philosophen deutlich - beruht in einem ganz buchstäblichen Sinne auf der Zusammenarbeit von Denken und leiblichem Blick. Viel stärker noch als Descartes hat dabei Leibniz die leiblichen Augen als ein indispensable Element kalkulatorisch verfahrenender Vernunft ausgewiesen.

Friedrich Kittler: Der Mensch, ein betrunkenen Dorfmusikant. S. 29-43:

(29) Als Karl Friedrich Naumann, einer der Begründer neuzzeitlicher Kristallographie, 1826 Goethe aus Leipzig seine neueste Veröffentlichung zukommen ließ, fand in Weimar der zwiespältigste aller Dankesbriefe zu Papier. "Euer Wohlgeborenen mir zugesendete wichtige Schrift", schrieb der alte Goethe in gewohntem Bürokratenzeremoniell,

kam bei mir zur guten Stunde, und ich habe sie sogleich bis Seite 45 mit Vergnügen wiederholt gelesen. Hier aber stehe ich an der Grenze, welche Gott und Natur meiner Individualität bezeichnen wollen. Ich bin auf Wort, Sprache und Bild im eigentlichsten Sinne angewiesen und völlig unfähig, durch Zeichen und (30) Zahlen, mit welchen sich höchst begabte Geister leicht verständigen, auf irgendeine Weise zu operieren.

... Beim ersten mathematischen Symbol, der ersten "Quantität", wie es später im Brief an Naumann heißt, brach die Lektüre ab. Von "Zeichen und Zahlen", wie sie keiner verlautendenden Sprache angehören, sah sich der Leser um alle "Qualitäten" gebracht ...

Es ist Goethe ungut bekommen, daß er fast zum erstenmal in der deutschen Theatergeschichte einen veritablen deutschen Universitätslehrer zum Tragödienhelden erkoren hat. Noch ungueter, daß er diesen Doktor oder gar Magister Faust zudem (nach höchst eigenem Vorbild) mit einer Leidenschaft für das Innerste einer Natur begabte, die schnöde Messungen oder gar Verzifferungen ihres Äußeren mit Verachtung straft. Eben darum trat Emil du Bois-Reymond, ein führender Physiologe an der Friedrich Wilhelms-Universität hier zu Berlin, 1882 mit allem Gold und Taft seiner neuen Rektorwürde vor die staunende akademische Öffentlichkeit, um unterm antiphrastischen Titel "Goethe und kein

Ende" das sofortige Ende der Goethezeit einzufordern. Die Wissenschaft als solche schlug mithin eine Gerichtsbühne auf, auf der in schöner Umkehrung von Galileis Prozeß ihren Feinden Exkommunikation und Inquisition drohten. Goethes physikalisch verfehlte "Farbenlehre", befand Du Bois-Reymond, habe den Fortschritt der Wissenschaften hierzulande nicht minder behindert als Fausts aller Mathematik entthobene Naturanschauung.

Christiane Kruse: Ein Angriff auf die Herrschaft des Logos. Zum Paragone von Leonardo da Vinci. S. 75-9:

(79) Leonardos Verständnis von Wissenschaft geht von der aristotelischen Erkenntnislehre aus, nach der weder Denken noch Verstehen ohne sinnliche Wahrnehmung möglich ist. Seine erkenntnistheoretische Prämisse kann nicht besser als mit dem Ausspruch John Lockes, daß nichts im Verstand sei, was nicht vorher in den Sinnen war (*nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu*) zusammengefasst werden.

(80) Leonardo kehrt somit das scholastische Wissenschaftssystem um und kommt zu dem Schluß, daß Wissenschaften, die ihre Gegenstände nicht über die Sinne erfahren, auch nicht zu sicherer Erkenntnis führen. Über rein spekulative Dinge, wie die Wesenheit Gottes und der Seele (*assentia di Dio e dell'anima*) könne deshalb nur endlos disputiert und gestritten werden. An die Stelle von Beweisgründen (*ragione*), Wissenschaft und Wahrheit trete in den reinen Geisteswissenschaften (*scientia mentali*) endloses Geschrei (*grida*) und Streit (*littigo*).

(81) ... da jede *ars*, die schriftlich fixiert, mithin kommunizierbar gemacht wird, mit der Hand verrichtet wird. Alle *artes liberales* entstehen zunächst im Geist dessen, der sie ersinnt, aber erst das ins Werk gesetzte (*operatione*) Wissen, das medial verfügbar gemachte Wissen, ist, da es nachprüfbar ist, frei von Irrtümern. Der Werkprozeß führt von den Sinnen, speziell den Augen zum Intellekt, der das Wahrgenommene prüft, bedenkt und Schlußfolgerungen zieht, die sich mittels manueller Operation im Werk äußern. Leonardos Wissensbegriff mündet in einen Werkbegriff, wobei das manuelle Werk Zweck und Bestimmung des Wissens ist. Während die reinen Geisteswissenschaften nach dieser Auffassung nicht nur im Subjekt begründet sind, sondern auch dort verharren, manifestiert sich im Werk objektivierbar gemachtes Wissen. Das Werk kann als Instrument der Wahrheit fungieren. Die Hand macht die Wahrheit über das Werk sichtbar.

zu Ziff. 2.0303:

Nominalismus - Selbstreferenz vs. "Realismus"

zu: vsem1.33

aus: M. A. SÁNCHEZ, From Words to Lexical Units. A Corpus-Driven Account for Collocation and Idiomatic Patterning in English and English-Spanish. Studien zur romanischen Sprachwissenschaft und interkulturellen Kommunikation 35. Frankfurt/M 2006.

(54) One of the conditions for the auto-referentiality principle is that the boundaries of semantic categories are created in the discourse rather than being discovered in the real world:

"It holds that people are free to put some things into one pigeonhole and other things into another pigeonhole. It is humans who invent categories to make sense of reality; it is not that they discover categories when they investigate reality. We find it important to distinguish oranges from lemons. Yet for some of us, mandarins, satsumans, tangelos and tangerines are all the same. Do they belong to different categories? Is morello just a kind of cherry or is it a different fruit?" (Teubert 2004a: 102).

The **controversy between nominalism and realism** can be illustrated with the discussion about "whether there are elms because we have agreed on calling something an *elm* because elms exist in reality" (Ibid., p. 102). The nominalist solution does not question the existence and observation of individual entities and attributes. Individual things exist regardless of language. What the nominalist solution denies is the real existence of the *categories* regardless of the particular language. It is essential to distinguish an individual attribute or entity from an ontological category. As Lyons (1977) explains, medieval nominalism did not reject the existence of red things; what it opposed was the natural existence of a category such as "red colour". In other words, the semantic category "red colour" is not formed by the essential properties of a universal category that exists as such (i.e. as category, and not as individual) irrespective of the language. Lyons comments on the nominalist view as follows:

"Only individuals existed; and there were no objective, extramental universals. It is important to emphasize, at this point, that the medieval nominalists did not deny the objectivity of our knowledge of the external world; nor that individuals had properties. They were saying that there was no such entity as redness, but only red things: i.e. individual objects to which, by virtue of their similarity in colour, we apply the name "red" (Lyons 1977: 112).

Language relativism can be explained in the framework of nominalism. Whereas English dictionaries define the category HAZEL as a kind of either "shrub" (55) or "small tree," for German speakers "it is either a bush (*Haselnussbusch*) or a shrub (*Haselstrauch*), but never a tree" (Teubert 2004a: 103). This is a simple though effective way to argue that "what we call a tree depends, it seems, more on decisions taken by the language community than on facts" (Ibid.). The defence of realism (vs. nominalism) in language semantics is hardly compatible with the facts about cross-language contrasts in meaning. ...

(56) Semantic categories have a purely consensual nature, and they are produced by communal hustle[Gedränge, Hetze]. As a consequence, **we can be sure of the message communicated, without being sure of its truthfulness.** The chief cause of trouble with seeking truth is

that all propositions must make use of lexical categories, be they terminological or common, and lexical categories of any kind are originated by interindividual convention, thus not by truth. I therefore subscribe to the warnings of scientific nominalism. As Teubert (2004: 102) puts it, the question about what makes a sentence such as "this is an elm" true "presupposes that there are things out there that are elms," but "we would have to redefine our concept of truth if elms could be anything that we agree on calling *elms*." Any statement of truthfulness is unavoidably relative to the decisions that have been taken as to where (in which categories) diverse individual entities ought to be grouped. These decisions obey the standards of communicative relevance that have been configured by a community of speakers. ...

(59) Finally, the auto-referentiality of discourse implies that paraphrase is the most appropriate technique for representing meaning:

"When we speak, we do not refer to a discourse-external reality but to what has been said before. When we negotiate the meaning of a text segment, we do this within the discourse, not outside or on top of it. This auto-referentiality of the discourse makes it, by necessity, circular. It holds for the discourse as it is known to hold for any dictionary that we can never escape circularity in making sense of language. Each lexical item refers to other lexical items. Whenever a new lexical item (and each lexical item once has been a new item) is introduced into the discourse it has to be explained in terms of lexical items which are already available" (Teubert 2005a: 7).

Discourse has a circular semantic structure: it uses textual material in order to represent the meaning of other textual material. The autonomous resources of discourse for representing discourse objects override any ability of discourse to access discourse-external reality. As a consequence, it is not recommendable to use links with discourse-external realities (frames, formulae, diagrams, etc.) in order to represent meaning.

zu Ziff. 2.031:

KI - Systeme / Autopoiesis

zu:

aus: FLEISSNER, P HOFKIRCHNER, W, u.a., Der Mensch lebt nicht vom Brot allein... Information in Technik und Gesellschaft. Frankfurt/M 1997. //I.2.0

(105) Bereits in den 50er Jahren wurde erstmals die Idee artifizieller selbstorganisierender Systeme diskutiert. Aus pragmatischen Gründen von der KI verworfen, erscheint Selbstorganisation artifizieller Systeme notwendiger denn je, um "Evolution", d.h. den qualitativen Erwerb von Wissen zu modellieren. Durch Maturanas biologische Konzepte inspiriert, drängen herkömmliche KI-Forscher wie Lenat (1981) auf eine Integration der Selbstorganisation in logikbasierte KI-Applikationen.

Dennoch scheint zur Zeit eine unüberwindbare Barriere zu bestehen. KI-Ansätze hängen dem sog. "discrete paradigma" an, d.h. sie versagen im "continuous-variable paradigm" (Andrew 1987), welchem selbstorganisierte Systeme wie neuronale Netze zuzurechnen sind. KI-Modelle funktionieren vor allem durch das explizite Erkennen von Analogien und Ähnlichkeiten, während in selbstorganisierenden Systemen erkannte Ähnlichkeiten erst durch Verhalten erkennbar werden. Die Zustandsübergänge innerhalb eines selbstorganisierenden Systems erfolgen kontinuierlich, d.h. ein Folgezustand weist immer gewisse Ähnlichkeiten mit seinem Vorgänger auf. Bei KI-Systemen ist dies nicht unbedingt der Fall, sie folgen keiner wie immer geleiteten Evolution.

Die Berücksichtigung von Selbstorganisation in traditionellen KI-Systemen erfordert die Berücksichtigung von Selbstreferenz und Modellen der Interaktion:

Wissen über sich selbst

Selbstorganisation setzt Wissen über sich selbst voraus. Um zu interagieren, d.h. strukturelle Kopplung herzustellen, bedarf es des Wissens um sich selbst. Es existieren wenige Untersuchungen darüber, wie denn dieses Wissen auszusehen hat, welches selbstorganisierende Systeme über sich besitzen müssen...

(106) Interaktion durch Sprache

"Languages are the best mirrors of the human mind." (Leibniz)

Sobald artifizielle selbstorganisierende Systeme kommunizieren, ist die Existenz des Spiegels in obigem Zitat in Frage zu stellen. Übrig bleibt allerdings, in welcher Form dann Interaktion stattfinden kann, bzw. welche Form Sprache annehmen muß, um erfolgreiche Interaktion zu ermöglichen.

Modellieren wir die Interaktion zweier oder mehrerer selbstorganisierter Systeme, so werden wir die Frage zu klären haben, ob nicht zumindest die Struktur oder Objekte des konsensualen Bereichs explizit zu sein hat, um wechselseitiges Verständnis zu modellieren. In diesem Zusammenhang ist die Triade "Syntax (z.B. Struktur) - Semantik (z.B. impliziten Wissens) - Pragmatik (z.B. Verhalten)" wieder zu diskutieren.

zu Ziff. 2.032:

Autopoiesis / Individuum / Selbstverwirklichung

zu:

aus: N. Luhmann, Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2003.

(137) Denn es gibt kein kulturelles Programm für Individualität. Es gibt natürlich das Programm, man solle ein Individuum sein und sich selbst verwirklichen. Aber diese Formel, möglichst einzigartig, anders als die anderen zu sein, sich anders zu kleiden und so weiter, läuft darauf hinaus, ein triviales und banales Programm zu kopieren, also gerade kein Individuum zu sein...

Diese Diskussion zeigte schon, wie vergeblich es ist, ein Individuum über Sozialisation zu werden, wenn man voraussetzt, dass die Sozialisation über die Übertragung von Mustern läuft. Wenn man dagegen von Autopoiesis ausgeht, wird es leichter verständlich, dass die Strukturierung des eigenen Bewusstseins, des eigenen Gedächtnisses und der eigenen Präferenzen das Ergebnis einer individuellen Systemgeschichte ist, die nicht zuletzt etwas mit dem kulturellen Angebot zu tun hat, Konformität oder Abweichung zu aktualisieren. Wenn es nur um Übertragung ginge und alles andere als Defekt beschrieben werden müsste, könnte man nicht erklären, wie Individualität zustande kommt, denn dann gäbe es je nach der Reichweite der kulturellen Differenzierung nur eine Vielfalt von Kopien. Wenn man aber jedem Individuum, jedem in Sozialisation befindlichen Bewusstsein die Chance gibt, zu akzeptieren oder abzuweichen, entweder Ja oder Nein zu sagen oder zu denken und in der Abweichung Individualität zu suchen, gelangt man vermutlich zu einer sehr viel besseren Theorie der Genese von persönlichen Eigenarten aus der Geschichte der taktischen Anpassung, der durchgesetzten Abweichung, der verheimlichten Abweichung, der Anerkennung von Normen, die man nicht ganz akzeptieren kann, oder auch der Internalisierung von Normen, die man zunächst nur aufgrund von Zwang, nachher aber aufgrund des Konsistenzerfordernisses mit dem eigenen Verhalten mehr oder weniger auch innerlich bejaht. Diese verschiedenen Pfade, die für ein Individuum offen stehen und mit Autopoiesis kompatibel sind, liefern einen besseren Ausgangspunkt für eine Theorie der Sozialisation als das Übertragungsmodell.

zu Ziff. 2.033:

Autopoiesis: Psychisches System

zu:

aus: P. FUCHS, Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. stw 1373. Frankfurt/M 1998.

(142) Insbesondere für autopoietische Systeme gilt, daß sie kein beobachtbares erstes und kein beobachtbares letztes Ereignis haben, denn was immer das erste oder letzte Ereignis in die Welt für einen Beobachter einschreibt, das System selbst kann seinen letzten Gedanken nicht beobachten (es wäre immer der vorletzte) und seinen ersten nur nachträglich ergreifen, so daß der Nachtrag das eigentlich erste Ereignis wäre, aber wiederum nur dann, wenn ein weiteres Ereignis dies bemerkt. Und genau besehen haben diese Systeme kein einziges originäres Ereignis, es sei denn: als Beobachtung, die beobachtet wird durch eine weitere Beobachtung, die beobachtet wird durch eine weitere Beobachtung, die beobachtet wird etc. In einem sehr fundamentalen Sinn realisieren sich solche Systeme durch die Wiederholung der immer gleichen Operation. Sie tun immer dasselbe und sind in dieser Hinsicht alles andere als originell. Sie sind auf dieser (143) Ebene (ähnlich wie Computer) reine Zeitmaschinen. Und doch kommt auf dieser Ebene Sinn ins Spiel, und zwar über die Beobachtung der Variation bzw. der Ähnlichkeit der Referenzen, die in der Beobachtung bewegt werden.

Das System sagt uns, tut immer dasselbe, aber wir müßten genauer sagen: es tut immer das gleiche, insofern kein Ereignis mehrfach stattfindet oder kein Ereignis an seiner Zeitstelle bleibt. Eben weil jedes autopoietische Element psychischer und sozialer Systeme ein Verschwinde-Element ist, müssen in einem fort neue Ereignisse produziert werden, die an immer anderen Zeitstellen gleiche, aber nicht dieselben Ereignisse sind. Dies ist die Bedingung der Möglichkeit für ein Zeitmanagement, in dem Sinn sich bildet...

(195) *Das Bewußtsein ist das Unbewusste; was dem Bewußtsein bewußt ist, das ist es durch das sozial angelieferte Unterscheidungs- und Bezeichnungspotential.* Seine Projektionen liegen auf der Seite der Fremdreferenz, und das gilt auch für den Fall, daß es sich selbst in den Blick zu nehmen versucht. Jenseits dieser Projektionen ist terra incognita, die schiere Operativität. Diesseits existieren nichts weiter als kondensierte Effekte von Kommunikation.

Insofern wird man die Freudsche Projektionsmetapher würdigen müssen: Das Bewußtsein ist die *Projektion einer Oberfläche*, oder in einer modernen Semantik: Die Operationen des Bewußtseins erzeugen ein *monitoring* im Verbalsinne des Wortes - ein Beobachten, ein Abhören. Aber die Erzeugung selbst entzieht sich, sie wird auf dem Monitor nicht mitabgebildet, sie ist nicht re-entry-fähig. In jedem Moment ist *alles bewußt unter Ausschluß der Leistungen des Systems, die dies ermöglichen.* ...

Es gibt das Unbeobachtbare des Bewußtseins (wir nennen es: das Unbewusste), und es gibt das, was das Bewußtsein beobachtet, sagen wir: das Aufblenden oder Inszenieren einer komplett fremdreferenten (eminent wahrnehmungsorientierten) (195) Welt. Soll die Operation des Bewußtseins angeleuchtet werden, müssen Beobachtungen sich ereignen, die aber nolens volens die Operation verdecken. Gott hat, als er sein *fiat lux* sprach, mit der Finsternis bezahlt, wenigstens und insoweit er das Bewußtsein meinte...

(217) Die frühen Ereignisse (jene Wiederholungen, die die Sinnform vorbereiten) haben es dabei ohne Zweifel mit relevanten Personen zu tun, finden also statt im Arrangement der Intimität, und das ist im wesentlichen (jedenfalls bevor Sinn verfügbar wird) ein *Arrangement des Aufeinanderbezugs von Körpern*, eine Art Tanz, in dem taktile, akustische, optische, olfaktorische Momente, die Wärme und die Kälte, die Nähe und die Ferne an Körpern (anwesenden oder abwesenden) instruktiv werden. Oder in einer anderen Metapher: Die zunächst unverbundenen (Lacan zufolge: chaotischen) Wahrnehmungen nach innen/nach außen disziplinieren sich an der Relevanz der Körper, sie werden in einer Art Magnetfeld ausgerichtet, gleichsam an Feldlinien entlang gelegt, die durch Wiederholung und Variation körperlichen Verhaltens entstehen. Der Aufbau von Komplexität im System des Anfangs, der Aufbau vom Komplexität im System der Betreuung läuft über die vorkonstituierte Eigenkomplexität der beteiligten Körper.

(218) Das Bewußtsein ist in gewisser Weise, wenn es arbeitet, die Form des Ausgestanzten der frühen Kombinationsmöglichkeiten, das Stehengelassene, das gleichsam mit sozialen Unterscheidungen aufgefüllt wird bis zum Rand, der mit diesen Unterscheidungen selbst nicht mehr bezeichnet werden kann, da die Unterscheidungen nur von innen unterscheiden und nicht von außen. Die Autopoiesis des Bewußtseins ist, bündig formuliert, schon immer strukturierte Autopoesis. Die Operationen verknüpfen sich in einem Netzwerk von Operationen, sie stellen in einem Netzwerk Vorstellungen vor. Die Prozesse der zwischenmenschlichen, körperbezogenen Interpenetration etablieren die primären Strukturen, so daß man sagen kann: Das Bewußtsein ist, wenn es beginnt, schon determiniert durch Strukturen, die gerade nicht durch Beobachtungen, durch Bezeichnungsleistungen zustande kamen.

zu Ziff. 2.034:

Konstruktivismus: Autopoiesis

zu:

aus: M. ADAM, Augenblicks-Welten. Der radikale Konstruktivismus und Durs Grünbeins neurophysiologische Poetik in: M. FICK; S. GÖSL (eds.), Der Schein der Dinge. Einführung in die Ästhetik. Tübingen 2002: Attempto. S.166-178. //I.2.0

(170) Die Denkbewegung, die zum Verständnis des radikalen Konstruktivismus gemeistert werden muß, ist eine zirkuläre: "Die Erfahrung von jedem Ding 'da draußen' wird auf eine spezifische Weise durch die menschliche Struktur konfiguriert, welche 'das Ding', das in der Beschreibung entsteht, erst möglich macht". Das Gehirn bringt dasjenige, womit es operiert, selber hervor, es gibt keinen festen Ausgangspunkt einer gegebenen Realität mehr, da diese prinzipiell unzugänglich ist. Die Graphic M.C. Eschers illustriert das Schwindelgefühl, das dieser Kreislauf zunächst unweigerlich (171) erzeugt. Es ist nicht festzustellen, welche Hand zuerst da war, um die andere zu zeichnen. Das Bild ist nicht aufgrund eines linearen Ursache-Wirkungsprinzips zu verstehen, sondern bildet einen ewigen Kreislauf.

Ganz ähnlich wirken die beiden großen Philosophiesysteme der Gegenwart, der Dekonstruktivismus und der radikale Konstruktivismus: beide verneinen die objektive Erkennbarkeit der Realität und bestimmen die menschliche Existenz als Spiel von Sprachzeichen bzw. als Produkt einer Vielzahl neuronaler Prozesse.

Die Konstruiertheit betrifft beim radikalen Konstruktivismus nicht nur die Außenwelt, sondern - und hier wird das Schwindelgefühl noch verstärkt - in gleichem Maß auch das erzeugende Subjekt selber. Maturana und Varela haben deshalb in ihrem grundlegendem Werk *Der Baum der Erkenntnis* den Terminus der "autopoetischen Organisation" (griec.autos= selbst; poiein= machen) eingeführt. Das besagt, daß intelligente Organismen, also solche, die über ein Nervensystem höherer Ordnung verfügen, sich selbst in ihrer Wirklichkeit erschaffen.

*Dasjenige Gehirn, das mich hervorbringt, ist mir selbst unzugänglich, genauso wie der reale Körper, in dem es steckt, und die reale Welt, in welcher der Körper lebt. Daraus folgt zugleich: Nicht nur die von mir wahrgenommenen Dinge sind Konstrukte in der Wirklichkeit, **ich selbst bin eine Konstrukte**. Ich komme unabweisbar in dieser Wirklichkeit vor. Dies bedeutet, daß das reale Gehirn eine Wirklichkeit hervorbringt, in der ein Ich existiert, das sich als **Subjekt** seiner mentalen Akte, Wahrnehmungen und Handlungen erlebt, einen Körper besitzt und einer Außenwelt gegenübersteht.*

zu Ziff. 2.035:

Medien - System

zu: vprag6.0502

aus: B. GLOOR, staat - sex - amen. 81 Sprachbeobachtungen. Zürich 2004.

Nr. 12

... Am Anfang des Jahrhunderts erschien in München eine neue Zeitung mit dem Titel: "Jedermann sein eigener Fussball!" Der Herausgeber gab im Editorial freimütig zu, dass der Titel nichts mit dem Inhalt zu tun habe, sondern bloss zum Kauf der Zeitung veranlassen sollte. Seither lautet eine Faustregel: Ein guter Titel ist schon die halbe Auflage.

Mannigfaltige Klänge vielfältig nutzen (NZZ)**Hochmut und Fall des mexikanischen Pesos (NZZ)****Dieser Asylant ist nicht auszulutschen (Weltwoche über Giovanni Segantini)****Warum Babys so genial sind (Schweizer Familie)**

Oder die wunderschöne Triplette im Sommer 1994: "Reicher Schweizer sucht Gebärmutter: Biete 1 Million für ein Baby!" Zwei Tage später: "Tausende haben sich gemeldet!" Und zwei Wochen später: "Millionär als Schwindler enttarnt!" Das selbst inszenierte Medienrecycling funktioniert prächtig. Drei Titelstorys aus dem Nichts zu schäumen, ohne Imageschäden in Kauf nehmen zu müssen wie damals der "Stern" bei den "Hitler-Tagebüchern" - das soll erst mal einer nachmachen!

Doch die mühelose Selbstaufblasbarkeit jener Zeitungen, bei denen man sozusagen auf einen Blick im Bild ist (es stand in der "Werbe-Woche"), ist nicht neu. Wie sagte Bismarck zu einem aufsässigen Journalisten: "Ick jeb Ihnen det Interview zu fuffzich Prozent jelogen, dann verdienen Se noch wat am Dementi."

zu Ziff. 2.036:

Emergenz in Physik - Selbstorganisation der Materie

zu: vprag7.52711

aus: Interview mit Physik-Nobelpreisträger ROBERT LAUGHLIN: DER SPIEGEL 1/2008 120-122.

(120) **SPIEGEL:** [Schockwellen]

Laughlin: Entscheidend ist, dass Schockwellen durch einen Prozess der Selbstorganisation entstehen. Sie lassen sich nicht durch eine atomare Theorie der Materie erklären. Sie gehorchen vielmehr den Gleichungen der Hydrodynamik, die das Verhalten von Flüssigkeiten beschreiben. Aber niemand kann von fundamentaleren, atomaren Gesetzen ausgehend beweisen, dass die Gleichungen stimmen.

SPIEGEL: Als Emergenz bezeichnen Sie also alle Phänomene, die nicht auf atomare Gesetze zurückführbar sind ...

Laughlin: ... ja, weil sie die Folge von Selbstorganisation der Materie sind.

SPIEGEL: Und das scheint Ihnen so bedeutsam, dass Sie gleich eine ganz neue Ära der Physik ausrufen, die Sie Ära der Emergenz nennen. Tragen Sie da nicht sehr dick auf?

Laughlin: Die Leute reden nun mal gern von neuen Zeitaltern oder gar vom Ende aller Wissenschaft. Dass eine solche Vorstellung überhaupt aufkommen konnte, liegt an einer irreführenden Ideologie, derzufolge nur diejenigen Gesetze wirklich zählen, die grundlegend, irgendwie fundamental sind. Und das ist im Kern eine religiöse Idee.

SPIEGEL: Was genau? Die Idee, dass es ein ultimatives, letztes Gesetz, eine Art Weltformel geben müsse?

Laughlin: Exakt. Bei uns im Westen ist diese Idee ideologisch tief verwurzelt - ganz anders als im Fernen Osten übrigens. Derart tiefe kulturelle Wurzeln färben das gesamte Denken ein. Sie lassen uns Dinge als offensichtlich wahrnehmen, die keineswegs offensichtlich sind.

SPIEGEL: Was heißt das für das Phänomen der Emergenz?

Laughlin: Nun, in unseren westlichen Köpfen treffen wir eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen fundamentalen Naturgesetzen, die schlicht da sind - und denen, die aus anderen hervorgehen. Dabei vergisst man, dass es keinerlei experimentelle Hinweise auf einen solchen Unterschied gibt.

SPIEGEL: Beruhen die großen Erfolge der Physik nicht gerade auf dem Glauben an diesen Unterschied? Darauf, dass sich jedes Phänomen durch Gesetze erklären lässt, die sich wiederum auf noch grundlegendere Gesetze zurückführen lassen, bis man am Ende zur Weltformel kommt?

Laughlin: Das ist historisch falsch. Nehmen wir die Metallurgie. Sie ist ohne Zweifel von größter Bedeutung für unseren Alltag - um Autos, Flugzeuge oder Maschinen zu bauen. Und woraus besteht diese Wissenschaft? Aus nichts als schwarzer Magie. Sie wurde über Jahrhunderte entwickelt zu einer wirklich raffinierten Kunst. Aber sie beruht auf nichts als Kochrezepten.

SPIEGEL: Es war aber doch erst die moderne Elektronentheorie der Metalle, die ein tieferes Verständnis mit sich gebracht hat.

Laughlin: Das ändert nichts daran, dass die Leute ihre Rezepte ausgearbeitet haben - und zwar zu einer Zeit, als sie von der

mikroskopischen Struktur keine Ahnung hatten. Noch vor kurzem gab es einen hochinteressanten Artikel über in Metallen auftretende Spannungen - und die Autoren weigerten sich, über Atome zu sprechen, weil die atomare Theorie für die Metallurgie irrelevant sei.

SPIEGEL: Wird Ihrer Meinung nach die Bedeutung des tiefen Verständnisses in der gesamten Physik überschätzt?

Laughlin: Nicht nur in der Physik. Nehmen Sie die Medizin: Die wirklich wichtigen Fortschritte beruhen auch da oft auf bloßen Kochrezepten, wie man gesund wird ...

(121) **SPIEGEL:** Gerade die Physiker haben aber doch stets im Kleinen das immer noch Kleinere gesucht: Sie zerlegten Atome und fanden die Protonen; und innerhalb der Protonen fanden sie die Quarks. Ist das in Ihren Augen keine Erfolgsgeschichte?

Laughlin: Die Teilchenphysiker mögen interessante Ergebnisse zutage gefördert haben. Aber all ihre Experimente wurden ja nicht aus philosophischen Gründen durchgeführt. Niemand gibt soviel Geld für Philosophie aus. Der wahre Grund, die Beschleuniger zu finanzieren, lag darin, sich gegen neuartige Waffen zu versichern. Im Kalten Krieg konnten die Regierungen es nicht riskieren, dass sich etwas entwickelt, das sie nicht unter Kontrolle hatten. ...

SPIEGEL: Und was ist Wahrheit? Dass das Universum im Urknall entstanden ist?

Laughlin: Das ist Unfug. Viele Leute stellen mir quasireligiöse Fragen: Woher wir kommen, wie das Universum entstanden ist und so weiter. Da kann ich als Physiker nur antworten: Da bin ich kein Experte, ich bin einzig und allein ein Experte in Sachen Experiment und Messung.

SPIEGEL: Aber es gibt doch durchaus Messungen, die das Urknallszenario stützen: die Rotverschiebung des Lichts ferner Galaxien, die Verteilung von Wasserstoff und Helium im Universum ...

Laughlin: ... ja, und außerdem der Mikrowellen-Hintergrund. All das sind echte Daten. Aber das Urknallszenario ist nur eine Art Synthese daraus, eine Theorie.

SPIEGEL: Und was ist in Ihren Augen der Wert einer solchen Synthese?

Laughlin: Letztlich ist das nichts als Marketing. Wenn wir unseren Kindern etwas beibringen, dann reden wir zuerst von unseren Vorstellungen und Ideen, weil das leichter zu verstehen ist. Aber was für mich als Physiker wirklich zählt, das sind allein die Daten. Igor Strawinsky wurde einmal gefragt, was er denn an Beethovens Symphonien so möge. Er antwortete: 'Alle diese kleinen Noten'. Sehen Sie, so geht es mir mit der Physik. ...

SPIEGEL: Was ist denn dann der Wert einer solchen Spekulation?

Laughlin: Gar keiner. ... ich bin es satt in Seminaren zu sitzen und mir Spekulationen über Schwarze Löcher und Superstrings anzuhören. Niemand redet da über Experimente. Wer wirklich originelle Dinge hervorgebracht hat, der weiß: Du musst dich zu disziplinieren wissen. Rede nur über Dinge, die auch messbar sind.

2.04 Selektion

zu Ziff. 2.0401:

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:
Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.4 Selektion

(47) "Komplexität in dem angegebenen Sinne heißt Selektionszwang, Selektionszwang heißt Kontingenz, und Kontingenz heißt Risiko"

(66) Kommunikation ... "wenn die Änderung des Zustandes von Komplex A mit einer Änderung des Zustandes von Komplex B korrespondiert, obwohl beide Komplexe andere Möglichkeiten der Zustandsbestimmung hätten" - "Das System enthält ... als Komplexität einen Möglichkeitsüberschuß, den es (67) selbstselektiv reduziert"

(68) Information = "wenn ein selektives Ereignis (externer oder interner Art) im System selektiv wirken, das heißt Systemzustände auswählen kann"

(94) "Sinn stattet das je aktuell vollzogene Erleben oder Handeln mit redundanten Möglichkeiten aus. Dadurch wird die Unsicherheit der Selektion zugleich auch wieder kompensiert. Redundanz hat eine Sicherheitsfunktion"

(124) "Wird die Sinnselektion der Umwelt zugerechnet, gilt die Charakterisierung *Erleben*, und die Anknüpfung für weitere Maßnahmen wird in der Umwelt des Systems gesucht (obwohl das System als erlebend beteiligt war!). Wird dagegen die Sinnselektion dem System selbst zugerechnet, dann gilt die Charakterisierung *Handeln* (obwohl solches Handeln ohne Bezug auf die Umwelt gar nicht möglich ist), [Hervorhebungen von mir]".

(194) "Kommunikation greift aus dem je aktuellen Verweisungshorizont, den sie selbst erst konstituiert, etwas heraus und läßt *anderes* beiseite. Kommunikation ist Prozessieren von Selektion ... (muß) als dreistelliger Selektionsprozeß gesehen werden. Es geht nicht nur um Absendung und Empfang mit jeweils selektiver Aufmerksamkeit; vielmehr ist die Selektivität der Information (194) selbst ein Moment des Kommunikationsprozesses".

(205) "Sie verweisen über die Kommunikation hinaus auf unterstellte Notwendigkeiten der Annahme ihrer Selektion".

(228) "Handlungen werden durch Zurechnungsprozesse konstituiert ... daß Selektionen auf Systeme, nicht auf deren Umwelten bezogen werden ... Nur so findet die Handlung ihre Einheit, ihren Anfang und ihr Ende, obwohl die Autopoiesis des Lebens, des Bewußtseins und der sozialen Kommunikation weiterläuft".

(407) "Funktionsorientierung ein morphogenetisches Prinzip von ausschlaggebender Bedeutung ... und die Selektion von erfolgreichen Strukturen im Evolutionsprozeß steuert. Dies ist möglich, weil *Handeln* und *Beobachten* sich *wechselseitig nicht zwingend ausschließen*."

(484) "Eine Ereignissukzession ist dann und nur dann Prozeß, wenn sie das Merkmal der Selektivitätsverstärkung erfüllt".

(498) "Kommunikation bringt Einheit (und damit auch: möglichen Widerspruch) dadurch zustande, daß sie eine dreifache Selektion integriert. Information, Mitteilung und Verstehen ... werden als Einheit praktiziert, wie immer unterschiedlich die Bewußtseinsinhalte der Beteiligten und ihre Selektionshorizonte jeweils sind und bleiben".

(589) "die Gesellschaft seligiert die Interaktionen, die Interaktionen seligieren die Gesellschaft; und beides läuft im Sinne des Darwinschen Begriffs von Selektion, das heißt: ohne Autor".

zu Ziff. 2.041:

Einheit der Unterscheidung nicht reflektiert

zu:

aus: N. Luhmann, Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2003.

(186) Mir zumindest fällt am 19. Jahrhundert auf, dass nicht nur im Bereich von Rationalität, sondern generell mit zahlreichen Unterscheidungen gearbeitet wird, für die die Einheit der Unterscheidung nicht reflektiert wird. Wir haben zum Beispiel die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft, in der "Gesellschaft" das eher Ökonomische, die Befriedigung individueller Bedürfnisse und die dazu unternommenen Anstrengungen und "Staat" das Politische, die Verantwortung für Ordnung, Recht und kollektiv bindendes Entscheiden darstellt, aber die Frage nach der Einheit von Staat und Gesellschaft, nach einem Supersystem nicht vorgesehen ist. Es geht um eine Gewichtung und deshalb auch um ein ideologieträchtiges Problem, ob man mehr die Wirtschaft oder mehr den Staat, mehr die westliche oder mehr die deutsche Linie verfolgt. Je nachdem, wie man optiert, hat man eine ideologische Position, und zwar deshalb, weil es nicht mehr möglich ist, die Einheit der Unterscheidung selbst zu thematisieren. Das (187) kann man mit allen Unterscheidungen durchspielen, zum Beispiel auch mit der Unterscheidung von Individuum und Kollektiv, die, soweit ich sehe, Mitte des Jahrhunderts aufkam, wie ja auch die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft erst nach Hegel, nämlich mit Lorenz von Stein, in die Verfassungsdebatte eingetreten ist. Ähnlich Gesellschaft und Gemeinschaft. Es genügt vielleicht, diese drei Unterscheidungen zu erwähnen, um das Gemeinsame herauszupräparieren, dass es die Frage nach der Einheit der Unterscheidung nicht mehr gibt und daher die Frage nach der Rationalität, die auf beiden Seiten vorhanden sein müsste, wenn man sich alteuropäisch orientieren wollte, auch nicht mehr.

zu Ziff. 2.042:

2.05 Sinn: psychische und soziale Systeme

Verdrängung = "Selektive Wahrnehmung"

zu:

aus: D. TESCHNER, Die soziale Kontrolle im virtuellen Raum. Eine juristische, soziologische und sozialpsychologische Untersuchung der Instrumentalisierbarkeit von Internetkriminalität. Frankfurter Kriminalwissenschaftliche Studien 117. Frankfurt/M 2009.

(117) Die *selektive Wahrnehmung* als solche mag gerade in einer *Informations- und Risikogesellschaft* eine aus individualpsychologisch kurzfristiger Sicht positiv zu bewertende und dringend notwendige Fähigkeit des Menschen sein. Eine Verengung allen komplexen Geschehens auf einzelne überschaubare Teilausschnitte macht das Leben erträglicher. Auf einer gesamtgesellschaftlichen mittel- und langfristigen Ebene dürfte sich eine solche *Fragmentierung der Realität* aber umso fataler auswirken.

Um es abschließend auf eine polemisch anmutende Spitze zu bringen: Es ist durchaus einfacher und erträglicher, sich dieser Tage mit einem Millionepublikum via TV an den Bildern von "*Eisbär Knut*" im Berliner Zoo zu erfreuen und sich damit auf dessen überschaubares Schicksal zu fokussieren, anstatt sich ernsthaft Gedanken über das zunehmende *Abschmelzen der Polarkappen* und mithin über das Schicksal sämtlicher Eisbären und auch über das der Menschheit zu machen. Ebenso ist es einfacher und erträglicher, seine Empörung auf einzelne soziale Abweichler wie *Terroristen, Kriminelle, Kinderschänder, Kannibalen, Rechtsradikale* oder *Perverse* zu projizieren bzw. diese (118) stellvertretend zu dämonisieren und dabei mit dem übrigen Publikum im Duett einzustimmen, anstatt darüber ernsthaft zu reflektieren, warum innerhalb unserer Gesellschaft überhaupt solche destruktiven Neigungen entstehen können. Diese mögen zwar moralisch völlig inakzeptabel sein, aber nichtsdestotrotz sind es faktisch vorhandene Neigungen, die sich als solche um ihre gesellschaftliche Akzeptanz nicht scheren und die bei einigen wenigen - oder möglicherweise auch bei einigen vielen - innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft, trotz aller rituellen Empörungen und obligatorisch bekundeten Betroffenheiten, weiterhin latent vor sich hin schmoren. Aber es ist mit Sicherheit auch hier einfacher und erträglicher, die eigene innere Tür zu schließen und möglichst fest zu verriegeln.

zu Ziff. 2.051:

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:

Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.5 Sinn: psychische und soziale Systeme

(16) Systeme: Maschinen, Organismen, soziale Systeme (Interaktionen, Organisationen, Gesellschaften), psychische Systeme.

(33) "Jeder soziale Kontakt wird als System begriffen bis hin zur Gesellschaft als Gesamtheit der Berücksichtigung aller möglichen Kontakte."

(92) "Psychische und soziale Systeme sind im Wege der Co-evolution entstanden. Die jeweils eine Systemart ist notwendige Umwelt der jeweils anderen". Gemeinsame Errungenschaft: Sinn

(94) "Sinn stattet das je aktuell vollzogene Erleben oder Handeln mit redundanten Möglichkeiten aus. Dadurch wird die Unsicherheit der Selektion zugleich auch wieder kompensiert. Redundanz hat eine Sicherheitsfunktion"

(94) "Mit jedem Sinn wird unfaßbar hohe Komplexität (Weltkomplexität) appräsentiert und für die Operationen psychischer bzw. sozialer Systeme verfügbar gehalten"

(96) "Sinn verweist immer wieder auf Sinn und nie aus Sinnhaftem hinaus auf etwas anderes ... Sinn ist also eine unnegierbare, eine differenzlose Kategorie"

(105) "Sinn aber verweist auf weiteren Sinn. Die zirkuläre Geschlossenheit dieser Verweisungen erscheint in ihrer Einheit als Letztthorizont alles Sinnes: als Welt."

(107) "Sinn ist demnach eine allgemeine Form der selbstreferentiellen Einstellung auf Komplexität, die nicht durch bestimmte Inhalte ... charakterisiert werden kann".

(109) »hermeneutischer« Sinnbegriff, "der auf verstehende Einordnung in einen übergeordneten Zusammenhang abstellt - so wie Texte in einem umfassenderen Kontext verstanden werden müssen." - Soziologie kann diesen Sinnbegriff nicht übernehmen!

(110) "Erst bei sozialer Reflexivität, erst wenn es um das Erleben des Erlebens und Handelns anderer Systeme geht, kommt die besondere Form der Sinnverarbeitung in Betracht, die man »Verstehen« nennt".

(111) "Erst Sinnbegriff, System-Umwelt-Konzept und Selbstreferenz zusammengenommen klären den Anwendungsbereich der Sondermethodologie für Verstehen"

(112) Sinndimensionen: Sachdimension, Zeitdimension, Sozialdimension

(114) "Von Sachdimension soll die Rede sein im Hinblick auf alle Gegenstände sinnhafter Intention (in psychischen Systemen) oder Themen sinnhafter Kommunikation (in sozialen Systemen)".

(116) "Die Zeitdimension wird dadurch konstituiert, daß die Differenz von Vorher und Nachher, die an allen Ereignissen unmittelbar erfahrbar ist, auf Sonderhorizonte bezogen, nämlich in die Vergangenheit und die Zukunft hinein verlängert wird."

(119) "Die Sozialdimension betrifft das, was man jeweils als seinesgleichen, als »alter Ego« annimmt, und artikuliert die Relevanz dieser Annahme für jede Welterfahrung und Sinnfixierung". "...ergibt sich daraus, daß neben der Ego-Perspektive auch eine (oder viele) Alter-Perspektive(n) Berücksichtigung finden"

(130) "Da sinnhafte Orientierung immer Welt impliziert, kann ein verstehendes System nicht vermeiden, daß es sich selbst in der Umwelt des verstandenen Systems wiederbegegnet. Auf diese Weise kommt es zu Ego/alter Ego-Spiegelungen. Das verstehende System sieht sich selbst als alter Ego seines alter Ego".

(155) "Psychische Systeme, die von anderen psychischen oder von sozialen Systemen beobachtet werden, wollen wir Personen nennen".

(159) "Person", "Intelligenz", "Gedächtnis", "Lernen" = "Kunstgriffe von Beobachtern, mit denen Nichtbeobachtbares gedeutet und auf die emergente Ebene des Zwischensystemkontaktes überführt wird"

(193) "Der elementare, Soziales als besondere Realität konstituierende Prozeß ist ein Kommunikationsprozeß".

(193) "Die Übertragungsmetapher ist unbrauchbar ... Die gesamte Metaphorik des Besitzens, Habens, Gebens und Erhaltens, die gesamte Dingmetaphorik ist ungeeignet für ein Verständnis von Kommunikation".

(237) "Zu den wichtigsten Leistungen der Kommunikation gehört die Sensibilisierung des Systems für Zufälle, für Störungen, für »noise« aller Art ... Entscheidend ist, daß Störungen überhaupt in die Form von Sinn gezwungen werden und damit weiterbehandelt werden können".

(265) Soziales System: Differenz zur Umwelt ist "ausschließlich durch Sinn Grenzen vermittelt". "Dies gilt zwar auch für psychische Systeme. Aber ein (266) psychisches System kann seine Grenze noch in seinem Körper sehen, mit dem es lebt und stirbt."

(266) Sinn Grenzen: "Sie ordnen vielmehr die Elemente, aus denen das System besteht und die es reproduziert, dem System zu".

(283) "Erst wenn Sinn Grenzen die Differenz von System und Umwelt verfügbar halten, kann es Welt geben". Welt = "Sinneinheit der Differenz von System und Umwelt ... differenzlose(r) Letztbegriff"

(286) Mensch = psychisches + organisches System

(326) "Als Sozialisation wollen wir ganz pauschal den Vorgang bezeichnen, der das psychische System und das dadurch kontrollierte Körperverhalten des Menschen durch Interpenetration formt".

(508) "Widerspruch ... zerstört für einen Augenblick die Gesamtprävention des Systems, geordnete, reduzierte Komplexität zu sein ... Aber zugleich hat der Widerspruch genug Form, um die Anschlußfähigkeit des kommunikativen Prozessierens von Sinn doch noch zu garantieren".

(531) "Konflikte sind demnach soziale Systeme ..., die aber nicht den Status von Teilsystemen annehmen, sondern parasitär existieren. Ihr Auslöseanlaß und der Katalysator ihrer eigenen Ordnung ist eine Negativversion von doppelter Kontingenz: Ich tue nicht, was Du möchtest, wenn Du nicht tust, was ich möchte".

2.06 Interpenetration | strukturelle Koppelung

zu Ziff. 2.061:

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:
Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.6 Interpenetration

(286) Mensch = psychisches + organisches System

(289) "Gewonnen wird mit der Unterscheidung von System und Umwelt aber die Möglichkeit, den Menschen als Teil der gesellschaftlichen Umwelt zugleich komplexer und ungebundener zu begreifen, als dies möglich wäre, wenn er als Teil der Gesellschaft aufgefaßt werden müßte; denn Umwelt ist im Vergleich zum System eben derjenige Bereich der Unterscheidung, der höhere Komplexität und geringeres Geordnetsein aufweist".

(291) "Die interpenetrierenden Systeme bleiben füreinander Umwelt. Das bedeutet: die Komplexität, die sie füreinander zur Verfügung stellen, ist für das jeweils aufnehmende System unfaßbare Komplexität, also Unordnung".

(293) "Es bleibt zwar richtig, daß interpenetrierende Systeme in einzelnen Elementen konvergieren, nämlich dieselben Elemente benutzen, aber sie geben ihnen jeweils unterschiedliche Selektivität und unterschiedliche Anschlußfähigkeit, unterschiedliche Vergangenheiten und unterschiedliche Zukünfte." "Die Elemente bedeuten ... in den beteiligten Systemen verschiedenes".

(294) Unterscheidung von Handlung und Kommunikation. "Handlung erfordert individuelle Zurechenbarkeit als konstituierendes Moment, entsteht also durch ein Trennprinzip. Kommunikation kommt dagegen durch ein Zusammenfallen dreier verschiedener Selektionen zustande. ... Interpenetration, nämlich Beisteuern von Komplexität zum Aufbau eines emergenten Systems, findet demnach in der Form von Kommunikation statt; und umgekehrt setzt jedes konkrete Ingangbringen von Kommunikation ein Interpenetrationsverhältnis voraus".

(295) "Jedes an Interpenetration beteiligte System realisiert in sich selbst das andere als dessen Differenz von System und Umwelt, ohne selbst entsprechend zu zerfallen".

(297) "Interpenetration setzt Verbindungsfähigkeit verschiedener Arten von Autopoiesis voraus - in unserem Falle: organisches Leben, Bewußtsein und Kommunikation."

(305) "Man liebt, grob gesagt, nicht um der Geschenke willen, sondern um ihrer Bedeutung willen ... Sie liegt in der Interpenetration selbst, nicht in den Leistungen, sondern in der Komplexität des anderen, die man in der Intimität als Moment des eigenen Lebens gewinnt".

(310) "Unbestreitbar ist demnach zwischenmenschliche Interpenetration nur durch Kommunikation, das heißt nur durch Bildung eines sozialen Systems möglich".

zu Ziff. 2.062:

Zukunft - Code IMAGINATION

Autopoiesis ↔ strukturelle Koppelung
Astronom ↔ Astrologe

zu: vsem7.202

aus: KH STEINMÜLLER, Zeichenprozesse auf dem Weg in die Zukunft: Ideen zu einer semiotischen Grundlegung der Zukunftsforschung in: Zeitschrift für Semiotik 29/2-3 (2007) S. 157-175.

(161) Der Astrologe nimmt die Sternkonstellationen für Zeichen der Zukunft, der Chiromant die Linien der Hand, der Esoteriker die Centurien des Nostradamus. Kometen und andere Himmelsphänomene galten früher als Omen, Vorzeichen für Kriege und Revolutionen. Und die (162) Wahrsagerin liest aus den Karten oder entdeckt im Kaffesatz Zeichen für Zukünftiges.

Auch im Feld der Trend- und Zukunftsforschung beruft man sich auf Zeichen. Hierher gehören Tendenzen oder Trends, die sich in Kurven ausdrücken und gern zu "Megatrends" überhöht werden, sowie "schwache Signale", die häufig in anekdotischen Nachrichten der Form bestehen: Da zeichnet sich eine Veränderung ab ... Man versucht Indikatoren zu etablieren und in den Veränderungen übergreifende Muster (patterns) zu erkennen, und man beruft sich auf die Intentionen diverser Akteure, auf Absichten, Pläne, Programme, bisweilen sogar Visionen, die neuerdings ebenfalls einer Bewertung (Vision Assessment) unterzogen werden.

Gemeinsam ist der Divination und der seriösen Zukunftsforschung die Notwendigkeit, die Zeichen zu deuten: Für welche Zukunft stehen sie? Grundlage dafür sind jeweils spezifische Annahmen über den Zusammenhang von Zeichen und Bezeichnetem: in der Astrologie die Annahme einer Korrespondenz von Makro- und Mikrokosmos, in der Chiromantie von Handlinien und Charakter beziehungsweise Schicksal. Der Astrologe operiert mit Symbolen, die Zeichen der Natur (den beobachteten Konstellationen, also im eigentlichen Sinn bloßen Signalen) entsprechen und die er nach einem bestimmten Kode (den Prinzipien des Horoskop-Erstellens) liest, also entschlüsselt und interpretiert. Im Unterschied zum Astrologen schließt der Astronom vom heutigen Lauf der Gestirne auf den künftigen Lauf der Gestirne und nicht auf ein menschliches Schicksal; er benutzt die Konstellationen nicht als Symbole für einen zweiten Objektbereich. Doch während in Naturwissenschaften wie der Astronomie auf empirisch etablierte Kausalitäten zurückgegriffen werden kann, ist die Trend- und Zukunftsforschung in der Regel auf lediglich vermutete bestenfalls mehr oder weniger statistisch abgesicherte Zusammenhänge angewiesen. Sie ist, wie Bertrand de Jouvenel, einer der Begründer der modernen französischen Zukunftsforschung, ohne pejorativen Anklang formulierte, die "Kunst der Konjektur", der begründeten Vermutung.

2.07 **Komplexitätsüberlegenheit der Umwelt vs. überlegene
Ordnung des Systems / Struktur / Erwartung**

zu Ziff. 2.071:

zu: vgt8.351

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:

Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

**2.7 Komplexitätsüberlegenheit der Umwelt vs. überlegene
Ordnung des Systems / Struktur / Erwartung**

(249) "Annahme ..., daß die Umwelt immer sehr viel komplexer ist als das System selbst ... Wie immer komplex ihre Sprachmöglichkeiten und wie immer feinsinnig ihre Themenstruktur: die Gesellschaft kann nie Kommunikation über alles ermöglichen, was in ihrer Umwelt auf all diesen Ebenen der Systembildung in allen (250) Systemen vorkommt. Sie muß deshalb, wie jedes System, in der Lage sein, eigene Komplexitätsunterlegenheit durch überlegene Ordnung auszugleichen."

(252) "Auf der Ebene der Strukturbildung macht das System sich unabhängig von Punkt-für-Punkt-Übereinstimmungen mit dieser relevanten Umwelt ... Auf der Ebene der Reflexion bestimmt das System seine eigene Identität im Unterschied zu allem anderen".

(263) "Stärker differenzierte Systeme müssen ihre Elemente temporalisieren, das heißt zeitpunktbezogen konstituieren und von Moment zu Moment reproduzieren."

(377) "Für Lévi-Strauss bezieht der Strukturbegriff sich nicht auf die Realität als solche, sondern auf ihre modellförmige Abstraktion. ... Die Schlüsselfrage wäre demnach, welche Freiheitsgrade die wissenschaftliche Analyse noch besitzt, wenn sie es mit einer Realität zu tun hat, die sich selbst schon auf Modelle gebracht, die eine eigene Selbstbeschreibung schon hervorgebracht hat".

(379) Strukturalismus = epistemische Ontologie. "Dadurch, daß die Analyse auf Strukturen stößt, dadurch daß bestimmte prägnante (zum Beispiel binäre) Konfigurationen erkennbar werden, entsteht ein Nichtzufälligkeitsbewußtsein, das sich selbst Realitätsbezug bescheinigt".

(380) Im Gegensatz dazu "geht die Theorie selbstreferentieller Systeme nicht auf eine erkenntnistheoretische (und erst (381) nicht auf eine semiotische) Ausgangsposition zurück. Sie beginnt mit der Beobachtung ihres Gegenstandes. Erkenntnistheoretische Fragen werden zunächst ausgeklammert" -

(382) "Abstrakt genommen läßt der Strukturbegriff sich auf Kommunikation oder auf Handlung beziehen. Die Strukturen, die Kommunikation mit Kommunikation verknüpfen, beziehen Information ein, sind also Weltstrukturen."

(383) "Der Strukturbegriff präzisiert ... die Relationierung der Elemente über Zeitdistanzen hinweg ... deshalb genügt es aber nicht, einer verbreiteten Auffassung zu folgen und Strukturen als Relationen zwischen Elementen zu definieren ... Strukturwert gewinnen diese Relationen nur dadurch, daß die jeweils realisierten Relationen eine (384) Auswahl aus einer Vielzahl von kombinatorischen Möglichkeiten darstellen ... Eine Struktur besteht also ... in der Einschränkung der im System zugelassenen Relationen. Diese Einschränkung konstituiert den Sinn von

Handlungen, und im laufenden Betrieb selbstreferentieller Systeme motiviert und plausibilisiert der Sinn einer Handlung dann natürlich auch das, was als Verknüpfbarkeit einleuchtet".

(384) "Insofern ist Struktur als Selektion eingeschränkter Möglichkeiten in der Konstitution qualifizierter Elemente und damit auch in der Autopoiesis vorausgesetzt".

(386) Strukturbildung = Erzeugung von Redundanz, "vereinfacht die Aufgabe der Beobachtung", denn es ist nicht erforderlich, "daß jedes Element in seinem jeweiligen konkreten Zustand ermittelt wird, sondern man kann aus einer Beobachtung auf andere schließen".

(388) "Struktur hält, weil ... sie selbst durch Selektion zustandekommt, einen Möglichkeitsspielraum bereit. Von der Struktur her kommt die laufende Bestimmung der nächsten Elemente durch *Exklusion* anderer bereitgehaltener (systemmöglicher) Möglichkeiten zustande. Für einen Prozeß ist dagegen die *Vorher/Nachher-Differenz* entscheidend. Der Prozeß bestimmt sich im Ausgang vom momentan Aktuellen durch Übergang zu einem dazu passenden, aber von ihm unterschiedenen (neuen) Element. Beides sind kontingente Verfahren - Exklusion ebenso wie Anschlußsuche. Eben deshalb können sie Hand in Hand arbeiten und die Kontingenz der jeweils anderen Komponente reduzieren bis auf ein Minimum, das sozusagen im Sprung genommen werden kann. Das vielleicht beste, jedenfalls weitreichendste Beispiel dafür ist das Sprache gebrauchende Reden."

(390) "Jedes Ereignis vollzieht ... eine Gesamtmodifikation der Zeit ... Soziale Systeme ... müssen daher Strukturen entwickeln, die in der Lage sind, die Handlungsereignisse zu verknüpfen ... Jedes Ereignis, auch jede Handlung, erscheint mit einem Mindestmoment an Überraschung, nämlich in Abhebung vom Bisherigen ... insofern bleibt auch Unsicherheit Strukturbedingung"

(392) "Erwartungen sind, und insofern sind sie Strukturen, das autopoietische Erfordernis für die Reproduktion von Handlungen ... Erwartungsstrukturen sind zunächst ganz einfach Bedingung der Möglichkeit anschlussfähigen Handelns und insofern Bedingung der Möglichkeit der Selbstreproduktion der Elemente durch ihr eigenes Arrangement".

(392f) "Der Strukturbegriff ist mithin ein Komplementärbegriff zur Ereignishaftigkeit der Elemente"

(397) "These, daß soziale Strukturen nichts anderes sind als Erwartungsstrukturen"

(397) "der Kommunikationsprozeß schließt mit Themenwahl und Beiträgen zum Thema sehr rasch viel aus und begründet damit ... Erwartungen"

(401) "Das Entscheiden aktualisiert also die über Erwartungen laufende Selbstreferenz des Handelns. Die Handlung bezieht sich auf sich selbst dadurch zurück, daß in ihren Sinn eingeht, daß sie erwartet wird"

(405) Hierarchie: "Jedenfalls wird die Einheit des Systems als transitiver Ordnungsaufbau wiedergegeben, und alles, was sich dem nicht fügt, hat keine Chance, Struktur zu werden"

(406) Funktion: Führt wie Hierarchie "den Blick in Richtung auf Einheit; aber die strafft die Struktur weniger stark ...

Funktionsorientierung ist zugleich *Form der Erzeugung von Redundanz*, also von Sicherheit. Sie läßt verschiedene Weisen der Funktionserfüllung als funktional äquivalent erscheinen. Sie können füreinander einspringen und bieten daher eine gewisse Sicherheit für Leistungsausfälle".

(409) "stärkere Differenzierung von Handeln und Beobachten": (a) "Rollen für Beobachter ausdifferenzieren. Die Handlungsentlastung des Beobachters wird durch ein besonderes Prestige kompensiert" (b) "technische Separierung des Beobachtens" durch Schrift, Druck, "erzwingt geradezu eine Trennung von Handeln und Beobachten".

(411) "Im Falle sozialer Systeme gelten uns Erwartungen als die Zeitform, in der Strukturen gebildet werden. Soziale Relevanz und damit Eignung als Struktur sozialer Systeme gewinnen Erwartungen aber nur, wenn sie ihrerseits erwartet werden können".

(412) "Ego muß erwarten können, was Alter von ihm erwartet, um sein eigenes Erwarten und Verhalten mit den Erwartungen des anderen abstimmen zu können".

(414) "Damit wird verhindert, daß soziale Systeme in der Art bloßer Reaktionsketten gebildet werden, in denen ein Ereignis mehr oder minder voraussehbar das nächste nach sich zieht".

(416) "Unübersichtlichkeit komplexer Erwartungslagen" führt auf die "Notwendigkeit symbolischer Kürzel ... Sollaussagen, Werte, Pflichtbegriffe, Hinweise auf Gewohnheit, Normalität, Üblichkeit sind zum Beispiel Abstraktionen mit dieser Funktion". "Sie ermöglichen als Pauschalunterstellungen ausreichendes Tempo, ausreichende Flüssigkeit der Kommunikation".

(432) Programme: "Ein Programm ist ein Komplex von Bedingungen der Richtigkeit (und das heißt: der sozialen Abnehmbarkeit) des Verhaltens."

(436) "Modalisierung betrifft das Sicherheits-/Unsicherheitsproblem direkt, nämlich die Frage, wie man sich im Enttäuschungsfall verhalten kann."

(436) Modus oder Modalität = "Form, in der etwas auf das Problematischerwerden seines Problems reagiert".

(437) "Lernbereite Erwartungen werden als *Kognitionen* stilisiert ... Dagegen werden lernunwillige Erwartungen als *Normen* stilisiert".

(445) "Erwartungen, die in einer gewissen Unabhängigkeit vom faktischen Ereignis gelten, auf das sie sich beziehen, kann man auch als *generalisiert* bezeichnen ... Durch zeitliche, sachliche und soziale Generalisierungen wird Unsicherheit aufgenommen und absorbiert."

(446) "Problem des Komplexitätsgefälles zwischen Umwelt und System ... Einerseits kann ein System auf verschiedene Reize der Umwelt mit der gleichen Reaktion antworten; es wählt trotz Verschiedenheiten der Umwelt eine einheitliche Reaktionsweise, kann also die Komplexität der Umwelt reduzieren. Andererseits kann ein System auf einheitliche bzw. konstant bleibende Sachlagen auch verschieden reagieren; es kann sich also selbst konditionieren, sich nach internen Bedingungen richten, die in der Umwelt kein

unmittelbares Korrelat haben. Insofern ist es der Umwelt in spezifischen Hinsichten an Komplexität auch überlegen"

zu Ziff. 2.072:

Textverstehen - Überschrift / Leseerwartungen

zu: vprag7.5141

aus: GADDY, ; L; van den BROEK, P; YUNG-Chi Sung, The influence of text cues on the allocation of attention during reading. in: Sanders, T; Schilperoord, J; Spooren, W (eds.) Text Representation. Linguistic and psycholinguistic aspects. Amsterdam 2001: John Benjamins. S. 89-110.

(103) In a set of classic studies, Pichert and Anderson (1977) asked participants to read a story from one of two perspectives, that of a home-buyer or that of a burglar. Participants recalled different details from the passage depending on their particular perspective. Thus, readers use information about the content or theme of a text to assist them in deciding on appropriate strategies to employ during text-processing. Similarly, Zwaan (1994) demonstrated that readers process text differently depending on their belief about the genre of the text. Two groups of participants read the same texts, with half being told that the texts were excerpts from newspapers and the other half being told that the texts were literary stories. Expectations about text genre affected the way in which readers processed the text. Participants who thought they were reading literary stories took longer to read the texts, recalled significantly more surface information from the texts, and recalled significantly less situational information from the texts.

Titles prompt readers to establish an appropriate context within which to (103) interpret the text (Lorch 1989). Titles achieve this by activating the appropriate background knowledge or schema that readers need in order to understand the text. When readers are given text without a title, they experience difficulty in comprehending the text, especially if the main idea of the text is rather ambiguous (Bransford & Johnson 1972; Dooling & Mullet 1973). In such cases, the presence of a title serves to "facilitate the assembly of previous knowledge that will incorporate the "new" textual information" (Kozminsky 1977, p.482).

zu Ziff. 2.073:

Modelle - Deduktion/Induktion

zu: vprag6.0808

aus: Italo Calvino, Herr Palomar. München 1988.

(125) Um ein Modell zu bekommen - das wußte Herr Palomar -, braucht man etwas, wovon man ausgehen kann, mit anderen Worten, man muß Prinzipien haben, aus denen man durch Deduktion seine Überlegungen herleiten kann. (126) Solche Prinzipien, auch Axiome oder Postulate genannt, wählt man nicht, sondern hat man schon, denn hätte man keine, könnte man gar nicht zu denken beginnen. So hatte denn auch Herr Palomar welche, aber da er weder ein Mathematiker noch ein Logiker war, machte er sich nicht die Mühe, sie zu definieren. Deduzieren war jedoch eine seiner bevorzugten Tätigkeiten, da er sich ihr allein und in Ruhe widmen konnte, ohne besondere Apparaturen, jederzeit und an jedem beliebigen Ort, im Sessel sitzend wie beim Spazierengehen. Induktion dagegen sah er mit einem gewissen Misstrauen, vielleicht weil ihm seine Erfahrungen ungenau und bruchstückhaft vorkamen.

Die Konstruktion eines Modells war somit für ihn ein Wunder an Gleichgewicht zwischen den (im dunkeln gelassenen) Prinzipien und der (ungreifbaren) Erfahrung, aber das Resultat mußte eine sehr viel festere Konsistenz haben als die einen wie auch die andere. In einem gut konstruierten Modell muß in der Tat jedes Detail von den anderen so konditioniert sein, daß alles mit absoluter Kohärenz zusammenhält wie in einem Mechanismus, in dem, wenn nur ein einziges Zahnradchen stehenbleibt, alles zum Stillstand kommt. Das Modell ist *per definitionem* das, woran es nichts mehr zu ändern gibt, das perfekt Funktionierende - während die Realität, wie wir jeden Tag sehen, nicht funktioniert und überall aus dem Leim geht, so daß einem gar nichts anderes übrig bleibt, als sie zu zwingen, die Form des Modells anzunehmen, im Guten wie im Bösen.

2.08 Individuum

Literatur

FUCHS, P: Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. stw 1373. Frankfurt / M 1998

zu Ziff. 2.0801:

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:

Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.8 Individuum

(67) Elemente verhaken sich durch Rückbezug auf sich selbst und ermöglichen dadurch Zusammenhänge bzw. Prozesse. "Dies kann jedoch nur bei hinreichender Gleichartigkeit der Elemente geschehen" ... "Der Mensch mag für sich selbst oder für Beobachter als Einheit (68) erscheinen, aber er ist kein System"

(125f) Differenz Sozialdimension vs Sachdimension: der soziale Schematismus (Alter vs. Ego) meint nicht sachliche Gegebenheiten der Welt. Ablesbar an Personalpronomina. (126) "die wechseln mit dem, der sie benutzt, und trotzdem auf etwas nicht mit der Rede Wechselndes bezogen werden können"

(155) "Psychische Systeme, die von anderen psychischen oder von sozialen Systemen beobachtet werden, wollen wir *Personen* nennen".

(159) "Person", "Intelligenz", "Gedächtnis", "Lernen" = "Kunstgriffe von Beobachtern, mit denen Nichtbeobachtbares gedeutet und auf die emergente Ebene des Zwischensystemkontaktes überführt wird"

(182) Doppelte Kontingenz: "Wenn ein Ego ein Alter als alter Ego erlebt und in diesem Erlebniskontext handelt, weist jede Bestimmung, die Ego seinem Handeln gibt, auf sich selbst zurück. Sie wird durch Alter zurückgespiegelt, und dies nicht nur real, sondern auch in der Antezipation durch Ego, also in der Bestimmung selbst. Die Handlung weiß sich nicht nur als Vollzug ihrer Intention, sondern auch (und nicht selten primär!) als »für Dich«, »gegen Dich«. »vor Dir«, als für Wahrnehmung bestimmt, als Dokumentation ihrer eigenen Intention, die nicht als Intention der Dokumentation verstanden werden soll."

(184) "Solange Ego nicht handeln kann, ohne zu wissen, wie Alter handeln wird, und umgekehrt, ist das System zu wenig bestimmt und dadurch blockiert. Das heißt für Sinnsysteme aber zugleich: hochsensibel zu sein für nahezu beliebige Bestimmungen."

(347) "These, daß es sich um unterschiedliche Systemreferenzen, das heißt um verschiedene System-Umweltverhältnisse, also auch um verschiedene Weltzugänge handelt".

(357) In der Theorie psychisch-autopoietischer Systeme "kann Individualität nichts anderes sein als die zirkuläre Geschlossenheit dieser selbstreferentiellen Reproduktion ... (Das Bewußtsein:) Es weiß, was es ist, nur dadurch, daß es weiß, was es ist".

(358) "Auch Zwecksetzungen tauchen nur *im* Bewußtsein auf und setzen dessen Autopoiesis voraus. Zwecke setzen für bestimmte Sequenzen ein Ende; aber dies ist nur möglich, wenn dies Ende nicht das Ende der Selbstkonstituierung des Bewußtseins ist;"

(363) "Eine Erwartung sondiert ungewisses Terrain mit einer an ihr selbst erfahrbaren Differenz: Sie kann erfüllt oder enttäuscht

werden, und dies hängt nicht allein von ihr selber ab ... Erwartungen lassen sich zu *Ansprüchen* verdichten".

(364) "Entsprechend ist der Prozeß interner Anpassung an Erfüllungen bzw. Enttäuschungen komplexer und erscheint im System als *Gefühl*. Im Übergang von Erwartungen zu Ansprüchen erhöht sich die Chance und Gefahr der Gefühlsbildung"

(367) Differenz von psychischem und sozialem System: "Beide verwenden ein je verschiedenes Medium ihrer Reproduktion: Bewußtsein bzw. Kommunikation".

(372) Gefühle = "eine Selbstinterpretation des psychischen Systems im Hinblick auf die Fortsetzbarkeit seiner Operationen"

(618) ", daß alle sozialen Systeme über rudimentäre Verfahren der *Selbstbeobachtung* verfügen. Jede Kommunikation deklariert, ob bewußt oder nicht, ob thematisch oder nicht, ihre Systemzugehörigkeit ... Diese rudimentäre Selbstbeobachtung ... wird zur *Selbstbeschreibung*, wenn sie semantische Artefakte produziert, auf die sich weitere Kommunikationen beziehen können und mit denen die Einheit des Systems bezeichnet wird". Erfindung der Schrift - Textmuster - Texte.

(619) "Selbstbeschreibungen erzeugen typisch eine Übervereinheitlichung, eine Kohärenzüberschätzung in der Beobachtung des Systems; und sie können in dieser Hinsicht auch externe Beobachter irreführen".

(622) "Welcher Grad an Raffinement auch immer erreicht wird in der Steigerung von Selbstbeobachtung, Selbstbeschreibung, Reflexion und Reflexionstheorie: es bleibt eine Instrumentierung von selbstbezogenen Operationen".

(622) "Die Kehrseite aber ist: daß das Selbst in der Selbstbeobachtung zur Exklusivität gezwungen ist. Nur es selbst kann sich selbst beobachten ... Höchste Gewißheit also und höchste Ungewißheit".

zu Ziff. 2.081:

Unbewusstes + Bewusstsein

zu:

aus: P. FUCHS, Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewusstseins. stw 1373. Frankfurt/M 1998.

(38) Das Verhalten der Menschen läßt sich nicht immer, ja meistens nicht durch Bewußtseindaten vollständig erklären. Das Bewußtsein ist offensichtlich "lückenkonfiguriert". Es bezeugt nicht alles, was in uns, und schon gar nicht das, was in anderen vorzugehen scheint. Wenn man versucht, zu beobachten, was das Bewußtsein beobachtet, wird man (sofern man auf Konsistenz, Komplettheit etc. Wert legt) enttäuscht. Ob es um Fehlleistungen, Träume, Zwangerscheinungen, um Intuitionen geht, deren Zustoßen man nicht erklären kann, oder um Resultate des Denkens, deren "Ausarbeitung uns verborgen geblieben ist", immer stellt sich die Nötigung ein, die Lücken zu "interpolieren".

(39) Sobald sich das Bewußtsein auf sich selbst richtet, entdeckt es diesen Interpolierungszwang: Es muß sich selbst auffüllen (supplementieren) oder irgendwie aufgefüllt werden. Der wissenschaftliche Beobachter (Freud) kommt nicht an die Strategien dieser Selbstkompletzierung heran, wiewohl dies schließlich sein Ziel sein wird; er muß Annahmen über die Ressourcen machen, aus denen sich die Auffüllung speist, und diese Quelle kann nicht das lückenkonfigurierte Bewußtsein selbst sein.

Die Lösung ist berühmt und berüchtigt: Das Psychische ist nicht nur das Bewußte. Das, was dem Bewußtsein bekannt wird, ist nur Bruchteil dessen, was durch psychische Operationen betrieben, bewirkt, in Gang gesetzt oder für das Bewußtsein inszeniert wird. Die Ursache alles dessen, was auf das Bewußtsein einwirkt, ohne daß es direkten Zugriff darauf hätte, ist selbst psychisch, aber genau nicht: bewußt. Das psychische System ist in Instanzen, Provinzen, Domänen differenziert, die allesamt psychisch sind (gleich welche Namen sie im Verlauf der Freudschen Theoriearbeit annehmen). Der geniale Kunstgriff besteht in dieser Extension dessen, was als psychisch aufgefaßt werden kann, und in dieser Differenzierung, die es gestattet, innerpsychische Einheiten zu isolieren und sie zugleich als interagierend zu denken. Die Freudsche Kränkung der Autonomie des Menschen ist identisch mit der Extension des Psychischen, mit einer Erweiterung also statt mit einer Einschränkung. ...

(137) Für alles Weitere ist wichtig, daß das Nichtbewußte des Systems nicht mit dem verwechselt wird, was das System nicht weiß. Jedes Bewußtsein beobachtet vieles nicht. Und nach dem was wir eben ausgeführt haben, beobachtet es ohnehin immer nur eigene Zustände, es hat eigentlich nur "Kenntnis von eigenen Seelenzuständen", wie sehr es sich auch in der Illusion wiegen kann, dies seien Kenntnisse, die über es selbst hinausgehen. In einem trivialen Sinn (so würde auch (138) Freud argumentieren) ist das Bewußtsein eine Monade des Nichtwissens, des Nichtwahrnehmens, aber es weiß, daß dieses Nichtgewußte Effekte zeitigen kann: Hinter der nächsten Straßenecke kann schon ein Räuber "Geld oder Leben" fordern.

Etwas ganz anderes ist das *Nichtbewußte* des psychischen Systems. Dieser Begriff (in der Form, die wir ihm geben) bezieht sich auf das Fungieren des Systems selbst, auf die Kehrseite dessen, was es tut (Beobachten), auf die schiere (wiewohl nur analytisch

separierbare) Operativität. Die Funktion der Beobachtung (die etwas vorstellt, etwas intendiert) wird erfüllt durch Operationen, die an ihren aktuellen Zeitstellen blind sind, in ihrer Identität gebunden an ihr Verschwinden in der Zeit, also an den Nachtrag, den Aufschub, an die *différance*. Das System operiert (insofern es beobachtet) zeitverschoben - immer, an jeder Stelle. Man könnte sagen, es ist immer verspätet, es prozessiert sich in Verspätung und ist deswegen in keinem irgendwie denkbaren (ontischen) Sinne selbstpräsent.

(140) Wir sind gegenüber diesen Metaphern entschieden ärmer, wenn wir einfach sagen, daß das System des Anfangs nur für den Beobachter als Innen-/Außen-Differenz gegeben ist, daß aber diese Differenz noch nicht im System selbst als Innen/Außen unterschieden wird. Der Akzent liegt auf dem "noch nicht" und ferner darauf, daß dieses "noch nicht" auf einen einzigen Mangel zu beziehen ist, auf den der Abwesenheit des Wiedereintritts des Innen-/Außen-Unterschieds in das Innen des Systems als Unterscheidung.

(200) Die Sonne, die wir sehen, sehen (201) wir zwar aktuell. Ein Ereignis aber, das auf der Sonne stattfindet (oder gar das Kollabieren der Sonne selbst), fällt nicht in unseren Ereignishorizont. Die Kunde vom Ereignis (oder die Wirkung) erreicht uns um die acht Minuten zu spät. Jede Kunde aus irgendwelchen Entfernungen steht unter diesem Gesetz des Zu-Spät, aber bei kosmischen Entfernungen wird das Phänomen plastisch. Dasselbe gilt umgekehrt: Es gibt kein Ereignis, das wir erreichen können, ohne schon zu spät zu sein. Die Lichtgeschwindigkeit (oder sagen wir: die Zeit selbst) verhindert das. Auch hier tritt *mutatis mutandis* das Phänomen zweier Aktualitäten auf, die Differenz zwischen der Aktualität des Beobachters (ich sehe die Sonne jetzt) und der Aktualität des Beobachteten (die Sonne jetzt sehe ich nicht). Die Gegenwart des Beobachters ist, bezogen auf seine aktuellen Beobachtungen, durch die ausschließliche Sicht auf Vergangenes gekennzeichnet, so daß er nicht einmal wissen kann, ob die Sonne noch existiert, während er sie sieht...

Ähnlich können wir sagen, daß die Barre zwischen Operation und Beobachtung im Selben (die Operation ist die Beobachtung) die Zeit des Nachtrags von einem *Anderswo* trennt, das nicht im Horizont der Beobachtungsmöglichkeiten des Beobachters liegt. Das Ereignis der Operation liegt außerhalb des Ereignishorizonts (202) von Beobachtung. Es liegt damit aber auch außerhalb jeder beobachtungsgebundenen Weltkonstruktion, also außerhalb jeder Konstruktion. ...

Das Bewußtsein (seine Epiphanie, sein *monitoring*) ist der Effekt einer un beobachtbaren Ursache, die nicht in der Vergangenheit liegt, sondern im *Anderswo* der fungierenden Realität.

Der Beobachter, der bewußt/unbewußt unterscheidet, bezeichnet mit der rechten Seite der Unterscheidung das fundamental Nichtbezeichnungsfähige, und da er selbst ein bewußtes System ist, operiert er auch dann, wenn er gerade dies tut, im Modus der Nichtbezeichnung, im *Anderswo*.

Sie (=Psychoanalyse, H.S.) beobachtet Beobachter, die für sich selbst oder andere Beobachter aus dem Ruder laufen, und nimmt als Ursache das Unbewußte, das sie zwar selbst nicht beobachten kann, an dessen Stelle sie aber ein (für sie) nicht arbiträres Muster von manifesten (203) Effektverteilungen plaziert, von denen aus sich Wirkungen nicht beobachtbarer Ursachen errechnen lassen. Freud hat in seiner *Traumdeutung* dafür das Vorbild geliefert.

(204) Worüber das Bewußtsein verfügt, das sind seine sinngeladenen Beobachtungen. Den Sinn hat es dabei nicht von sich; insofern ist jede Beobachtung und der Zusammenhang aller Beobachtungen im Bewußtsein sozial präpariert. Und insofern ist kein Bewußtsein im *Selbststand*. Es ist in diesem Sinne zu sich selbst *exzentrisch positioniert*. Es wird durchlaufen von den Feldlinien sozial gewonnenen Sinns. Das ist seine Allgemeinheit, auch dann, wenn es sich selbst als idiosynkratisch einschätzt, denn diese Einschätzung (und der Bedarf dazu) entsteht nicht in einem Bewußtsein ohne das Schema *einzigartig/trivial*. Und das Schema ist selbstverständlich sozial. Man kann nicht oft genug daran erinnern, daß kein Gedanke eines Bewußtseins unterscheidungsfrei vorkommt, und wenn - so ist er nicht kommunikel, nicht einmal im Selbstkontakt. Man könnte auch sagen, er sei nicht reflexionsfähig. Im *System des Anfangs* mögen Operationen ablaufen, die gleichsam leer sind, reine Wahrnehmungen, aber man wird kaum zustimmen, wenn behauptet wird, diese Operationen seien bewußt.

(206) *Das Bewußtsein ist immer komplettes Bewußtsein, eine historische Maschine, die zwar neue Unterscheidungen einbauen, aber niemals über den Rand ihrer selbst hinausschauen kann.* In etwas kryptischer Formulierung, aber keineswegs traditionslos: Das Bewußtsein kennt nicht seinen Grund. Das Woraus seiner Selektivität ist nicht aufgreifbar.

zu Ziff. 2.082:

Unbewusstes ↔ Vorbewusstes

zu:

aus: P. FUCHS, Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. stw 1373. Frankfurt/M 1998.

(32) Also, so scheint es, befaßt sich Freud nicht mit der "Selbstspaltung" des Bewußtseins. "Das Unbewußte", sagt er, sei "das eigentlich reale Psychische, uns nach seiner inneren Natur so unbekannt wie das Reale der Außenwelt, und uns durch die Daten des Bewußtseins ebenso unvollständig gegeben wie die Außenwelt durch die Angaben unserer Sinnesorgane."

(65) Die Unterscheidung der Systeme selbst gründet, wie Freud bemerkt, auf der Bewußtheit selbst. Und deren Wesen ist die Verspätung gegenüber der Primarität oder, besser noch: gegenüber der primären (frühesten) Primarität der Kindheit. Folgerichtig sind die Inhalte des Unbewußten aus der Zeit genommen, aus der Zeit, müßte man sagen, des bewußten Beobachters. Aber die Zeitlosigkeit und die Unzerstörbarkeit der frühesten Inhalte des Unbewußten schließt deren Wirksamkeit nicht aus.

(72) Dieses Unbekannte hat gleichwohl Merkmale oder Eigenschaften, die in gleicher Weise nicht für die anderen Provinzen des Psychischen gelten. Was sich dem interpolierenden, supplementierenden Beobachter (der nun einmal mit Unterscheidungen arbeitet) zeigt, das sind "Wunschregungen", Kräfte, Energien, die noch nicht das Spiel des Sinns und der Bedeutung spielen. Im Kern des Unbewußten gibt es nur die widerspruchsfreie Organisation der Regungen, die nackte Indifferenz. In der Welt der Zeichen existiert der Widerspruch; in der Indifferenz jenseits der Zeichen (wo sich nur Unterschiede finden, aber keine Unterscheidungen) prallt nichts unversöhnlich aufeinander, ist nichts paradox, addieren oder subtrahieren sich einzig Beträge zu quantitativen Kompromissen.

Diese Indifferenz macht zugleich den Begriff "Negation" sinnlos, damit den der Affirmation. Was bleibt, ist weder Verneinung noch Nichtverneinung, weder Zweifel noch Sicherheit. Dies alles wird eingetragen im Nachtrag des Wächters, der Zensur. Die Prozesse der Verschiebung und Verdichtung sind energetisch, also sinnfrei. Schließlich: Wo keine Unterscheidungen sind, da ist auch keine Zeit. Das Ubw ist zeitlos im oben schon skizzierten Sinne; der Beobachter erst bringt Zeit ins Spiel: "Auch die Zeitbeziehung ist an die Arbeit des Bw-Systems (73) geknüpft." Ohne Negation, ohne Zweifel, ohne Widerspruch, ohne Unterscheidung, ohne Zeit - das bedeutet auch keine Markierung (Unterscheidung und Bezeichnung) einer wie immer gearteten Realität zu sein, sondern selbst nur eine Realität, die wie "ein Chaos, ein ... Kessel voll brodelnder Erregungen" ist. Darin ist keine Rede, kein Schweigen, allenfalls ein Auftrieb zu den Bezirken, in denen schon Sprache wirksam ist und dem Sinnfreien, wenn es dorthin durchdringt, im Nachtrag den kontingenten Sinn verleiht.

(75) Dieses Dritte kommt in die Sicht, wenn man unbewußte Vorstellungen von vorbewußten (bewußtseinsfähigen) Vorstellungen unterscheidet: Jene sind Vorgänge in einem "unerkannten" Material, diese sind Gedanken, und Gedanken sind gekennzeichnet durch ihre "Verbindung mit Wortvorstellungen". Die Sachvorstellungen lassen sich als weitgehend visuelle Animationen von Erinnerungsspuren (oder jeweils assoziierter Erinnerungsspuren) begreifen, die

Wortvorstellungen fügen den Sachvorstellungen das "Qualitätszeichen" des Bewußtseins hinzu.

"Diese Wortvorstellungen sind Erinnerungsreste, sie waren einmal Wahrnehmungen und können wie alle Erinnerungsreste wieder bewußt werden. Ehe wir noch weiter von ihrer Natur handeln, dämmert uns wie eine neue Einsicht auf : bewußt werden kann nur das, was schon einmal *bw* Wahrnehmung war, und was außer Gefühlen von innen her bewußt werden will, muß versuchen, sich in äußere Wahrnehmungen umzusetzen." [Zitat von FREUD]

Das Zitat zeigt, daß auch hier das Motiv der Nachträglichkeit entscheidend ist: Das Bewußtsein, diese Oberfläche, kommt immer zu spät, es operiert postscriptal und ist dabei auf einen doppelten Nachtrag angewiesen, auf einen Nachtrag der Effekte seiner eigenen Operationen (alles, was hier in Betracht kommt, war schon einmal bewußte Wahrnehmung) und auf den Nachtrag, der das von innen Kommende mit Wortvorstellungen verbindet und so in die Bewußtseinsfähigkeit transformiert.

zu Ziff. 2.0821:

III: Mobilisierung unbewussten Wissens

zu: vprag6.06131

aus: Heinrich von Kleist, Über die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden (Auszug)

Oft sitze ich an meinem Geschäftstisch über den Akten, und erforsche, in einer verwickelten Streitsache, den Gesichtspunkt, aus welchem sie wohl zu beurteilen sein möchte.

Ich pflege dann gewöhnlich ins Licht zu sehen, als in den hellsten Punkt, bei dem Bestreben, in welchem mein innerstes Wesen begriffen ist, sich aufzuklären.

Und siehe da, wenn ich mit meiner Schwester davon rede, welche hinter mir sitzt, und arbeitet, so erfahre ich, was ich durch ein vielleicht stundenlanges Brüten nicht herausgebracht haben würde. Nicht, als ob sie es mir, im eigentlichen Sinne sagte. Auch nicht, als ob sie mich durch geschickte Fragen auf den Punkt hinführte, auf welchen es ankommt, wenn schon dies häufig der Fall sein mag.

Aber weil ich doch irgend eine dunkle Vorstellung habe, die mit dem, was ich suche, von fern her in einiger Verbindung steht, so prägt, wenn ich nur dreist damit den Anfang mache, das Gemüt, während die Rede fortschreitet, in der Notwendigkeit, dem Anfang nun auch ein Ende zu finden, jene verworrene Vorstellung zur völligen Deutlichkeit aus, dergestalt, daß die Erkenntnis, zu meinem Erstaunen, mit der Periode fertig ist.

Ich mische unartikulierte Töne ein, ziehe die Verbindungswörter in die Länge, gebrauche auch wohl eine Apposition, wo sie nicht nötig wäre, und bediene mich anderer, die Rede ausdehnender, Kunstgriffe, zur Fabrikation meiner Idee auf der Werkstätte der Vernunft, die gehörige Zeit zu gewinnen.

Dabei ist mir nichts heilsamer, als eine Bewegung meiner Schwester, als ob sie mich unterbrechen wollte; denn mein ohnehin schon angestregtes Gemüt wird durch diesen Versuch von außen, ihm die Rede, in deren Besitz es sich befindet, zu entreißen, nur noch mehr erregt, und in seiner Fähigkeit, wie ein großer General, wenn die Umstände drängen, noch um einen Grad höher gespannt.

zu Ziff. 2.083:

FREUD / Psychoanalyse

zu: vprag7.525

aus: P. FUCHS, Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. stw 1373. Frankfurt/M 1998.

(86) ...angesichts des unbestreitbaren Umstandes, daß die Freudsche Mythologie die Kommunikation und die Kognition auf eine Weise durchsetzt und innerviert hat, die nicht mehr rücknehmbar erscheint. Man kann zwar bestreiten, daß es das Personal des Mythos, das Arrangement der Kraft, des Begehrens und das des Sinns, der sich selbst nicht kennt, daß es all das gibt, aber die Metaphern des Unbewußten, der Tiefe, der Nachträglichkeit und der Wiederholung, des Lust- und des Todesprinzips, des Es, des Über-Ichs, des Ichs, der Abwehr und der Projektion, des Manifesten und der Latenz, des Davor und Dahinter sind dem Zeitalter nachdrücklich eingeschrieben, nicht immer in allen sozialen Milieus explizit, aber immer als der Horizont der Unverfügbarkeit des Menschen für sich selbst. Vielleicht kann man von einem Mythos des Unheimlichen sprechen (und darüber hat (87) Freud selbst eine Arbeit verfaßt), von einem Generalphantasma der Verunheimlichung des Menschen, zutiefst romantisch und trotz des wissenschaftlichen Gewandes (eines Schafspelzes) gegen das andere Generalphantasma, die Idee der universalen und aufklärerischen Vernunft, gerichtet. Der Angriff trifft trotz aller Wissenschaft das *animal rationale*.

(219) *Die Experten, die bei Auftreten von Störungen, im Falle devianter Morphogenesen psychischer Systeme, auf die B-Reihe zuzugreifen versuchen, sind die Psychoanalytiker oder im weiteren Verständnis die Tiefenpsychologen. Sie sind deshalb, deutlich erkennbar, Spezialisten für Interpolation, Spezialisten für eine Hermeneutik der Operativität des psychischen Systems. Sie können evidenterweise nach allem, was wir ausgeführt haben, ihre hermeneutischen Verfahren nicht empirisch rechtfertigen, sie sind auf Zufälle angewiesen, sie können keine Heilungen garantieren, und sie können nichts von dem, was sie sagen, auf eine nur irgend denkbare Art beweisen. Freud hat das gewußt, als er das Unbewusste in die Zeit- und Unterscheidungslosigkeit verlegt.*

All das heißt nicht, daß die Psychoanalyse wissenschaftlich schwach ist; es heißt nur, sie ist keine Wissenschaft, sondern eine Form von "angewandter hermeneutischer Intellektualität", eine Form der Produktion unabschließbarer Literatur oder unabschließbarer Mythologie. Die Gegner stoßen nur dann ins (220) Leere, wenn sich die Psychologie nicht als Wissenschaft ausstaffiert, sondern erklärt, daß sie mitunter überzeugende, oft faszinierende Entwürfe liefert, die sich an der Aporie der Selbstbeobachtung des Bewußtseins entzünden. Die Psychoanalyse ist in Wahrheit, aber wer hätte das nicht gewußt, eine Weltanschauung. Aber das ist nicht verwunderlich, wenn man sagt, daß sie es als Disziplin mit der Paradoxie nichtsingulärer Singularität zu tun hat, mit der Paradoxie des unbewußten Bewußtseins.

(234) Zunächst ist das Modell der Psychoanalyse das einzige, das problemgenau auf die Polykontextualität der kommunikativen Adressen paßt. Es formuliert offen die Selbststunzugänglichkeit des Bewußtseins, es hebt die Selbstreferenz im Konzept des Menschen aus. Aber es bleibt nicht bei der Diagnose, bei einer philosophischen Aussage, die die Passungen des Befunds mit der alteuropäischen Tradition vergleicht und dann das Menschenbild neu formuliert, an dem weitere Anschlüsse bis auf weiteres sich zu

orientieren haben. Die Diagnose ist von allem Anfang an mit der Möglichkeit und der Notwendigkeit von Therapie, also von Heilung, durchsetzt, mit der Verheißung der Domestizierbarkeit psychischer Idiosynkrasien. In unserer Sprache würde zu formulieren sein: Das psychoanalytische Modell geht mit der Verheißung der Re-Inklusion, mit der Verheißung der Restitution von sicherer, erwartbarer Adressabilität einher. Verluste an Individualität sind einkalkuliert, insofern diese Restitution ein im Sinne Freuds ermäßigtes Leben erzeugt.

2.09 Kommunikation, Gesellschaftzu Ziff. 2.0901:

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:
Luhmann, N, Soziale Systeme (vgl. Lit.-Verz.)

2.9 Kommunikation, Gesellschaft

(294) Unterscheidung von Handlung und Kommunikation. "Handlung erfordert individuelle Zurechenbarkeit als konstituierendes Moment, entsteht also durch ein Trennprinzip. Kommunikation kommt dagegen durch ein Zusammenfallen dreier verschiedener Selektionen zustande. ... Interpenetration, nämlich Beisteuern von Komplexität zum Aufbau eines emergenten Systems, findet demnach in der Form von Kommunikation statt; und umgekehrt setzt jedes konkrete Ingangbringen von Kommunikation ein Interpenetrationsverhältnis voraus".

(193) "Der elementare, Soziale als besondere Realität konstituierende Prozeß ist ein Kommunikationsprozeß".

(204) "Als Veränderung des Zustandes des Empfängers wirkt Kommunikation wie eine Einschränkung ... sie provoziert ... die Möglichkeit der Ablehnung ... Annehmen und Ablehnen ... sind Anschlußakte".

(207) "Aufrichtigkeit ist inkommunikabel, weil sie durch Kommunikation unaufrichtig wird".

(212) Elementarereignis von Kommunikation = "kleinste noch negierbare Einheit"

(213) "Themen überdauern Beiträge"

(215) Sozialer Aspekt: Mit Kommunikationen kann man auch etwas über sich selbst aussagen.

(216) Unterscheidung: bloße Sprachrichtigkeit der Formulierungen vs. "Themen (als) die Handlungsprogramme der Sprache"

(225) "daß Kommunikation nicht als Handlung und der Kommunikationsprozeß nicht als Kette von Handlungen begriffen werden kann ... In die Kommunikation geht immer auch die Selektivität des Mitgeteilten, der Information, und die Selektivität des Verstehens ein"

(228) "Handlungen werden durch Zurechnungsprozesse konstituiert ... daß Selektionen auf Systeme, nicht auf deren Umwelten bezogen werden ... Nur so findet die Handlung ihre Einheit, ihren Anfang und ihr Ende, obwohl die Autopoiesis des Lebens, des Bewußtseins und der sozialen Kommunikation weiterläuft".

(239) "Wenn Kommunikation in Gang kommt, entsteht mithin ein System, das eine besondere Art von Umweltverhältnis unterhält ... Auch hier werden nicht die physiologisch komplexen Prozesse der Wahrnehmung bewußt, sondern nur deren Produkte".

(240) Soziales System = Kommunikation + "deren Zurechnung als Handlung" (einer handelnden Person)

(552) "Jede Gesellschaft hat ein für sie problematisches Verhältnis zur Interaktion ... Und jede Interaktion hat ein für

sie problematisches Verhältnis zur Gesellschaft ... Jedes Sozialsystem ist demnach durch die Nichtidentität von Gesellschaft und Interaktion mitbestimmt".

(552) "...nicht mit der Differenz von System und Umwelt zusammenfällt ... (553) da die Interaktion ja ihrerseits ebenfalls gesellschaftliches Geschehen ist".

(555) "Gesellschaft ... keine soziale Umwelt kennt".

(553) "Interaktionen sind Episoden des Gesellschaftsvollzugs ... Anfang und Ende der Interaktion sind nur Zäsuren in der Autopoiesis der Gesellschaft".

(562) "Praktisch gilt: daß man in Interaktionssystemen *nicht nicht kommunizieren kann*; man muß Abwesenheit wählen, wenn man Kommunikation vermeiden will ... Was der Wahrnehmung auffällt, hat möglicherweise soziale Relevanz ... Sie gibt vor allem den Körpern der Beteiligten eine strategische Bedeutung".

(564) "und gerade situationsabhängige, durch alles Wahrnehmbare angreifbare Systeme müssen sich vorbehalten, mit Hilfe der Anwesenden entscheiden zu können, wer und was als anwesend zu gelten hat" Bsp. Kommunikation in Restaurant usw.

(564) "Die Strukturbildung wird vor allem dadurch erzwungen, daß Kommunikation von bloßer Wahrnehmung abgehoben werden muß und daß dies Einschränkungen in zeitlicher, sachlicher und sozialer Hinsicht erfordert: Die relevanten Ereignisse müssen sequenziert werden; sie müssen durch Sachthemen strukturiert werden; es dürfen nicht alle Anwesenden zugleich reden, sondern als Regel nur einer auf einmal".

(580) "Handeln ist *soziales* Handeln immer dann, wenn bei seiner Sinnbestimmung die Sozialdimension mitberücksichtigt wird; wenn man also beachtet, was andere davon halten würden. Handeln ist *gesellschaftliches* Handeln aber nur, wenn es als Kommunikation intendiert und/oder erfahren wird, weil es nur so das Sozialsystem der Gesellschaft mitvollzieht."

(581) "Die Erfindung der Schrift gibt mithin einsamem sozialen Handeln die Chance, gleichwohl gesellschaftliches Handeln zu sein".³

(582) Schrift = fait accompli (583) "Man legt sich auf Standpunkte und Meinungen, die man in der Interaktion möglicherweise nicht initiieren oder nicht durchhalten könnte, vorher schriftlich fest".

zu Ziff. 2.091:

"Nicht-/Existenz" im sozialen System

zu: vprag3.4101

aus: WALSER, M, Tod eines Kritikers. Frankfurt/M 2002.

(123) Ich mußte Hans Lach herausholen aus seinem Schock. Der KHK nennt das Schock. Je mehr ich Hans Lach las, desto deutlicher wurde mir das Motiv für sein Verhalten. Er schämt sich dafür, so behandelt worden zu sein. Er schämt sich absolut. Jeder, der mit ihm spricht, will mit ihm über das sprechen, dessen er sich schämt. Und am wenigsten ist er diesen Zudringlichkeiten in Stadelheim draußen ausgesetzt. Hier in der Stadt müßte er andauernd reden, Fragen beantworten von Menschen, die glauben, ein Recht zu haben, ihm Fragen zu stellen. Da draußen kann er jede Antwort verweigern. Ehrl-König, die Macht. Er, die Kreatur, die man treten kann, bis sie sich selber nicht mehr kennen will. Er will sich selber nicht mehr kennen. Vor Leuten. Wahrscheinlich ist er sich so deutlich wie noch nie, so nah wie noch nie. Aber das darf er vor Zeugen nicht zugeben. Er darf den, der da vorgeführt wurde vor ein paar Millionen Zuschauern, nicht kennen, nicht verteidigen, nicht erklären. Er darf sich nicht mit dem identifizieren. Und nichts tun oder sagen, was ihn mit dem Zugrundegegangenen identifizierbar macht. Wenn er zugibt, daß er der ist, der da vorgeführt wurde, hat jeder und jede die Macht, weiterzumachen in diesem Text. Auch die, die ihm helfen, heraus helfen wollen, müssen dazu ja von dem sprechen, der er vor Zeugen nicht mehr sein will. Nicht mehr sein kann. Sobald er weg ist, fort, heraus aus jeder Erreichbarkeit, stirbt die Machtausübung aus Mangel an Objekt. Das ist seine Chance. Sich zu immer deutlicherer Unerreichbarkeit entwickeln. Bis zur Überhauptnichtmehrerreichbarkeit.

(178) Ich las jetzt die Zeitungen, als handelte alles, was da drin stand, von mir. Ich war verwickelt in ein Geschehen, das nichts so sehr war wie öffentlich. Was es sonst noch war, hätte ich nicht sagen können. Und wahrscheinlich lasen alle, die an diesem Geschehen teilnahmen, die Zeitungen auch so. Auch das Politische und Wirtschaftliche las ich in der Stimmung, in die mich die Ehrl-König-Nachrichten versetzten. Manchmal beherrscht einen das Gefühl, ganz und gar in diesem Mediengewebe aufzugehen. Du bist nichts als ein Teil dieses Mitteilungszusammenhangs. Und es gibt außer diesem Zusammenhang nichts. Du wirst beatmet. Das heißt informiert. Du selber mußt nicht mehr leben. Dann aber leider doch. Wieder. Ehrl-König-Nachrichten, Hans Lach-Neuigkeiten, basta. Alles was sonst noch geschah oder geschehen wollte, hatte sich, um geschehen zu können, mit dem alles beherrschenden Thema zu vereinbaren.

(195f) Und es gibt nichts Erbärmlicheres als das Annehmen von Preisen und Auszeichnungen. Das weiß jeder, und doch kann's keiner vermeiden. Warum?! Die Feinde wollen einen abschaffen. Die Gegner wollen einen so klein machen, daß man sich selber nicht mehr begriffe. Also muß man Preise und Auszeichnungen annehmen, um den Gegnern ihr Vernichtungshandwerk zu erschweren.

Unsere Gesellschaft ist so verfaßt, daß Feindschaft und Gegnerschaft besser gedeihen als Freundschaft und Liebe. Unsere Kultur will es so, daß einem ein Feind mehr schaden, als einem ein

³ vgl. FRAWLEY

Freund nützen kann. Vor allem anderen sind wir eine Gesellschaft von Verfolgten und Verfolgern. Und jeder ist beides, Verfolgter und Verfolger. Jeder hat eine deutlichere Erfahrung vom Verfolgtsein als davon, selber Verfolger zu sein. Wir merken deutlicher, was uns angetan wird, als was wir anderen antun, klar.

zu Ziff. 2.092:

Bewusstsein + Kommunikation

zu: vgt2.141 vprag8.203

aus: P. FUCHS, Das Unbewußte in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewußtseins. stw 1373. Frankfurt/M 1998.

(206) Einem Knaben wird bei Gelegenheit erzählt, was Fieber ist und bis zu welchen Höhen es steigen darf, ohne lebensgefährlich zu werden. Wenn jemand über 42 Grad Fieber habe, wird ihm von glaubwürdigen Personen bedeutet, sei er in Lebensgefahr. Dann erkrankt das Kind, man mißt Fieber, aber nicht auf der Celsius-Skala, sondern im Fahrenheit-System. In diesem System wird die Zahl 42 weit überschritten. Das Kind vernimmt das und weiß, daß es im Begriffe ist zu sterben. Aber niemand scheint sich darüber sonderlich aufzuregen, im Gegenteil: Hin und wieder schaut jemand ins Zimmer, indes der Junge (sprachlos) liegt und psychisch stirbt. Irgendwann wird die Sache aufgeklärt, aber es bedarf nicht übermäßiger Phantasie, um sich vorzustellen, daß das Kind ein reales Trauma erfährt, das der Todesangst, und schlimmer noch, das der Exklusion selbst in diesem Fall.

Die Erschütterung dieses Bewußtseins ist dem Umstand (207) geschuldet, daß es aktuell ein komplettes Bewußtsein war und dennoch selektiv gestellt. Die Kommunikation spülte etwas heran, was nicht im Horizont dieses Bewußtseins verfügbar war und gleichwohl Wirkungen zeitigte in diesem Bewußtsein. Man kann von einem *psychisch wirksamen Mißverstehen* sprechen, obwohl es für Kommunikation gleich ist, ob sie über richtiges oder falsches Verstehen weiterläuft. Dieses besondere Mißverstehen wird, wie ich vermute, mit zunehmender Komplexität von Kommunikation immer wahrscheinlicher. Es ist mehr als je zuvor ausgeschlossen, daß ein Bewußtsein alle in einer Gesellschaft relevanten Unterscheidungen benutzen kann. Es gibt sehr viele (208) (vielleicht sechs Milliarden) Komplettbewußtseine, die jederzeit mit den Effekten von für sie idiosynkratischen Unterscheidungen konfrontiert werden können, die im *Anderswo* der eigenen Komplettheit praktiziert werden.

zu Ziff. 2.093:

Meme = Replikatoren wie Gene

zu: vprag7.5263

aus: S. F. SAGER, Kommunikationsanalyse und Verhaltensforschung. Grundlagen einer Gesprächsethologie. Tübingen 2004.

(151) Sozialer Erfolg hat allerdings noch einen weiteren Aspekt, der uns auf ein aktuell diskutiertes Problem führt. Wer sozial erfolgreich ist, hat nicht nur die Möglichkeit, entsprechende Sexualpartner zu finden, sondern ist auch in der Regel in der Lage, seine eigenen Vorstellungen, Gewohnheiten, Standards, Werte und Einstellungen in der Gruppe bekannt zu machen und diese mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit durchzusetzen. Wir werden damit auf einen zweiten Replikator verwiesen, der mit dem von Dawkins (1996) eingeführten Terminus der Mems bezeichnet wird. Dawkins sah die Notwendigkeit zur Einführung des Memkonzepts in der Tatsache begründet, dass mit dem Auftreten des Menschens eine neue Art der Evolution auf den Plan getreten ist: nämlich die kulturelle Evolution. Meme sind wie Gene Replikatoren, die im Bereich der neu aufgetretenen kulturellen Evolution als grundlegende Einheiten die zentrale Rolle spielen. Allerdings - und dies macht das Konzept so interessant für methodische Überlegungen - sind Meme zwar grundsätzlich andere Replikatoren als Gene, aber sie funktionieren nach dem gleichen Prinzip. Das führt dazu, dass wir für die kulturelle Evolution neuen und anderen Erklärungskonzepte benötigen als für die biologisch genetische Evolution. Dawkins hatte Meme folgendermaßen eingeführt und definiert:

Beispiele für Meme sind Melodien, Gedanken, Schlagworte, Kleidermoden, die Art, Töpfe zu machen oder Bögen zu bauen. So wie Gene sich im Genpool vermehren, indem sie sich mit Hilfe von Spermien oder Eizellen von Körper fortbewegen, verbreiten sich Meme im Mempool, indem sie von Gehirn zu Gehirn überspringen, vermittelt durch einen Prozeß, den man im weitesten Sinne als Imitation bezeichnet kann. (Dawkins 1996,309)

Das Mem ist in diesem Sinne tatsächlich eine zweite neue Form von Replikator, der unabhängig vom ersten Replikator - dem Gen - operiert und wirkt. Auch dieser Gedanke ist bereit bei Dawkins ausformuliert:

So wie es sich als brauchbar erwiesen hat, daß wir uns die Gene als aktive Handlungsträger vorstellen, die zielbewußt auf ihr eigenes Überleben hinarbeiten, könnte es vielleicht nützlich sein, sich die Meme ebenfalls so vorzustellen. (Dawkins 1996,315)

Meme konkurrieren dabei mit anderen rivalisierenden Memen um Aufmerksamkeit und Beachtung in den sie tragenden und weitergebenden Gehirnen. Ebenso konkurrieren (152) Meme im Rahmen medialer Manifestationen um "Sendezeiten in Rundfunk und Fernsehen, Raum auf Anschlagtafeln und in Zeitungsspalten sowie Platz in Bücherregalen" (Dawkins 1996,316). Und nur die Meme sind die erfolgreichsten, die sich im Rahmen von Kommunikationsprozessen in Form von Konventionen und Gewohnheiten, Normen und Werten, Standards, Techniken und Ideen etablieren können und damit die Grundlage des alltagsweltlichen (mehr oder weniger bewussten) Hintergrundwissens und des daraus resultierenden unausgesprochenen Konsens der Normalitätserwartungen innerhalb einer bestimmten Lebenswelt und

Ethnie werden. Blackmore fasst den Grundgedanken eines solchen Konzepts folgendermaßen zusammen:

Der Kern der Memetik besteht darin, das Mem als eigenständigen Replikator zu behandeln, der ausschließlich zum Nutzen seiner eigenen egoistischen Replikation arbeitet. (Blackmore, 2000,66)

Menschliche Individuen sind so gesehen Träger beider Replikatoren: der Gene in ihren Stammzellen und der Meme in ihren Gehirnen. Replikationserfolg als letzter ultimativer Zweck von Verhalten wäre damit genauer zu spezifizieren als genetische bzw. memetische Replikation.

zu Ziff. 2.0931:

Kommunikation: Risiko des Ausschlusses

zu: vprag7.5264

aus: S. F. SAGER, Kommunikationsanalyse und Verhaltensforschung. Grundlagen einer Gesprächsethologie. Tübingen 2004.

(177) Eine Darwin-Maschine basiert, wie wir gesehen haben, auf dem Zusammenwirken von Replikation, Variation und Selektion. Ziel ist dabei der Reproduktionserfolg des Einzelnen. ...

Hier können wir den Begriff einer qualifizierenden Selektion in Bezug auf die kommunikativen Prozesse in Gesprächen einführen. Selektion ist hierbei zu verstehen als das unmittelbare Zusammenwirken von Kontextualisierungs- und Qualifizierungsprozessen in der Pragma- wie Soziogenese. D.h. Kommunikation dient einerseits dazu, situative Umgebungen, also Kontexte, aufzubauen. Andererseits dient sie dazu, sich in eben diesen jeweils geschaffenen Kontexten zu bewähren oder zu qualifizieren. Sich zu qualifizieren gelingt aber nur vor dem Hintergrund möglicher Gefahren oder Risiken des Scheiterns. Der Versuch, sich zu bewähren, kann eben auch misslingen. ...

(178) Wer sich nicht (im Gespräch) qualifiziert, wird (daraus) eliminiert.

Diese Maxime gilt im Sinne des kommunikativen Erfolgs sowohl für die am Gespräch beteiligten Personen selbst wie für die mit ihnen zusammenhängenden kommunikativen Konstrukte ihrer Images bzw. ebenso auch für Konventionen, Normen, Werte, Standards oder sprachliche Phrasen und Idiome - also für Wörter, Metaphern, Satzkonstrukte etc. Personen wie solche kommunikativen Konstrukte konkurrieren um die begrenzte Ressource sozialer Anerkennung - zunächst in der Pragmagenese, dann in der Soziogenese. Insofern könnten wir sagen, dass Kommunikationsverhalten eine qualifizierende Adaptation an die Situation auf der Basis kommunikativer Fitness zur Erlangung von sozialem Erfolg ist. ...

Qualifikationsbemühungen sind also stets mit einem Risiko behaftet, das der Einzelne eingehen muss. Ein solches Risiko des Scheiterns im Sinne des Q/E-Prinzips bedeutet aber nicht stets sofort einen vollständigen Ausschluss aus der Gruppe, sondern kann bereits vorher viele wesentlich harmlosere oder weichere Formen annehmen. So kann das Verlieren von sozialer Anerkennung bereits damit beginnen, dass auf ein bestimmtes Verhalten kritisch oder auch gar nicht reagiert wird. Und kritisch zu reagieren kann bedeuten, dass etwa die Geltungsansprüche im Habermasschen Sinne (also Wahrheit, Wahrhaftigkeit oder Richtigkeit) angezweifelt werden, dass Vorschläge abgewiesen oder ignoriert werden, dass die Angemessenheit des Verhaltens bezweifelt oder geleugnet wird. Erst nachdem solche Sanktionen ausgeübt wurden, kommt es zu den gleichsam härteren Mitteln eines Ausschlusses - etwa in Form der Verweigerung des Rederechts, des An-den-Rand-der-Gruppe-Drängens und schließlich des wirklichen Ausschlusses aus der F-Gruppe der Ethnie und der Lebenswelt. ...

Risiko ist in diesem Sinne als ein hypothetisch subjektives Konstrukt zu verstehen und kann für unsere Zwecke definiert werden als:

das Verhältnis vom Nutzwert eines Verhaltens relativ zum Schadensausmaß und zu der eingeschätzten Eintretenswahrscheinlichkeit der negativen Konsequenzen.

(195) Risiko ist in diesem Sinne als ein hypothetisch subjektives Konstrukt zu verstehen und kann für unsere Zwecke definiert werden als

das Verhältnis vom Nutzwert eines Verhaltens relativ zum Schadensausmaß und zu der eingeschätzten Eintretenswahrscheinlichkeit der negativen Konsequenzen.

Bei einer solchen subjektiven Risikoabschätzung bzw. Risikobereitschaft in Gesprächen spielt die Herstellung und Sicherung von Normalität eine grundlegende Rolle. Normalität der Situation und der Kommunikation ist gleichsam die Voraussetzung dafür, dass wir uns in den konstituierten Situationen qualifizieren können. Ich habe dort die größten Chancen, mich zu qualifizieren, wo Normalität als sicherer und verlässlicher Rahmen für mein Verhalten besteht. Dort aber, wo diese Normalität fragil wird, erhöht sich das Risiko zu scheitern. ...

Patzelt (1987), 53f) fasst sie in sieben Merkmalen zusammen, die hier unter dem Gesichtspunkt der Normalität von Situationen beschrieben werden:

1. *Typikalität*: Normale Situationen lassen sich stets bestimmten immer gleichen Typen oder Klassen zuordnen;
2. *Wahrscheinlichkeit*: Normale Situationen treten stets mit einer bestimmten wiederkehrenden Häufigkeit auf;
3. (196) *Vergleichbarkeit*: Normale Situationen sind stets im Hinblick auf Typ und Wahrscheinlichkeit mit bereits Bekannten vergleichbar;
4. *Kausale Eingebundenheit*: Normale Situationen lassen sich stets auf bestimmte Bedingungen und Voraussetzungen zurückführen;
5. *Instrumentelle Effizienz*: Normale Situationen sind stets so, dass in ihnen eine deutliche Ziel-Mittel Relation erfahrbar ist bzw. erkennbar gemacht werden kann;
6. *Natürliche oder moralische Notwendigkeit*: Normale Situationen weisen stets eine physikalische, biologische oder sozial-ethische Ordnung auf, die die Beteiligten unabhängig von ihren Wünschen als verbindlich erkennen und anerkennen;
7. *Substanzielle Kongruenz*: Normale Situationen sind stets so beschaffen, dass die Beteiligten darin wechselseitig hinsichtlich der Übereinstimmung bzw. Nicht-Übereinstimmung ihrer jeweiligen Einschätzungen urteilen können.

Normalität ist in diesem Sinne also das Erwartbare, Erfüllbare, Typische, Erreichbare, Überschaubare, Vergleichbare und Bekannte, in dem ich weiß, wie ich mich zu verhalten habe. ...

Und das Entscheidende und Bedrohliche des Chaos ist seine Unvorhersagbarkeit. Das Normale dagegen ist das Vorhersagbare. Und nur dieses ist letztlich die Voraussetzung dafür, dass sich der Einzelne entsprechend den Anforderungen bzw. Erwartungen, Ansprüchen und Absichten in der Situation zu qualifizieren in der Lage ist. Denn nur dort, wo ich mich (!) der Voraussetzungen und Grundlagen meines Verhaltens sicher sein kann, habe ich wirklich die Chance mich zu qualifizieren.

2.10 Reflexivität - "Re-entry"

zu Ziff. 2.101:

Re-entry

zu:

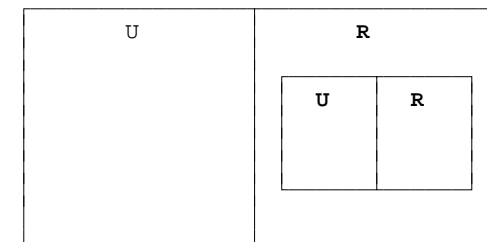
aus: G. THOMAS, Kommunikation des Evangeliums - oder: Offenbarung als Re-entry in: G. THOMAS; A. SCHÜLE (eds.), Luhmann und die Theologie. Darmstadt 2006. S. 15-32.

(21) Die Operation eines Re-entry liegt dann vor, wenn eine Unterscheidung auf einer Seite des Unterschiedenen wiederholt wird. Systemrelativ betrachtet ist das Re-entry die einzige Art und Weise, wie das System, das selbst die Einheit der Unterscheidung zwischen System und Umwelt ist, diese Unterscheidung in sich darstellen, handhaben und reflexiv behandeln kann. Die Wiedereinführung bzw. Wiederholung der operativ, "präreflexiv" gebrauchten Unterscheidung auf einer Seite, d.h. im System, ist die erste, allerdings auch prekäre Gestalt einer Reflexion im System.

Wird die systemkonstitutive Unterscheidung nochmals im System gebraucht, so brechen Paradoxien auf. Man kann sich dies leicht anhand gesellschaftlicher Teilsysteme deutlich machen: Ob die Unterscheidung von Recht und Unrecht selbst rechtmäßig ist oder ob die Unterscheidung von Wahrheit und Unwahrheit selbst wahr oder unwahr ist, ist nicht systemimmanent entscheidbar und kann zu einer "Blockade" führen. ...

Durch ein Re-entry ist kein Überschreiten der Grenze der Unterscheidung möglich, sondern - metaphorisch gesprochen - ein Abtasten der "Innenseite der Unterscheidung", ohne Zugriff auf die Seite der Unbestimmtheit. Auf der Innenseite kann immerhin die Innenseite der Außenseite beobachtet und die andere Seite der Unterscheidung imaginiert werden. ...

(27) Der klassische Codegebrauch z.B. im Recht sieht eine Präferenz innerhalb der Unterscheidung von Recht und Unrecht auf der positiven Seite (des Rechts) vor und das Re-entry der Selbstbeobachtung ebenso auf der positiven Seite:



(22) Luhmann beobachtet treffend, daß die Religion im Gegensatz zu anderen Systemen ihr Interesse auf die negative Seite des Codes richtet, eben auf Transzendenz. Man könnte sagen: Religion läßt sich von der negativen Seite des Codes faszinieren. Religion vollzieht das Re-entry wohl unausweichlich auf der Seite der Immanenz, privilegiert dann aber die negative Seite des Codes, und d.h. Transzendenz, Unbestimmbarkeit, kommunikative Unerreichbarkeit. Kommunikationstheoretisch bedeutet die Unterscheidung von Immanenz/Transzendenz, daß jegliche Kommunikation mit Gott die Transzendenz nicht erreicht und als unglückliches Bewußtsein stets in der Immanenz verharren muß.

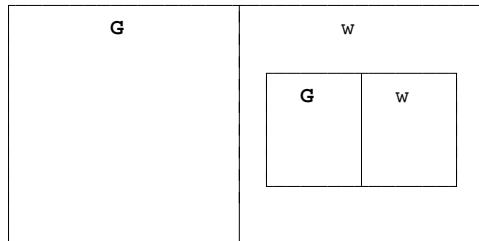
zu Ziff. 2.102:

"Gott", "Engel" - nicht dekonstruiert; Kontingenzformel

zu:

aus: G. THOMAS, Kommunikation des Evangeliums - oder: Offenbarung als Re-entry in: G. THOMAS; A. SCHÜLE (eds.), Luhmann und die Theologie. Darmstadt 2006. S. 15-32.

(28) Der (auf Seiten der Theologie und der Differenztheorie vorgestellte) Codegebrauch Gottes zur Unterscheidung von Gott (Transzendenz) und Welt (Immanenz): mit der Selbstimplikation auf der Seite der Welt:



Der Vollzug bzw. das Ereignis des für die christliche Religion charakteristischen Re-entries kann darum in der theologischen Selbstbeobachtung dreifach beschrieben werden: Der menschlichen Handlung (1) der Wiederholung der Unterscheidung von Transzendenz und Immanenz in der Immanenz "entspricht" die göttliche Selbstimplikation (2), wodurch die menschliche Handlung zugleich als sich göttlicher Aktivität verdankende Passivität (3) bzw. als Erleben erfaßt werden kann.

Während die Selbstbeobachtung Gottes ein Re-entry auf der göttlichen Seite vollziehen würde, setzt die Selbstimplikation auf die andere Seite der Unterscheidung. Ist die Selbstbeobachtung eine Form der Selbstreflexion und des Selbsterhalts, so ist die Selbstimplikation primär "Selbstgabe".

(29) In biblischen Traditionen finden sich dann zwei Re-entryiterationen, die sehr präzise an die Präsenz Gottes im Himmel anschließen. So ist der Tempel in gewisser Weise zugleich eine kulturelle Erfindung und eine göttliche Ermöglichung der Wiederholung der Unterscheidung von Himmel und Erde auf der Erde - und somit als weitere Selbstimplikation Gottes auf der Seite des von ihm Unterschiedenen, der Erde, Teil der Dynamik der Selbstvergegenwärtigung, die nicht ohne Entzug und Unverfügbarkeit zu denken ist. Im Tempel berühren sich (30) Himmel und Erde, aber genau so, daß der Tempel die Einheit der Unterscheidung von Himmel und Erde auf der Seite der Erde ist.

Während die Tempeltheologie diese Re-entryiteration primär räumlich denkt, dominiert in frühen Botenvorstellungen die zeitlich instabile Personalisierung. Die Engel als Boten aus dem göttlichen bewohnten Bereich des Himmels sind Menschen, deren besondere Eigenschaft es ist, nach Ausrichten ihres Auftrags wieder zu verschwinden.

aus: B. OBERDORFER, Kontingenzformel "Gott". Der christliche Gottesgedanke unter systemtheoretischer Beobachtung - trinitätstheologisch betrachtet in: G. THOMAS; A. SCHÜLE (eds.), Luhmann und die Theologie. Darmstadt 2006. S. 107-115.

(108) Statt "Kontingenzformel" müsste man eigentlich präziser sagen: "Kontingenzabsorptionsformel". Denn Kontingenzformeln erfüllen in der gesellschaftlichen Kommunikation in einer bestimmten "Zuspitzung" die Funktion, "Unbestimmbarkeit in Bestimmbarkeit, also unendliche Informationslasten in endliche Informationslasten zu überführen", so daß "mit einigen Erfolgsaussichten" Anschlusskommunikationen wahrscheinlich werden...

In monotheistischen Religionen ist "Gott" die systeminterne "Einheitsformel des Codes Immanenz/Transzendenz und absorbiert in dieser Eigenschaft Kontingenz.

(109) Ohnehin ist "Personalität (...) nichts anderes als eine Chiffre für Beobachten und Beobachtetwerden". Durch die Annahme eines Alles beobachtenden und damit von sich unterscheidenden Gottes kann dieses Alles seine Einheit darin finden, daß es von Gott unterschieden wird. ...

(113) Die dogmatischen Lehren von Christus als wahren Menschen und zugleich wahren Gott in voller Einheit und dennoch strikter Unterschiedenheit ("Zweinaturenlehre") und von der im Heiligen Geist vollendeten und sich erschließenden Dreieinigkeit Gottes wären dann als systeminterne Versuche rekonstruierbar, die mit der Erscheinung der Transzendenz in der Immanenz gegebenen Beobachtungsprobleme ("Beobachtung des Unbeobachtbaren") zu bearbeiten: Gott ist in Christus beobachtbar; aber daß es Gott ist, der im Menschen Jesus sich authentisch sichtbar macht, das ist eine paradoxe Glaubens-Aussage, da die Gottheit "unter dem Gegenteil verborgen" ist (Luther), nämlich unter der Gestalt des endlichen, Übel und Bosheit passiv ausgesetzten, ja als Gotteslästerer hingerichteten Menschen; eine "direkte" Beobachtung Gottes, die diesen "Umweg" zu vermeiden trachtet, ist nicht möglich. Für das Verständnis von Gott als Beobachter hat das die Konsequenz, daß Gott sich auch der Situation des Nicht-beobachten-Könnens aussetzt. Und genau dies kann wiederum beobachtet werden.

Freilich: nur durch Gott selbst, nur "durch den Heiligen Geist". Das Dogma von der vollen Gottheit des Heiligen Geistes dient einerseits dazu, die Einheit Gottes in der, ja geradezu als die Differenz von Vater und Sohn zu verorten; andererseits sichert es die Paradoxie der Beobachtung des so verstandenen Gottes: Gott macht sich (und d.h.: seine Identität mit dem gekreuzigten Jesus!) erkennbar und beobachtbar - allerdings nur für diejenigen, denen er sich in unverfügbarer Zuwendung selbst erschließt, und genau diese (bleibende!) Unverfügbarkeit wird in der Glaubenskommunikation immer mitkommuniziert, ohne daß damit die Gewissheit begründende Erschlossenheit Gott dementiert würde.

3. Traditionelle Grundannahmen der Sprachwissenschaft und ihre systemtheoretische Unhaltbarkeit

Literatur

- ADMONI, W: Der deutsche Sprachbau. München 1970: C. H. Beck // I.2.7
- GUENTHNER, F; LEHMANN, H: Verarbeitung natürlicher Sprache - ein Überblick. Informatik-Spektrum 9 (1986) 162-173.
- SCHWEIZER, H: Krach oder Grammatik?. Streitschrift für einen revidierten Sprachunterricht. Kritik und Vorschläge. Erziehungskonzeptionen und Praxis 70. Frankfurt / M 2008: Peter Lang // I.2.0

3.1 "Morphologie"

Literatur

- HAUSSER, R (ed./eds.): Linguistische Verifikation. Dokumentation zur Ersten Morpholympics. Sprache und Information 34. Tübingen 1996: Niemeyer // I.2.7
- KLENK, U; LANGER, H: Morphological Segmentation Without a Lexicon. Literary and Linguistic Computing 4 (1989) 247-253.

zu Ziff. 3.11:

Morphologie: Kritik an traditioneller Position

zu: vkonst4.222

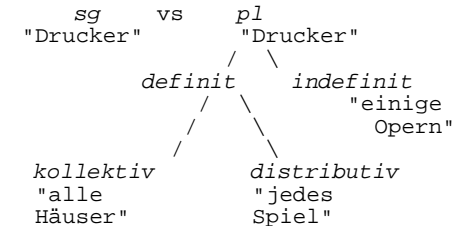
aus: H. SCHWEIZER, Internes Papier zur Morphologie.

- (61) Morphem = kleinste bedeutungstragende Einheit?
 Unterschiedliche Elemente: BEDEUTUNG + EINHEIT (=wohl Ausdrücke)
 Bsp.: Verpflichtung in: Hamburg + Zürich. Wenn ich beiden Verpflichtungen gleichzeitig gerecht werden will, komme ich etwa bis KASSEL (geographische Mitte), komme aber weder nach Hamburg noch nach Zürich. Kassel war aber nie mein Ziel.
 Der traditionelle Morphembegriff hinterläßt also Defizite bei der gleichzeitigen Analyse von SEMANTIK + MORPHOLOGIE⁴
- (62) Bsp. "Pluralmorphem" Von einer semantischen Position aus (*Plural*) wird in Richtung *Ausdrucksebene* geschaut. Die semantische Einfach-/Einheitlichkeit hat auf Ausdrucksebene völlige Verschiedenheit zur Folge:
Opern
Häuser
Spiele
Drucker (?)
poratu
- (63) Neudefinition von Morphem: Gegeben sind - gedruckt oder handschriftlich - irgendwelche tatsächlichen Realisierungen von Ausdrücken (=Morphe). Meine Aufgabe ist nun, zunächst diese Morphe zu lesen und - durch alle individuelle Realisierung hindurch - zu prüfen, ob mir das Einzelmorph bekannt vorkommt, weil es einem Ausdrucksmuster, das ich gespeichert habe, entspricht. Kommt es zu einem Wiedererkennen, so kann ich weitergehen und fragen, welche Bedeutung ich mit diesem Ausdruck verbinde. Bleibt das Wiedererkennen aus, bleibt der Ausdruck für mich fremd, unleserlich. Die Frage nach der Bedeutung ist obsolet. Als Beispiel für letzteres dient das obige Phantasiewort: *poratu*, das zumindest im Ausdrucksrepertoire des Deutschen keinen Platz hat.⁵
- (64) explizite Ausdrucksanalyse + explizite Semantik
 Nur kurz sei illustriert, wie inkonsequent und verkürzt Grammatiken im Gefolge des traditionellen Morphembegriffs vorgehen, daß nicht nur eine schlüssigere, weil homogenere Ausdrucksanalyse gefordert ist, sondern - im gleichen Zug - eine ausführlichere Semantik.

⁴ Gestützt auf die ausführliche Rezension von N. MÜLLER [ZS 14.1 (1995) 136-141] kann diese Kritik auch bezogen werden auf: KÖPCKE, K-M, Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie. Studien zur deutschen Grammatik 47. Tübingen 1993.

⁵ Zu dieser Neudefinition vgl. SCHWEIZER, H, Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax - Semantik - Pragmatik. Band III. THLI 7. Tübingen 1995. S.5-8.

In *Opern*, *Häuser*, *Spiele* je das "Pluralmorphem" realisiert zu sehen besagt - semantisch - viel zu wenig. Es müßte gleichzeitig hervorgehoben werden, was für ein "Plural" vorliegt, es müßte gesehen werden, daß das Numerus-Problem mit dem der Determination verknüpft ist, daß ein kognitives System im Hintergrund steht und daß die zufriedenstellende *semantische* Beschreibung nicht auf einzelne, unselbständige Morpheme beschränkt bleiben darf, sondern - bei Bedarf - auch Wortgruppen einbeziehen muß.



Im Fall von "jedes Spiel" haben wir sogar *kein* Pluralmorphem (im Sinn der traditionellen Grammatik) am Nomen, dennoch liegt ein definitiver Plural vor, der alle Einzelelemente der Klasse einbezieht. Das Beispiel zeige exemplarisch die Inkonsistenz der traditionellen Sichtweise oder wie man damit allenfalls nach Kassel kommt, nicht aber nach Hamburg und nach Zürich, wo man eigentlich hinwollte.

Die Diskrepanz rührt daher, dass "Numerus" - obwohl eine genuin semantische Kategorie - in der trad. Grammatik nur behandelt wird, insofern sie *grammatisch*, d.h. über Wortveränderung Spuren hinterläßt. Man sieht zwar, dass es auch *lexikalische* Quantoren gibt. Diese werden aber nicht unter das 'morphologische' Numerusverständnis genommen. Man verleugnet also die Einsicht in den semantischen Charakter aufgrund von Restriktionen, die von der Ausdrucksseite her getroffen werden, u. z. ziemlich willkürlich. Beleg für diese Sicht: J. L. ITURRIOZ-LEZA; S. SKOPETEAS, 100. Numerus, S. 1053-1066 in: BOOIJ, G; LEHMANN, C; MUGDAN, J ; SKOPETEAS, S, Morphologie/Morphology: Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. 2. Halbband. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science. 17/2. Berlin 2004: de Gruyter.

3.2 "Lexem"

zu Ziff. 3.21:

aus: LEWANDOWSKI, T, Linguistisches Wörterbuch 2. UTB 201. Heidelberg ⁵1990: Quelle&Meyer. S.659f. vgt2.112 vsem1.61

"Lexem (λέξις = Rede, Sprechen; λέγω) [lexeme, lexème, leksema]. Lexikalische Einheit, »Wort«, Element des Wortschatzes, das aus einem oder mehreren freien Morphemen ... bestehen kann, ein Morphem, das lexikalische Bedeutung hat; eine Lexikoneinheit mit relativ selbständiger lexikalischer Bedeutung. Bei Martinet das lexikalische Monem, das dem unbegrenzten bzw. offenen Inventar angehört, ein Monem, das seinen Platz im Wörterbuch und nicht in der Grammatik hat (z.B. *hab* - im Syntagma *habe*). ... L. sind Bestandteile des Lexikons, die auf der semantischen Ebene interpretiert werden können, benennende Einheiten (Wort, Wortgruppe, formelhafte idiomatische Wendung), die eine relativ geschlossene und formal nachweisbare Bedeutung tragen, Einheiten aus Formativ und Bedeutung ... Greimas erscheint das L., das der Objekt-Sprache angehört und sich in der Rede realisiert »nicht länger als eine einfache Sem-Kollektion, sondern als ein Ensemble von Semen, die durch hierarchische Relationen untereinander verbunden sind.«... Der Inhalt eines L. ist die Summe der semischen Knoten, der *sèmes contextuels* und einer Konstante... S.J. Schmidt (1969) sieht das L. als »Kombinationsprodukt aus phonologischen, syntaktischen und semantischen Merkmalen«. Bei der Vertextung wird innerhalb des L. ein Merkmal dominant, die anderen latenten stabilisieren durch Opposition die aktuelle Bedeutung; bei »Vater« z.B. können je nach Situation und Intention »ältere Generation«, »Verwandtschaft« oder »männliches Lebewesen« dominant werden."

zu Ziff. 3.22:

aus: LEWANDOWSKI, T, Linguistisches Wörterbuch 2. UTB 201. Heidelberg ⁵1990: Quelle&Meyer. S.721f. vsem1.63

"**Monem.** Kleinste Zeichen (doppelseitige Einheiten, die ein Signifikat und einen Signifikanten haben), die sich unter der Bedingung der konstanten Bedeutungsleistung nicht weiter in eine Folge von Zeichen zerlegen lassen;... das kleinste Redesegment, dem man einen Sinn zuerkennen kann (Martinet). *Habe* z.B. besteht aus dem M. *hab-* und *-e*, in *mir* sind die M. *ich* und *Dativ* enthalten. M., die ihren Platz im Wörterbuch haben, sind Lexeme oder lexikalische M. (*hab*); solche die in Grammatiken erscheinen (*-e*), sind Morpheme oder grammatische M. Lexikalische M. (*reich-*, *geh-*) gehören einer offenen Liste an, grammatikalische M. (*von*, *für*, *mit*) sind in der Anzahl begrenzt, jedoch von weit höherer durchschnittlicher Häufigkeit. ... 2) Eine Einheit der Ausdrucksebene, die kleinste bedeutungstragende Formeinheit..., der ein oder mehrere Sememe zugeordnet sind; diese konstituieren den Bedeutungsumfang der M."

3.3 "Syntax"

Literatur

- CHOMSKY, N: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt/M 1969: Suhrkamp // I.2.4
- FANSELOW, G; FELIX, S W: Sprachtheorie. 1 Grundlagen und Zielsetzungen. 2 Die Rektions- und Bindungstheorie. UTB 1441 / 2. Tübingen 1987 // I.2.4
- JACOBS, J; STECHOW, A von; STERNEFELD; VENNEMANN, T (ed./eds.): Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. HSK 9 / 1 1993: de Gruyter
- LANGER, H; NAUMANN, S: Syntaktische Hierarchie und lineare Abfolge in: KLENK, U (ed./eds.): *Computatio Linguae. Aufsätze zur algorithmischen und quantitativen Analyse der Sprache.* ZDL BH.73. Stuttgart 1992 125-145. // I.2.7

zu Ziff. 3.31:

Kontextfreie Syntax

zu: vsem10.3

aus: LANGER, H: Parsing-Experimente. Praxisorientierte Untersuchungen zur automatischen Analyse des Deutschen. Frankfurt/M 2001. Sprache, Sprechen und Computer 4

(32) Grundlage der Definition einer formalen Sprache, sei es durch eine formale Syntax, durch einen Automaten oder ein anderes formales System, ist in der Regel ein zugrundeliegendes endliches Inventar von nicht weiter zerlegbaren Einheiten ("Symbolen"), das "Vokabular" oder "Alphabet":

Definition: Vokabular (Alphabet) Ein "Vokabular" ist eine endliche, nicht-leere Menge von Symbolen.

Die Länge einer Kette - wird als $|\alpha|$ notiert. Sei α die Kette, die aus jeweils einem Vorkommen der Symbole a , b und c besteht: $\alpha = abc$; dann ist $|\alpha| = 3$. Die Kette der Länge 0 ("leere Kette") wird als ϵ notiert. Die "Sternmenge" über einem Alphabet A (Notation: A^* ; das Symbol "*" wird auch "Kleene-Stern" genannt) ist die Menge aller Ketten, die sich aus den Symbolen des Alphabets bilden. Zu der Sternmenge eines beliebigen Alphabets zählt auch die leere Kette.

Kontextfreie Syntaxen sind wie folgt definiert:

Definition: kontextfreie Syntax

Eine "kontextfreie Syntax" (Typ-II-Grammatik) ist ein Quadrupel $\langle V_N, V_T, S, R \rangle$ mit:

1. einem (nicht-leeren) nicht-terminalen Vokabular V_N ,
2. einem terminalen Vokabular V_T ,
3. einer endlichen nicht-leeren Menge R von Regeln der Form $X \rightarrow \alpha$, mit $X \in V_N$ und $\alpha \in (V_N \cup V_T)^*$,
4. einem Startsymbol $S \in V_N$.

Eine "Ableitung" in einer kontextfreien Grammatik ist eine Folge von Regelanwendungen, die von einer Kette von Symbolen α zu einer (nicht notwendigerweise verschiedenen) Kette β von Symbolen führt. Gelegentlich wird auch gesagt, daß β eine "Ableitung aus" α ist.

Definition: Ableitung

Sei $G = \langle V_N, V_T, S, R \rangle$ eine kontextfreie Grammatik; dann gilt für beliebige $\alpha, \beta \in V^*$:

1. β ist aus α direkt ableitbar" ($\alpha \Rightarrow \beta$) gdw.
 - (a) $\alpha = \alpha_1 X \alpha_2$
 - (b) $\beta = \alpha_1 \delta \alpha_2$ und
 - (c) $X \rightarrow \delta \in R$
2. β ist aus α "ableitbar" ($\alpha \Rightarrow^* \beta$) gdw. es eine Folge $A = \alpha_1 \dots \alpha_n$ ($1 \leq n$) gibt, fdg:
 - (a) $\alpha = \alpha_1$,
 - (b) $\beta = \alpha_n$ und
 - (c) $\alpha_i \Rightarrow \alpha_{i+1}$
(für alle α_i ($1 \leq i \leq n - 1$)).

A ist eine "Ableitung" von β aus α . Wenn $\alpha = S$ richt man auch von einer S -Ableitung. Gelegentlich wird auch das letzte Element einer Ableitung (β) als Ableitung bezeichnet. Wird in jedem Ableitungsschritt der Folge A das jeweils am weitesten links stehende nicht-terminale Symbol ersetzt, spricht man von einer "Linksableitung".

zu Ziff. 3.32:

zu: vsem1.21

[Was folgt, ist publiziert in: SCHWEIZER, H, Constructive Contradictions. Linguistics, textual linguistics and hermeneutics reexamined from the perspective of systems theory: ALTMANN, G; KOCH, W (eds.), Systems. New Paradigms for the Human Sciences. Berlin. New York 1998. S. 356-382: de Gruyter]

JACOBS, Joachim; von STECHOW, Arnim; STERNEFELD Wolfgang; VENNEMANN, Theo: Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. HSK 9/1. 1993. Artikel: Arnim von Stechow, Die Aufgaben der Syntax. S.1-88, hier: S.1-2.

Definition nach

CHOMSKY (1957)

(1)	
"Syntax is the study of the principles and processes by which	Terminus "Semantik" noch unbekannt
sentences are constructed	kein Textbezug. Der Terminus "Pragmatik" spielt in der Linguistik noch keine Rolle, weder was den Eigenwert sprachlicher Kontexte, noch was den Handlungscharakter der Sprache angeht.
in particular languages."	Anscheinend nicht allgemeinsprachlich orientiert; dennoch wird in der TG entscheidend auf "language universals" Bezug genommen.

(2)	
"Syntactic investigation of a given language has as its goal	Was ist einzelsprachlich spezifisch? Wortformen-Inventar, <i>Ausdrucks</i> -Syntax (inhaltsfreie Morphologie) werden von Chomsky nicht als Bestandteile der Grammatik hervorgehoben.
the construction of a grammar that can be viewed as a device of some sort for producing the	regelbasiert? Generativer Ansatz: auf der Basis weniger Regeln/Prinzipien
sentences of the language under analysis."	können unendlich viele Sätze generiert werden. - Bevor ich Zusammenstellungen (SYN-TAX) untersuche, muß die Kenntnis der <i>Elemente</i> , die zusammengestellt werden, gesichert sein.

(3)	
"More generally, linguists must	Nun also doch allgemeinsprachliche Orientierung: Universalgrammatik (kognitive Ausstattung von Menschen).

be concerned with the problem	Nicht nur Beobachtungsadäquatheit bei einzelsprachlichen Befunden,
of determining the fundamental	sondern Beschreibungsadäquatheit bezüglich der kognitiven Prozesse.
underlying properties of successful grammars."	An welche "successful grammars" ist gedacht, angesichts des desolaten, zumindest konfusen Zustands der generativen Linguistik (s.u.)?

(4)	
"The ultimate outcome of these	Eigentliches Ziel/Arbeitsfeld von LinguistInnen ist ein nicht-linguistisches(!):
investigations should be a	kognitive Psychologie, dabei v.a. Spracherwerb des Kindes. Es geht nicht darum, lediglich angrenzende Disziplinen in die linguistische
theory of linguistic structure in which the descriptive devices	Arbeit einzubeziehen. Vielmehr wird die Wertigkeit umgedreht: das eigentliche Arbeitsfeld der Linguistik liegt im nicht-linguistischen Bereich (Beleg: FANSELOW/FELIX).
utilized in particular	Der menschlichen "Sprachfähigkeit" (=competence) gilt das eigentliche Interesse.
grammars are presented and	zweitrangig ist demgegenüber
studied abstractly, with no specific reference to particular languages."	die praktische Sprachproduktion (=performance). = Perversion der Arbeitsfeldumschreibung.

(5)	
"One function of this theory is to provide a general method for selecting a grammar for each language, given a corpus of sentences of this language."	Wie verhält sich "selecting" zur obigen "construction of a grammar"? Woraus wird "gewählt"? Gibt es vorgegebene Grammatiken?

SYNTAX in diesem Verständnis ist sowohl eine geisteswissenschaftliche Superwissenschaft (einzelsprachlich und allgemeinsprachlich orientiert, mit entscheidendem Schwerpunkt im Bereich der Kognitionsforschung, mit der Verheißung, die

Grundlagen des menschlichen Geistes sichtbar zu machen); andererseits ist diese Superwissenschaft *merkwürdig defizient*: keine eigenständige Morphologie, keine Differenzierung z.B. bei Nomina nach Ausdruck und Bedeutungsgehalt, kein Sensus für literarischen Kontext, kein Wissen um den Handlungscharakter von Sprache.

In dieser Aufblähung einerseits, in dieser Mängelhaftigkeit andererseits liegen wohl die vielen Meinungsverschiedenheiten, Schulen, noch-nicht-geleisteten Aufgaben begründet, die - trotz des Engagements ganzer LinguistInnen-Wellen über nun schon mehrere Jahrzehnte hinweg - diese Forschungsrichtung kennzeichnet.

Defizit-Eingeständnisse (freiwillig/unfreiwillig) bei von *STECHOW*:

- "Ein universalgrammatisches Programm dieser Art hat seit dem Erscheinen der *Syntactic Structures* die Gemüter bewegt und in verschiedene Lager gespalten."
- Im eigenen Atk. "wird versucht, exemplarisch auf die vielfältigen (!) Aspekte der syntaktischen Struktur hinzuweisen. Daraus ergeben sich ganz konkret die Aufgaben der Syntax. Dieses Vorgehen scheint mir fruchtbarer als eine metatheoretische Diskussion. Es zeigt sich nämlich, daß die meisten Postulate der modernen Theoriebildung sich in natürlicher Weise (!) aus der Sache selbst (!) ergeben." - Irrtum: Aus der "Sache" ergibt sich in Geisteswissenschaften grundsätzlich nichts, auch nicht in "natürlicher Weise". Immer ist explizite Methodendiskussion nötig.
- "Im Zuge der Ausführungen wird deutlich werden, daß man überall auf Probleme stößt, sobald man in die Einzelheiten geht."
- "Es ist meiner Meinung nach nicht möglich, gänzlich theorie-neutral zu sagen, was Syntax ist, welches ihre Aufgaben sind."
- "Es ist meine Überzeugung, daß in der Syntax viel mehr von der Morphologie und der Semantik her argumentiert werden sollte, als dies in der generativen Grammatik weithin üblich ist."
- "Die Perspektive der Darstellung wird weiter dadurch eingeengt, daß als mögliche Strukturen fast ausschließlich sogenannte Bäume betrachtet werden. Andere Strukturen wie Graphen und Schleifen werden nicht ernsthaft thematisiert."
- "Außer Betracht bleibt ferner der gesamte kalkül-theoretische Ansatz, der die Syntax als ein Regelsystem auffaßt, das zur Herleitung von phonologischen und logischen Strukturen dient."
- "Für den Kenner sind die ersten Abschnitte, in denen die Grundbegriffe der syntaktischen Struktur entwickelt werden, sicher etwas langwierig. Ich bin aber lange bei den Grundlagen geblieben, um ein Gefühl für die Schwierigkeiten zu vermitteln, die bei deren Etablierung nach wie vor bestehen."
- "Das X-bar Schema, auf dem sämtliche strukturellen Begriffe aufbauen, steht nach meiner Meinung erstaunlicherweise auf tönernen Füßen...Der Gesamtbau rechtfertigt sich sozusagen von oben her(!)."

- "Ich habe nicht versucht, den theoretischen Konzeptionen verschiedener Schulen gerecht zu werden...Eingehen auf Alternativen hätte zu weiteren Ausuferungen des ohnehin überdimensionierten (!) Umfangs geführt."

Wesentliche inhaltliche Felder im Rahmen der Chomsky-SYNTAX	Entsprechungen im Konzept von SCHWEIZER: (1) Hermeneutik, Kommunikationstheorie, Methodologie (2) Konstituierung des Textes (3) (Ausdrucks-)SYNTAX (4) SEMANTIK (5) PRAGMATIK
Satzglied, Valenz	(4) (vgl. AKTANT)
Positionen (Vor-, Mittel-, Nachfeld)	(4)
Rekursion	(1)
syntaktische/semantische Mehrdeutigkeit	(2)
Kompetenz/Performanz/Mentalismus	(2)
Phrasenstruktur (Phrase = Satzglied)	(4) (s.o.)
Morphologie (traditionell Ausdrucksebene und inhaltliche Funktionen verquickend)	(3) für Ausdrucksseite (4) für inhaltliche Funktion (5) für Korrelation von Ausdruck und Inhalt (Muster, Arbitrarität)
Lexikon	(3) für Wortformeninventar (4) für Semem-Beschreibung (5) für die Bildung von Lexemen
Kernsyntax (Kasustheorie, Bindungstheorie, Theorie der Bewegung)	(4) (s.o. wie AKTANT) (5) insofern übertragene Bedeutung, Thema-Rhema, also kontextuelle Einflüsse ins Spiel kommen
Semantik ist hier nur die Notation der Bedeutungsseite eines Satzes in eindeutiger Form (<i>n</i> -deutiger Satz hat <i>n</i> logische Formen)	(1) (Festlegung von methodischen Abstraktions- und Notationsweisen) (4) (Beschreibung der Bedeutungsseite eines Satzes) (2) (Festlegung, ein gegebener Satz habe verschiedene Lesarten, Differenzierung dieser, so dass die Semantik jede davon separat beschreibt)
Valenz = themati-	(4) (s.o.)

sche Rollen	
Wahrheitsbedingungen	(5) (vgl. Präsuppositionen, Erkennen auch übertragener Bedeutung, "Verschiebungen")
Modalität (sehr knapp)	(4) + (5) (je sehr ausführlich)
Quantifikation	(4) + (5)
Ellipsen	(5)
Komparativ	(4) + (5)
Negation	(5)
Kohäsion	(3) + (5)
Adjunkte	(3) + (4) + (5)

Weitere Kritikpunkte beim Chomsky-Konzept:

Über z.B. Anaphern kommt die Textkohärenz in den Blick. Aber an einer differenzierten und ausgebauten Pragmatik hat diese SYNTAX kein Interesse. - Zwar wird als Grundlagentheorie der "Mentalismus" erwogen. Daß Sprache ein Kommunikationsgeschehen ist, also die K.-partner, ihre K.-umstände, deren Einflüsse auf die explizite sprachliche Botschaft mitbedacht werden müssen, kommt nicht in den Blick. Neben einer Pragmatik fehlt somit konsequenterweise auch die Integrierung der Sprechakttheorie.

- Die postulierte Superwissenschaft SYNTAX (vgl. die als "klassisch" ausgegebene Definition CHOMSKYs) erweist sich damit als
- äußerst undifferenziert (viel zu viele und oft auch heterogene Fragestellungen werden unter *einem* Etikett zusammengefaßt) und
- als äußerst defizitär (die Fixierung z.B. auf sprachliche Universalien geht nicht einher mit der Entwicklung einer Beschreibungsmethodik, die ein ganzes Kommunikationsgeschehen zu erfassen und empirisch auszuwerten vermag).

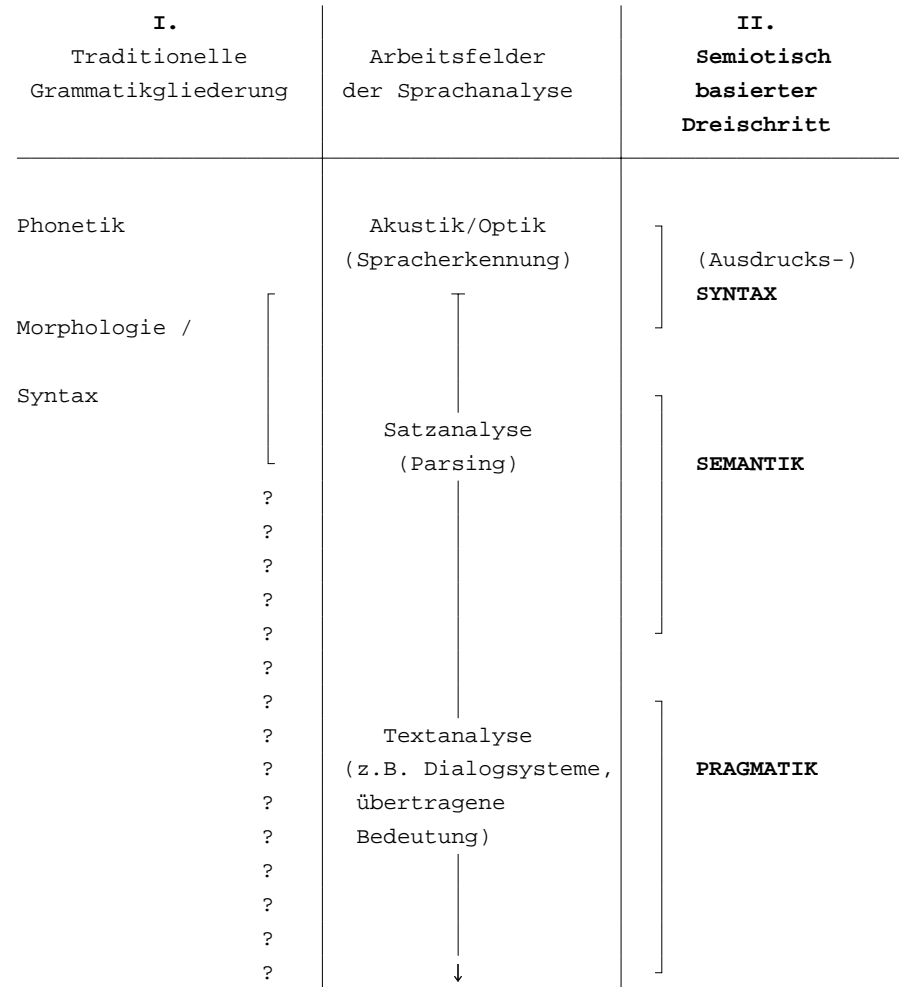
Positiv in methodischer Hinsicht: Vielzahl von Beschreibungs-, Notations- und Abstraktionsverfahren und damit bei den jeweiligen Sprachanalysen eine Reihe, gegenüber bisheriger Grammatik weiterführender Einsichten (man darf nur modernere Notation nicht fraglos mit neuer Einsicht gleichsetzen).

Systemtheoretisch geurteilt ist die Chomsky-Syntax viel zu komplex und heterogen, als daß schlüssig und transparent damit gearbeitet werden könnte.

zu Ziff. 3.33:

Vergleich der Grammatikkonzeptionen

zu: vsem1.23 vgt6.111



3.4 Jenseits der Satzgrenze das Nichts?

Literatur

- MEGGLE, G (ed./eds.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt 1979 // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Textsegmentierung in Äußerungseinheiten. Sprache und Datenverarbeitung 18 / 2 (1994) 3-18.
- SCHWEIZER, H: Text segmentation and levels of interpretation. Reading and rereading the biblical story of Joseph. SEMIOTICA 107-3 / 4 (1995) 273-292. Abk: (1995SEM)

zu Ziff. 3.41:

Texte als Systeme: Quantitative Text Linguistik

zu: vgt1.522 vprag8.123

aus: L. HRĚBIČEK, Text laws in: KÖHLER, R u.a. (eds.), Quantitative Linguistik / Quantitative Linguistics. Ein internationales Handbuch. HSK 27. Berlin 2005

(328) Eine grundlegende Implikation der Systemtheorie im Bereich der Textlinguistik lautet, daß textuelle Entitäten als Systeme aufzufassen sind, deren spezifische Kohärenz aus der Kooperation und Konkurrenz von Teilprozessen der Textproduktion bzw. -rezeption hervorgeht. ...

Nöth (1990) beschreibt natürliche Sprachen als offene, dynamische Systeme, die drei Typen von Prozessen zur Kompensation von Störungen aus ihrer Umgebung vorsehen. Unter regulativer Orientierung an statischen Sollzuständen beantworten homöostatische Prozesse Perturbationen des Sprachsystems durch Mechanismen negativer Rückkoppelung (Nöth 1983). Demgegenüber beruhen homöorhetische und morphogenetische Prozesse auf Mechanismen positiver Rückkoppelung, die sich an variablen Sollzuständen orientieren und die Verstärkung der im System wirksamen Perturbationen bedingen, wobei das System nicht in den vormaligen Zustand zurückkehrt, sondern ein neues Gleichgewicht als Ausdruck seiner Anpassung an die Umgebung erreicht. Während homöorhetische Prozesse des Spracherwerbs in Übereinstimmung mit vorgegebenen Entwicklungspfaden verlaufen, fehlt bei Prozessen des Sprachwandels eine solche Vorgabe; sie zielen auf ein Gleichgewicht von System und Umgebung auf der Basis neuer, höherer Entwicklungszustände. ...

Die Textebene bildet daher nach Nöth (1990) den Bereich größter sprachlicher Offenheit bzw. Instabilität: Textsysteme reagieren am schnellsten auf Veränderungen ihrer Umgebung. ...

Beaugrande (1980) beschreibt ein kybernetisches Modell der Textverarbeitung. Er faßt Kommunikation als einen Prozess auf, dessen Teilnehmer auf die Kontinuität ihrer Kognition durch Integration des jeweiligen Texts in den Verarbeitungskontext zielen. Diese Kontinuität wird durch Diskrepanzen zwischen text- und kontextgeleiteten Erfahrungen gestört, denen der Verarbeitungsprozess durch Mechanismen regulativer Integration begegnet, die durch konkurrierende Bedürfnisse nach kommunikativer Effizienz und Effektivität gesteuert werden. ...

(329) Einen systemtheoretischen Kohärenzbegriff entwickeln Strohner/Rickheit (1990). Sprachliche Kohärenz wird als Spezialfall von Kohärenzphänomenen beschrieben, die unter drei Aspekten untersucht werden. ...

Wildgen beschreibt ein Modell mündlicher Erzählungen, das drei Stufen der Selbstorganisation unterscheidet (siehe Wildgen/Mottron 1987). Auf referenzieller Ebene wird die zeitliche Organisation von Ereignissen in Erzählungen untersucht, wobei Ereigniswechsel als bipolare Katastrophen modelliert werden: auf die Komplikation (als Ereignissumme vor) folgt der Höhepunkt und schließlich das Resultat (als Ereignissumme nach Eintritt der Katastrophe). Die evaluative Ebene untersucht die Organisation von Erzählungen unter Rekurs auf das Rezeptionsinteresse des Hörers. Schließlich rekurriert die Interaktionsebene auf die Einbettung der Erzählung in das jeweilige Kommunikationssystem, das auf die Linearisierung von Produktions- und Rezeptionsprozessen in Form möglichst konsekutiver Dialogbeiträge zielt. ...

Der probabilistische Textbegriff koinzidiert weiterhin mit Überlegungen der systemisch-funktionalen Linguistik, derzufolge natürliche Sprachen dynamische Systeme darstellen, die unter Rückgriff auf Texte als primäre Interaktionseinheiten durch permanente Interaktion mit ihrer Umgebung persistieren. Halliday (1991a) unterscheidet drei Momente der Dynamik dieser Interaktion: die Phylogenese bezieht sich auf den Wandel des Sprachsystems; die Ontogenese rekuriert auf die Geschichte einzelner Zeichenverarbeitungssysteme, die im Hinblick auf Wachstum, Reifephase und Absterben untersucht werden. Schließlich wird unter aktualgenetischer Perspektive der Prozess (330) der Erzeugung einzelner textueller Interaktionseinheiten betrachtet, die in großer Zahl die jeweilige Sprache konstituieren. ...

Bezogen auf natürlichsprachliche Texte impliziert diese Auffassung, daß sämtliche Prozesse der Textproduktion und -rezeption, die anhand der probabilistischen Distributionen quantitativer Texteingenschaften beobachtbar sind, durch Systembedürfnisse stochastisch kontrolliert werden. Der Texturbegriff wird weniger aus statischer, struktureller, als vielmehr aus prozessualer, systemkonstitutiver Sicht thematisiert: interdependente stochastische Teilprozesse erzeugen in Abhängigkeit von Ordnungsparametern und Randbedingungen des Textproduktionsprozesses auf allen Ebenen thematischer, funktionaler, pragmatischer Kohärenz regelhafte Verhältnisse und Muster von Textkonstituenten.

zu Ziff. 3.42:

Denotative Textanalyse: Textualität

zu: vgt1.523 vprag8.124

aus: A. ZIEGLER, Denotative Textanalyse in: KÖHLER, R u.a. (eds.), Quantitative Linguistik / Quantitative Linguistics. Ein internationales Handbuch. HSK 27. Berlin 2005

(424) In Anlehnung an Ziegler/Altmann (2002) sind 8 zentrale Aspekte als Indizien für die Textualität einer sprachlichen Äußerung anzunehmen:

- (1) Strukturiertheit (der Text als Konstrukt von Elementen)
- (2) Kohärenz oder Kompaktheit (der Text als kohärente Folge von Elementen)
- (3) Thematik (der Text als thematische Einheit)
- (4) Kommunikativität (der Text als Einheit mit kommunikativer Funktion)
- (5) Repetitivität der Elemente (Text als Konstrukt von Mustern)
- (6) Hierarchie der Ebenen (Text als hierarchische Konstruktion)
- (7) Selbstorganisation und Selbstregulation (Text als Resultat der Kreation und Restriktion)
- (8) Multidimensionalität der Verteilungen der Elemente (Text als Konstrukt von Verteilungen von Elementen).

Die Merkmale bedingen sich teilweise gegenseitig, so dass davon auszugehen ist, dass die genannten Kriterien in Kombination vorliegen müssen. Textualität kann also angenommen werden, wenn eine sprachliche Äußerung alle vorgenannten Aspekte erfüllt. Die Komplexität des Textes ist offensichtlich.

4. Revidierte Ausdrucksbeschreibung / Morphologie - "Was ist das schwerste von allem? Was dir das leichteste dünkt: Mit den Augen zu sehen, was vor den Augen dir liegt." (ГРНЕ)

Literatur

SCHWEIZER, H: Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese. ATS 15. St.Ottilien 1981.²1990 // I.2.0

zu Ziff. 4.01:

SYNTAX: Wahrnehmung von Objekten ↔ Einbildungskraft

zu: vkonst4.01 vsem7.221

aus: V. MERGENTHALER, Sehen schreiben - Schreiben sehen. Literatur und visuelle Wahrnehmung im Zusammenspiel. Tübingen 2002

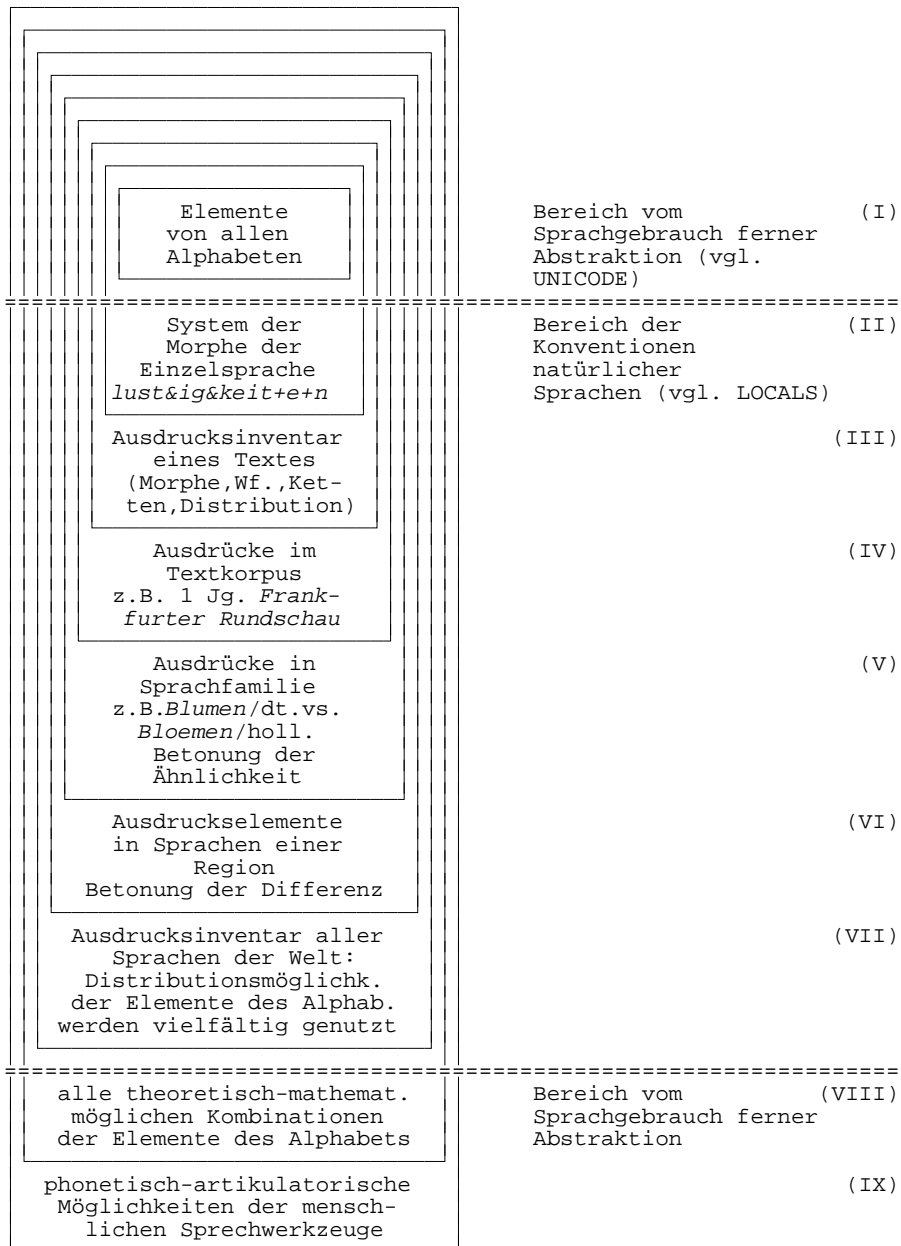
(298) Das im Leser sich Vollziehende hat einen anderen, "objektiveren" ontologischen Status als allein durch Zeichen repräsentierte oder durch Unbestimmtheitsstellen zwar angeregte, doch vom Leser hervorgebrachte Vorstellungen, denn die Verknüpfungsleistung wird nicht durch die produktive (299) Lesetätigkeit des Rezipienten erbracht, sondern ist im Text als positives Faktum angelegt. Mit der hermeneutischen Komplettierung eines Textes, wie ihn die Wirkungsästhetik im Konzept der "Appellstruktur des Textes" anvisiert, hat dieses Verfahren nur noch strukturell zu tun, denn nicht eine sinnbildende Verknüpfungsleistung zwischen zwei "schematisierten Ansichten", sondern eine neuronal-mechanische Vorstellungssteuerung vollzieht sich hier. Wolfgang Iser unterscheidet (mit Jean-Paul Sartre)

zwischen Wahrnehmung und Vorstellung als zwei getrennten Vermögen (...), da für die Wahrnehmung immer ein Objekt vorgegeben sein muß, während die konstitutive Bedingung für die Vorstellung gerade darin besteht, daß sie sich auf ein Nicht-Gegebenes oder Abwesendes bezieht. In der Lektüre literarischer Texte müssen wir uns deshalb immer Vorstellungen bilden, weil die "schematisierten Ansichten" uns nur ein Wissen davon bieten, über welche Voraussetzungen der imaginäre Gegenstand vorgestellt werden soll. Es sind die sprachlich nicht manifesten Implikationen des Textes sowie seine Unbestimmtheitsgrade und seine Leerstellen, die die Einbildungskraft mobilisieren, damit der imaginäre Gegenstand als Korrelat des Vorstellungsbewußtseins erzeugt werden kann.

zu Ziff. 4.02:

Ausdrucks-SYNTAX in systemtheoretischer Sicht

vkonst4.322



(I) + (IX): Das Alphabet gibt es nicht. Es gibt viele ähnliche, aber in Teilen eben doch auch abweichende Alphabete. Ein Kernbereich dieser Schrift Elemente stimmt mit Unschärfen je überein. Er hängt damit zusammen, daß es phonetisch eine begrenzte Menge artikulatorischer Möglichkeiten gibt - durch alle Sprachen und Kulturen hindurch ("Der Kehlkopf Davids war prinzipiell kein anderer als unserer"). Aus diesen phonetischen Gesamtmöglichkeiten wählt die einzelne Sprache eine Untermenge aus (das Arabische hat Kehllaute, die im Deutschen nicht vorkommen); daraus wiederum wählt die Schrift der Einzelsprache die Elemente aus, die sie repräsentieren will (Kehlkopfverschluß bei mit Vokal beginnenden Wörtern - 'aber im Gegensatz zu a in Tal - wird im Deutschen nicht geschrieben,

im Arabischen sehr wohl *إِبْرَاهِيمُ*.
- Piktographische u.a. Schriften müßten erst entsprechend transkribiert werden.

(I) + (II): Aus den wenigen Elementen der in der Einzelsprache gebräuchlichen Schrift (bedeutend komplexer: Japanisch, Chinesisch) werden durch Kombinatorik sehr viele und unterschiedliche Morphe gebildet (=selbständige Wortformen; unelbständige Wortkerne, die sich mit weiteren unelbständigen Bildelementen verbinden; Compounds).

Es kann dann *synchron* sein, dass sich z.B. die gleichen Wortformen in mehreren Sprachen finden. Bisweilen ist dies durch *diachrone* Verbindung erklärbar. Die Ausdrücke:

i vitelli dei romani sono belli
sind auf Latein und auf Italienisch lesbar, bedeuten dann zwar völlig Verschiedenes. Aber das Wortbildungsrepertoire beider Sprache hat aufgrund ihres geschichtlichen Zusammenhangs Überlappungen.

Andere Identitäten kommen aufgrund von Zufällen zustande. So wohl auch in der Zeitungsüberschrift: "Mies ist hier jeder Mann". Der Reporter versteht *Mies* dabei vom Finnischen her, wo *Mies* "Mann" heißt.

(II) + (III): Ein Einzeltext wählt aus dem gesamten Formen- und Wortschatz der Einzelsprache eine eigene Menge in eigener Verteilung aus: Der Einzeltext wird schon auf Ausdrucksebene unverwechselbar, erhält seine eigene Struktur, vgl. Bader in THLI 7.

(III) + (IV): Der Einzeltext steht bezüglich seiner Ausdrucksgestalt in Relation zum umgebenden Sprachgeschehen. Untersuchbar: Anspielung, Formelverwendung, Klischees, Zitat, Nachahmung eines vorgegebenen Stils, vgl. Schindeler in THLI 7.

ad (V): Komparatistik; romanische, anglistische, germanistische, semitische ... Philologie.

ad (VI): In Europa gibt es Texte in Deutsch, Spanisch, Baskisch, Finnisch - um nur Vertreter nicht-zusammengehörender Sprachfamilien zu nennen.

(VII) + (VIII): Es gibt keine Berechtigung anzunehmen, beide Mengen wären identisch. (VII) ist eine nicht-überschaubare Gesamtmenge, die auch durch historische Zufälligkeiten bestimmt ist. - (VIII) ist im Prinzip erchenbar.

[Vgl. die literarische Gestaltung des gleichen Gedankens:
JORGE LUIS BORGES, Die Bibliothek von Babylon. Reclam

Und die Besprechung davon in: V. A. FERRETTI, Boreale Geltung. Zu Nördlichkeit, Raum und Imaginärem im Wer von Jorge Luis Borges. Frankfurt/m 2007. S. 241ff //I.2.7]

zu Ziff. 4.03:

Distributionsanalyse/Ebenentrennung/Textrezeption

zu: vkonst4.132 vprag1.71

aus: Utz Maas, Grundkurs Sprachwissenschaft Teil I. Die herrschende Lehre. München ²1974.

(151-153) Voraussetzung für die strikte Durchführung des distributionalistischen Programms und damit Bestandteil des Distributionalismus ist die *Homogenität* der Daten. Wir haben schon im vorigen Kapitel gesehen, daß die Homogenitätsforderung ein Korrektiv für die strikt empirische Vorgehensweise nötig gemacht hat: die Verfahren können nicht auf ein beliebiges Corpus angewandt werden, sondern nur auf ein Corpus, das ausschließlich Daten aus einem Idiolekt enthält. Ein Idiolekt war aber nichts anderes, als die Datenmenge, die in Hinblick auf die gegebenen Verfahren äquivalent ist. Die Legitimation einer solchen Konstruktion mit außermethodischen Überlegungen ist ja, wie ich mit Hinweis auf Kritiker wie Pike angemerkt habe, nicht berechtigt: im Verfahren wie im Bewußtsein der Sprecher wie der Sprachgemeinschaft gibt es keine Entsprechung zu Idiolekten.

Eine ähnliche Konstruktion, die als Korrektiv zur Rettung der strikten Verfahren eingeführt wird und damit zugleich eine Abweichung vom empiristischen Wissenschaftspostulat notwendig macht, ist die strikte Trennung der grammatischen Ebenen (Phonologie, Morphologie, Syntax usw.) - schon bei Bloomfield haben wir ja gesehen, daß jede Ebene unabhängig mit eigenen Axiomen und Definitionen aufgebaut wird, wobei der Aufbau aller Ebenen aber strikt parallel vor sich geht. Auch hier gilt wieder, daß diese Unabhängigkeit der Ebenen eine notwendige Annahme für die angestrebte Formalisierung der Theorie ist: die distributionellen Relationen sind ja immer nur auf einer gegebenen Menge definiert und können also immer nur solchen Eigenschaften (bzw. Prädikaten) Rechnung tragen, die mit dieser Menge definiert sind. Die Verfahren der Phonologie operieren aber auf einer Menge von phonetisch klassifizierten Daten, die der Morphologie auf einer Menge von phonologisch definierten Daten und schließlich die der Syntax auf einer Menge von morphologisch definierten Daten. Es versteht sich also, daß dabei nicht auf Eigenschaften zurückgegriffen werden kann, die bei einem gegebenen Stand der Analyse (einer gegebenen Ebene also) noch nicht definiert sind - insbesondere ist ein Rückgriff auf die Bedeutung der Äußerung nicht möglich, wenn diese noch nicht in ihrer Gesamtheit auf allen "niedrigeren" Ebenen analysiert ist. Wir können also für den Distributionalismus noch ein grundlegendes Axiom formulieren, das insbesondere von dem Hauptsatz vorausgesetzt wird: "Jede Sprache ist beschreibbar auf verschiedenen unabhängigen Ebenen, von denen jede darstellbar ist als eine endliche Menge von verschiedenen Elementen."

Nun leuchtet aber ein, daß diese Trennung bzw. Unabhängigkeit der Ebenen keinen Sinn macht, wenn die grammatische Analyse auch nur annähernd etwas mit der Analyse der Äußerungen durch den Hörer (und Sprecher) beim Sprechakt zu tun haben soll. Für diese gilt sicherlich (das haben alle psychologischen Untersuchungen in dieser Richtung bestätigt), daß dem Verstehens- und auch dem Sprechprozeß eine Art Strategie zugrundeliegt, die erst eine Art Hypothese über den Inhalt (die Bedeutung) der folgenden Äußerungen macht, und die dann anhand dieser Hypothese punktuell aufgrund lautlicher und grammatischer Kriterien ihre Richtigkeit überprüft - falls man das in einem Grammatikmodell mit verschiedenen Ebenen

darstellt: eine Überprüfung auf allen Ebenen gleichzeitig also. Es scheint auch so zu sein, daß dabei eine Strategie für das Durchführen der Stichproben zugrundeliegt, die auf die Überprüfung eines großen Teils der Äußerung verzichten kann, diesen also "überhört" bzw. "verschluckt"; das erklärt auch das hohe Maß an Routinisierung beim Sprechen bzw. Hören - und die allgemein zu beobachtende Angewohnheit von Hörern, bei einer lebhaften Diskussion dem Sprecher "ins Wort" zu fallen, d.h. ihn zu unterbrechen, bevor er seine Äußerung im grammatischen Sinne zuende gesprochen hat. Die Annahme, daß Sprecher und Hörer erst vollständig die phonologische, dann die morphologische, dann die syntaktische und dann die semantische Struktur hervorbringen, ist schlicht absurd.

(214-216) Jedem Element x einer Sprache ist dabei seine Klasse zugeordnet, d.h. seine Distribution $D(x) = \{P_1, P_2, \dots, P_n\}$. Jeder Position P_i entspricht aber eine Folge $S_i = (\alpha_{s_i}, P_i, \omega_{s_i})$. Bezeichnen wir die Anfangsfolge (also alle α_{s_i}) aus $D(x)$ mit A_x und die Endfolge (also alle ω_{s_i}) mit Ω_x , so ergibt sich für ein gegebenes Element a an einer gegebenen Stelle in einem Text, daß jedes Element y , das auf a in diesem Text folgen kann, ein Element aus Ω_a sein muß. Ein solches Element sei b . Für alle auf b folgenden Elemente z gilt nun, daß sie sowohl ein Element aus Ω_a wie aus Ω_b sein müssen, also $z \in \Omega_a \cap \Omega_b$ usw. Das folgende Beispiel kann das illustrieren.

Der Anfang einer Äußerung sei #*der* + x , wobei x als Variable für das folgende Element steht. *der* ist ein Element der Morphemklasse "Art(ikel)", deren Distribution ich hier in ein paar Beispielen andeute:

D (Art) = Nomen: der Mann
 Verb: der hat es ihm gegeben
 Proform: der da!
 Adjektiv: der diesjährige Showmaster
 Adverb: der äußerst gerissene Showmaster
 #: das war der

Das folgende Element sei *diesjährige*, also ein "Adj(ektiv)": #*der* + *diesjährige* + x .

D(Adj) = Nomen: der diesjährige Showmaster
 Verb: der diesjährige ist besser als der vom letzten Jahr
 Proform: der diesjährige da!
 Adjektiv: der diesjährige gerissene Showmaster
 Adverb: der diesjährige äußerst gerissene Showmaster
 Konjunktion: der diesjährige, wie wir alle wissen, äußerst gerissene Showmaster

#: das war der diesjährige
 Jetzt gilt für $x: x \in D(\text{Art}) \cap D(\text{Adj})$ bzw. $x \in D(\text{Art}+\text{Adj})$.
 Das folgende Element sei *Showmaster*, also ein "Nomen": #*der* + *diesjährige* + *Showmaster* + x .

D(Nomen) = Nomen: der diesjährige Showmaster Franz-Josef
 Verb: der diesjährige Showmaster spinnt
 Proform: der diesjährige Showmaster dahinten
 Artikel: der diesjährige Showmaster, ein prächtiger Mensch, ...
 Konjunktion: der diesjährige Showmaster, wie wir alle wissen, ein prächtiger Mensch, ...

#: das war der diesjährige Showmaster
 Jetzt gilt, daß $x \in D(\text{Art}) \cap D(\text{Adj}) \cap D(\text{Nomen})$.
 Das folgende Element sei *ist*, also ein Verb:
 #*der* + *diesjährige* + *Showmaster* + *ist* + x .
 D (Verb) = Nomen: der diesjährige Showmaster ist Franz-Josef
 Proform: der diesjährige Showmaster ist da
 Adjektiv: der diesjährige Showmaster ist gerissen
 Adverb: der diesjährige Showmaster ist äußerst gerissen
 Artikel: der diesjährige Showmaster ist ein prächtiger Mensch
 Konjunktion: der diesjährige Showmaster ist, wie wir alle wissen, ein prächtiger Mensch

-
- DISTRIBUTIONALISMUS: - erste Hälfte der 1950er Jahre
- richtig/wichtig: Verteilung der Sprachphänomene "sagt" etwas. Betonung statistischer Betrachtung.
 - Problem: Was ist ein *Sprachphänomen*? Wessen Verteilung soll gemessen werden? Wörter oder Bedeutungsfunktionen? - Man blieb bei traditionellen Grammatikkategorien (= Ausdruck + Bedeutung), also bei einem Mix aus Wort und Bedeutungsfunktion.
 - Systemtheoretisch (und semiotisch) muss getrennt werden: nur so kann die *Gleichartigkeit* der Elemente (Ausdrücke bzw. Bedeutungsfunktionen) zum Zug kommen.
 - Methodische Zwickmühle im traditionellen Konzept: Berechnet man Verteilung der *Ausdrücke* (Wörter), kann man von *Bedeutungsseite* her widerlegt werden (weil eine Bedeutungsfunktion immer auch noch anders realisiert werden kann), und umgekehrt.
 - Deswegen bürgerte sich die Missachtung des DISTRIBUTIONALISMUS ein.
 - Der Fehler liegt nicht im statistischen Ansatz, sondern im Grammatikkonzept.
 - Sobald Ausdrucksseite und Bedeutungsseite klar getrennt werden, ist *auf beiden Seiten* die Beachtung der Distributionen sehr ergiebig.

In H. Schweizer, Computergestützte Textinterpretation, THLI 7, Tübingen 1995, finden sich Distributionsanalysen *auf beiden Seiten*: (a) der Ausdrucksebene (Beitrag BADER), (b) der semantisch-pragmatischen Kategorien (SCHWEIZER - vgl. die (Farb-)Grafiken am Ende von Band II). // I.2.7

zu Ziff. 4.031:

Différance: endlose Kette der Signifikanten (DERRIDA)

zu: vkonst4.3221

aus: C. EMIG, Gewagte Spiele. Derrida und die ästhetischen Folgen. in: M. FICK; S. GÖßL (eds.), Der Schein der Dinge. Einführung in die Ästhetik. Tübingen 2002: Attempto. S.187-205. //I.2.0

(196) Es gibt also keine ein-deutige Bedeutungszuweisung mehr, jedes materielle Wortzeichen verweist, einer festen und unerschütterlichen sinngebenden Instanz ledig, auf eine schier unendliche Menge von Bedeutungsmöglichkeiten. Der Sinn kommt so in Bewegung, hat innerhalb des sprachlichen Systems keinen sicheren unveränderlichen Halt. Man braucht Mut, dies weiterzudenken, führt es doch, wie Derrida angekündigt hat, letztendlich zu einer Bedrohung des Subjekts, dessen Identität selbst im Verschwinden begriffen ist. Auch es ohne zentrierte Struktur, ein Netzwerk unterschiedlichster Meinungen und Einschreibungen, substantiell durch das Spiel von Texten bestimmt... Soll dieses subjektlose Subjekt nicht die Sinneffekte kontrollieren können?

Derrida kreiert für das "Spiel der Differenzen", in dem in einer endlosen Kette Signifikanten aufeinander verweisen, ein Kunstwort, die "différance". Es soll darauf hinweisen, daß der Sinn keinen Halt mehr findet, sondern immer aufgeschoben wird, nie "präsent" ist. Die "différance" ist ein Spiel ohne Zentrum und festen Grund, das aber gleichwohl selbst die einzige Grundlage von Sprache und Bedeutung darstellt. Derrida formuliert das so:

Sich zu erlauben, nichts sagen zu wollen, bedeutet zu spielen anfangen, und zuallererst, in das Spiel der différance einzutreten, das bewirkt, daß kein Wort, kein Begriff, keine Hauptaussage sich anschicken, von der theologischen Präsenz eines Zentrums aus die Bewegung und die textuelle Ausbreitung der Differenzen zusammenzufassen und zu lenken.

Das heißt aber auch: Alle Zeichen stehen zueinander in einem kontextuellen Zusammenhang, da jedes angewiesen ist auf die semantische Abgrenzung von anderen Zeichen. Diesen kontextuellen Zusammenhang nennt Derrida den "allgemeinen Text". Es gibt nichts außerhalb des Textes.

4.1 Distribution in der Einzelsprache akzeptierter Ausdruckselemente und ihrer Kombination

Literatur

- HOLENSTEIN, E: Von der Hintergebarkeit der Sprache. stw 316. Frankfurt 1980
- KLENK, U (ed./eds.): Computatio Linguae. Aufsätze zur algorithmischen und quantitativen Analyse der Sprache. ZDL BH.73. Stuttgart 1992 // I.2.7
- KLENK, U (ed./eds.): Computatio Linguae II. Aufsätze zur algorithmischen und quantitativen Analyse der Sprache. ZDL BH.83. Stuttgart 1994 // I.2.7
- MANGOLD-ALLWINN, R; BARATTELLI, S u.a.: Wörter für Dinge. Von flexiblen Konzepten zu variablen Benennungen. Opladen 1995: Westdeutscher Verlag // I.2.4
- SCHWEIZER, H: Sprachkritik als Ideologiekritik. Zur Grammatikrevision am Beispiel von ORB. THLI 1. Tübingen 1991: Francke // I.2.7
- WEBER, N: Wortanalytisches Wörterbuch. Strukturelle Bauelemente deutscher Wörter als maschinenlesbares lexikographisches Material. Sprache und Datenverarbeitung 12 (1988) 3-18.

zu Ziff. 4.101:

Thesen zur Morphologie

zu: vkonst4.221 vgt5.211

Vgl. im Internet:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/morph.html>

Thesen und Anmerkungen sind als Hypertext organisiert.

Es wird sowohl die gängige Morphologieauffassung dargestellt und kritisiert, wie auch in Grundzügen ein neuer ausdrückssyntaktischer Zugang vorgestellt.

Kann als Spezialthema genommen werden.

zu Ziff. 4.11:

Rekursion

zu: vkonst4.131

aus: Utz Maas, Grundkurs Sprachwissenschaft Teil I. Die herrschende Lehre. München 21974.

(184f) Wir haben syntaktische Konstruktionen vor uns. Diese reduzieren wir auf ein nukleares Element, indem wir sie durch endlich viele Anwendungen einer Operation aus ihm entwickeln und dabei die Anzahl der Anwendungen speichern. Ein solches Verfahren heißt eine *Rekursion*; das beste Beispiel dafür ist die Entwicklung der natürlichen Zahlen, wie wir sie in Kap. 4.2. vorgeführt haben: Sie erinnern sich, daß jede Zahl durch den Rückgriff (die "Rekursion") auf das Anfangselement 0 reduziert werden konnte. Die Zahl 4 ist so erklärt als der vierte Nachfolger (die Rekursion geschieht bei den Zahlen ja mit Hilfe der Nachfolge-Operation) von 0: $4 = \text{D}_0 O'''$. Die Zahlen sind aber auch das beste Beispiel für einen Algorithmus: der Ausdruck "berechnen" kommt ja aus dem Operieren mit Zahlen. Wenn man die Syntax als einen Algorithmus versteht, dann heißt das, daß man sie ebenso berechenbar macht, wie das Probleme des Operierens mit natürlichen Zahlen sind...

Harris stellt hier also einen syntaktischen Algorithmus vor. Die Operation, die ihm dabei die Rekursion definiert (entsprechend zur Nachfolgeoperation bei den Zahlen), ist das Anfügen eines Komplementes (wir erinnern uns aus Kap. 7.2 an die mengentheoretische Bedeutung von "Komplement": Sei N ein ausgezeichnetes Element ["N" wie "Nukleus"], dann zerfällt die Folge bzw. Konstruktion, die N enthält, in N und \bar{N}). Die Komplementierung ist nun rekursiv; zunächst definieren wir:

(1) N ist eine Konstruktion(2) Mit jeder Konstruktion K ist auch $K + \bar{K}$ eine Konstruktion.

Jetzt läßt sich aber jede Konstruktion in endlich vielen Schritten so zerlegen, daß wir sie auf ihren Nukleus N reduzieren können. Für jede Konstruktion K gilt nämlich, daß sie entweder nur aus Nukleus besteht ($K = N$), oder aus einer Konstruktion K' plus ihrem Komplement ($K = K' + \bar{K}'$); für dieses K' wiederum gilt, daß es entweder ein Nukleus ist ($K' = N$), oder es besteht wieder aus einer Konstruktion K'' plus ihrem Komplement ($K' = K'' + \bar{K}''$) usw., bis wir beim Nukleus angekommen sind.

Beispiel (HS):"seitenwind" = $K (\neq N)$ "seiten" + "wind" : $K = K' + \bar{K}'$ "seit" + "en" : $K' = K'' + \bar{K}''$ "sei" + "t" : $K'' = K''' + \bar{K}'''$

"t"	: \bar{K}'' = N_3	B_3
"sei"	: K''' = $\bar{K}''' + K''''$	
"s"	: \bar{K}''' = N_1	B_1
"ei"	: K'''' = N_2	
"e" + "n"	: \bar{K}' = $N_4 + N_5$	$B_4 + B_5$
"wind"	: \bar{K}' = N_6	

Unterschiede:

- N_2 und N_6 sind im Deutschen als eigene, selbstständige Wortformen nachweisbar: sie sind nicht weiter zerlegbar, so dass - u.z. oberhalb der Einzelbuchstaben - ein Nukleus nachzuweisen wäre (in der Liste des deutschen Wortschatzes).
- N_1 , N_3 , N_4 und N_5 sind Einzelbuchstaben, als selbstständige Wortformen im Deutschen nicht gebräuchlich, aber als unselbstständige, elementare Bildelemente. Bildelemente sind aber keine Konstruktion (=Nukleus). Folglich andere Etikettierung: B_1 , B_3 , B_4 und B_5 .
- [3. Nur unter Einbeziehung von Bedeutungswissen - was hier aber verboten ist - könnte man differenzieren:
 - 3.1 Die Hinzufügung von "s" zu "ei" kreiert ein neues Wort: "sei". Ähnlich "t" angefügt an "sei": "seit".
 - 3.2 Dagegen erweitern "e" + "n" nur K'' , ermöglichen seine Verbindbarkeit, schaffen aber kein neues Wort.]

zu Ziff. 4.12:

Linearität / (Ausdrucks-) SYNTAX

zu: vkonst4.327 vsem10.001

aus: RIEGER, B, Wissenserwerb aus natürlichsprachlichen Texten. Zur Interdisziplinarität eines computerlinguistischen Forschungsprogramms, in: KÜHLWEIN, W, RAASCH, A (eds.), Angewandte Linguistik heute. forum Angewandte Linguistik Bd. 20. 1990. S.101-124.

(112) Für die meisten Anwendungszusammenhänge ist die *Linearität* der textuellen Darbietungsweise dessen, was wir als *Bedeutung* oder *Inhalt* von sprachlichen Ausdrücken zu bezeichnen uns angewöhnt haben, ein nicht nur ausreichendes Darstellungsprinzip, sondern in seiner linguistischen Funktion sogar eine Bedingung semiotischer Struktur- und Systembildung. Ohne den Zwang zur Linearisierung ist etwa die Konstitution *syntagmatischer* und *paradigmatischer* Relationen zwischen sprachlichen Elementen nicht denkbar, die schon F. DE SAUSSURE als eine strukturbildend-funktionelle Beschreibung sehr fundamentaler Ordnungsprinzipien der kommunikativen Verwendung und Aggregation von Zeichen unterschied. Darüber hinaus stellt Linearisierung aber auch ein gewissermaßen erzieherisches Prinzip dar bei der "allmählichen Verfertigung der Gedanken beim Sprechen" und/oder Schreiben zur Überführung vieldimensionaler, konzeptueller Zusammenhänge in Texte, wie ebenso auch umgekehrt beim allmählichen Aufbau und Vollzug gedanklicher und konzeptueller Zusammenhänge aus der Linearität sprachlicher Texte. Diese Prozesse, bei deren Analyse und Rekonstruktion sich das strukturbildende Moment der Linearisierung wie eine Art Leitlinie nutzen lässt zur Modellierung von Bedeutung und Wissen in Texten, können übergreifend - sowohl als *Verstehen* in der Anknüpfung an schon vorhandene wie auch als *Lernen* im Zustandekommen neuer Zusammenhänge - als *Bedeutungskonstitution* bezeichnet werden, deren (simulativ/kreative) Nachbildung im Computer heute die zentrale Herausforderung der einschlägigen Forschung bildet.

zu Ziff. 4.13: vkonst4.3321

Paradigmatisch-distributionelle Morph-Analyse

ILLUSTRATION

- Stand: 1989 -- Stand: 1989 -- Stand: 1989 -- Stand: 1989 -- Stan

PARADIGMA N.

Ebene der Einzel-Zeichenformen (=Alphabet)

Morph-Atom (M)				
P1.1	∅=	//	//	+∅ A1.1
P	=			+

PARADIGMA I.

Ebene der Einzel-Zeichenformen (=Alphabet)

Morph-Atom (M1)					
Präfix		//	//		Affix
P1.1	∅=			+∅	A1.1
P2.1	e=			+s	A2.1
P3.2	w==			+e	A3.1
P4.3	sch==			++s	A2.2
P5.2	s==			++m	A4.2
P6.2	d==			++r	A5.2
P7.2	r==			++n	A6.2
P8.2	f==			+n	A6.1
P9.2	b==				
P10.2	k==				
P10.1	k=				

PARADIGMA II.

Ebene der Einzel-Zeichenformen (+Alphabet)

Morph-Atom (M2)				
P1.1	∅=	//	//	+∅ A1.1
P11.1	h=			+l A7.1
P12.1	m=			++l A7.2
P10.1	k=			+++s A2.3

P8.1	z=	++t	A8.2
P9.1	b=		

PARADIGMA III.

Ebene der Einzel-Zeichenformen (+Alphabet)

Morph-Atom (M3)				
		//	//	
	∅=			+∅ A1.1
P3.1	w=			+t A8.1
P4.1	sch=			+d A9.1
P4.2	sch==			++e A3.2
P13.2	l==			

Beispiele:

ein	/P2.1/M1/A1.1/
eine	/P2.1/M1/A3.1/
eines	/P2.1/M1/A3.1/A2.2/
wein	/P3.2/P2.1/M1/A1.1/
schweinen	/P4.3/P3.2/P2.1/M1/A3.1/A6.2/
keiner	/P10.2/P2.1/M1/A3.1/A5.2/
kind	/P10.1/M1/A9.1/
schwind	/P4.2/P3.1/M1/A9.1/
rein	/P7.2/P2.1/M1/A1.1/
alt	/P1.1/M2/A8.1/
halt	/P11.1/M2/A8.1/
halle	/P11.1/M2/A7.1/A3.2/
bald	/P9.1/M2/A9.1/
wert	/P3.1/M3/A8.1/
schwer	/P4.2/P3.1/M3/A1.1/
leer	/P13.2/P2.1/M3/A1.1/
leine	/P13.2/P2.1/M1/A3.1/
kert	/P10.1/M3/A8.1/

Definitionen: -"Wortform" ist eine grafische Einheit von Buchstaben, die zwischen anerkannten Trennzeichen steht (Blanks, Satzzeichen, Klammerungen).

- "Morph-Atom" ist die Verbindung von mindestens 2 Buchstaben, aufgrund von Distributionsanalyse erarbeitet. Die Zahl der an sich möglichen Buchstabenkombinationen und die Zahl der in der betr. Einzelsprache tatsächlich gebräuchlichen Buchstabenkombinationen ergibt eine Differenz: Die nicht-genutzten Kombinationen werden oft in anderen Sprachen genutzt, so daß sich von hier her die ausdrucksformale Differenz der Einzelsprachen erläutern läßt.

- "Buchstaben" sind die Elemente des Ausdrucksrepertoires, aus denen die Ausdrücke der jeweiligen Sprache konstruiert werden. In den alphabetischen Schriften ist - mit Unschärfen - dieses Grundinventar an Basiselementen des Ausdrucks gleich. Der Grund, daß die Schriften/Sprachen doch gerade auf Ausdrucksebene verschieden sind, ist im Bereich "Morph-Atom" zu suchen.

Wortform → Morph-Atom₁...Morph-Atom_n

Morph-Atom → Buchstabe₁...Buchstabe_n

Zugang von automatisierter Distributionsanalyse her:

Ziel: Ein vorgegebenes Textkorpus wird durch differenzierte Distributionsanalyse automatisch immer mehr auf die ausdrucksformalen Basiselemente reduziert, die insgesamt die Variablen darstellen, mit denen letztlich der gesamte Text erstellt ist: eine sehr begrenzte Zahl von Variablen wird durch Häufigkeit und unterschiedliche Kombinatorik zu vielfältiger Verwendbarkeit gebracht. Kleinste hierbei zu erzielende Einheiten sind nicht nur Wortformen (ob zusammengesetzt oder nicht) sondern auch Bestandteile von Wortformen (z.B. regelhafte Prä-, In-, Affixe), so daß auch auf diesem Weg zumindest eine große Nähe zu den "Morph-Atomen" erreicht werden kann.

- "AUTOSYNT" reduziert - nach der Definition der in der betr. Sprache geltenden Trennzeichen die im vorgegebenen Textkorpus begehenden Wortformen per REGISTER-Programm auf je einmaliges Vorkommen. - Dann wird jede Wortform zusätzlich danach befragt, ob sie mit PRÄFIX, mit AFFIX oder mit PRÄ- und AFFIX begegnet. Zusammen mit den EINZELLEXEMEN liegen somit 4 Befunde vor.

- AUTOIII geht von der reinen (und u.U. willkürlichen) Kombinatorik weg und betrachtet die EINZELLEXEME als in der betr. Sprache legitimierte Ausdruckselemente. Nach dem SORTIEREN wird gefragt, welche einzelne Wortform in dieser Liste mit Affix begegnet. Anschließend: ist dieses Affix in der gleichen Liste ebenfalls als Einzelwortform belegt (z.B. |Baum|, |Baumhaus| = |Baum + haus|, in der Liste ist auch |Haus| belegt)? Wenn ja, dann gilt die zusammengesetzte Wortform als zureichend erklärt und wird aus den weiterhin erklärungsbedürftigen Befunden ausgeschieden.

- In der Datei THES sind als in der betr. Sprache legitimierte Befunde abgespeichert: die Liste der Einzel-Wortformen |xxx|, die Liste der Wortformen, die um ein Affix erweitert sein können |xxx+|, die Wortformen, die als Affix fungieren können |+xxx|. In der Datei UNKLAR sind die noch zu erklärenden Befunde abgespeichert.

zu Ziff. 4.14:

Morphologie: Neuansatz

zu: vkonst4.3323

aus: H. SCHWEIZER, Internes Papier zur Morphologie. (reduzierte Anmerkungen)

(29) Denksportaufgabe

Wer entwickelt einen Algorithmus, der beim Input: *Leseerlebnis* bei gegebenem Korpus folgenden Output liefert:

```
/les+
    +e+
      +er+
        +leb+
          +nis/
```

Weiterhin wären - als Etappen auf dem Weg zur vollständigen Zerlegung - /lese+ und +erlebnis/ zusätzlich als Ergebnis festgehalten.

Das wäre in etwa ein Ergebnis, wie es von unserer Ausdruckssyntax angezielt wird.

(30) Weiterarbeit auf der Basis des erweiterten Beispielkorpus

(a) *be* / *antrag* / *en* - die Häufigkeit von *be* gegenüber *bea* als Präfix ist signifikant hoch; ebenso die von *en* gegenüber *gen* als Suffix.

(b) den Rest /*antrag*/ gibt es als selbständige Wortform.

(c) dieser Rest kann aber seinerseits nochmals analysiert werden: *an* / *trag*.

Dieses Vorgehen entspricht einer Kombination beider bisher getrennten Vorgehensweisen, der Kombination verschiedenartiger Plausibilitäten: (i) es wird nach Stellen gesucht, die rechnerisch auffallen, d.h. bevorzugt für eine Nahtstelle in Frage kommen; (ii) die hierbei erzielten Ergebnisse werden überprüft, indem - wie oben - getestet wird, ob der herausgearbeitete Kern tatsächlich in dieser Einzelsprache belegt ist.

...

(35) Zwischenreflexion: Man kann unsere Fragestellung systemtheoretisch betrachten. Das soll anhand einiger wesentlicher Merkmale, die ein System kennzeichnen, erläutert werden:

- Nimmt man die auf der Basis des Alphabets (unter Einbeziehung der Sonderzeichen, die in verschiedenen europäischen Schriften gebräuchlich sind)⁶ möglichen

⁶ Literaturtip: vgl. die Erzählung: Die Bibliothek von Babel, in: BORGES, JL, Die Bibliothek von Babel. Erzählungen. Stuttgart 1974: RECLAM, S.47-57. Auf der Basis von 25 orthographischen Symbolen sind in jener Bibliothek ungeheuer viele verschiedene Bücher gesammelt. Angesichts eines Buches, das ein reines Buchstabenlabyrinth bietet, aber am Schluß die Zeile: 0

Kombinationen (zudem bei variabler Wortlänge), so repräsentiert diese Menge sowohl die in all diesen Sprachen/Schriften tatsächlich gebräuchlichen Wortformen, als auch - darüberhinaus - Wortformen, die statistisch möglich wären, aber faktisch nirgend im Gebrauch sind. Auf der Basis reiner Statistik/Quantifizierung ist es also nie möglich, die Ebene der Einzelsprache zu erreichen.

- Das Ausdrucksrepertoire der Einzelsprache entsteht dadurch, daß sie (d.h. die Gemeinschaft ihrer Sprecher) aus der Gesamtmenge der an sich möglichen Ausdruckskombinationen einen spezifischen Teil seligiert, aktiv benutzt, den großen Rest aber unberücksichtigt läßt. Dadurch gewinnt die Einzelsprache Individualität, hebt sich von anderen Einzelsprachen, denen eine andere Selektion zugrundeliegt, ab. Zwar gibt es Schnittmengen (produktive Wortformen, die in mehreren Sprachen gebräuchlich sind).
- Diese Selektion einer Einzelsprache stellt zugleich das Ausdrucksrepertoire dar, das in der betreffenden Einzelsprache akzeptiert ist, was sich so auswirkt: ein Sprachbenutzer kann davon ausgehen, daß er bei Verwendung dieser Ausdrücke verstanden wird.
- Ein Text seligiert im Rahmen dieser Einzelsprache nochmals, da er nie alle an sich in der Einzelsprache möglichen Ausdruckskombinationen verwendet. Dadurch gewinnt auf Ausdrucksebene jeder Einzeltext seine Unverwechselbarkeit. Sie beruht auf zwei Faktoren: (a) Auf der Auswahl der Ausdruckskombinationen; (b) auf deren spezifischer linearen Anordnung - was entsprechende Wiederholungen der seligierten Ausdrücke einschließt.
- Die Elemente, die hierbei im Spiel sind, sind homogen: Es sind Kombinationen unterschiedlicher Dimension auf der Basis einer gegebenen Grundmenge (Alphabet). - Typen von Elementen im Einzeltext - rekursiv dargestellt: *Kette von Wortformen* → *selbständige Wortform* → *Kern+Klitikon/a* oder *selbständige Wortform+selbständige Wortform* oder *selbständige Wortform+Klitikon+selbständige Wortform* oder ...
- Die Ausdruckselemente z.B. in einem Text erfüllen ihre Funktion, den Rezipienten in seinem Verhalten zu steuern, ihn zu veranlassen, unter Einbeziehung seiner

Zeit, deine Pyramiden: "Man ersieht hieraus: auf eine einzige verständliche Zeile oder eine richtige Bemerkung entfallen Meilen sinnloser Kakophonien, sprachlichen Kauderwelschs, zusammenhanglosen Zeugs." (50) Etwas später: "Diese Beispiele setzten einen genialen Bibliothekar instand, das Fundamentalsgesetz der Bibliothek zu entdecken. Und zwar stellte dieser Denker fest, daß sämtliche Bücher, wie verschieden sie auch sein mögen, aus den gleichen Elementen bestehen: dem Raum, dem Punkt, dem Komma, den zweiundzwanzig Lettern des Alphabets. Auch führte er einen Umstand an, den alle Reisenden bestätigt haben: *In der ungeheuer weiträumigen Bibliothek gibt es nicht zwei identische Bücher*. Aus diesen unwiderleglichen Prämissen folgerte er, daß die Bibliothek total ist und daß ihre Regale alle irgend möglichen Kombinationen der zwanzig und soviel orthographischen Zeichen (deren Zahl, wenn auch außerordentlich groß, nicht unendlich ist) verzeichnen, mithin alles, was sich irgend ausdrücken läßt: in sämtlichen Sprachen." (51)

Welt-, Situations- und Sprachkenntnis eine bestimmte Bedeutung zu konstruieren, nur, wenn sie unverwechselbar sich voneinander unterscheiden. Die Ausdruckselemente - läßt man mal Wiederholungen beiseite - sind durch Differenz zueinander charakterisiert. Diese ist natürlich nur durch Bezug aufeinander, Vergleich miteinander erkennbar. Der Ausdruck *Buch* erbringt seine Orientierungsleistung, seine Verwendbarkeit in der Kommunikation dadurch, daß er - und alle Sprachteilnehmer in dieser Einzelsprache wissen es - konstant nicht mit *Bach* ausgetauscht werden kann, auch nicht mit *Bub*, *Bus* u.ä. - Darin zeigt sich die "Selbstreferentialität" des Systems: Die Elemente bekommen ihre Individualität durch Differenz von weiteren Elementen desselben Systems.

- Anders ausgedrückt: bezüglich des Ausdrucksrepertoires einer Einzelsprache gibt es keinen Fixpunkt, archimedischen Punkt, von dem aus man die Analyse starten müsste bzw. wo die Analyse nur dann erfolgversprechend verläuft, wenn man von diesem Punkt aus startet. Da alles mit allem in der beschriebenen Weise zusammenhängt, kann, ja *muß* man einen beliebigen Ausgangspunkt wählen. Unter Verarbeitung eines ersten Korpus und sukzessiver Erweiterung des Untersuchungskorpus werden sich die Ergebnisse bei Untersuchungen von verschiedenen Ausgangspunkten her - sehr bald erkennbar - immer mehr einander annähern.
- Ein solches System ist auch "autopoietisch", d.h. auf Ausdrucksebene gibt es nur Ausdrücke. Ich kann - diachron - mein Ausdrucksrepertoire erweitern (durch Lernen). Es gibt aber - etwa durch weit vorangetriebene Ausdrucksanalyse keine Chance, diese Ebene zu verlassen und etwa in den Bereich der Bedeutungen zu gelangen.
- Bei systemtheoretischer Beschreibung gibt es zwei verschiedene Betrachtungsweisen: (a) *statisch* orientiert ist die Beschreibung des Systems aller Wortformen einer Einzelsprache durch das Stichwort der Differenz, s.o. - (b) *dynamisch* dagegen ist die Perspektive, wenn ich - bezogen auf konkrete Äußerungen (z.B. Text) - die lineare Verkettung von Ausdrücken untersuche.

Aus all dem folgt für die praktische Analyse:

- Bei klug eingesetzter rekursiver Analyse müßte der Computer das ideale Arbeitsinstrument einer Ausdrucksanalyse sein.
- Verfahren, die auf bloße Statistik zielen, sind von vornherein fehlorientiert.
- Stattdessen ist immer die kontrollierende Rückkoppelung zu integrieren: Welche Wissenssicherheiten (d.h. in dieser Einzelsprache akzeptierte Ausdrücke bzw. Ausdruckskombinationen) habe ich bereits erkannt, so daß ich darauf bei der Analyse noch unerforschter Bereiche einsetzen kann?
- Jeder neue Erkenntnissschritt enthält die Möglichkeit/Wahrscheinlichkeit, früher erzielte Ergebnisse zu differenzieren (nicht: korrigieren!).
- Folglich kann die Analyse nicht lediglich in einem linearen Fortschreiten bestehen, sondern immer auch in einer neuen kritischen Durchsicht früher erzielter Ergebnisse.
- Effekt dieser Prozedur wird sein: Wir sind nicht in einem vergleichsweise frühen Stadium mit der Analyse

der Ausdrücke dieses Einzeltextes fertig und müssen nach weiteren Texten - zur Erweiterung des Ausdrucks-Repertoires - greifen. Vielmehr lassen sich Ergebnisse - gewonnen an Ausdruck_x - übertragen auf Ausdruck_y, obwohl dessen Bezeugung (einschließlich Varianten) für sich genommen nicht so gut ist, daß sie die Aktion rechtfertigen würde. Dadurch werden z.B. neue Wortkerne sichtbar gemacht, mit denen das Korpus neu durchgegangen werden kann.

- (36) Weiterführung der früheren Auflösung einer Wortform in: selbständige Wortform + Endung.

BEURTEILUNG DER ENDUNGEN

Bsp. *wo+hnung*

Zusätzliche Bedingungen notwendig, u.z. aus dem gegebenen Korpus heraus. Ausgang von den Einmalwörtern in sortierter Form und von den Zerlegungen in selbständige Wortformen.

- (a) Wo ist ein Wort in - mindestens - dreifacher Form belegt: (aa) als selbständige Wortform, (bb) mit angehängter selbständiger Wortform (cc) mit angehängtem, noch ungeklärtem Element: ?
- (b) An welchen anderen Wortformen findet sich ebenfalls dieses noch erklärungsbedürftige Element?
- (c) Subtraktion von ? an diesen weiteren, vielleicht nur einmal belegten Wortformen, so daß, streicht man es als inzwischen wahrscheinlich gemachte legitime Endung ab, ein neuer Wortkern sichtbar wird.

Gegeben sei die Reihe: *musik - musiker - musikschule - musikanter*. Akzeptiert bzw. fraglich: *musik - musik+er - musik+schule - musik?anter*. Dieser Befund erlaubt aber die Hypothese, *+anter* als legitime, unselbständige Endung einer Wortform zu betrachten. - Die Endung begegnet auch in *lieferanter*. Die Wortform kann nun vollständig zerlegt werden: *liefer+anter*.

Bedingung: Diese noch unerklärte Endung muß an mindestens zwei Wörtern hängen um weiterbehandelt zu werden.

Mit dieser Prozedur haben *wo+hnung* und *wo+lke* keine Chance mehr, sie sind als "Schrott" entlarvt. Damit verringert sich die Menge der ungeklärten Endungen.

- (37) In Analogie zu (36) z.B. folgende Ergebnisse:

blei+b
blei+ch
schrei+b
man+ch

Konvention:

ch zählt im Deutschen nur als ein Graph. Die Begründung läuft nicht phonetisch, sondern distributionell: Es gibt kein Wort, das mit *c* aufhört. Wenn *c* dann auch *ch*.

sch Ist anders gelagert. Zunächst muß die Trennung von Komposita (*rauch+schwaden*) und gängigen Wortendungen (*häus+chen*) durchgeführt sein, bevor man feststellt, daß *sch* immer eine Einheit bildet.

st, sp analog zu *sch* zu behandeln

Es ist aber zweifelhaft, ob mit derartigen Konventionen gearbeitet werden soll, ob dadurch nicht - unnötigerweise

- mögliche Ergebnisse bereits zur Prämisse erhoben werden.

- (38) Zwischenreflexion: Eine Einzelsprache bildet ihr Repertoire an Ausdrücken (100.000 - 300.000?) unter starken Restriktionen:

1. In Alphabet-basierten Sprachen stehen nur ca. 25 Bildelemente zur Verfügung.
2. Aus der Vielzahl der an sich möglichen Kombinationen wird in der Einzelsprache nur ein sehr begrenztes Korpus ausgewählt (ansonsten gäbe es die Verschiedenheit der Einzelsprachen nicht).
3. Sprachgebrauch und kognitive Kompetenz der Sprachbenutzer verhindern, daß die Wortformen allzu lang sind. Das Gros der Wortkerne liegt bei einer Länge von 2-8 Buchstaben.

Es ist also trivial, daß die Schaffung neuer Wortformen/Kerne dadurch geschehen muß, daß entweder "kreativ" eine Wortform geschaffen wird, deren Einzelelemente (bei beibehaltener Abfolge) keine andere Wortform ergeben (*eben*), oder dadurch, daß eine bestehende Wortform an einer Stelle erweitert wird (*fort = f+ort*).

Im letzteren Fall liegt also noch nicht das Problem: Kern + Prä-/Suffix vor, sondern zunächst nur die Schaffung weiterer Wortformen. Das Problem wird sein, diesen normalen und legitimen Vorgang von der Modifikation einer Wortform durch Hinzufügung gängiger Prä-/In-/Suffixe zu unterscheiden.

- (39) Vgl. vor dem Hintergrund von (37) und (38) die Befunde:

grün
grün+de
grün+de+n
grün+de+r
grün+de+r+jahre
grün+de+te
grün+dlich
grün+dlich+e
grün+dlich+en
grün+dlich+es
grün+dlich+es
grün+dlich+keit
grün+donnerstag
grün+dung
grün+e
grün+es
grün+gekachelter
grün+gestrichenen
grün+kohl
grün+liche
grün+liche+m
grün+liche+n
grün+roten
grün+silbrig
grün+straße
grün+t

- (40) Auf der Basis von (38) und (39) läßt sich gut eine Prozedur entwickeln, die weiterführt:

1. Es wird eine selbständige Wortform + Endung zugrundegelegt, die mindestens ein weiteres Mal nochmals belegt ist. z.B. grün+dlich. Bei unserer Suche war +dlich 3x belegt (z.B. in nie+dlich). Es wird gesucht in der Liste selbständiger Wortformen.
2. Probehaltbar wird der Kern um einen Buchstaben erweitert; dementsprechend reduziert sich die Endung um einen Buchstaben. Auf dieser Basis wird erneut gesucht, ob sich nun diese Endung anderweitig findet und ob zugleich dieser neue Kern anderswo nachweisbar ist. +lich findet sich weitere 3x, so daß wir für die reduzierte Endung +lich 6 Belege haben.
3. Der neue Kern gründ wird als selbständig nicht nachweisbar sein. Sobald die Prozedur aber mit anderen Endungen durchgespielt ist, haben sich dort sowohl neue Endungen wie auch neue Kerne finden lassen.

Das Durchspielen dieser Prozedur ausgehend von mehreren Einzelbefunden wird sehr schnell die Menge der Wortkerne erweitern, vor allem, weil durch das Erkennen von akzeptierten Endungen die gegebenen Wortformen weiter analysiert werden können und dadurch weitere Kerne zum Vorschein kommen. Die Analyse müßte damit einen sich beschleunigenden Charakter annehmen.

...

(44) KERN / KERNERWEITERUNG / ENDUNG:

Hier der Versuch einer terminologischen Vereinbarung. Auf dieser Basis soll anschließend zusammenfassend skizziert werden - soweit es derzeit möglich ist - die unterschiedlichen TYPEN von erreichbaren Ergebnissen zusammenzustellen.

KERN : Darunter wird eine Einheit von mindestens zwei Buchstaben verstanden, die distributionell nachgewiesen ist als Anker für mehrere Arten von erweiternden Umformungen.⁷

KERNERWEITERUNG: Es handelt sich um ein Bildelement, das nicht als selbständige Wortform nachweisbar ist, das aber in Verbindung mit unterschiedlichen Kernen offenbar neue Kerne schafft. Weiteres Kriterium: Diese Kernerweiterungen sind nachweisbar mit Endungen (s.d.), bilden dann also nicht den Schluß der Wortform. Zu denken ist an: &heit, &keit, &ung, &ling, &end, &lein, &chen. SCHREIBKONVENTION: & soll in Zukunft den Beginn einer Kernerweiterung anzeigen. u.ä.

ENDUNG : Unselbständiges Bildelement oder selbständige Wortform (/er/), die eben auch in der Position einer Endung begegnet, das Ende der Wortform markierend; angehängt entweder an KERN, wenn dieser = selbständige WORTFORM, oder an KERNERWEITERUNG. SCHREIBKONVENTION: + soll in Zukunft den Beginn einer Endung anzeigen.

: Zwei Gesichtspunkte müssen beachtet werden: (1) Es ist mit mehrstufigen Endungen zu rechnen, z.B. ver=schied+en+er+lei. - (2) Noch nicht gesichert ist im Moment, ob "Endung" und "Kernerweiterung" distributiv sicher unterscheidbar sein werden.

INFIX : Unselbständiges Bildelement, das bei COMPOUNDS (s.d.) den Übergang zwischen den separat nachweisbaren Wortformen markiert. Es ist zu überlegen, ob bei COMPOUNDS nicht grundsätzlich der Übergang markiert werden soll. Wenn explizit die Schnittstelle morphologisch nichts aufweist, dann eben durch Leerstelle, z.B. Mäd&chen-Ø-handel-s-schul+e. SCHREIBKONVENTION: -x- soll in Zukunft die Schnittstelle bei Compounds anzeigen.

PRÄFIX : Analog zu ENDUNG. Auch Präfixe können addiert auftreten. SCHREIBKONVENTION: = soll in Zukunft das Ende eines Präfixes anzeigen, z.B. vor=arbeit, un=ver=hohl+en, un=ver=käuf+lich.

WORTFORM : = Wf. ist das, was in der Einzelsprache bzw. dem zugrundeliegenden Untersuchungstext zwischen blanks begegnet. SCHREIBKONVENTION: | soll in Zukunft Beginn und Ende einer Wortform anzeigen, z.B. /deshalb/.

COMPOUND : ist aus mindestens zwei Wortformen zusammengesetzt, die durch Infix verbunden sind. Das Infix kann dabei Ø sein:

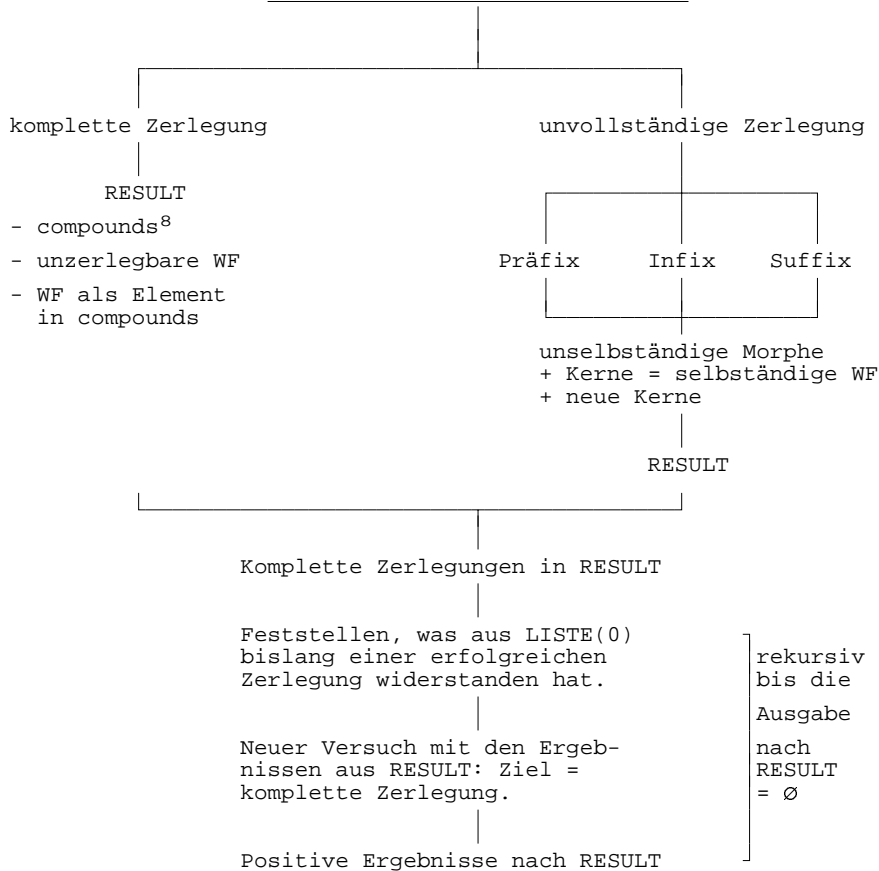
/donau-Ø-dampf-Ø-schiff-Ø-fahrt-s-ge=sell&schaft-s-kapit-
än/

⁷ Nachtrag Juli 96: Es wurde bei der Definition nicht berücksichtigt, daß KERN ein zweites Merkmal hat: KERN ist zunächst eine Einheit, die in sich nicht weiter vollständig zerlegbar ist. Eine solche Einheit ist dann Ausgangspunkt für verschiedenartige Erweiterungen (=ANKER). KERN ist auch nicht identisch mit WORTFORM; KERN kann - s.u. - zusammenfallen mit WORTFORM, kann aber auch nur einen Teil einer WORTFORM darstellen = unselbständiger Kern.

zu Ziff. 4.15:

Morphologie - ausdrucksyntaktisch

zu: vkonst4.3322 vgt5.221

Liste von Wortformen - LISTE(0)**4.2 Distribution der Ausdrücke in einem definierten Textkorpus: "Das Röcheln der Mona Lisa" (E. JANDL)****Literatur**

- DROSDOWSKI, G; SCHOLZE-STUBENRECHT, W: DUDEN - Redewendungen und sprichwörtliche Redensarten. Wörterbuch der deutschen Idiomatik. Band 11. Mannheim 1992 // A.2
- KJELL, BW: Authorship Determination Using Letter Pair Frequency Features with Neural Network Classifiers. Literary and Linguistic Computing 9 (1994) 119-124.
- PILZ, K D: Phraseologie. Redensartenforschung. Stuttgart 1981 // I.2.7
- RÖHRICH, L (ed./eds.): Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten, 5 Bde.. Freiburg 1995: Herder (Taschenbuchausgabe) // A.2
- SCHINDELE, M: Externe Syntax: Verbindung zu weiteren Texten in: SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7 / i. Tübingen 1995 42-88.: Francke // I.2.7
- STEIN, S: Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch. Sprache in der Gesellschaft, Beiträge zur Sprachwissenschaft 22. Frankfurt / M 1995 // I.2.7

⁸ Juristensprache als Übungsfeld: "Verkehrsinfrastrukturfinanzierungsgesellschaftsgesetz", oder: "Vermögenszuordnungszuständigkeitsübertragungsverordnung".

III)

Erkennbar:

- Synchron: Welche Kombinationen von Wortformen im Ausgangstext finden sich auch im umgebenden Vergleichskorpus? Wer den Ausgangstext liest und das Vergleichskorpus kennt, der fühlt sich an diesen Stellen an die anderen Texte erinnert. Kann vom Autor auch gezielt eingesetzt werden: Anspielungen, Zitate, Formeln. Die anderen Texte verstärken so die Aussage des Ausgangstextes. - Dominierende Formeln/Idiome zeigen an, daß der Autor sich gesellschaftlich üblichem/akzeptiertem Sprachgebrauch anpaßt. Das weitgehende Fehlen von Formeln/Idiomen zeigt dagegen kreativen und eigenständigen Sprachgebrauch. - Interessant kann die Beobachtung der *Ähnlichkeit* sein: Ein Autor verwendet Formeln/Idiome, wandelt sie aber eigenständig ab, in der Regel, um wirkungsvolle Aussagekorrekturen anzubringen.
- Diachron: Zusammen mit weiteren Überlegungen können die Ergebnisse verwendet werden zur Erstellung einer relativen Chronologie der Texte: Setzt mein Ausgangstext das Vorhandensein anderer Texte erkennbar voraus? Der Ausgangstext müßte demnach später verfaßt sein.

IV)

WN 1 - WN 123

- (2,3) JG 37,2b* *hâyâh ro'âh 'ât*
JG 37,2b*; Ex 3,1;
- (2,2) JG 37,2b *hâyâh ro'âh*
JG 37,2b; Ex 3,1;
- (3,2) JG 37,2b *ro'âh 'ât*
JG 37,2b; Gen 30,36; Ex 3,1;
- (72,3) JG 37,12a *lir'owt 'ât so'n*
JG 37,12a; 1 Sam 17,15;
- (72,2) JG 37,12a *lir'owt 'ât*
JG 37,12a; 1 Sam 17,15; 2 Sam 7,7; 1 Chron 17,6;
- (73,2) JG 37,12a *'ât so'n*
JG 37,12a; Gen 29,10; Gen 30,36; Ex 3,1; 1 Sam 17,15;
Jer 23,1; Sach 11,4; Sach 11,7;

Bezieht man die Umgebungen der Fundstellen mit ein, so liest man an den V-Fundstellen des ersten Verweiskbüschels:

Gen 37,2b* *yosep hâyâh ro'âh 'ât 'âhâyw baš so'n*
Ex 3,1 *uwmošâh hâyâh ro'âh 'ât so'n yitrow*

und an den V-Fundstellen des vierten Verweiskbüschels:

Gen 37,12a *wayyelkuw 'âhâyw lir'owt 'ât so'n*
'biyhâm biškâm
1 Sam 17,15 *wdâwid holek wâšâb me'al ša'uwl lir'owt 'ât so'n 'biyw*
beyt lâhâm

In beiden Fällen gibt es also eine zusätzliche, freier beschreibbare Gemeinsamkeit (-so'n bzw. -'biy)-, beide Vergleiche enthalten eine von r'h G (weiden, hüten) gebildete Wortform. Kontext von Ex 3,1 ist die Berufung des Mose, Kontext von 1 Sam 17 ist die Geschichte von David und Goliath, im Anschluß an die Berufungsgeschichte des David. Im ersten Fall verweisen auch alle in *hâyâh ro'âh 'ât* enthaltenen zweigliedrigen Wortketten lediglich nach Ex 3,1 (2. und 3. Verweiskbüschel). Im zweiten Fall verweist die Wortkette *lir'owt 'ât* außerdem nach 2 Sam 7,7 und 1 Chron 17,6, beidesmal werden in der Reaktion des Natan auf das

Ansinnen Davids, einen Tempel zu bauen, die Richter als *lir'owt 'ât 'ammiy* (um zu hüten mein Volk) bezeichnet, beidesmal wird unmittelbar danach auf die Vergangenheit Davids als Hüter verwiesen. Die Wortfolge *'ât so'n* verweist ebenfalls im zweiten Fall außer auf 1 Sam 17,6 noch auf Gen 29,10 (Jakob begegnet Rahel am Brunnen), Gen 30,36 (Jakob weidet das Vieh Labans), Ex 3,1 (s. o.), Jer 23,1 (Spruch über "die Hirten, die mein Volk weiden"), Sach 11,4.7 (Drohwort gegen schlechte Herrscher).

Die beiden Wortketten lassen sich als Anspielung auf die Hirten Tätigkeit von Mose und David in deren Jugend (sachliche Parallele) verstehen, erst in zweiter Linie kommt deren spätere "Tätigkeit" als "Hüter des Volkes" in den Blick. Zum Ausdruck kommt die Bedeutung Josefs in einem allgemeinen Sinn (er wird im Zusammenhang mit Mose und David gesehen), als auch im Vorgriff auf die folgende Geschichte (Josef als Hüter von Volk = Familie).

Beide Befunde (Ex 3,1; 1 Sam 17,15) erzeugen zudem einen gewissen "Druck" auf Gen 37,2b*: Sie belegen die auch bedeutungsmäßig erwartbare Konstruktion *r'h G + 'ât* i. S. v. <<HÜTEN>> + [2. Aktant]. Diese Konstruktion bietet Gen 37,2b zunächst und legt damit die Deutung von Josef als dem Hüter seiner Brüder nahe. Erst durch das nachfolgende *bâšso'n* ist diese Bedeutung wieder zu verwerfen, ist die Funktion der Brüder als [komitativ] zu bestimmen. Am Anfang der Josefsgeschichte steht also Irritation und Humor zu Lasten der Brüder.

Vgl.: MARTIN SCHINDELE, Externe Syntax. in: HARALD SCHWEIZER, Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax - Semantik - Pragmatik. Bd. I: Textbeschreibung und -interpretation. Tübingen 1995. S.42-88.

zu Ziff. 4.21: vkonst4.614

Intertextualität

Themenheft: Zeitschrift für Semiotik, 24/2-3 (2002)

Literaturwissenschaftliche Intertextualitätsforschung
im Spannungsfeld konkurrierender
Intertextualitätsbegriffe (Henriette Herwig)

Intertextualität als Realisation von Weltliteratur:
Literarische Landschaften in Goethes *Faust*
(Anne Bohnenkamp)

Markierte Zitate und Kultur als Intertext: Varianten
der Intertextualität in Thomas Manns Roman
Königliche Hoheit (Franziska Schößler)

Intertextualität und Rezeptionsgeschichte bei Alfred
Döblin: "Goethe dämmerte mir sehr spät"
(Werner Stauffacher)

Intertextualität und Lektüresemiotik: Der *Räuber*-Roman
von Robert Walser (J. Ulrich Binggeli)

Intertextualität als Mittel der Assimilations- und
Orthodoxiekritik in Joseph Roths *Hiob. Roman
eines einfachen Mannes* (Henriette Herwig)

Schiffbruch des Erzählens: Eine intertextuelle Lektüre
der *Rotkäppchen*-Version in Ilse Aichingers
Roman *Die größere Hoffnung* (Brigitta Oesch)

Vom 'Werk' zur Intertextualität der *Stoffe*: Friedrich
Dürrenmatts Wandlung (Peter Rusterholz)

Vgl. am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim, das "Projekt
Methoden der Korpusanalyse und -erschließung"

<http://www.ids-mannheim.de/kt/projekte/methoden/ka.html>

Stichwort: "Kookkurrenzanalyse" zur Aufdeckung von signifikanten
Regelmäßigkeiten bei der Verwendung von Wortkombinationen in den
Korpora.

4.3 Distribution der Ausdrücke in einem Einzeltext

Literatur

BADER, W: Simson bei Delila. Computerlinguistische
Interpretation des Textes Ri 13-16. THLI 3. Tübingen
1991: Francke // I.2.7

SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation.
Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert
im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI
7 / i-iii. Tübingen 1995: Francke // I.2.7

SCHWEIZER, H: Die Sprache der Zeichenkörper. Textinterne
(Ausdrucks-)Syntax zu Dan 8 in: BADER, W (ed./eds.):
"Und die Wahrheit wurde hinweggefegt". Linguistische
Analysen von Daniel 8. THLI 9. Tübingen 1994 17-30.:
Francke // Raum B106

zu Ziff. 4.301:

PLANKENHORN, G: AWA! Kleine Sprengsätze und andere Gedichte. o.J.
Tübingen. 2. Aufl.

zu: vkonst4.411

Stichwort: Ausdruckssyntax, Konkrete Poesie,

VOM ÄRBA

Dees
Dees dô
on dees dô
on dees dô nôh
on dees dô nôh noh
on dees dô nôh noh ao
on dees dô nôh noh ao noh
on dees dô nôh noh ao nôh noh
on sell
on sell dô
on sell dô nôh
on sell dô nôh noh
on sell dô nôh noh ao
on sell dô nôh noh ao noh
on sell dô nôh noh ao nôh noh
braucha kenne mir aegendlich alles
wôesch, mir kenne aegendlich alles braucha

zu Ziff. 4.302:

PLANKENHORN, G: AWA! Kleine Sprengsätze und andere Gedichte. o.J.
Tübingen. 2. Aufl.

zu: vkonst4.412 vprag7.22

Stichwort: Ausdruckssyntax, Implikationen

Haelix Blächle

Audo
Au dô
au dô a Audo
dô a Audo
ao dô a Audo
dô ao a Audo
au ao dô a Audo
au dô mae Audo
mae Audo !
Dôlao !
Dôlao !!
Mae Audoooo !!

zu Ziff. 4.31:

Interne Syntax, Binnenwortschatz und seine Distribution

vkonst4.422

I)
[JOSEPH] [war] [als] [Hirte] [mit] [seinen] [Brüdern] [beim]
[1] [2] [3] [4] [5] [6] [7] [8]

Klammert man zunächst *Buchstaben*, *Silben* als
Beschreibungs-/Analyseeinheiten aus, dann kann man einen Text
verstehen als lineare Abfolge von *Wörtern*, besser: *Wortformen*:

$Wortform_1 \dots Wortform_n$

II)
Die hebräische, ursprüngliche Josefsgeschichte erstreckt sich von

$Wortform_1 \dots Wortform_{2512}$

III)
Zu jedem Wort kann man dann, wenn es zum erstenmal auftritt,
notieren, an welcher Position im Text es noch belegt ist:

[1] וְיִשְׂרָאֵל 1 12 25 80 140 180 185 254 259 265 277 301 312 352 467
478 514 533 562 610 674 699 765 771 912 925 940 953
1021 1091 1117 1159 1170 1176 1189 1207 1269 1289 1531
1533 1557 1563 1576 1585 1632 1685 1700 1708 1712 1725
1734 1759 1814 1823 1855 1877 1896 1905 1915 1947 1966
1977 2034 2062 2098 2121 2135 2150 2162 2175 2178 2246
2275 2365 2374 2394 2434 2444 2452 2459 2479

token = jedes Vorkommen einer Wortform
type = Klasse von *n*-mal belegten gleichen Wortformen (*tokens*)

Damit ist die *Häufigkeit* gegeben (hier: *81x*). Vergleich mit der
Häufigkeit anderer Wortformen führt auf *Leitwörter* (s.u.
zusätzlich das Thema "Erstreckung").

IV)
Aus den Daten geht hervor: Ist eine *Wortform*, die an *n*-ter Stelle
im Text auftritt, *neu* oder ist sie früher schon genannt worden?
z.B. kennen wir das *token* 1966 schon sehr lange, weil es zum *type*
1 gehört.

Damit kann man nach Textstellen suchen, wo auffallend viele *neue*
Wortformen in unmittelbarer Folge auftreten: Starkes Signal für
Abschnittsgliederung.

Wortnummer	Zahl neuer Wörter
1	10
26	17
101	10
157	17
209	12
.....	

V)

Welche Textbereiche sind durch starke *Verwendung neuer Wortformen*
gekennzeichnet, welche dagegen begnügen sich, auffallend breit
schon bekannte Wörter wiederzuverwenden? - Bereiche hoher
Wortschatzzunahme

Beginn mit Position	Länge	Neue Wörter	y'
1	405	277	0,68
463	79	43	0,54
579	120	69	0,57
714	25	17	0,63
.....			

VI)
Wo sind unmittelbar aufeinanderfolgend besonders viele Wortformen
wiederholt? **Wortschatzstagnation** = stark retardierendes Element,
der Einprägsamkeit dienend.

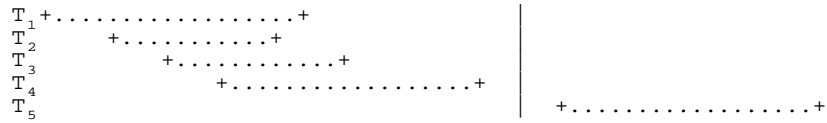
Wortnummer	Länge (10 und mehr wiederholte Wörter)
864	12
956	10
1161	11
1240	10
1814	16
.....	

VII)
Binnenwortschatz In welchem Textbereich ist die Anzahl von
Wortformen (*types*), die *nur hier* vorkommen, auffallend hoch? - In
der Josefsgeschichte kann der Bereich 220-530 als besonders
abgeschlossen gelten.

VIII)
Ergänzung zu **Leitwörtern**: Neben auffallend hoher Häufigkeit geht
es auch darum, daß diese Wörter eine weite Erstreckung haben, ihr
Vorkommen nicht nur lokal begrenzt ist.

Vgl.: WINFRIED BADER, *Interne Syntax*. in: HARALD SCHWEIZER,
Computerunterstützte Textinterpretation. Die
Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im
Dreischritt: Syntax - Semantik - Pragmatik. Bd. I:
Textbeschreibung und -interpretation. Tübingen 1995.
S.17-41; Bd. II: Anhänge zu den Textanalysen. S.40-48.

IX)
Cluster: Ergänzender Gesichtspunkt. Erstreckung vorzugeben (z. B.
Wortabstand $A = 20$). Frage: In welchen Textbereichen sind
auffallend viele *tokens* mit einem Wortabstand *A* miteinander
verzahnt? Wo bricht diese Verzahnung ab?

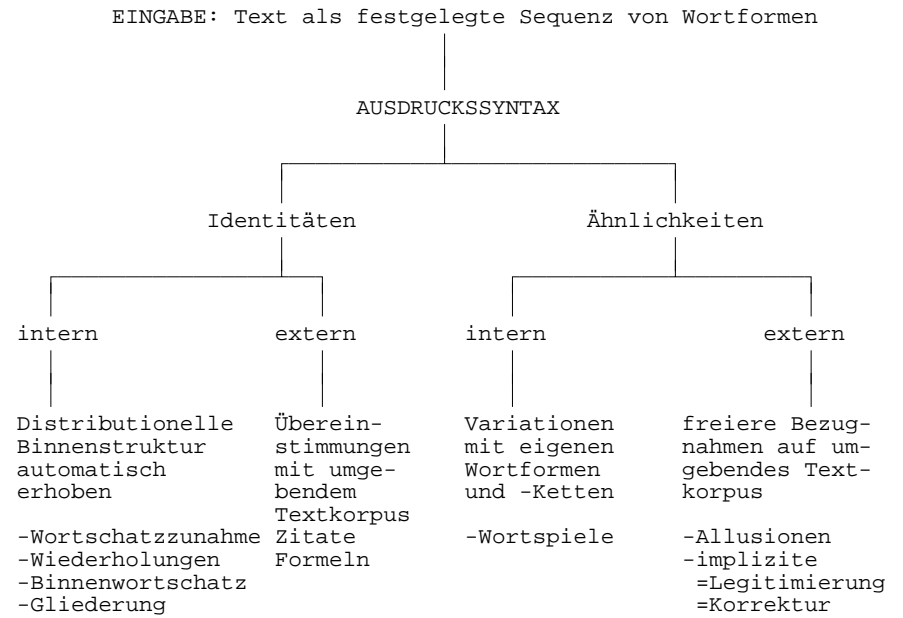


zu Ziff. 4.32:

B. Deskription und Interpretation des Einzeltextes

zu: vkonst4.02

(1) Ausdrucks-Syntax oder SYNTAKTIK



zu Ziff. 4.33:

Textinterne (Ausdrucks-)Syntax: Alliterationen

zu: vkonst4.432 vgt5.231

aus: Alliterationen in G. Grass "Die Blechtrommel" (Studienarbeit Simone Capliuk) - Einstellung: ein nicht-zutreffender Befund ist erlaubt.

1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 3

---bett bunt bemalt
---durch dick [und] dünn
---ziegelsteinrückstände zwischen [den] zähnen

1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 4

---glücklich genug gewählt gewesen
---verhältnissen vertraut [zum] verpacken [der]
viertelpfundkleckse

1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 5

---schlagsahne so süß so süß
---sauerkraut seine schweinenieren [in] senfsoße seine

1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 6

---der dreijährige [gnom] der däumling der
---sieben sieht [meine] strukturellen schräginformationen sagt sich

1 Buchstabe/Wortanfang - Wortkette: 7

---schreiben spielen schönschreiben sonnabend [rechnen] singen spielen spielen
---matzerath mühte [sich] meine mama mit mir meiner

2 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3

---glas glas gläschen
---invaliden instrumente interessieren
---geleckt gewaschen [und] gekämmt

2 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 4

---setzen se [wenn] se setzen
---ein eimer [ist] ein eimer

2 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 5

---gehäkeltes gestricktes [besticktes] geflochtenes geknotetes geklöppeltes
---der deibel dem [beißt] der [aff] denn

3 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3

---schluß schon [morgen] schluß
---verdunkelte vergrößerte [und] verkleinerte

3 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 4

---schwester scholastika scholastika [agneta] schwester
---einmal eine [tat] eine einzigartige

4 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3

---zerschrie zersang zerscherbte
---hoch hoch [wie] hochwürden

5 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3

---kreuzundquer kreuzverhör kreuzworträtsel

6 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 3

---ziegel ziegelbrenner [und] ziegelstreicher
---kinderjäckchen kinderlätzchen kinderhöschen

6 Buchstaben/Wortanfang - Wortkette: 4

---gleichgroßartiger gleichkühner gleichwertiger [oftmals] gleichformatiger

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 3

---oft spielt [er] mit
---grünlichem Schleim kam

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 4

---polizeipräsidium am [wiebenwall] nahm
---rhythmus dieses liedchens

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 5

---glühenden steinen an allen fingern
---mea culpa [ruft] mea maxima culpa
---leicht erotisiert [und] schmackhaft macht soweit

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 6

---gucker hinter der tür [sobald] er [mein] zimmer
---nicht lügt [mir] nicht grünt [mir] nicht [grün] ist

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 7

---verschieden großen glocken von verschieden hohen kirchtürmen
---des schiffahrtsmuseums [ein] altes gleichfalls museales patrizierhaus das

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 8

---in den folgenden jahren einen braven sparsamen [leicht] stotternden
---wer hier der vater [ist] jener herr [matzerath] oder [ich] oskar

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 9

---hätte eine ganze herrliche schönfenstrige lichtfangende lichtbrechende gotische kathedrale
---legten den ohnehin morschen lattenzaun [flach] banden jenen halblinden den

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 10

---daumensprünge weiblichen proportionen nachsetzten [und] in den klassischen [acht] kopflängen ein [maß] sahen
---augen gehörten den erleuchteten vierecken an dann [und] wann [glitt] ein schatten

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 11

---rechnen schreiben religion [freitag] rechnen schreiben spielen schönschreiben [sonnabend] rechnen singen spielen spielen
---schweigen von meinen [für] einen lächerlichen [preis] in vierzehntägigen abständen [über] den [ladentisch] gereichten blechtrommeln

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 12

---war der vikar [rasczeia] hinter mir [mama] hinter mir alter [mann] hinter mir [und] der vikar
---denn schon nach wenigen minuten wenn man in einem stockdunklen [zimmer] von minuten sprechen kann
---sonnengebräunten kindern flauschigen bademänteln bunten strandbällen [und] segelschiffen stiegen [aus] straßenbahnen [die] von den seebädern

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 13

---gemälden standuhren badewannen radioapparaten [und] garderobeständern [aufgebaut] radelten dazwischen achten schnecken spiralen wichen gegenständen [wie] kinderwagen

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 14

---zwischen den gleisen hackten [und] schaufelten ostarbeiterinnen [mit] weißen kopftüchern [wir] standen [und] guckten in den schattigen kühlattenden

1 Buchstabe/Wortende - Wortkette: 16

---zwischen den flößern zwischen den heizern [und] flößern
zwischen steuermann heizern [und] kapitän zwischen [dem] kapitän
[und] den [ständig] wechselnden lotsen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---kauend und [gerstenkaffee] schlürfend
---geht nicht [wirklich] nicht
---raus aus [dem] katholizismus

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---hustete weinte lachte [und] konnte
---tagtäglich rauch ich mich

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 5

---stöckchen bekamen [doch] mitten [im] kauen besannen
---immer wieder [symmetrisch] angeordneter gemischter [chor]
entweder

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 6

---männeraugen gesehen hätten einen scheuen [aber] schwieligen
---der forster [mit] übler bayrischer [aussprache] immer wieder

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 7

---aufkommen lassen [und] spielen [wir] knickten falteten
zerschnitten [mit] scheren
---hecken büschen obstbäumen aufwölkten den [mercedes]
beschatteten gegen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 8

---ausgesuchtesten qualen darin bestehen den nackten menschen
[mit] den gerahmten
---marken fettmarken nahrungsmittelmarken reise marken
schwerarbeitermarken schwerarbeitermarken [und] zwischen [die]
marken

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 9

---den ganzen langen [an] einigen stellen [schon] knötchen
zeigenden fadenscheinigen faden
---zwischen den häßlichen [und] begabten den hübschen [aber]
schwatzhaften mädchen anzustellen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 10

---den trommelnden [permanent] dreijährigen [oskar] neben den
buckligen tränen [und] trommellosen [oskar] stellen

2 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 11

---betonten vornamen [der] heiligen [unter] den einfalllosen
fragen [und] rauchgetrübten blicken [zweier] landgendarmen [vom]
kleinen [aber] breiten

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---bremsten drehten stiefelten
---verdienst kunst [und] verdienst

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---gewässerten gekochten gewürzten und abgeschmeckten
---mich wirklich ich [liebe] mich

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 5

---gehäkeltes gestricktes besticktes geflochtenes geknotetes
geklöppeltes

3 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 6

---schnatterten brüllten lachten weinten [und] tobten [meine]
sogenannten

4 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---hungriger dreieckiger puppiger
---erregender schlafvertreibender [und] gedankenfördernder

4 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---wirsingkohl rosenkohl rotkohl [und] weißkohl
---abgegriffenen abgesehenen durchgelegenen [und] angestoßenen

5 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---quietschender stockender verrutschender
---rechtstadt altstadt pfefferstadt

5 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---liegenden sitzenden kriechenden laufenden
---gattinnen freundinnen sekretärinnen kunstgewerblerinnen

5 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 5

---finnischen schwedischen polnischen freistädtischen [und]
reichsdeutschen

6 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 3

---bücher abenteuerbücher liederbücher
---wiederkreuze krückenkreuze [und] stufenkreuze

6 Buchstaben/Wortende - Wortkette: 4

---finnischen schwedischen polnischen freistädtischen

4.4 Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener
Einzel Sprachen

zu Ziff. 4.401:

Sprachfamilien via LEMPEL/ZIV

zu: vkonst4.81

aus: Studienarbeit Markus Stengel

Vgl.

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/lzxx.pdf>

5. Universale kognitive Grundvoraussetzungen als Basis einer Semantik

5.0 Kognitionswissenschaft(en)

Literatur

- CIOMPI, L: Außenwelt - Innenwelt. Die Entstehung von Zeit, Raum und psychischen Strukturen. Göttingen 1988: Vandenhoeck & Ruprecht // EB
- EHLICH, K (ed./eds.): Kindliche Sprachentwicklung. Opladen 1995: Westdeutscher Verlag // I.2.0
- GODDARD, C; WIERZBICKA, A (ed./eds.): Meaning and Universal Grammar. Theory and empirical findings. Studies in Language Companion Series 60, 61. Amsterdam 2002 Hb 90 272 3067 6: John Benjamins // I.2.4
- GREIMAS, A J: Strukturele Semantik. Methodologische Untersuchungen. Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie 4. Braunschweig 1971
- HALLIDAY, M A K: An introduction to functional grammar. London 1994: Arnold // I.2.4
- LÖBACH, B: Semantikerwerb. Ein Beitrag zu einer empiristisch-naturalistischen Bedeutungstheorie. Linguistische Arbeiten 423. Tübingen 2000: Niemeyer // I.2.0
- RASTIER, FU: Principes et conditions de la sémantique componentielle in: PARRET, H; RUPPRECHT, HG (ed./eds.): Exigences et perspectives de la sémiotique (FS A.J.Greimas). Amsterdam / Philadelphia 1985 505-527.: John Benjamins Publishing Co.
- RICKHEIT, G; STROHNER, H: Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. UTB 1735. Tübingen 1993: A. Francke // I.2.0
- RICKHEIT, G; STROHNER, H: Cognitive systems theory. A discussion of the leading metaphors in: ALTMANN, G; KOCH, W A (ed./eds.): Systems. New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 404-419.: de Gruyter // EB
- SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7 / i-iii. Tübingen 1995: Francke // I.2.7
- SCHWEIZER, H: Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese. ATS 15. St.Ottilien 1981. 1990 // I.2.0
- SEILER, H; PREMPER, W (ed./eds.): Partizipation. Das sprachliche Erfassen von Sachverhalten. Language Universals Series. Tübingen 1991 // I.2.4

zu Ziff. 5.001:

Kognition - systemtheoretisch eingeordnet

RICKHEIT,G; STROHNER,H: Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. UTB 1735. Tübingen 1993: A.FRANCKE
zu: vkonst1.21

(11f) "Die Komponenten auf der jeweiligen Ebene kooperieren so eng miteinander, daß durch diese Interaktion neue Verhaltensweisen des gesamten Systems ermöglicht werden, die ohne diese Interaktion nicht vorstellbar sind. Eigenschaften eines Systems, die durch die Interaktion der Komponenten neu entstehen, heißen *emergente Eigenschaften*.

In wissenschaftstheoretischer Hinsicht sind die emergenten Eigenschaften die Grundlage dafür, daß die einzelnen Teildisziplinen der Kognitiven Wissenschaft, die für unterschiedliche Ebenen des Gesamtsystems zuständig sind, nicht aufeinander reduziert werden dürfen, und zwar weder in die eine noch in die andere Richtung. Die drei wichtigsten Ebenen des menschlichen kognitiven Systems, die wissenschaftlichen Disziplinen entsprechen, sind die *biologische*, die *psychologische* und die *soziologische* Ebene:

- Der Gegenstand der *Biologie* ist der Organismus von Lebewesen mit seinen verschiedenen Organen, deren Zusammenwirken bei geeigneter Unterstützung durch die Umwelt des Lebewesens die emergente Eigenschaft des *Lebens* entstehen läßt. Aus dem großen Gegenstandsbereich der Biologie sind für die Kognitive Wissenschaft besonders diejenigen Disziplinen relevant, die sich mit dem zentralen Nervensystem beschäftigen, vor allem die Neurologie und die Neurophysiologie, die heute oft unter dem Begriff der *Neurowissenschaft* zusammengefaßt werden. Die Neurowissenschaft gibt Auskunft darüber, wie das zentrale Nervensystem den Beitrag des Organismus zur Kognition zustandebringt.
- Die *Psychologie* analysiert auf der Ebene darüber die Interaktion zwischen dem menschlichen Organismus und seiner Umwelt, deren emergentes Produkt der menschliche *Geist* mit all seinen sich positiv, aber auch negativ sich auswirkenden Fähigkeiten ist.
- Die *Soziologie* schließlich befaßt sich mit den durch die Interaktion der Menschen entstehenden emergenten Eigenschaften der menschlichen *Gesellschaft* und ihren verschiedenen *kulturellen* Hervorbringungen.

Leben, Geist und Gesellschaft sind drei für die Beschreibung und Erklärung von Kognition relevante Kategorien, die nicht untereinander austauschbar oder aufeinander reduzierbar sind."

zu Ziff. 5.002:

Kognitive Basiskategorien

zu: vsem1.45 vprag8.112

aus: W. TEUBERT, The ontological approach in translation. in: A. GIL, J. HALLER u.a. (eds.), Modelle der Translation. Grundlagen für Methodik, Bewertung, Computermodellierung. SABEST 1. Frankfurt/M 1999: P. Lang. S. 275-285.

(280f) The ontological approach indeed looks like the answer to a well-known problem for multilingual lexicons. For them, links as we find them in bilingual dictionaries would create a mess [=Durcheinander]. For a given word in language A, I may find three translation equivalents in language B and perhaps two equivalents in language C. If I then compare the words I found for language B with those for language C, I discover not only that they do not map nicely onto each other, but also that by linking these words with their equivalents in the other language, suddenly new words turn up, and that these words also would have new and different equivalents in language A. The more languages involved, the greater will be the chaos that I encounter. A multilingual lexicon built on bilingual semantic links does not seem to be sustainable. Ontologies, on the other hand, seem to make things manageable. If an ontology is powerful and rich enough, it will serve as a semantic interlingua; and each language involved will only have to be mapped to this one interlingua. It can happen that one word, if it is ambiguous, corresponds to two concepts; or that two words, if they are synonymous, correspond (281) to one concept. This can be taken care of easily. In all other cases, we would have a one-to-one correspondence between concept and word, and that for all languages involved.

zu Ziff. 5.003:

Kognitive Linguistik - Informationsverarbeitung

zu: vsem10.4

aus: RIEGER, B B, Computing Granular Word Meanings: A Fuzzy Linguistic Approach in Computational Semiotics, in: WANG, P P (ed.), Computing with Words. New York 2001. S. 147-208.

(156f) Bierwisch ... sketches a hierarchy of information-processing mechanisms whose representational format (sets of rewrite rules operating on structured data) allows algorithms to be formulated and implementations found to guarantee their computability. According to this schema (Figure 5.1) and starting with the morphophonological level, an information-processing mechanism M_1 is postulated which accepts utterances as input and produces some associated structures as output. In doing so, however, the mechanism's performance will be determined not only by the external input strings but also by some internal knowledge of elements and rules that allow us to agglomerate the structures identified.

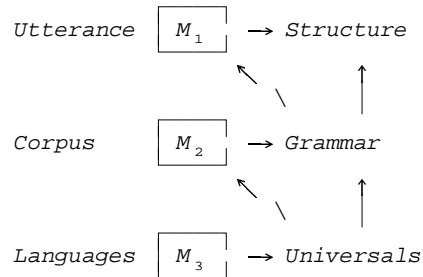


Figure 5.1 Schema of the model hierarchy of cognitive linguistic strata by Mechanisms M_1 to M_3 that constitute structure, grammar, and universals from utterance, corpus, and languages, respectively, identifying and defining the principled constraints universals $\rightarrow M_2$ and grammar $\rightarrow M_1$ on these strata (according to Bierwisch [3]).

The acquisition and representation of this internal knowledge is hypothesized as resulting from a process M_2 , which includes a multitude of rudimentary, incomplete, and tentative M_1 -type processes. M_2 is assumed to be a complex information-processing mechanism whose inputs are corpora of utterances together with environmental information, and whose outputs will be the grammars underlying these utterances. Again, this mechanism's results are postulated to be not only and completely determined by the external inputs but also by internal structures believed to control the human language faculty in a fundamental way as linguistic universals. These may (or may not) be assumed to be derivable as results of an information-processing mechanism M_3 whose input is as comprehensive (or unspecified) as the word languages might allow.

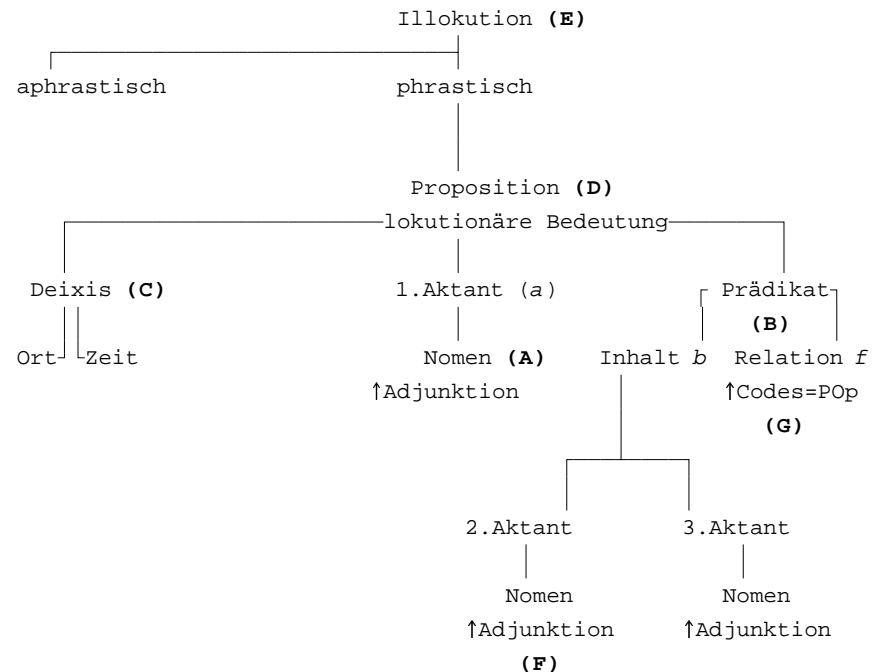
zu Ziff. 5.004:

Akt der Sprachverwendung

Betr.: vsem2.431 vpragl.972 vgt6.21

Das Schema entstammt:

H. Schweizer, Anhang zur Methodik: Datenbankprogramm "JOSEF" im Gesamtkonzept "SLANG" (Search for a Learning Non-Normative Grammar) in:
 H. Schweizer (ed.), Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik.-Pragmatik. THLI 7. Tübingen 1995. S. 71.



Oder ausgedrückt durch Klammerung:

Illokution (Codes (f(a,b) + Topologie + Chronologie))
 Die Elemente der inneren Klammer können noch durch weitere Aktanten ergänzt werden; außerdem können sich diverse Zusatzbeschreibungen (ADJUNKTIONEN) anlagern.)

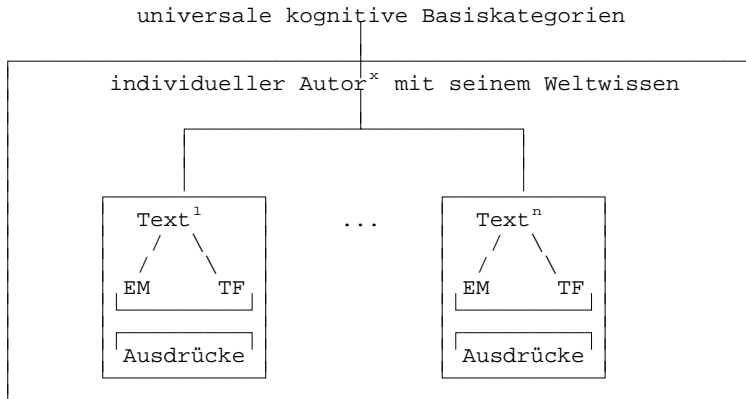
Beispielsatz:

Der Dozent wird die Vorlesung auf dem Sand hoffentlich bald beenden.

zu Ziff. 5.005:

Kognitive Basiskategorien

zu: vprag8.111 vsem1.46



EM = *Elementare Mechanismen*, d.h. Grundformen, die sinnhafte Äußerungen ermöglichen. Können auf verschiedenen Ebenen (mit je eigenen Einheiten) eingesetzt werden. z.B. zeigt sich der Mechanismus der Prädikation - $f(a,b)$ - bei Adjunktionen (*der gute Wein*), auf Satzebene in der Semantik (*der Wein ist gut*), in zwei ÄEen in der TG (*der Wein - / der ist gut*), in der TL bei Thema-Rhema (zum gegebenen Thema werden alle möglichen Einzelaussagen gemacht), in der TP (wenn in der Umwelt, ein bestimmtes Wissen zu Wein vorausgesetzt werden kann, und jemand dazu z.B. neue lebensmittel-chemische Erkenntnisse hinzustellen): immer wird zu einer gegebenen Information mittels einer Relation (hier: *autonom-qualitativ*) eine neue Aussage gemacht bzw. vorausgesetzt.

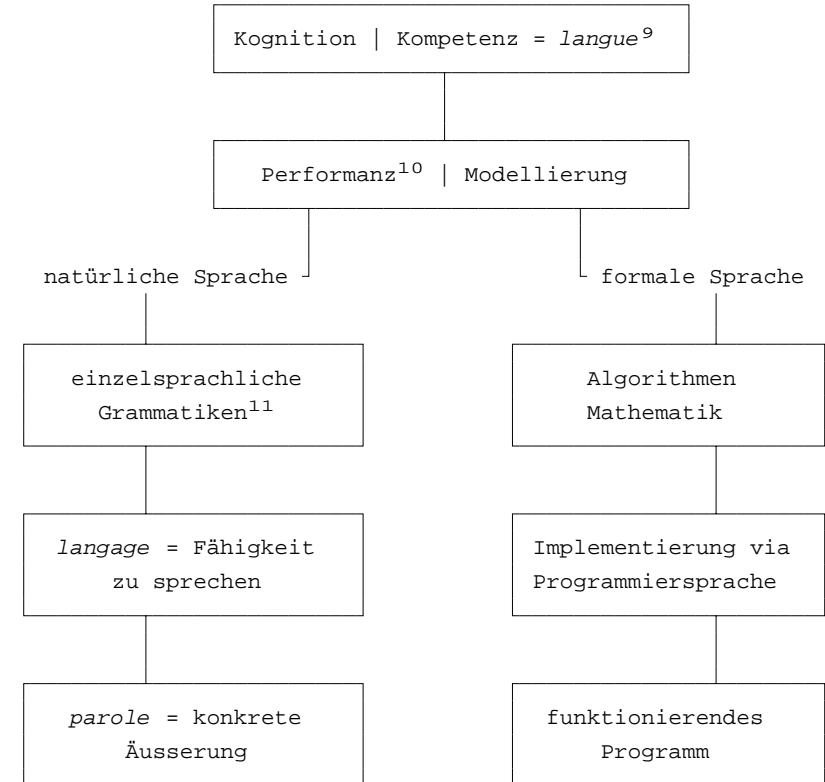
TF = *Textfunktion(en)*: Zu welchen Aussagezielen, Argumentationen werden die EM im betr. Text eingesetzt? Die Mitteilung eines Autokaufs - repräsentiert diese a) das neuerworbene Wissen (Führerscheinprüfung; EPISTEMOLOGIE), b) die Realisierung eines Traums oder eines finanziellen Plans (IMAGINATION), c) symbolisiert den eigenen, durchgesetzten Willen (INITIATIVE), d) erleichtert praktische Aufgaben (ERMÖGLICHUNG); e) steht für Glück (AXIOLOGIE); ist Ausdruck einer Sucht (iterativ; ASPEKTE)?

zu Ziff. 5.006:

Sprache: abstrakt ↔ konkret

zu:

- DE SAUSSURE: langue - langage - parole
- CHOMSKY: Kompetenz - Performanz
- Informatik: Modellierung - Implementierung - Programmierung
- natürliche Sprachen - formale Sprachen / Programmiersprachen
- Kognition - Grammatik



⁹ Diese Gleichsetzung ist angeregt durch JOHN LYONS. *Langue* versteht "Sprache" als abstraktes System.
¹⁰ ...meint die Fähigkeit, Sprache überhaupt zu verwenden, für bestimmte Ziele einzusetzen.
¹¹ "Regel" meint bei natürlichen Sprachen allenfalls "hohe Wahrscheinlichkeit", bei Programmiersprachen ist der Regelbegriff dagegen streng.

5.01 Zitate aus Gompi: Außenwelt repräsentiert in psychischer
 Innenwelt

5.011 Materie und Geist - gleich strukturiert

zu Ziff. 5.0111:

5.0.1 Zur Repräsentation der Außenwelt in der psychischen Innenwelt

Einige Zitate aus:

CIOMPI, L, Außenwelt-Innenwelt. Die Entstehung von Zeit, Raum und psychischen Strukturen. Göttingen 1988: Vandenhoeck & Ruprecht.

5.0.1.1 Materie und Geist - gleich strukturiert

(83): "Zeit und Raum gehörten lange zu den Selbstverständlichkeiten, die wir als für immer gegeben zu betrachten pflegten, ohne uns weiter darüber Gedanken zu machen. Daß beide eine Geschichte haben, das heißt veränderlich und unter Umständen sogar *vergänglich* sind, ist erst in jüngerer Zeit offenbar geworden. In der Tat lehrt die Physik seit Einstein, daß Zeit und Raum nicht absolut, zum vornherein und für ewig bestehen, sondern je nach der Verteilung der Materie veränderlich und nach den relativen Bewegungen des Beobachters in zunächst sehr seltsam anmutender Weise *defomierbar* sind.

Die alltäglichen Zeit- und Raumbegriffe entsprechen der Sichtweise der klassischen, vorrelativistischen Physik: Noch für Isaac Newton waren Zeit und Raum zweifelsfrei zum vornherein gegebene, sowohl voneinander wie von der Umwelt gänzlich unabhängige Koordinaten mit Ewigkeitscharakter, in die alles Geschehen eingebettet ist wie in ein unveränderliches und unendliches Gefäß."

(213): "Man wird zwar entgegen geläufigen Vorstellungen sowohl Maturana wie Piaget ohne weiteres zubilligen, daß es im *neuronalen* Bereich keinerlei 'Bilder', sondern bloß durch Aktion, strukturelle Koppelung etc. gebahnte 'Strukturen' oder Funktionsabläufe in Form von neuronalen Netzwerken gibt, die von codierten bioelektrischen Impulsen bevorzugt durchlaufen werden. Auf der anderen Seite aber wird niemand bestreiten können, daß es bildhafte Vorstellungen im definierten, direkt nur der Introspektion zugänglichen phänomenalen Bereich der 'Psyche im engeren Sinn' in Hülle und Fülle gibt: Ich stelle mir einen schönen Meeresstrand vor - und schon ist der Beweis erbracht! Es sind diese *bewußten*, oder doch bewußtseinsfähigen inneren Bilder, um die es uns in den obigen Erörterungen in erster Linie ging."

(278): "Vermutung, daß psychische und physische Phänomene in Wahrheit durch prinzipiell die gleichen, fundamentalen Gesetze regiert werden."

(279): "Zumindest ist damit eine beiden Bereichen gemeinsame Sprache und Konzeptualisierung möglich."

(279f): PSYCHO-PHYSISCHEN INTERAKTIONEN - "Annahme von Wechselwirkungen zwischen zwei in sich autonomen, im Sinn von Maturana et al. 'geschlossenen' phänomenalen Bereichen, die untereinander *reziprok strukturell gekoppelt* sind. (Daß es Wirkungen der Physis auf die Psyche gibt, bedarf keiner weiteren Erklärung. Ein sehr einfacher, wenn auch nicht immer als solcher anerkannter Beweis für die umgekehrte Einwirkung der Psyche auf die Physis sind unter anderem die tiefgehenden Umweltveränderungen durch den Menschen. Aber auch jeder gewöhnliche Willensakt, zum Beispiel mein Beschluß, jetzt ein Buch auf den Boden zu werfen, ist bereits ein solcher Beweis!). So gesehen erscheinen 'Geist' und 'Materie' in der Tat als ein komplementäres Gegensatzpaar

allerhöchster Ordnung, gewissermaßen als *das* Gegensatzpaar schlechthin."

5.012 Herausbildung geistiger Fähigkeiten

zu Ziff. 5.0121:

5.0.1.2 Herausbildung geistiger Fähigkeiten

(160ff): Entwicklungsstufen der Menschheit - Erste Stufe (frühe Hominiden bis zum Jahr 200.000) "Wilber meint, daß dieses 'protoplasmatische Bewußtsein' ganz vorwiegend mit materiellen Dingen wie der Beschaffung und dem Austausch von Nahrung, der Anfertigung von Werkzeugen etc. beschäftigt war". - Zweite Entwicklungsstufe (200.000 - 12000 v.Chr.): "traumähnlich magische und totemistische Bewußtseinslage ... Ich und Körper waren zweifellos noch in keiner Weise gesondert ... aufdämmerndes Bewußtsein einer gesonderten eigenen Existenz" - Dritte Bewußtseinsstufe (12000 - 1500 v.Chr.): Mythische Gruppenzugehörigkeit. "Der Ackerbau setzt in der Tat nicht nur ein zyklisch-rhythmisches Zeit- und Zukunftsbewußtsein (säen-ernten!) voraus, sondern bedingt wegen der Notwendigkeit des Triebaufschubs (der Bauer muß warten können) auch die progressive Lösung des Ichs von seiner unmittelbaren Abhängigkeit vom Körper. Dies aber bedeutet die Entstehung eines frühen, mentalen Ichbewußtseins. ... So entstand erstmals die Möglichkeit der Anhäufung von Reichtümern und damit von Macht ... Schrift ... Zahlen ... Vor allem aber trat mit dieser entscheidenden Entwicklung der 'symbolischen Funktion', das heißt der Fähigkeit, konkrete Fakten durch Symbole und Zeichen zu ersetzen, eine grundsätzlich neue, geistig-abstrakte Weise des Umgangs mit Konkreta auf den Plan. Ebenfalls die Anfänge der Mathematik und die Erfindung eines differenzierten Kalenders fallen bezeichnenderweise in diese Epoche." - Vierte Bewußtseinsstufe (bis heute): "Die endgültige Lösung aus der Symbiose mit der Natur, charakterisiert durch die Dissoziation von Körper und Geist und die Entwicklung der Fähigkeit zu rationalem, formal-operationalem Denken ... zugleich ordnet und unterwirft sich der Mensch nun zunehmend die Natur ... Wir nähern uns mit Riesenschritten dem absoluten Zeit- und Raumbegriff Newtons und Kants sowie den naturwissenschaftlichen, technologischen und sozialen Revolutionen des 18., 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts - kurz, der Bewußtseinsstruktur der Jetztzeit."

(170): "Die wegen der mangelnden Koordination zwischen den Sinnesgebieten anfänglich zweifellos ganz fragmentarisch (zum Beispiel als milchspendende Brust, als helles Gesicht, als warmer Körper) wahrnehmbare Muttergestalt wächst dabei allmählich zu einem Ganzen zusammen, das trotz wechselnden räumlichen Erscheinungsformen und Perspektiven schließlich mühelos als solches wiedererkannt werden kann. ... Erwerb der sogenannten *Objektkonstanz* gegen Ende des ersten Lebensjahres. Darunter ist die Tatsache zu verstehen, daß 'Objekte' wie etwa die Mutter bei ihrem zeitweiligen Verschwinden aus dem Gesichtsfeld nun nicht mehr wie zuvor als etwas jedenfalls endgültig Verlorenes, sondern als etwas wahrscheinlich bald einmal Wiedererscheinendes erlebt werden können. Dies hat nicht bloß mit einem 'verbesserten Gedächtnis', sondern weit darüber hinaus mit der neu erworbenen Fähigkeit zu tun, überhaupt internalisierte mentale Vorstellungen zu bilden, sie festzuhalten und mit ihrer Hilfe zeitliche Lücken im äußeren Erleben zu überbrücken. Des weiteren ist es so erstmals gelungen, etwas Äußeres deutlich von sich selber abzugrenzen."

(175): "In der *sensu-motorischen Frühphase* von der Geburt bis zur beginnenden Sprachentwicklung (ab 1 bis 1 1/2-jährig) werden viele grundlegende Abläufe zuerst rein körperlich angelegt und erlebt, bevor sie in der anschließenden Phase des *symbolischen Denkens* (ca. 1 1/2 bis 4 bis 5 Jahre) zunehmend internalisiert und

schließlich 'verbalisiert', das heißt in eine symbolische und damit im weiteren Sinn bereits 'abstrakte' Ausdrucksweise übertragen werden. Das frühe Denken und Sprechen steht allerdings ... dem unmittelbaren Tun noch äußerst nahe ... 'Probehandeln'. Ansätze zur Generalisierung und Abstraktion im engeren Sinn zeigen sich zunächst nur sehr spärlich. Selbst in der darauffolgenden Phase des *intuitiven Denkens* (von ca. 4 bis 7-8 Jahren), die durch prälogisches der-Spur-nach-Erfassen allgemeiner Zusammenhänge mit einer Mischung von aktionsgebundener Egozentrität und Ansätzen zur echten Dezentration ... charakterisiert werden kann, darf von einer wirklichen Abstraktionsfähigkeit noch nicht die Rede sein. In der Phase der *konkreten Operationen* (7-8 bis 11-12 Jahre) dagegen können in ihrem Wesen schon klar abstrakte, das heißt geistig-relationelle Zusammenhänge (wie etwa ... die genaue Reziprozität zwischen der Länge und der Dicke einer ausgewalzten Plastilinwurst) nun verstanden werden, allerdings noch immer bloß anhand von konkreten Erlebnissen. Der schließliche Sprung bis zur Erfassung auch von ganz von der konkreten Anschauung abgelösten, das heißt rein geistigen, generellen, abstrakten Zusammenhängen gelingt erst mit der Phase der *formellen Operationen* (11-12 bis ca. 14-jährig), die zugleich die formell höchste Stufe der kognitiven Entwicklung markiert. Sie ist namentlich charakterisiert durch die Fähigkeit zur *Dezentration*, das heißt zum vollen mentalen Absehen vom eigenen Standpunkt (oder Bezugssystem) zugunsten eines andern, sowie durch die schon mehrfach erwähnte *Reversibilität* des Denkens."

(176): "...Erkenntnis, daß die mentalen, innerpsychischen Strukturen ... aus lauter typischen 'Systemen' im modernen systemtheoretischen Sinn bestehen."

(215): "Vielmehr müssen offensichtlich beide, die Erfassung von Zeit wie von Raum ... von den ersten Lebenstagen bis in die Adoleszenz erst Schritt für Schritt 'konstruiert' werden."

5.013 Geistige Verarbeitung, Abstraktion, Struktur, Dualismen

zu Ziff. 5.0131:

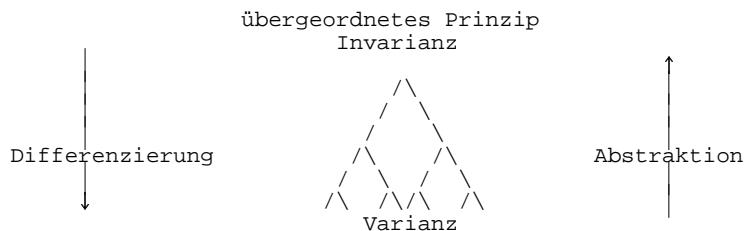
5.0.1.3 Geistige Verarbeitung, Abstraktion, Struktur, Dualismen

(141f): ABSTRAKTION - "damit ist aber ... ein wichtiges Element jeder 'Vergeistigung' erfaßt. 'Abstrahere' bedeutet ja wörtlich nichts anderes als 'abziehen', 'ausziehen', 'zusammenziehen'. Von hier aus erschließen sich weitere bedeutsame Zusammenhänge. Insbesondere klären sich die Beziehungen zu so vieldeutig verwendeten Begriffen wie 'Struktur', 'System', 'Differenzierung'. Wenn nämlich der Abstraktionsvorgang immer wieder im Auffinden von versteckten Gemeinsamkeiten aus einem zunächst ganz regellos erscheinenden Durcheinander von disparaten Einzelheiten, das heißt eben im 'Auszug von Invarianz aus Varianz' besteht, so werden damit zugleich typische 'Strukturen' im modernen dynamisch-strukturalistischen Sinn erfaßt."

(142): DIFFERENZIERUNG "besteht theoretisch ganz einfach in der Einführung von immer mehr 'Varianz' in eine gegebene 'Invarianz'."

(143): "Abstraktion und Differenzierung erweisen sich somit als genau gegenläufige, spiegelbildlich symmetrische Vorgänge."

(143):



(143f): "Sensorische 'Informationen' oder Ereignisse, Ereigniszusammenhänge werden somit auf diese Weise fortlaufend verdichtet, beziehungsweise abstrahiert."

(144): "Im selben Maße, wie solche Verdichtungen geschehen, entsteht deshalb etwas, das wir zumindest in einem weiten Sinn als 'psychisch' und schließlich eindeutig als 'geistig' bezeichnen müssen: Es bleibt sozusagen bloß noch ein Schatten, ein 'Destillat', buchstäblich ein 'Geist' des ursprünglichen, konkreten Geschehens, beispielsweise von bestimmten, bildhaft konfigurierten Lichtreizen auf der Retina übrig ... Es handelt sich um eine immaterielle Gestalt und Ganzheit, die dann ihrerseits mit weiteren solchen Ganzheiten verglichen und in Beziehung gesetzt werden kann. Derartige internale Prozesse aber bezeichnen wir beim Menschen als 'Denken'."

(146f): "Beim Menschen freilich erreichen alle Fähigkeiten, die besonders hohe Verdichtungsgrade der Information voraussetzen (Generalisierung, Erfassung und Umgang mit komplexen Zusammenhängen, Symbolisierung etc.) ein von keinem Tier realisiertes Maximum ... Ein Maximum erreichen damit ebenfalls die aus dieser Verdichtungsfähigkeit resultierenden Freiheitsgrade des Umgangs mit dem Begegnenden. In erster Linie diese zwei Vorteile erklären, so ist meine These, die besonderen Eigenschaften, welche die Psyche des Menschen, sein Bewußtsein und seinen 'Geist' ausmachen ... Zum ändern aber fehlt den heutigen Computern im Vergleich zu jedem Tier, ja noch zu jeder Pflanze gerade das wichtigste, was alle lebendigen Organismen bis hinab zur einfachsten Flechte auszeichnet, nämlich die erwähnte Fähigkeit zur *Autopoiese* und damit zur *Kreativität* im weitesten Sinn, das heißt zur Fähigkeit, aus der eigenen, ganzheitlichen Struktur heraus je nach Situation neue und nicht nur vorprogrammierte Verhaltensweisen zu entwickeln."

(177): "Einmal gebildet wirken diese [affektiv-kognitiven Bezugssysteme, H.S.] wie ein vorgegebenes Raster, das alle künftigen Wahrnehmungen und Abläufe im gleichen Kontext entscheidend beeinflusst. Damit bestätigen und konsolidieren sich auch psychische Systeme gleich ändern autopoietischen Gebilden fortwährend rekursiv selber. ... In all unserem Denken, Fühlen und Handeln sind wir also gewissermaßen fortwährend von einem Gefüge von lauter 'Selbstverständlichkeiten' oder 'Vorurteilen' umgeben. ... Nur sie nämlich vermitteln jene Sicherheit und Kontinuität im Erleben der Wirklichkeit, auf die wir zur adäquaten Lebensbewältigung dringlich angewiesen sind ... Nach dem Konzept der Affektlogik gibt es deshalb gar keine objektiven Wahrheiten, sondern bloß kontextgebundene *operationale Stimmigkeiten* mit obligat kognitiven und affektiven Komponenten."

(210): "Bilder sind bekanntlich eine besonders wirksame Form der Verdichtung von Information ... [Vergleich, Metapher, Gleichnis]: Ausgedehnte zeitliche Abläufe lassen sich mit einem Bild in ein kompaktes, simultanes Ganzes zusammenfassen, das unmittelbar 'packt' und 'anspricht'."

(228): "... daß unsere Zeit- und Raumbegriffe ausgesprochene Oberbegriffe, das heißt *Abstrakta* sind, die einer logisch weit höheren Klasse angehören als die konkreten Ereignisse selber. Sie bezeichnen ein *Gefüge von Relationen* zwischen solchen Ereignissen und sind insofern durchaus etwas *Geistiges*."

(228): "Die Klasse der Früchte zum Beispiel existiert unabhängig vom Menschen aufgrund bestimmter Gemeinsamkeiten zwischen Äpfeln, Pfirsichen und Bananen usw., auch wenn da niemand ist, der diese Gemeinsamkeiten bewußt erkennt. Bereits das Tier und der primitive Mensch nehmen sie jedoch *handelnd* wahr, beispielsweise indem sie Früchte verspeisen, im Gegensatz zu Steinen. Mit anderen Worten, sie besitzen dafür bereits unbewußte, operationelle sensori-motorische Schemata. Ganz ähnlich perzipieren sie die Invarianzen, auf denen Raum und Zeit beruhen, zunächst nur handelnd und erlebend, lange bevor sie die entsprechenden abstrakten Begriffe bilden."

(234f): "Wir neigen dazu, einmal geschaffene, abstrakte Begriffe zu verdinglichen und ihre konkreten Ursprünge zunehmend zu vergessen ... Der moderne Denkmensch lebt tatsächlich mehr und mehr in einer Welt von abstrakten Symbolen, deren Bezüge zur Realität ihm verloren gehen. Elias verdeutlicht dies treffend mit der Parabel eines Turms, in welchem aufeinanderfolgende

Generationen von Menschen immer höher steigen, während die Treppen in den unteren Stockwerken allmählich zerfallen. Schließlich wissen sie gar nicht mehr, wie sie ins hundertste Stockwerk gelangt sind und halten die von dort sich bietende Perspektive der Welt für die einzige 'richtige'."

(246): "Gefühle stellen unter anderem eine Art von umfassender Wahrnehmung dar; sie wirken ferner als Organisatoren, Indikatoren und Stabilisatoren von kognitiven Strukturen. Auch bei der kreativen Weiterentwicklung von psychischen Strukturen spielen sie höchstwahrscheinlich eine zumindest ebenbürtige, wenn nicht sogar wichtigere Rolle als rein intellektuelle Mechanismen. Praktisch und theoretisch von größter Bedeutung scheinen mir ferner die - vielfach unbewußten - affektiven Färbungen zu sein, die sämtlichen kognitiven Systemen bis hinein in Mathematik und Wissenschaft obligat eigen sind. Sie bestimmen von vornherein unsere ganze Einstellung ihnen gegenüber und sind damit wesentlich dafür mitverantwortlich, daß grundsätzlich alle 'Wahrheiten' bloß relative, kontext- und erfahrungsabhängige 'Eigenwahrheiten' sind."

(262f): DUALISMEN - "Die Auseinanderfaltung einer Einheit zu einer Zweiheit markiert ... den Beginn einer jeden *Differenzierung*. Denn eine Zweiheit ist ja die kleinstmögliche Mehrzahl; *der Bipol stellt somit das einfachste aller nur denkbaren dynamischen Systeme dar!* Ein dualer Aufbau der Welt würde deshalb dem Prinzip größtmöglicher Ökonomie entsprechen, das von vielen Forschern als das vielleicht allgemeinste Naturgesetz überhaupt anerkannt wird.

...Vermutung, daß nur aus dem *Paradox*, das heißt aus der Wechselwirkung von zwei untrennbaren, symmetrischen Gegensätzen heraus die nötige explosive Kraft oder Spannung resultieren kann, um überhaupt *irgendetwas* zu erschaffen.

...auch angesichts der Tatsache, daß wir die Wirklichkeit nur aufgrund von *Differenzen* wahrzunehmen vermögen...

...*Notwendigkeit der Integration aller Gegen-Teile*, um einen beliebigen Sachverhalt zureichend zu begreifen...

(265): "Es ist nämlich viel bequemer, die jeweils 'andere Seite' einfach zu negieren und zu verleugnen, statt sie zu integrieren! ... das eine begründet und konstituiert das andere, und umgekehrt."

5.014 Selbstorganisation, Autopoiesie

zu Ziff. 5.0141:

5.0.1.4 Selbstorganisation, Autopoiesie

(132): AUTOPOIESIS - "Dieses übergeordnete, ganzheitliche Prinzip, dem sämtliche übrigen Lebensvorgänge unterstellt sind, besteht darin, daß jeder Teil eines Organismus ständig in erster Linie damit beschäftigt ist, jene Ganzheit zu produzieren, beziehungsweise aufrechtzuerhalten, die ihn selber erzeugte. ... im Unterschied zu den sogenannten allopoietischen Maschinen, deren Ziel die Erzeugung eines von ihnen selbst *verschiedenen* Produkts ist."

(134): PHÄNOMENALER BEREICH - "Trotzdem aber gehorcht jeder Bereich in erster Linie seinen *eigenen*, selbstorganisatorischen Gesetzen, die nur durch seine Eigenstruktur und namentlich durch seine *Geschichte* erklärbar sind."

(179): "..., daß die Psyche ständig bestrebt ist, zu bewirken, was immer auch von außen für 'Deformationen' an sie herankommen mögen, daß es ihr in jedem Moment 'so gut geht wie nur möglich' ... sucht also mit allem Begegnenden so ökonomisch, spannungsarm und lustvoll, beziehungsweise unlustarm fertig zu werden, wie es unter den gegebenen Umständen eben geht."

(181): "Autopoietische Prozesse erinnern damit an das früher begegnete 'Prinzip der kosmischen Faulheit', beziehungsweise an die 'geodätischen Bahnen' der Physik, auf denen sich nach Russell die Himmelskörper so mühelos wie nur möglich durch die Raumzeit bewegen."

(282f): "Was große 'Vorausdenker' - Philosophen, Mystiker und Künstler ... immer schon irgendwie 'gewußt' oder doch geahnt zu haben scheinen, das entdeckt heute ... offenbar mehr und mehr auch der Troß der ganzen Wissenschaft ...: Wir sind integrierender (und sogar in winzigem Maße *agierender*) Bestandteil eines großartig (oder grausam) schönen, sich ständig selbstorganisatorisch weiterentwickelnden Gesamtzusammenhangs - des '*Gesamtlebewesens Universum*', könnte man sagen -, in welchem alles mit allem vermutlich gerade deswegen so eng verbunden ist, weil es letztlich gleichen, geistig-abstrakten Gesetzmäßigkeiten gehorcht!"

5.015 **Jedes System hat seine Trägheit, Gravitationskräfte; die Rolle von Störungen, von Unlust/Lust**

zu Ziff. 5.0151:

5.0.1.5 Jedes System hat seine Trägheit, Gravitationskräfte; die Rolle von Störungen, von Unlust/Lust

(131): TRÄGHEIT eingeschliffener Denk-, Fühl- und Verhaltenssysteme: "Besonders deutlich wird bei jedem wichtigen Wechsel des dominierenden 'wissenschaftlichen Paradigmas' die *affektive* Komponente dieser 'Trägheit'" Bsp: Darwin, Freud und Folgen, d.h. Proteste bis heute.

(181): "Autopoietische Prozesse erinnern damit an das früher begegnete 'Prinzip der kosmischen Faulheit', beziehungsweise an die 'geodätischen Bahnen' der Physik, auf denen sich nach Russell die Himmelskörper so mühelos wie nur möglich durch die Raumzeit bewegen."

(200): Bsp. Entwicklung eines Verkehrsnetzes - "Bemerkenswert ist im obigen Beispiel ferner, daß das Gefühl durch wachsende Unlustspannung den kreativen Prozeß nicht nur in Gang gebracht, sondern zuvor die zunehmende Unstimmigkeit der Situation überhaupt erst *angezeigt* hatte, genauso wie es anschließend durch lustvolle Entspannung die Stimmigkeit der gefundenen Lösungen *bestätigte*."

(201): "...Suche nach Lust der eigentliche Motor jeder schöpferischen Entwicklung sei."

(252f): "Naturgemäß sind indessen die 'Gravitationskräfte' auch im geistigen Bereich umso größer, je massiver die betreffenden Verdichtungen sind, und je größer die psychische Nähe zu ihnen ist. Einzelne große Denker wie Kant, Goethe, Freud, Einstein zum Beispiel haben in ihrem Denken (oder vielmehr Denken-Fühlen) derart ausgebreitete Zusammenhänge zu kompakten, symbolischen 'Formulierungen' oder 'Formeln' verdichtet, daß deren Wirkungen Jahrhunderte überdauern. Sehr umfassende solche 'Bezugssysteme', wie zum Beispiel Religionen, können über Jahrtausende hin wirksam bleiben. Aber auch eine einzelne, markante Figur in einem Familienkreis, in einer Gruppe, einer Stadt etc. übt lokal deutliche, mehr oder weniger dauerhafte 'gravitationelle Effekte' aus. Besonders vielfältige psychisch-geistige Kräfte der beschriebenen Art entfalten ebenfalls die politisch-ideologischen Großmächte.

Im Sinn der nötigen Integration des Gegenteils ist jedoch hervorzuheben, daß allen diesen anziehenden, 'zentripetalen' Wirkungen psychischer wie materieller Bezugssysteme spiegelbildliche Zentrifugalkräfte (*Abstoßungen, Abneigungen*) entsprechen. Im materiellen Feld braucht dies nicht weiter erläutert zu werden; besonders anschaulich zeigen sich solche Abstoßungen beispielsweise zwischen elektrisch gleich geladenen Teilchen oder zwischen gleichen magnetischen Polen. Aber auch im psychosozialen Bereich üben sämtliche genannten, zu 'Systemen' verdichtete Gebilde, speziell deutlich wiederum wichtige politische oder ideologische Gruppierungen, neben anziehenden zugleich viele abstoßende Wirkungen aus. Man darf diese Anziehungen und Abstoßungen generell auch als *bindende* und *trennende Kräfte* zwischen interagierenden Systemen verstehen und erkennt dann, daß ein subtil ausgewogenes Gleichgewicht zwischen beiden in der psychosozialen Welt genau so wichtig ist wie in der physischen. Nur durch ein solches kommen überhaupt abgegrenzte, das heißt einerseits in sich kohärente und andererseits von anderem abgetrennte Ganzheiten oder 'Identitäten' zustande."

(254): TRÄGHEIT - "...besitzen aber auch einmal gebildete und 'in der Aktion' äquilibrierte affektiv-kognitive Bezugssysteme ein ausgesprochenes Beharrungsvermögen; es hat sich gezeigt, daß hierfür wiederum in erster Linie die Gefühle verantwortlich sind. Auf diesem Umstand gründet einerseits die nötige Stabilität von geistigen Begriffen, andererseits jedoch ebenfalls die verheerende Macht von Vorurteilen. Von übergeordneter Warte aus gesehen ist freilich die genannte Trägheit keineswegs nur negativ: Damit ein psychisches System überhaupt angemessen zu funktionieren vermag, bedarf es einer gewissen Kontinuität. Nur sie erlaubt, daß eine riesige Zahl von alltäglichen, mentalen Operationen weitgehend automatisiert, das heißt energiearm ablaufen kann. Der energiekonsumierende Luxus einer bewußten Aufmerksamkeitszuwendung bleibt damit in erster Linie für Neues und besonders Wichtiges, insbesondere für Lernprozesse mit Teilnahme des Bewußtseins, oder aber für die schöpferische Verarbeitung von 'Störungen' zu Bezugssystemen höherer Ordnung im Sinn der 'majorisierenden Äquilibration' reserviert."

(258): GEODÄTEN - "Da nämlich der 'psychische Apparat' wie alle andern Komponenten lebendiger Organismen unter der Herrschaft der Autopoiese steht, ist es jederzeit sein oberstes Bestreben, möglichst ökonomisch, das heißt so spannungs- und unlustarm wie nur möglich 'durchzukommen'. Das aber bedeutet nichts anderes, als Zeit und Raum 'geodätisch' zu durchlaufen: Wo es angenehm ist, da tendiert die Psyche zum Verweilen, wo es unangenehm ist, da strebt sie hinweg. Dies gilt - cum grano salis - im Kleinen wie im Großen, also im Tageslauf ganz gleich wie im langfristigen Lebenslauf von Individuen oder ganzen Sozietäten ... Lust und Unlust funktionieren somit als typischer 'Kompaß' in unserem geodätischen Lauf durch Raum und Zeit."

5.016 Affekt und Kognition

zu Ziff. 5.0161:

5.0.1.6 Affekt und Kognition

(171): "So stellen alle Bezugssysteme einen verdichteten Niederschlag der Erfahrung dar, denn sie entstehen fortwährend aus der Aktion. ... Was in entweder positiver oder negativer Affektstimmung erlebt wurde, wird durch einen ersten 'Auszug von Invarianz' als zusammengehörig aufgefaßt und zu Ganzen, beziehungsweise Unterganzen vereint, in welche immer mehr zugehörige kognitive Einzelheiten als Varianz dann gewissermaßen 'eingetragen' oder 'eingezeichnet' werden wie eine Zeichnung auf einem gleichfarbigen Hintergrund."

(173): "... beweist auch frappant die Rolle von Affekten als verbindende 'Organisatoren' von vielfältigen kognitiven Inhalten selbst über längste Zeiträume hinweg."

(174): Bei heftigen Schwankungen im Selbstwertgefühl von Erwachsenen: "Wie bekannt nimmt man an, daß eine spätere, derartige Labilität viel mit den frühesten Mutter-Kind-Beziehungen zu tun hat: Vorwiegend positive frühkindliche Erfahrungen bilden demnach die entscheidende Basis für ein fundamentales 'Urvertrauen', aus dem später ein stabiles Selbstvertrauen, ein Vertrauen in andere und in das Leben überhaupt erwächst. Überwiegend negative oder inkonsistente Erfahrungen dagegen führen zu entsprechend negativen oder instabilen Selbst- und Weltvorstellungen."

(177): "Einmal gebildet wirken diese [affektiv-kognitiven Bezugssysteme, H.S.] wie ein vorgegebenes Raster, das alle künftigen Wahrnehmungen und Abläufe im gleichen Kontext entscheidend beeinflusst. Damit bestätigen und konsolidieren sich auch psychische Systeme gleich andern autopoietischen Gebilden fortwährend rekursiv selber. ... In all unserem Denken, Fühlen und Handeln sind wir also gewissermaßen fortwährend von einem Gefüge von lauter 'Selbstverständlichkeiten' oder 'Vorurteilen' umgeben. ... Nur sie nämlich vermitteln jene Sicherheit und Kontinuität im Erleben der Wirklichkeit, auf die wir zur adäquaten Lebensbewältigung dringlich angewiesen sind ... Nach dem Konzept der Affektlogik gibt es deshalb gar keine objektiven Wahrheiten, sondern bloß kontextgebundene *operationale Stimmigkeiten* mit obligat kognitiven und affektiven Komponenten."

(178): "Gewöhnlich bleiben die Gefühlskomponenten solcher Bezugssysteme so verborgen, daß sie gar nicht mehr wahrgenommen werden. Deshalb wird ihre Existenz oft fälschlicherweise geleugnet. Das ändert sich indessen schlagartig, wenn eine Revision der etablierten 'Wahrheitssysteme' nötig wird: Dann kommt es meist zu heftigen Gegenaffekten; denken wir nur nochmals an die von Galilei, Darwin, Freud oder Einstein verursachten Emotionen! Jeder solche Wechsel des herrschenden 'Paradigmas' macht deutlich, daß selbst wissenschaftliche 'Wahrheiten' nichts als in einem bestimmten, historischen Kontext erworbene und äquilibrerte, umfassende affektiv-kognitive Bezugssysteme sind, die bloß innerhalb von bestimmten zeitlich und räumlichen Grenzen Gültigkeit besitzen."

(187): "'Fühlen' und 'Denken' sind offenbar zwei unterschiedliche Weisen, die Wirklichkeit zu erfassen: ersteres scheint mehr 'raumhaft', letzteres dagegen mehr 'zeithaft'".

(189): "...Gefühle, Affekte, Stimmungen etc. insgesamt zu definieren als diejenigen Ereignisse im psychischen Bereich, die mit körperlichen Begleiterscheinungen einhergehen. ... Die Gedanken springen mühelos vom einen Thema zum andern in Sekundenschnelle - nicht so dagegen die Gefühle. Letztere haften und überdauern mindestens Minuten, und wie gesagt unter Umständen sogar Stunden und Tage ... Aus der Kombination von Invarianz mit Varianz aber entstehen ... typische Strukturen ... Denken und Fühlen sind also auch in dieser Hinsicht eindeutig komplementär. ... Ein solcher Kombinationscode ist zweifellos sehr leistungsfähig, leistungsfähiger jedenfalls als seine einzelnen Komponenten."

(191): "Neben dem Vorteil der Ganzheitlichkeit beziehungsweise 'Tiefe' hat nämlich das Fühlen den offensichtlichen Nachteil der mangelnden Präzision. Umgekehrt bezahlt das klare, digital-abstrakte Denken die evidenten Vorteile seiner 'Schärfe' mit der Gefahr des Partikularismus und Reduktionismus. Ein ausgewogenes Zusammenwirken beider aber kann ähnlich wie das binokulare Sehen im optischen Bereich zu jener optimalen 'Tiefenschärfe' in der Wahrnehmung der Realität führen, die offensichtlich als wunderbare neue Möglichkeit in der menschlichen Psyche angelegt ist."

(197): "...Gefühle als eine Art von globaler Wahrnehmung unter Mitbeteiligung des ganzen Körpers betrachtet werden müssen. Es ist höchst unwahrscheinlich, daß diese ganzheitliche und primäre 'Kognition' das partikulare und sekundäre Denken ausschließlich energetisch beeinflussen würde. Vielmehr setzen Gefühle offensichtlich sozusagen den 'Rahmen', innerhalb dessen sich ein bestimmtes Denksystem dann zu entfalten vermag."

(208): "Das 'rechte Hirn' steuert vorwiegend die Invarianz, das heißt etwas Umfassendes und Gemeinsames, das 'linke Hirn' dagegen die Varianz, das heißt etwas Spezifisches und Partikulares bei."

(246): "Gefühle stellen unter anderem eine Art von umfassender Wahrnehmung dar; sie wirken ferner als Organisatoren, Indikatoren und Stabilisatoren von kognitiven Strukturen. Auch bei der kreativen Weiterentwicklung von psychischen Strukturen spielen sie höchstwahrscheinlich eine zumindest ebenbürtige, wenn nicht sogar wichtigere Rolle als rein intellektuelle Mechanismen. Praktisch und theoretisch von größter Bedeutung scheinen mir ferner die - vielfach unbewußten - affektiven Färbungen zu sein, die sämtlichen kognitiven Systemen bis hinein in Mathematik und Wissenschaft obligat eigen sind. Sie bestimmen von vornherein unsere ganze Einstellung ihnen gegenüber und sind damit wesentlich dafür mitverantwortlich, daß grundsätzlich alle 'Wahrheiten' bloß relative, kontext- und erfahrungsabhängige 'Eigenwahrheiten' sind."

5.017 Strukturelle Kopplung, "Liebe", Geist und Umwelt

zu Ziff. 5.0171:

5.0.1.7 Strukturelle Kopplung, "Liebe", Geist und Umwelt

(134): "Dies führt zur Verwerfung der klassischen Theorie der Informationsverarbeitung, nach welcher das Nervensystem als offenes System Außenreize wie etwa optische Stimuli als 'input' aufnimmt, sie dann mit inneren Bildern oder 'Repräsentanzen' der Außenwelt vergleicht, und schließlich aufgrund dieser Informationsverarbeitung als 'output' zum Beispiel mit einer bestimmten Bewegung reagiert. Vielmehr funktioniert das neuronale Netzwerk in Wirklichkeit in der Tat wie ein in sich *geschlossenes* System, dessen ganze Funktionsweise zureichend verstanden werden könne aus seinem dauernden Bestreben, im Sinn der Autopoiese rekursiv *seine eigene Struktur bzw. sein Gleichgewicht aufrechtzuerhalten* und irgendwelche 'Deformationen' - als solche erscheinen 'von innen gesehen' sämtliche äußeren Stimuli - möglichst rasch und ökonomisch wieder auszugleichen. Von einer 'inneren Repräsentation' der Außenwelt könne unter solchen Umständen nicht die Rede sein, sondern bloß von äquilibratorischen Vorgängen, die durch Bahnungseffekte aufgrund von vielen Wiederholungen dazu tendieren, bei ähnlichen Deformationen ähnlich abzulaufen. Was dem Beobachter als 'output' erscheine, sei deshalb aus der Perspektive des geschlossenen Nervensystems nichts als ein Ausgleich einer Deformation. ... *Im Unterschied zu neuronalen Prozessen oder zum beobachtbaren äußeren Verhalten umfaßt der 'psychische Bereich' alle Phänomene wie Gefühle, Gedanken, Vorstellungen, innere Bilder etc., die gegebenenfalls in unserem Bewußtsein erscheinen können, aber direkt einzig der Selbstbeobachtung zugänglich sind.*

(183): WAHRNEHMUNG - "Vergleich mit einem nicht ganz aufgepumpten Gummiball, der durch einen Fußstoß deformiert wird: Auch er hat durch seine Strukturveränderung den Fußstoß gewissermaßen 'wahrgenommen'! Zugleich illustriert dieses Bild mit der Tendenz des Balles, seine ursprüngliche Rundform immer wieder anzunehmen, sehr schön die oben erwähnte Tendenz selbstorganisatorischer Systeme zum elastischen Ausgleich von Deformationen."

(184): "Nicht nur adaptiert der Mensch seine inneren Verhaltensschemata an Spiel- und Werkzeuge, sondern auch jene haben sich ja nur unter steter Anpassung an die menschlichen Bedürfnisse entwickelt."

(185): Kognitive Strukturierungen - "Sie entstehen ... immer in der 'Aktion', das heißt im handelnd erlebten Austausch mit der Umwelt."

(185): "das Kind vermag die Welt anfänglich ausschließlich 'durch seine eigene Brille' zu sehen. Aus dieser Einseitigkeit aber resultiert ein Ungleichgewicht, das in der Folge sozusagen selbsttätig zu einer weiteren Entwicklung zwingt: Mit seinen egozentrischen Begriffen stößt das Kind nach einiger Zeit buchstäblich immer wieder an die Realität an."

(259): STRUKTURELLE KOPPELUNG - "... diese strukturellen Koppelungen in einem übertragenen Sinn als eine Art von 'Liebe' aufgefaßt werden können: Jedes System und Subsystem verändert seine Struktur im Berührungsbereich so, daß es mit dem Nachbarsystem harmoniert. Das Resultat sind harmonische Wechselwirkungen, die beide Systeme verändern und sie doch als geschlossene Funktionseinheiten intakt lassen."

zu Ziff. 5.0172:

Keine geistige 'Hinterwelt'! NIETZSCHE

zu: vsem7.1121

aus: B. SCHEER, Das Verhältnis von Ästhetik und Ethik im Denken Nietzsches in: GREINER, B; MOOG-GRÜNEWALD, M, Etho-Poietik. Ethik und Ästhetik im Dialog: Erwartungen, Forderungen, Abgrenzungen. Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft Bh. 7. Bonn 1998. S. 51-68.

Das Aisthetische im weiteren Sinne, also die Phänomenalität der Welt und die sinnliche Wahrnehmung in ihrem ganzen Umfang, wird von Nietzsche in metaphysik- und rationalitätskritischer Intention aufgewertet und für das Denken eingesetzt. Das Aisthetische dient so der Destruktion jedweder "Hinterwelt". Zweitens: Das Aisthetische im engeren Sinne - also der Bereich des Ästhetischen mit dem Phänomen der Kunst und den spezifisch ästhetischen Qualitäten - rückt hierdurch in neue, nicht-metaphysische Funktionen ein. Drittens: Das Ethische und das Ästhetische bilden für Nietzsche zwei füreinander durchlässige Wertspähren, nachdem auch die Moral von ihren metaphysisch-dogmatischen Prämissen befreit und auf ihre Genese hin befragt wird. Viertens: Nietzsches kritische Untersuchungen zu Ästhetik und Moral machen ihn hellichtig für die unausdrücklichen vom Leben geforderten Wertwahrnehmungen auch im vermeintlich rein theoretischen Bereich.

Das Ästhetisch-Werden dessen, worauf wir in der Welt bezogen sind, soll gerade dasjenige sein, das unsere Redlichkeit und die Verantwortung für unsere Konzepte befestigt. Es steht gegen die Hybris einer die Diesseitigkeit überfliegenden Erkenntnisanstrengung. Dabei muß nicht nur an die vorkritische Metaphysik gedacht werden, sondern auch an die neuzeitliche Metaphysik, die, kantisch konzipiert, als "Wissenschaft" auftreten wollte. Denn das Objektivitätsideal Kants wird zwar allein für den Bereich der Erscheinungsdinge als möglich veranschlagt, aber dies ist nur mit Prämissen zu leisten, die sich ihrerseits nicht mehr aus diesem Bereich herleiten. Daher kritisiert Nietzsche die Unvollkommenheit der kritischen Aufklärungsbemühung eines Kant. Eine späte Aufzeichnung im Nachlaß vom Sommer 1886 bringt diese Kritik auf den Punkt: Kant hatte kein Recht mehr zu seiner Unterscheidung "Erscheinung" und "Ding an sich" - er hatte sich selbst das Recht abgeschnitten, noch fernerhin in dieser alten üblichen Weise zu unterscheiden, insofern er den Schluß von der Erscheinung auf eine Ursache der Erscheinung als unerlaubt ablehnte - gemäß seiner Fassung des Causalitätsbegriffs und dessen rein intraphänomenaler Gültigkeit."

Diese antiplatonische, konsequent phänomenale Weltsicht faßt eine Aufzeichnung des späten Nietzsche folgendermaßen zusammen: Die Welt ist nicht so und so: und die lebenden Wesen sehen sie, wie sie ihnen erscheint. Sondern: die Welt besteht aus solchen lebenden Wesen, und für jedes derselben gibt es einen kleinen Winkel, von dem aus es mißt, gewahr wird, sieht und nicht sieht. Das "Wesen" fehlt: Das "Werdende", "Phänomenale" ist die einzige Art Sein. Diese an Leibniz' Monadenwelt erinnernde Konzeption ist eine Welt der Individuen und der individuellen Wahrnehmungen, in ihr kann es keine allgemeinen und zeitenthobenen Wahrheiten, kein Wesen der Dinge, geben. Um so mehr sind die Phänomene der Sinnlichen Welt zu achten und die Sinnlichkeit des Menschen das eigentlich welterschaffende Organ. Nietzsche sieht in dieser Auffassung seine Nähe zu Goethe und erklärt: wenn irgend Etwas erreicht ist, so ist es ein harmloseres Verhalten zu den Sinnen,

eine freudigere wohlwollendere Goetheschere Stellung zur Sinnlichkeit. Mit der Aufwertung der Sinnlichkeit und des Individuellen sind die beiden Grundmotive genannt, die im 18. Jahrhundert die Bemühung um eine eigene Disziplin der Ästhetik hervorgebracht haben. Diese Ästhetik, wie etwa Baumgarten sie konzipiert hatte, verstand sich als komplementär zum Rationalitätsbegriff der Wissenschaften, den sie nur insofern kritisierte, als er sich absolut setzen wollte.

Das Neue an unserer jetzigen Stellung zur Philosophie ist eine Überzeugung, die noch kein Zeitalter hatte: daß wir die Wahrheit nicht haben. Alle früheren Menschen "hatten die Wahrheit": selbst die Skeptiker. Diese Wahrheit hatten die Menschen in der Vermittlung durch Sprache; sie meinten wirklich in der Sprache die Erkenntniss der Welt zu haben, wie Nietzsche in einem Aphorismus von Menschliches, Allzumenschliches feststellt, während die eigentliche Bedeutung der Sprache für die Kultur darin liege, dass in ihr der Mensch eine eigene Welt neben die andere stellte. Das heißt: In metaphysikkritischer Perspektive kann die Sprache nicht länger als angemessene Repräsentation von Seiendem gelten, sie kann nicht beanspruchen, ein Sprachtranszendentes adäquat auszudrücken. Dies wäre Nietzsche zufolge der Widersinn im bisherige Begriff der Wahrheit. Anstelle einer unmittelbaren Erkenntnisfunktion spricht Nietzsche der Sprache jedoch eine Kulturfunktion zu, denn in ihr wird selbständige Auffassung und Deutung von Welt erreicht. Nietzsche betont also das schöpferische, ästhetische Moment der Sprache in ihren Vorstellungsbildungen.

5.018 Zeit und Raum - je relational

zu Ziff. 5.0181:

5.0.1.8 Zeit und Raum - je relational

(100): "Offenbar gibt es beides: einerseits auf höchster hierarchischer Ebene eine *übergeordnete allgemeine Zeit*, und andererseits auf untergeordneter Ebene eine *unendliche Menge von Eigenzeiten*. Dasselbe gilt für den Raum."

(226): "Mit anderen Worten, die Bildung dieser Begriffe kann nur durch eine Art von 'nützlichem Zirkelschluß' erfolgen, der eigentlich einen halbsbrecherischen Sprung ins Paradoxe darstellt: Der Begriff der Zeit setzt denjenigen des Raumes und der Geschwindigkeit voraus und umgekehrt, denn nach der obigen Formel sind in der Geschwindigkeit ja bereits Raum (beziehungsweise Weg) und Zeit ($v = s/t$), in der Zeit bereits Raum und Geschwindigkeit ($s = t/v$), und im Raum (Weg) Zeit und Geschwindigkeit ($t = s/v$) enthalten!"

(228): "... daß unsere Zeit- und Raumbegriffe ausgesprochene Oberbegriffe, das heißt *Abstrakta* sind, die einer logisch weit höheren Klasse angehören als die konkreten Ereignisse selber. Sie bezeichnen ein *Gefüge von Relationen* zwischen solchen Ereignissen und sind insofern durchaus etwas *Geistiges*."

(256f): "Soziale Kommunikation umfaßt bekanntlich neben verbalen Botschaften auch solche averbaler Art (Gesten, Zeichen, Körperstellungen und -reaktionen, ganze Handlungssequenzen usw.). Vorsprachliche Kommunikationsformen reichen in ihren Ursprüngen weit ins sensori-motorische Frühstadium, und sogar ins Tierreich zurück. Wie im vorangehenden Kapitel erläutert, laufen nach Hall die meisten derartigen Kommunikationsprozesse vorwiegend unbewußt, nichtsdestoweniger aber kultur- und gruppenspezifisch streng geregelt ab ... Die spezifische *Raumstruktur* einer Gemeinschaft zum Beispiel ist gegeben durch den effektiv bewohnten und benützten geographischen oder urbanen Raum, den Wohnraum, den Arbeitsraum, den bereisten Raum - kurz, den ganzen bekannten Lebensraum. Entsprechend zeigt sich die spezifische *Zeitstruktur* unter anderem an der Art, wie jede Kultur ihre Zeit unterteilt in Essens- und Arbeits- oder Ruhezeiten, Festzeiten etc. Auch alle aktuellen oder historischen Ereignisse, die die Gesamtzeit der betreffenden Gruppe in verschiedene Abschnitte gliedern, gehören zu ihrer 'Eigenzeit'."

(271): RAUM + ZEIT - "Beide erscheinen nun nicht mehr als bloße, vom konkreten Geschehen ganz abgelöste, lineare 'Koordinaten', sondern als ausgedehnte Ereigniszusammenhänge, ganz entsprechend ihrer wahren Natur als 'Zusammenzüge' oder 'Zusammenfassungen' einer komplexen Vielzahl von Geschehnissen ... So balanciert sich beispielsweise auch im 'psycho-biologischen' Gleichzeitigkeitssystem', das ich selber bilde, fortwährend alles, was simultan 'da ist' und einwirkt, zu einem dynamisch ausgewogenen Ganzen aus."

(272): "'Gegenwart' kann also definiert werden als das, was fortwährend aus dem Zusammenwirken des synchronen mit dem diachronen System resultiert. Berücksichtigt man den komplexen Systemcharakter beider und die daraus sich ergebende Einzigartigkeit jeder Gegenwarts-konstellation, so wird die ... wissenschaftstheoretische Diskussion, ob es eine Gegenwart überhaupt gebe ... hinfällig. ... Auch ein 'toter' Stein, ein

Gebirge, ein Himmelskörper schreitet ständig solidarisch mit dem Weltganzen voran."

(273): "Real ist einzig dieser fortlaufende Aktualisierungsprozeß ... Die Gegenwart ist ebenso flüchtig und doch 'konstant' wie der Wellenkamm, der gerade jetzt da draußen mit seiner Schaumkrone übers Meer läuft."

5.019 Verbindung von Raum und Zeit

zu Ziff. 5.0191:

5.0.1.9 Verbindung von Raum und Zeit

(106f): "Vielmehr erscheint die Zeit ganz im Sinn der zitierten Piagetschen Formulierungen als ein *immaterielles, abstraktes Gefüge von Relationen* zwischen verschieden schnell ablaufenden Ereignisfolgen oder Rhythmen, genau wie der Raum als ein Verhältnis zwischen gleichzeitig vorhandenen Körpern, beziehungsweise Ereignissen zu verstehen ist."

(110): "Im übrigen ist die Idee, Zeit und Raum würden durch Ereignisse generiert und hätten außerhalb von solchen keine Existenz, gar nicht so neu. In gewissem Sinn findet sie sich bereits bei Aristoteles und Augustinus, die beide einen engen Zusammenhang zwischen Zeit und Veränderungen postulierten. Wie weiter oben erwähnt, vertrat ebenfalls Leibniz schon explizit den Standpunkt, Zeit und Raum seien nichts als Verhältnisse, Ordnungsbeziehungen ohne absolute eigene Realität zwischen koexistierenden, beziehungsweise aufeinanderfolgenden materiellen Objekten oder Prozessen."

(220): "Die folgenden Etappen aus dieser langen Entwicklung sind für uns von besonderem Interesse: Schon im *sensori-motorischen Frühstadium* entwickeln sich von Geburt an erste, unbewußte raum-zeitliche 'Kognitionen' in Form von noch völlig 'egozentrischen' Schemata ... So fallen zeitliche Folgen gänzlich mit Raumfolgen zusammen ... Längere zeitliche Sequenzen scheinen jedoch namentlich in Form von bestimmten rhythmischen Folgen, zum Beispiel im ... Wechsel zwischen Spannungszuständen (Hunger, Nässe, Kälte etc.) und deren Behebung allmählich integriert zu werden. Der Keim zu späteren räumlichen Begriffen liegt dagegen zweifellos in ersten taktilen Impressionen von Objekten aus der unmittelbaren Umgebung (zum Beispiel der Mutterbrust und anderer Teile der Mutter), die buchstäblich immer wieder 'begriffen' und 'befühlt' werden. Allerdings bleibt ... die so erfaßte Welt infolge des Fehlens jeder psychomotorischen Koordination zwischen den verschiedenen Sinnesgebieten ohne Zweifel anfänglich noch völlig fragmentiert: Orale, taktile und visuelle Wahrnehmungen beispielsweise stehen zunächst ganz isoliert nebeneinander."

(220f): "Als wichtigste primitive Elemente der späteren Raum- und Zeitvorstellungen nennt Piaget im übrigen die Nachbarschaftsbeziehung, das Erkennen von ersten Differenzen (zeitliche oder räumliche Unterschiede), von einfachen 'Ordnungen' (raum-zeitliche Folgen), von (vorwiegend räumlichen) Umgebungsbeziehungen (die wahrgenommene Nase ist zum Beispiel regelmäßig vom Gesicht 'umgeben'), und von gewissen Kontinuitäten (zum Beispiel in Linien, Oberflächen usw.). Es sind gerade solche Grundelemente, die sich nach der Gestalttheorie in der Folge zu abgerundeten Ganzen zusammenfügen. Interessanterweise bilden sie zugleich die Basis der sogenannten 'Topologie' in der Geometrie, das heißt einer auch historisch besonders frühen, vor-euklidischen Flächen- und Raumerfassung ohne rigide Formen, Winkel, Geraden, Distanzen etc. Und sicher nicht von ungefähr spielt eine solche Topologie heute wiederum in der Teilchenphysik, also ebenfalls in einer 'Ursprungssituation' eine wichtige Rolle!

Von besonderer Bedeutung ist für die Bildung der Zeit- und Raumbegriffe ferner der schon in anderem Zusammenhang erwähnte Umstand, daß es in den ersten Lebensmonaten keinerlei 'Objekt Konstanz' gibt und geben kann. Irgendwelche 'Objekte',

seien das nun Personen oder unbelebte Gegenstände, tauchen auf und verschwinden wieder im Wahrnehmungsfeld, ohne daß kognitiv eine Kontinuität zwischen ihnen hergestellt werden könnte. Selbst das Wiedererkennen von Gesichtern trotz wechselnder Entfernungen und Perspektiven, das bereits nach wenigen Wochen zu beobachten ist und zweifellos eine beginnende Konstruktion permanenter zeit-räumlicher Schemata anzeigt, bedeutet noch keineswegs eine eigentliche 'Objektkonstanz'. Eine solche tritt erst gegen das Ende des ersten Lebensjahres in Erscheinung, wenn zum Beispiel das Bild der Mutter schon so weit internalisiert ist, daß sie auch dann noch innerlich präsent bleibt, wenn sie äußerlich abwesend ist. Bei unbelebten Gegenständen manifestiert sich dies beispielsweise in der Tatsache, daß das Kleinkind nun eine verkehrt dargereichte Milchflasche ohne weiteres umzudrehen und zum Mund zu führen vermag, während es zu dieser einfachen Handlung vor der Verinnerlichung eines permanenten, von Lageveränderungen unabhängigen 'Schemas' dieses Gegenstands noch völlig unfähig war."

(222f): "In der nächsten Phase, derjenigen des *symbolischen Denkens* beginnt das Kind die vorher bloß sensori-motorischen Abläufe allmählich in Worte zu 'übersetzen'. Auch dies bedeutet eine enorme Abstraktionsleistung. ... Nur sehr mühsam erlernt das Kind beispielsweise den korrekten Gebrauch von Präpositionen wie 'vor', 'hinter', 'vorher', 'nachher', etc. Obwohl es ihre zeitliche und räumliche Bedeutung noch lange nicht voneinander zu trennen vermag, gewinnen Zeit und Raum doch bereits eine gewisse Ordnung ... »Die praktische Zeit ist für jede einzelne Handlung eine spezielle Zeit, und es gibt sovieler Zeitreihen wie Handlungsschemata, nicht aber eine einzige Zeit, die die einen mit den andern verbände.« (Piaget)"

(223f): "Phase des *intuitiven Denkens* ... (was sich) am zunehmenden Verständnis für die veränderlichen Relationen zwischen Zeitwörtern wie 'heute', 'morgen', 'gestern' usw. äußert ... Das Fehlen von übergeordneten Zeit- und Raumbegriffen zeigt sich indessen an der weiterbestehenden Schwierigkeit, diese beiden Dimensionen klar auseinanderzuhalten: Die Erfassung sämtlicher Zeitverhältnisse bleibt weiterhin durch den Raum dominiert."

(225): "Piagets Formel, wonach die Zeit als übergeordneter Begriff 'die Koordination von Bewegungen mit verschiedener Geschwindigkeit' sei, wird damit voll verständlich ... Der Raum ist das Verhältnis zwischen simultanen Positionen von Körpern, wobei Geschwindigkeiten und Bewegungen keine Rolle mehr spielen."

(247): "Auch spezifisch zeitliche und räumliche Bezugssysteme sind durchweg affektiv gefärbt. ... Physikalische, klimatische, biologische, sozio-kulturelle Rhythmen und Raumerlebnisse prägen sich frühkindlich dem psychischen Funktionssystem offenbar viel tiefer ein, als wir bislang angenommen hatten."

(273f): "Im ungeordneten Durcheinander von Ereignissen und Bewegungen aller Art, als welche die 'Wirklichkeit' zunächst verstanden werden kann, scheinen diese zwei Ordnungen gewissermaßen *verborgen*, auf versteckte Weise 'enthalten' zu sein. Wenn wir dies einmal annehmen, so ergibt sich eine interessante Hypothese, die ich ein Stück weiter verfolgen möchte: Zeit und Raum könnten nämlich die beiden *einfachsten* Weisen sein, das Gesamtgeschehen zu ordnen. ... Denn als 'einfachste Lösung' müßte er [der fiktive Beobachter] zunächst bloß einen einzigen Punkt, vergleichbar dem früher schon einmal begegneten Korken auf wogender See, fix ins Auge fassen und alles übrige vorderhand

vernachlässigen ... müßte er notwendig ein rein *zeitliches* System entdecken ... Und wenn er dann umgekehrt gerade jede Veränderung an einem einzigen Punkt völlig vernachlässigen und also gewissermaßen 'die Zeit auf null setzen' dafür jedoch sein Augenmerk ganz auf alles Gleichzeitige ... richten würde, so käme er notgedrungen zu einem reinen *Raumsystem*, das heißt zu einem 'synchronen Geschehenszusammenhang'."

(274f): "abstrakter formuliert: Das Absehen von Zeit ergibt eine rein räumliche Ordnung, das Absehen von Raum dagegen eine rein zeitliche Ordnung ... Das tatsächliche Geschehen aber bewegt sich vorwiegend *nicht* an diesen beiden Extrempolen, sondern irgendwo dazwischen."

(275):

Zeit



Raum

5.1 {Illokution [Prädikation (Aktant + Prädikat) + Deixis (Raum + Zeit)]}

Literatur

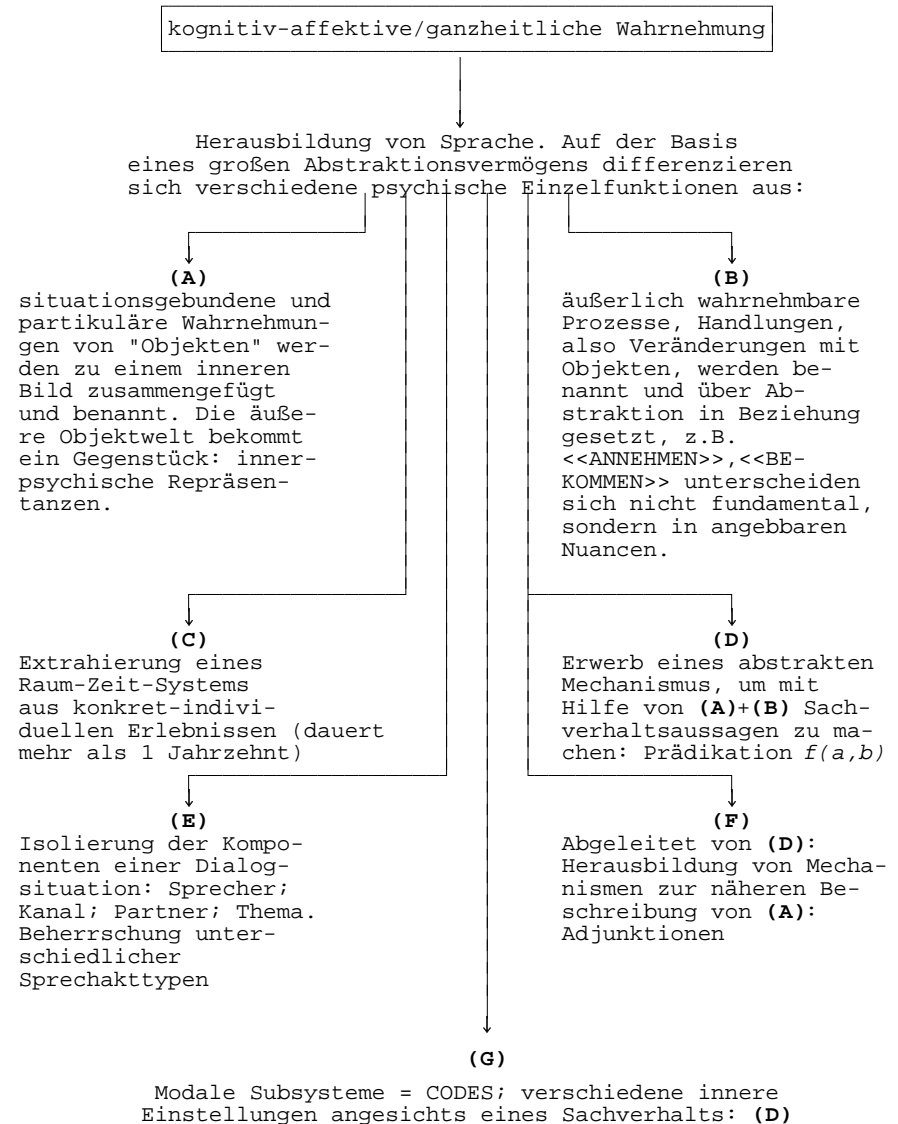
- ECO, U: Die Zeit in der Kunst in: ECO, U (ed./eds.): Über Spiegel und andere Phänomene. München 1991 143-155.
- HABEL, Ch; HERWEG, M; REHKÄMPER, K (ed./eds.): Raumkonzepte in Verstehensprozessen. Interdisziplinäre Beiträge zu Sprache und Raum. Tübingen 1989: Niemeyer // I.2.4
- HOMBERGER, D: Das Prädikat im Deutschen. Linguistische Terminologie in Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Opladen 1993 (Rezension dazu von JÜRGENS, F: ZS 14.1 (1995) 123-127): Westdeutscher Verlag // I.2.4
- HOMBERGER, D: Das Prädikat im Deutschen. Linguistische Terminologie in Sprachwissenschaft und Sprachdidaktik. Opladen 1993 (Rezension dazu von JÜRGENS, F: ZS 14.1 (1995) 123-127): Westdeutscher Verlag // I.2.4
- LYONS, J: Semantics. Vol.I. Cambridge 1977 // EB
- LYONS, J: Semantik (2 Bde). München 1980 // I.2.4
- ROBERING, K: Ist Augustinus fromm oder Frömmigkeit augustinish?. Gegenstand und Eigenschaft in den Prädikationstheorien von Aristoteles, Leibniz und Frege. Zeitschrift für Semiotik 10 / 3 (1988) 209-227.
- ROSENGREN I (ed./eds.): Satz und Illokution I+II. Linguistische Arbeiten 278 + 279. Tübingen // I.2.4
- SAGER, SF: Sprechakt oder Kontakt?. Drei Thesen gegen den Allgemeingültigkeitsanspruch der Sprechakttheorie in: TSCHAUDER, G; WEIGAND, E (ed./eds.): Perspektive: textextern. Akten des 14. Linguistischen Kolloquiums Bochum 1979 Band 2. Tübingen 1980 137-148.: Niemeyer // I.2.4
- SCHWEIZER, H: The Predication-Model as a component of a Semantic and Pragmatic Content-Analysis. Actes du second Colloque International «Bible et Informatique: "méthodes, outils, résultats», Jérusalem, 9-13 Juin 1988. Genève 1989 537-562. // I.2.0
- ULKAN, M: Zur Klassifikation von Sprechakten. Eine grundlagentheoretische Fallstudie. Linguistische Arbeiten 174. Tübingen 1992 // I.2.4
- VATER, H: Einführung in die Zeitlinguistik. KLAGE 25. Köln 1991 // I.2.4
- VATER, H: Einführung in die Rauminguistik. KLAGE 24. Köln 1991 // I.2.4
- WEIGAND, E: Sprache als Dialog. Sprechakttaxonomie und kommunikative Grammatik. Linguistische Arbeiten 204. Tübingen 1989 // I.2.4

zu Ziff. 5.101:

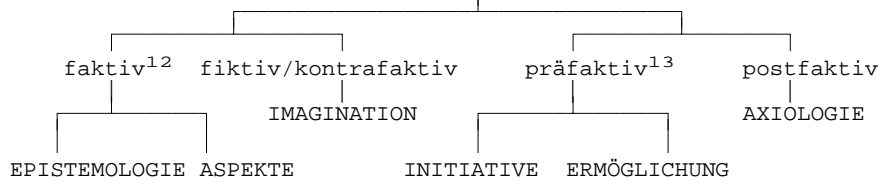
Ausbildung der Sprachfähigkeit, der geistigen Kompetenz

zu: vsem2.421

gestützt auf CIOMPI, L, Außenwelt-Innenwelt, Göttingen 1988, und SCHWEIZER, H, Computerunterstützte Textinterpretation, Bd. III, Tübingen 1995, der Versuch, die Struktur der kognitiven Funktionen sichtbar zu machen, dabei die unterscheidbaren Subsysteme zu kennzeichnen.



Ausdifferenzierung dessen, was eine Prädikation präsupponiert



Die ursprünglich ganzheitliche Wahrnehmungsform, die - solange geistige Strukturen erst ungenügend ausgebildet sind - noch unter der Dominanz der Affekte steht, wird immer mehr durch differenzierte kognitive Strukturen ergänzt. Diese Herausbildung des Geistes, damit auch der Sprachfähigkeit, läßt sich menschheitsgeschichtlich, aber auch in der Entwicklung des einzelnen Menschen in Stufen nachverfolgen.

Wenn nun abstrahierte, systematisierte Teilfunktionen des menschlichen Verhaltens separat zur Verfügung stehen, können sie, die ursprünglich ganzheitlich eingebunden waren, nun gegeneinander ausgespielt werden.¹⁴ Das kann Ausdruck der für den Menschen typischen Freiheit sein (man ist nicht mehr strikt durch die Affekte/Triebe gebunden); Werke der Kunst können "geistreich" sein, d.h. ungewohnte Querverbindungen ziehen, eingespielte Wahrnehmungsmuster aufbrechen. Aber es sind auch vielfältige Selbstschädigungen möglich, weil wichtige geistige Bereiche abgespalten werden.

Einige Beispiele:

- "Ich weiß, daß Rauchen ungesund ist, dennoch rauche ich gern": EPISTEMOLOGIE vs. AXIOLOGIE. Mittels der Sprache besteht eine Distanzierungsmöglichkeit, Gefühle werden von Erkenntnis abgespalten.
- "Ich will das Bild kaufen, weil es mir gefällt": INITIATIVE vs. AXIOLOGIE. Wille und Gefühl, die eigentlich eine Einheit bilden, sind separat formulierbar.
- "Wäre Hitler verhindert worden, so wären viele Menschen gerettet worden". IMAGINATION vs. AXIOLOGIE. Ersteres negiert echte Wahrnehmung, ist stattdessen die Konstruktion von kontrafaktischem Wissen: Hypothesen, Zwecke, Pläne, Träume. - Der Antrieb dazu besteht in einer erhofften Reduktion von Negativem, Spannung, in einer Steigerung von Lust.

¹² Ein als sicher gegeben präsentierter Sachverhalt wird entweder qualitativ oder quantitativ wahrgenommen.

¹³ Es werden vor der Realisierung eines Sachverhalts subjektive Voraussetzungen einer Handlung formuliert, die klären, wer den Transfer aus dem Bereich bloßer IMAGINATION in den der Außenwelt will und verantwortet. Oder es wird eine Machbarkeitseinschätzung gegeben, die explizit das Willensproblem, die Verantwortungübernahme ausklammert.

¹⁴ Die hochentwickelte geistige Entwicklung hat automatisch die Aufgabe im Gefolge, die verlorene Ganzheitlichkeit auf neuem Niveau wiederzugewinnen. - Wo dies eklatant mißlingt, sind verschiedene Formen von Geisteskrankheit zu beobachten, bis hin zur Schizophrenie.

- "Ich erlaube dir, ins Schwimmbad zu gehen". ERMÖGLICHUNG vs. IMAGINATION. Das "ich" verantwortet nicht die Umsetzung des Plans in die Realität. Die muß vom "du" selbst vollzogen werden (INITIATIVE). Aber das "ich" bestätigt, daß aus seiner Sicht bezüglich des Plans (IMAGINATION) nichts im Wege steht.

- "Er setzte sich und begann, das Buch zu schreiben". ASPEKTE vs. IMAGINATION vs. PRÄDIKAT. Den Sachverhalt (= geschriebenes Buch) gibt es noch nicht. Vielmehr wird eine Aktion ("sich setzen") im Blick auf einen Endzweck bewertet und klassifiziert: Das "Sich Setzen" sei die anfanghafte Teilrealisierung des "Schreibens".

Schließlich kann Sprache sich so verselbständigen, dass geredet wird, wo eigentlich nichts mehr gesagt werden kann:

"Unsere Sache ist ein Geheimnis in einem Geheimnis von etwas, das verhüllt bleibt, ein Geheimnis, das nur ein anderes Geheimnis erklären kann, ein Geheimnis über ein Geheimnis, das sich mit einem Geheimnis befriedigt."

Ga'far al-Sadiq, sechster Imam

U. Eco, Das Foucaultsche Pendel. München ¹⁷2005. S. 749.

zu Ziff. 5.102:

Semantik Basisterminologie - Übersicht

zu: vsem9.5 vprag1.971 vgt3.511

aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

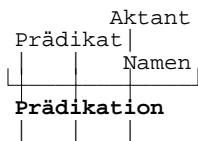
SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, 21990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3

Semantik arbeitet mit zwei Einschränkungen:

- sie bezieht sich nur auf die wörtliche Bedeutung (noch nicht auf die übertragene = gemeinte Bedeutung)
- beschreibt den einzelnen Satz (nicht eine nicht-satzhafte Äußerungseinheit; noch nicht den Zusammenhang mehrerer Äußerungseinheiten)

Semantik ist die erste Stufe eines zweistufigen Konzepts zur Beschreibung von Textbedeutungen. Zweite Stufe = Pragmatik.



Illokution (Codes (f (a , b) + Topologie + Chronologie)

=Sprechakt =Moda-
litäten

+ Adjunktionen (fakultativ)

Unter folgender Adresse findet sich die Terminologie im Detail und in verschiedener Darstellungsform:

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/semantik.htm>

Zusammenfassende Beschreibung auch in:

H. SCHWEIZER, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 272ff.

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id410.pdf>

zu Ziff. 5.1021:

Gleiche Begriffe auf verschiedenen Ebenen

zu:

aus:

Illokution (Codes (f (a , b) + Topologie + Chronologie)

(1) (2) ((3) (4) (5)) + (6) + (7)))
=Sprechakt =Moda- Prädikation Ort Zeit
litäten

Ebene SEMANTIK: Bedeutungseinheit im Wortsinn

(1) (2) (3) (4) (5) (6) (7)

"Das kann
ja heiter
werden."

=====
Mit zunehmender kritischer Überprüfung löst sich das System der
Wortbedeutung auf, das der gemeinten Bedeutung entsteht neu.
=====

Ebene PRAGMATIK-Textgrammatik: kritische Prüfung des Prädikats (3)+(5):

? ? ? ? ? ? ?
(1) (2) (X) (4) (X) (6) (7) ?
? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?

"Das [ERMÖGLICHUNG]
ja [AXIOLOGIE]
werden."

Ebene PRAGMATIK-Textlinguistik: kritische Prüfung der Nomina (4) und des Sprechaktes (1), sowie der Leerstellen (6) + (7):

[? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?
? (X) (2) (X) (X) (X) (X) (X) ?
? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?

"[] [ERMÖGLICHUNG]
[ASPEKTE] [AXIOLOGIE]
[Sprechakt KUNDGABE]"
in Ironie

Ebene PRAGMATIK-Textpragmatik: zweite, gemeinte Bedeutung

(1) = KUNDGABE
(2) = AXIOLOGIE
(4) = Sprecher

"Ich befürchte
dass ... "

zu Ziff. 5.103:

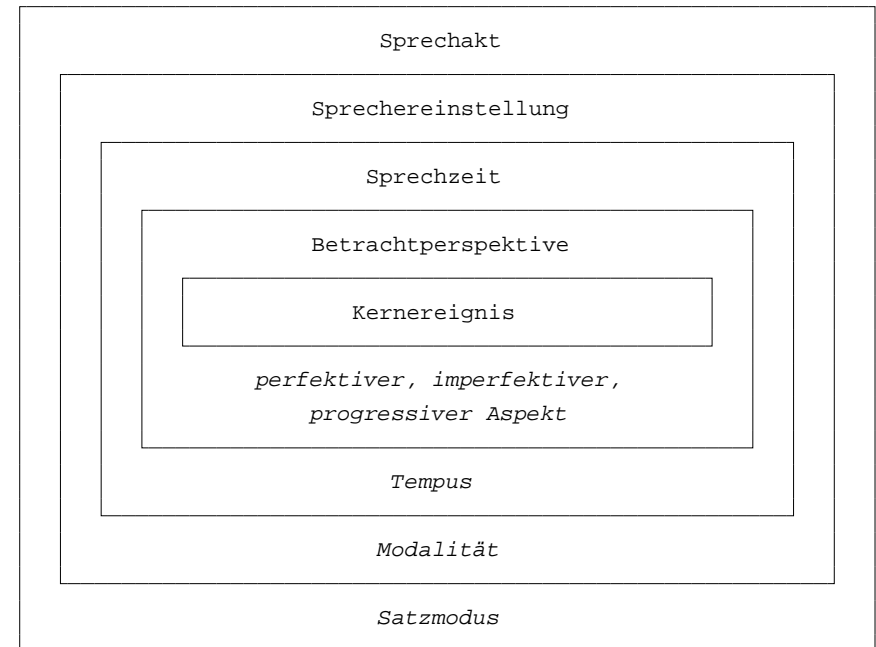
Semantik - Gesamtstruktur

zu: vsem2.441

aus: R. PÖRINGS; U. SCHMITZ (eds.), Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen 2003.

(105) Ein Ereignis wird durch bestimmte grammatische Elemente auf die Erfahrung des Sprechers bezogen, d.h. in seiner Vorstellungs- und Erfahrungswelt verankert. ... das **Kernereignis** ... wird von mehreren Schichten verankernder Elemente umgeben ... Ein Satz wird durch Satzart, Modalität, Tempus und Aspekt in der Vorstellungs- und Erfahrungswelt des Sprechers verankert.

Die äußere Schale der Satzstruktur bildet der Sprechakt, d.h. die kommunikative Funktion, in der ein Satz von einem Sprecher verwendet wird. In der Satzstruktur wird diese Intention als Satzmodus realisiert. Die nächste Schicht steht für die Einstellung des Sprechers zum beschriebenen Ereignis: entweder der Sprecher legt sich auf die Wahrheit des Gesagten fest (diese Normalsituation bleibt im Deutschen unmarkiert), oder er betrachtet das Eintreffen des Ereignisses als Möglichkeit und drückt dies im Satz durch die Modalität aus - was der (106) markierte Fall ist. Die nächste, tieferliegende Schicht betrifft die zeitliche Verankerung des Ereignisses mit Bezug auf den Moment des Sprechens. Die Sprechzeit bestimmt, welches Tempus im Satz gebraucht wird. Die innerste Schale bezieht sich auf den Verlauf des Ereignisses und wird durch den progressiven Aspekt ausgedrückt.



Bemerkungen/HS:

- (1) **Kern** einer Aussage ist also die Rede von einem **Ereignis**. → Frage: Was ist ein **Prädikat**? Differenzierung der Antwort nach semantischem Anschein vs. pragmatisch-kritischer Überprüfung.
- (2) Noch selten derart explizit: Unterscheidung von **Sprechakt/Satzmodus** und Sprechereinstellung/**Modalität**. (HS seit 1981: "Metaphorische Grammatik").
- (3) **Tempus** - zu isoliert gesehen; genauso: **Topologie** wesentlich.
- (4) **Aspekt**-frage (Betrachtungsperspektive) ist zu isoliert gesehen: fällt zusammen mit **Modalität**, dann aber in 6 verschiedene Felder aufgeteilt.

zu Ziff. 5.104:

Semantische Primitiva \cong Basiskategorien

zu: vsem2.464 vgt6.201

aus: R. PÖRINGS; U. SCHMITZ (eds.), Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen 2003.

(146) Wenn wir undeutliche und zirkuläre Beschreibungen vermeiden wollen, dann müssen wir bei der Beschreibung eines Wortes auf Bedeutungselemente zurückgreifen, die einfacher sind, als das Wort, das wir beschreiben wollen. Eine Beschreibung, die diesem Prinzip folgt, bezeichnet man als **reduktionistische Paraphrase**. Die komplexe Bedeutung wird in eine Kombination aus einfacheren Bedeutungen aufgeschlüsselt (d.h. auf eine Paraphrase aus einfachen Bedeutungselementen reduziert). Eine vollständige reduktionistische Paraphrase erreicht man, wenn die Bedeutung in ihrer ganzen Komplexität durch die kleinstmöglichen Bedeutungsatome, d.h. durch universelle semantische Primitiva ausgedrückt wird. Das Prinzip der reduktionistischen Paraphrase setzt also voraus, dass es eine Reihe von nicht weiter (147) bestimmbar, einfachsten sprachlichen Konzepten gibt. Nach Durchführung einer vollständigen semantischen Analyse des gesamten Wortschatzes einer Sprache müssten diese nicht weiter bestimmbar sprachlichen Konzepte als grundlegende Bedeutungsatome (semantische Primitiva) übrig bleiben. Alle übrigen Abertausenden komplexen Bedeutungen sind aus diesen Atomen zusammengesetzt und mit deren Hilfe deswegen auch paraphrasierbar.

Übersicht 2. Universale sprachliche Konzepte: semantische Primitiva

Substantiva:	ICH, DU, JEMAND, LEUTE, ETWAS, KÖRPER
Determinative Elemente	DIES, DASSELBE, ANDERE, EINIGE, VIEL, ALLE, EINS
Erfahrungsverben	WISSEN, DENKEN, WOLLEN, FÜHLEN, SEHEN, HÖREN
Handlungs- und Vorgangsverben	SAGEN, TUN, GESCHEHEN, BEWEGEN
Existentiale und Possessiva	ES GIBT, HABEN
Leben und Tod Evaluation und Beschreibung	LEBEN, STERBEN GUT, SCHLECHT, GROß, KLEIN(!)
Räumliche Konzepte	WO, HIER, ÜBER, UNTER, IN, NAH, FERN, IN, SEITLICH
Zeitliche Konzepte	WENN, NACH, VOR, JETZT, EINE LANGE ZEIT, EINE KURZE ZEIT, EINIGE ZEIT
Relationale Elemente	EINE ART..., TEIL VON, SEHR, MEHR, WIE
Logische Elemente	WENN, WEIL, NICHT VIELLEICHT, KÖNNEN

... Aus diesem Grunde lässt sich durchaus die These vertreten, dass mithilfe von Paraphrasen aus semantischen Primitiva der ethnozentrische Einschlag der Beschreibungen vermieden werden kann. Die in Übersicht 2 aufgeführten Primitiva könnten ebenso gut in Russisch, Japanisch, Yankunytjara wie auch in jeder beliebigen anderen Sprache dargestellt werden. ...

(148) Die semantischen Primitiva stellen das Vokabular für so eine Art von "Minimalsprache", die ein ausgezeichnetes Hilfsmittel zur semantischen und sprachlich-konzeptuellen Analyse darstellt (siehe Goddard 1998). Die aus semantischen Primitiva zusammengesetzten Paraphrasen können dann von einer Sprache in die andere umgesetzt werden, ohne dass sich die Bedeutung der Paraphrase wesentlich verändert. Dies wird weiter unten am Beispiel von *happy, joy* etc. deutlich: es spielt keine Rolle, ob die Bedeutungen in der englischen oder deutschen Form der Primitiva paraphrasiert werden, sie sind im Wesentlichen identisch. Im Gegensatz zu fachterminologischen Beschreibungen sind sie auch für Laien verständlich.

zu Ziff. 5.105:

Kognitive Basiskategorien

zu: vsem2.461

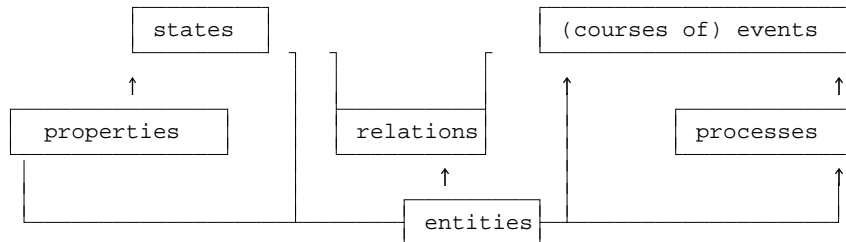
aus: ALLWOOD, J, Semantics as Meaning Determination with Semantic-Epistemic Operations: ALLWOOD, J; GÄRDENFORS, P (eds.), Cognitive Semantics. Meaning and Cognition. Amsterdam 1998. 1-17.

(4) Language provides support for the conceptual structuring of the world in many ways. One of them is by providing support for a fundamental classification of real phenomena...

The six categories are not, in the present approach, primarily assumed to be ontological. Instead, they are assumed to be semantic-epistemic, i.e. conceptual categories supported by linguistic mechanisms. Whether they also have an ontological status is left open. The categories are the following:

- i. Entity e.g. substances like *water*, concrete objects like *trees*, abstract objects/substances like *freedom*, collective objects like *police*, holistic objects like *nature*
- ii. Property e.g. *blue* or *strong*
- iii. Relation e.g. *between* or *and*
- iv. Process e.g. *run* or *give*
- v. State e.g. the state of *being strong* or the state that *X is between Y and Z*
- vi. (Course of) events e.g. single events like *X closed the door*, and courses of events like *building a house*

The relations between the categories can be depicted as in the following figure:



(5) The different types of entities are regarded as the base of the categories. They serve as bearers (or arguments) of properties, relations and processes. When entities are combined with properties or relations, the result is a state. When they are combined with processes or dynamic relations, the result is an event or a course of events. The arrows going directly from entities to states or courses of events are there, since, as we shall see below, it is possible, by a process of repeated abstraction and reification, to linguistically create entities which encapsulate states or courses of events.

From a linguistic point of view, it is convenient to divide the categories into basic and derived, simple and complex in the following manner:

Basic categories

A: **Simple**

Entity:Objects e.g. tree

	substances	e.g. water
	collections	e.g. police
	holistic	e.g. nature
Property:		e.g. blue, strong
Relation: static		e.g. in, and
dynamic		e.g. give, hug (Dynamic relations are also classified as processes.)
Process:		e.g. run, give
B: Complex		
State:		e.g. X is blue
(course of events)		e.g. X closed the door, X built a house
	<i>2. Derived categories</i>	
Entity:		blueness, strength, inclusion, running
Property:		watery, natural, included, running
Relation:		bluer than, being in love with
Process:		to water, strengthen, include

zu Ziff. 5.106:

Typen von Beziehung / Grammatische Grundkategorien

zu: vsem2.462

aus: GRAESSER, A C: WIEMER-HASTINGS, P; WIEMER-HASTINGS, K, Constructing inferences and relations during text comprehension. in: Sanders, T; Schilperoord, J; Spooren, W (eds.) Text Representation. Linguistic and psycholinguistic aspects. Amsterdam 2001: John Benjamins. S. 249 - 272.

268-271)

- (1) AND
Definition: Both A and B exist or occur.
Composition rule: {Any} \leftarrow AND \rightarrow {Any} {Note: The arc is bi-directional}.
Example: (C: ships) \leftarrow AND \rightarrow (C: planes)
- (2) BECOMES
Definition: One concept changes into another concept.
Composition rule: (C) - BECOMES \rightarrow (C)
Example: (C: civilian) - BECOMES \rightarrow (C: enemy)
- (3) CAUSE
Synonyms: CONSEQUENCE
Inverses: PRECONDITION, PREREQUISITE
Definition: A directly or indirectly causes or enables B. The beginning of A precedes the beginning of B.
Composition rule: {E | S | Sy} - CAUSE \rightarrow {E | S | Sy}
Example: (E: The plane flew too low) - CAUSE \rightarrow (E: Radar flagged the plane)
- (4) CONTROLS
Synonyms: SUPERVISES
Definition: A has direct control over the activities of B.
Composition rule: (C) - CONTROLS \rightarrow (C)
Example: (C: captain) - CONTROLS \rightarrow (C: lieutenant)
- (5) DISABLES
Synonyms: BLOCKS
Definition: A stops or prevents B.
Composition rule: {G | E | S | Sy} - DISABLES \rightarrow {G | E | S | Sy}
Example: (S: ship has no fuel) - DISABLES \rightarrow (E: ship moves to island)
- (6) FRIEND (and FOE)
Synonyms: LIKES, ALLY
Negation: FOE, ENEMY, DISLIKES
Definition: One animate entity is in an alliance with another animate entity.
Composition rule: (C) \leftarrow FRIEND \rightarrow (C) {Note: The arc is bi-directional.}
Example: (C: Iran) \leftarrow FOE \rightarrow (C: Iraq)
- (7) HAS-AS-PART
Synonyms: HAS-COMPONENT
Inverses: IS-A-PART-OF
Definition: A has a part or component B.
Composition rule: (C) - HAS-AS-PART \rightarrow (C)
Example: (C: The U.S.S.Nimitz) - HAS-AS-PART \rightarrow (C: flight deck)
- (8) IMPLIES

Synonyms: IF-THEN

Definition: If A exists or occurs, then B exists or occurs. A and B overlap in time.

Composition rule: {Any} - IMPLIES \rightarrow {Any}

Example: (S: The fleet has many ships) - IMPLIES \rightarrow (S: The fleet is powerful)

- (9) INITIATES
Synonyms: ELICITS
Inverses: CONDITION, CIRCUMSTANCE, SITUATION
Negation: DISABLES [HS: ??]
Definition: A initiates or elicits a goal
Composition rule: {E | S | Sy} - INITIATES \rightarrow (G)
Example: (S: The ship was low on fuel) - INITIATES \rightarrow (G: captain get fuel for ship)
- (10) IS-A
Subtypes: IS-A-KIND-OF, IS-AN-INSTANCE-OF, IS-A-MEMBER-OF, IS-A-TYPE-OF;
Synonyms: SUPERCONCEPT
Inverses: KIND, INSTANCE, MEMBER, SUBTYPE, SUBCONCEPT;
Negations: IS-NOT-A, OPPOSITE
Definition: A is a subcategory or instance of B.
Composition rule: (C) - IS-A \rightarrow (C)
Example: (C: The U.S.S. Nimitz) - IS-A \rightarrow (C: ship)
- (11) MANNER
Definition: A specifies the manner in which a state change B occurs or a goal is achieved. A and B overlap in time.
Composition rule: {E | Sy} - MANNER \rightarrow {E | Sy}
(G) - MANNER \rightarrow (G)
Example: (E: the troops moved) - MANNER \rightarrow (Sy: quickly)
- (12) NAME
Definition: A concept or other node is named with a particular label.
Composition rule: {Any} - NAME \rightarrow (name label)
Example: (E: USA attacks Iraq) - NAME \rightarrow ("Desert Storm")
- (13) OR
Definition: Either A or B exist or occur, but not both
Composition rule: {Any} \leftarrow OR \rightarrow {Any} [Note: The arc is bi-directional.]
Example: (G: fleet threaten enemy ship) \leftarrow OR \rightarrow (G: fleet destroy enemy ship)
- (14) OUTCOME
Synonyms: RESULT
Definition: A specifies whether or not the goal B is achieved
Composition rule: (G) - OUTCOME \rightarrow {E | S | Sy}
Example: (G: commander destroy ship) - OUTCOME \rightarrow (E: ship was destroyed)
- (15) PROPERTY
Synonyms: ATTRIBUTE, CHARACTERISTIC, FEATURE
Definition: A concept has a particular characteristic.
Composition rule: (C) - PROPERTY \rightarrow {E | S | Sy}
Example: (C: ship) - PROPERTY \rightarrow (S: the ship is buoyant)
- (16) QUANTITY
Synonyms: NUMBER, FREQUENCY
Definition: The number of instances of a concept or event.
Composition rule: {C | E} - QUANTITY \rightarrow (Number)
Example: (E: The gun fired) - QUANTITY \rightarrow (12 times)

- (17) REASON
 Synonyms: PURPOSE, MOTIVE
 Inverses: METHOD, PLAN, STEP, PRE-ACTION
 Definition: Goal A is the reason or motive for implementing a method, plan, or action B. The outcome of B is achieved before the outcome of A. A is a superordinate goal of B.
 Composition rule: (G) - REASON \rightarrow (G)
 Example: (G: commander fire missile) - REASON \rightarrow (G: commander destroy ship)
- (18) REFERENTIAL POINTER (RP)
 Synonyms: REFERS-TO
 Definition: One node refers to another set of nodes
 Composition rule: {Any} - RP \rightarrow {Any}
 Example: (C: battle) - RP \rightarrow (E: ship 1 fires at ship 2); (E: ship 2 fires at ship 1)
- (19) SIMILAR
 Subtypes: EQUIVALENT
 Negation: DISSIMILAR, CONTRASTS, CONTRADICTS
 Definition: Two nodes are very similar in content or features.
 Composition rule: {Any} - SIMILAR-TO \rightarrow {Any}
 Example: (C: ship 1) - SIMILAR-TO \rightarrow (C: ship 2)
- (20) SPATIAL RELATION
 Definition: One spatial region, object, or part is spatially related to another.
 Composition rule: (C) - SR \rightarrow (C)
 Example: (C: mass) - ABOVE \rightarrow (C: deck)
 The following subtypes of spatial relationships are self-explanatory:
- | | |
|--------------|--|
| ABOVE | BELOW (inverse) |
| BESIDE | BY (synonym) |
| BETWEEN | |
| CONTAINS | IS-IN (inverse) |
| CONNECTED-TO | |
| EAST-OF | WEST-OF (inverse) |
| INSIDE-OF | OUTSIDE-OF (inverse), WITHIN (synonym) |
| LEFT-OF | RIGHT-OF (inverse) |
| NEAR | |
| NORTH-OF | SOUTH (inverse) |
| ON-TOP-OF | UNDERNEATH (inverse), SUPPORTS (inverse) |
| SURROUNDS | ENCAPSULATES (synonym) |
| TOUCHES | ABUTS (synonym) |
- The following relations specify a quantity in 3-dimensional space:
- | | |
|-------------|---|
| POSITION | C-rule: (C) - POSITION \rightarrow (x,y,z) |
| ORIENTATION | C-rule: (C) - ORIENTATION \rightarrow (rotated 45-degrees on x,y) |
- (21) SUBPROCESS
 Definition: Event A is a subprocess of event B.
 Composition rule: (E) - SUBPROCESS \rightarrow (E)
 Example: (E: ship fires missile) - SUBPROCESS \rightarrow (E: chamber releases missile)
- (22) TEMPORAL RELATION
 Definition: Point or duration A is related to point or duration B in time.
 Composition rule: {G | E} - TR \rightarrow {G | E}
 Example: (E: missile hits ship) - BEFORE \rightarrow (E: ship sinks)
 BEFORE AFTER (inverse)

DURING

5.11 ILLOKUTION

zu Ziff. 5.1101:

Illokution/Sprechakte

zu: vsem9.2 vprag2.1201 vprag3.4201

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI
7, Tübingen 1995. Bd. III.Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III.
Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen
Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher
Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste
Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990.
bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

5.12. Die Einzelkategorien der Illokutionen/Sprechakte

Illokutionen

phatisch performativ Problemfall Leerstelle

primär

explizit

Darstellung

Auslösung

Kundgabe

faktiv fiktiv kausativ recusativ expressiv

narrativ konstativ | jussiv imperativ

prädicativ

monitiv vetitiv

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id409.pdf>Die Kategorien bei [performativ] werden doppelt eingesetzt. Der Unterschied liegt in der Entscheidung, ob der Sprechakt vom Autor durch sprachliche Mittel als besonders **explizit**, feierlich markiert wird, so dass er den aktuellen Sprechakt ganz unmittelbar mit dem in Rede stehenden Sachverhalt vollzieht ("Hiermit erkläre ich den Kongreß für eröffnet") oder ob lediglich deskriptiv (=primär) und damit auch mit einer von der Autor-Existenz distanzierteren Sprechhandlung von einem Sachverhalt die Rede ist ("Der Kongress ist eröffnet.").

J. KEGEL, "Wollt ihr den totalen Krieg?" Eine semiotische und linguistische Gesamtanalyse der Rede Goebbels' im Berliner Sportpalast am 18. Februar 1943. RGL 270. Tübingen 2006.

(27) Auf dem Reichsparteitag 1936 belässt es der Leiter der Arbeitsfront, Robert Ley, nicht bei einem metaphorisch umschriebenem (!) Bekenntnis zu Hitler, er vollzieht es in Form eines explizit performativen Sprechakts. Hier wird nun augenfällig die Funktion Hitlers klar. Er ist der von Gott gesandte Heilsbringer:

In dieser Weihestunde, wo ein unendlicher Dom sich über uns wölbt, der in die Unendlichkeit geht, da wollen wir geloben: Wir glauben an einen Herrgott im Himmel, der uns geschaffen hat, damit Sie Deutschland befreien. Das glauben wir, mein Führer.

zu Ziff. 5.111:

Medien: Nachricht (=Darstellung)

zu: vprag7.5142

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(55) Es muß mit allen Mitteln einer eigens dafür ausgebildeten journalistischen Schreibweise der Eindruck erweckt werden, als ob das gerade Vergangene noch Gegenwart sei, noch interessiere, noch informiere

(58ff) Wenn wir uns jetzt zunächst an Nachrichten (im Unterschied zu Berichten) halten, so findet man typisch folgende Selektoren:

- [1] Die Überraschung wird durch markante Diskontinuität verstärkt. Die Information muß *neu* sein. Sie muß mit bestehenden Erwartungen brechen oder einen offen gehaltenen Raum begrenzter Möglichkeiten (Beispiel Sportereignisse) determinieren. Wiederholungen von Meldungen sind unerwünscht. Bei Neuheit denkt man zunächst an Einmalereignisse. Aber das Erkennen von Neuheiten erfordert vertraute Kontexte. Das können Typen sein (Erdbeben, Unfälle, Gipfeltreffen, Firmenzusammenbrüche) oder auch temporäre Geschichten, zum Beispiel Affären oder Reformen, zu denen jeden Tag etwas Neues zu berichten ist, bis sie sich mit einer Entscheidung auflösen...
- [2] Bevorzugt werden *Konflikte*. Konflikte haben als Themen den Vorteil, auf eine selbsterzeugte Ungewißheit anzuspähen. Sie vertagen die erlösende Information über Gewinner und Verlierer mit dem Hinweis auf Zukunft. Das erzeugt Spannung und, auf der Verstehensseite der Kommunikation, guesswork.
- [3] Ein besonders wirksamer Aufmerksamkeitsfänger sind *Quantitäten*. Quantitäten sind immer informativ, weil eine bestimmte Zahl keine andere ist als die genannte - weder eine größere noch eine kleinere. Und das gilt unabhängig davon, ob man den Sachkontext versteht (also weiß oder nicht weiß, was ein Bruttosozialprodukt oder ein Tabellenzweiter ist)...
- [4] Ferner gibt der *lokale Bezug* einer Information Gewicht, vermutlich weil man sich im eigenen Ort so gut informiert weiß, daß jede weitere Information geschätzt wird. The Daily Progress findet vor allem in Charlottesville, Virginia, statt. Daß ein Hund einen Briefträger gebissen hat, kann nur im engsten Ortsbezug gemeldet werden. Im fernereren Umkreis muß schon ein ganzes Hunderudel den Briefträger zerfleischt haben, und auch das würde in Berlin nicht gemeldet werden, wenn es in Bombay passiert ist. Ferne muß also durch Gewicht der Information oder durch Seltsamkeit, durch Esoterik kompensiert werden, die zugleich die Information vermittelt, daß hier bei uns so etwas wohl kaum passieren würde.
- [5] Auch *Normverstöße* verdienen besonders Beachtung. Das gilt für Rechtsverstöße, vor allem aber für Verstöße gegen "political correctness". In der Darstellung durch die Medien nehmen Normverstöße häufig den Charakter von *Skandalen* an ... Die Massenmedien können durch solche Meldungen von Normverstößen und Skandalen mehr als auf andere Weise ein Gefühl der gemeinsamen Betroffenheit und Entrüstung erzeugen ...
- [6] Normverstöße werden vor allem dann zur Berichterstattung ausgewählt, wenn ihnen moralische Bewertungen beigemischt

werden können; wenn sie also einen Anlaß zur Achtung oder Mißachtung von Personen bieten können.

- [7] Um Normverstöße kenntlich zu machen, aber auch um dem Leser/Zuschauer eine eigene Meinungsbildung zu erleichtern, bevorzugen die Medien eine Zurechnung auf Handeln, also auf Handelnde ... Gerade in Zeiten, die ihre Zukunft als abhängig von Handlungen und Entscheidungen erlebt, nimmt die Orientierung an Personen offenbar zu. Personen dienen der Gesellschaft als greifbare Symbole für eine unbekannte Zukunft.
- [8] Das Erfordernis der Aktualität führt zur Konzentration der Meldungen auf Einzelfälle - Vorfälle, Unfälle, Störfälle, Einfälle. Gemeldet werden Ereignisse, die bereits passiert sind, wenn sie bekannt gemacht werden. Das Erfordernis der *Rekursivität* führt dazu, daß in späteren Meldungen auf die Ereignisse Bezug genommen wird - sei es, daß ihnen eine typische Bedeutung beigelegt wird; sei es, daß sie in einen narrativen Kontext eingewoben werden, der weitererzählt werden kann...
- [9] Als Sonderfall muß schließlich erwähnt werden, daß auch die *Äußerung von Meinungen* als Nachricht verbreitet werden kann. Ein erheblicher Teil des Materials für Presse, Hörfunk und Fernsehen kommt dadurch zustande, daß sich die Medien in sich selbst spiegeln und das wiederum als Ereignis behandeln. ... Damit kann das, was ohnehin passiert, akzentuiert werden. Aber auch Kommentare können wiederum Anlaß zu Kritik und Kritik kann Anlaß zu Kommentaren werden. Auf diese Weise können die Massenmedien ihre eigene Sensibilität steigern und sich Veränderungen in der von ihnen selbst produzierten öffentlichen Meinung anpassen...
- [10] All diese Selektoren werden verstärkt und durch weitere ergänzt dadurch, daß es Organisationen sind, die mit der Selektion befaßt sind und dafür eigene Routinen entwickeln. Die Arbeit besteht in einem Einpassen von Informationen, die im System der Massenmedien schon weitgehend vorselektiert sind, in Rubriken und Schablonen. Für die Letzttauswahl spielen dann Zeit und verfügbarer Raum (freie Sendeminuten, freie Spalten) eine ausschlaggebende Rolle...
- (79) Während aber die Sprache mehr und mehr darauf verzichten muß, Realität zu garantieren, weil allem, was gesagt wird, auch widersprochen werden kann, verlagert sich die Reproduktion von Realität auf die beweglichen, optisch/akustisch synchronisierten Bilder ... Es gibt jedenfalls nicht im gleichen Sinne wie beim Widerspruch des Wortes gegen das Wort einen Widerspruch des Bildes gegen das Bild.

zu Ziff. 5.112:

Medien: Werbung (Auslösung)

zu: vprag7.5143

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(86) Bewußte Aufmerksamkeit wird nur extrem kurzfristig in Anspruch genommen, so daß keine Zeit bleibt für kritische Würdigung oder überlegte Entscheidung. Was an Zeit fehlt, wird durch Drastik ausgeglichen. Außerdem wechseln die Werbespots ihre Themen und Darstellungen vom Moment zu Moment ohne geringste Rücksicht auf "Intertextualität". Es gilt das Gesetz der Unterbrechung mit der Hoffnung, eben damit die sofortige Erinnerung an das soeben Gesehene zu aktivieren. Man imprägniert das Gedächtnis, das etwas erinnert, aber noch lieber vergißt, ständig neu.

(87) Gute Form vernichtet Information. Sie erscheint als durch sich selbst determiniert, als nicht weiter klärungsbedürftig, als unmittelbar einleuchtend. Sie bietet also keinen Anlaß zu weiterer Kommunikation, auf die die weitere Kommunikation dann wieder mit Ja oder mit Nein reagieren könnte.

Eine weitere, verbreitete Technik der "Opakisierung" liegt in paradoxem Sprachgebrauch. Zum Beispiel wird nahegelegt, man könne durch Geldausgeben "sparen"; oder Artikel werden als "exklusiv" bezeichnet in einer Werbung, die offensichtlich für jedermann bestimmt ist. "Rustikal" wird für die Einrichtung von Stadtwohnungen empfohlen. Gerade weil man weiß, daß es um Werbung geht, fühlt man sich durch "exklusiv" nicht ausgeschlossen, sondern eingeschlossen; durch "rustikal" nicht abgeschreckt, sondern angezogen. Die Werbetechnik läuft also auf Vereinnahmung des Gegenmotivs hinaus.

(88) Vorenthaltung des Objekts, für das gezahlt werden soll. In Bildarrangements wird nicht selten das, wofür geworben wird, in den Hintergrund gerückt, so daß man das Bild erst gleichsam in sich drehen muß, um herauszubekommen, um was es geht. Ähnliches gilt für zeitliche Sequenzen, bei denen das, wofür geworben wird, erst am Ende herauskommt. Dubo, Dubon, Dubonnet ist ein dafür bekanntgewordenes Beispiel. Offenbar mutet diese Vertauschung Vordergrund/Hintergrund, Anfang/Ende dem zunächst Uninteressierten eine Anstrengung zu, die das Erinnern fördert und, wenn sie Erfolg hat, als Interesse fixiert wird.

(89) Zu den wichtigsten latenten (aber als solche dann strategisch genutzten) Funktionen der Werbung gehört es, Leute ohne Geschmack mit Geschmack zu versorgen.

(94) Entsprechend liegt ein Hauptproblem der Werbung darin, laufend Neues vorstellen und zugleich Markentreue, also Varietät und Redundanz erzeugen zu müssen. Ein BMW bleibt ein BMW, aber er wird von Modell zu Modell immer besser, und sogar die Beseitigung des Objekts, das sogenannte "recycling", kann verbessert werden.

FOOD-Werbung: Gemeinschaft==>Vereinzelung

aus: Nicole M. Wilk, "Iss dich schlank!" Semiotische Grundlagen kulinarischer Handlungen: Das Beispiel der Lebensmittelwerbung: Zeitschrift für Semiotik 28 (2-4/2006) S. 345-403.

(378) Das moralisierende Ernährungswissen ist überdurchschnittlich häufig Domäne der Werbefrau, angefangen beim Mädchen, das die diätetische Nahrungsmoral als eine Art Einsetzungsritus (Bourdieu) zelebriert, über die Mutter, die ihren Kindern nur "fruchtechte" Süßigkeiten zum Naschen gibt, bis zur emanzipierten Powerfrau, die den Genuss von Schokoriegeln selbstvergessen inszeniert. Die alimentäre Substanz verwandelt sich in ein sakrales "Erlebnis", das möglicherweise als Kompensation oder Verdrängung mangelnder Handlungsspielräume auftritt (Melancholie). Die Erlebnisorientierung der Werbung kann abschließend vor allem für Snack- und Dipspeisen bestätigt werden.

Die integrative Kraft des gemeinsamen Verzehrs hingegen wird nur noch vereinzelt beschworen. Mehr als auf Vergemeinschaftung setzt Food-Werbung auf die Verwirklichung attraktiver Selbstkonzepte, die die Verstoffwechslung des Nahrungszeichens eucharistisch nutzen, um verschiedene Symbolebenen erfahrbar zu machen, darunter die Ebene der Entlastung von Schuld (Genießen ohne schlechtes Gewissen), die Ebene des sexuellen Begehrens (Lebensmittel treten als "Verführer" auf) und die Ebene der (regressiven) Weltflucht.

Eine ganz neue Dimension ergibt sich durch die Ebene der kommunikativen Selbstästhetisierung, in der der Mensch weniger über den gemeinsamen Verzehr mit anderen als vielmehr mit sich selbst in einen Austausch tritt. Normierung, Stilisierung und Ästhetisierung von Nahrung versprechen ein einzigartiges Selbsterleben. "Werbung und Marktforschung haben subtile Strategien entwickelt, um durch eine Ästhetisierung der Waren besondere Wünsche, Gefühle oder verdrängte Bedürfnisse anzusprechen" (Prahl und Setzwein 1999: 15, zur Abwehrfunktion der Werbung vgl. Wilk 2002). Offen bleiben muss an dieser Stelle, inwiefern sich in der symbolträchtigen, assoziationsreichen Werbesprache eine Sehnsucht nach Sinn, Gefühl und Authentizität offenbart, oder ob sich dieses Bedürfnis nach Sicherheit, Zugehörigkeit und Wärme im Konsumzirkel verschoben und einverleibend realisiert.

"Es gilt als ein Ziel von Werbung, Modernität zu vermitteln - dieses Ziel wird mit Hilfe der Verwendung von Anglizismen in der Werbesprache hier also erreicht. Allerdings kann die Untersuchung belegen, dass ein hoher Modernitätsfaktor des Wortes nicht automatisch mit seiner positiven Wirkung in der Anzeige einhergeht. Anders herum haben solche typischen Werbeanglizismen wie *top-* oder *super-*, denen von den Informanten kaum Modernität zugesprochen wird, auf die Hälfte der Befragten eine positive Wirkung in der Anzeige.

Mit *online* steht ein Anglizismus an der Spitze der Rangfolge der Entlehnungen mit positiver Wirkung in der Anzeige, der zwar nicht zu den am besten verstandenen Anglizismen in der Befragung gehört, der aber ähnlich wie *Handy*, *Internet* und *E-mailen* als gängiges, in der Allgemeinsprache verankertes Fachwort von den Informanten als *notwendig* im Deutschen erachtet wird. Der am schlechtesten verstandene, als *künstlich*, *+bertrieben* und *überflüssig* eingestufte Anglizismus *by call* hat dagegen auch die negativste Wirkung in der Anzeige (dicht gefolgt von den ebenfalls schwer verständlichen Fachbegriffen *Plug&Play*, *Breitbandsurfen* und *Flatrate*). D. WETZLER, Mit *Hyperspeed* ins *Internet*. Zur Funktion und zum Verständnis von Anglizismen in der Sprache der Werbung der *Deutschen Telekom*. Frankfurt/M 2006. S. 322.

zu Ziff. 5.113:

Medien: Unterhaltung (=Kundgabe)

zu: vprag7.5144

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(96) Sicherlich ist Unterhaltung auch eine Komponente der modernen Freizeitkultur, die mit der Funktion betraut ist, überflüssige Zeit zu vernichten.

(99) Auf der "Innenseite" dieser Objekte (Texte oder Filme) findet sich dann, in der realen Realität unsichtbar, die Welt der Imagination. Diese Welt der Imagination benötigt, weil sie kein Sozialverhalten der Beobachter koordinieren muß, keine Spielregeln. Statt dessen benötigt sie *Information*. Und genau das erlaubt es den Massenmedien, auf Grund ihres Codes Information/Nichtinformation einen Programmbereich Unterhaltung aufzubauen. Außerdem darf in der Unterhaltung, gerade wenn die Geschichte als fiktiv erzählt wird, nicht schlechthin alles fiktiv sein. Der Leser/Zuschauer muß in die Lage versetzt werden, sehr schnell ein zur Erzählung passendes, auf sie zugeschnittenes Gedächtnis zu bilden; und das kann es nur, wenn ihm in den Bildern oder Texten genügend ihm bekannte Details mitgeliefert werden. ... Vom Leser/Zuschauer wird mithin geschultes (und doch nicht: bewußt gehandhabtes) Unterscheidungsvermögen verlangt.

(106) Um Spannung erzeugen und erhalten zu können, muß man den Autor hinter dem Text zurücktreten lassen, denn er wäre im Text ja jemand, der das Ende schon kennt oder es so einrichten kann, wie es ihm selbst gerade paßt. Alle Spuren seiner Mitwirkung müssen gelöscht werden. Der Mechanismus der Erzeugung des Textes darf im Text selbst nicht nochmals vorkommen, weil sonst Selbstreferenz und Fremdreferenz nicht deutlich unterschieden werden könnten.

(107) Unterhaltung heißt eben: keinen Anlaß suchen und finden, auf Kommunikation durch Kommunikation zu antworten.

(108f) Unterhaltung hat insofern einen Verstärkereffekt in bezug auf schon vorhandenes Wissen. Aber sie ist nicht, wie im Nachrichten- und Berichtsbereich, auf Belehrung ausgerichtet. Vielmehr benutzt sie vorhandenes Wissen nur, um sich davon abzuheben. Das kann geschehen, indem der immer zufällige Erfahrungsausschnitt des einzelnen Zuschauers überschritten wird - sei es in Richtung aufs Typische (anderen geht es auch nicht besser); sei es in Richtung aufs Ideale (das man sich selber aber nicht zumuten muß); sei es in Richtung auf höchst unwahrscheinliche Kombinationen (mit denen man selber im Alltag zum Glück nicht rechnen muß). Außerdem sind direktere Einbeziehungen von Körper und Geist möglich - im Bereich der Erotik etwa oder in der den Zuschauer, der dies weiß, zunächst irreführenden Kriminalstory und vor allem in der zum Mitschwingen einladenden Musik. Unterhaltung zielt, gerade indem sie von außen angeboten wird, auf Aktivierung von selbst Erlebtem, Erhofftem, Befürchtigtem, Vergessenem - wie einst die erzählten Mythen. Was die Romantiker vergeblich herbeisuchten, eine "neue Mythologie", wird durch die Unterhaltungsformen der Massenmedien beschafft. Unterhaltung re-imprägniert das, was man ohnehin ist.

(115) Unterhaltung ermöglicht eine Selbstverortung in der dargestellten Welt.

zu Ziff. 5.114:

Deklarativ - Beziehung geschaffen

Sprechakte zum Erstellen sprachlicher Strukturen

zu: vsem9.03

aus: M. GREIN, Kommunikative Grammatik im Sprachvergleich. Die Sprechaktsequenz Direktiv und Ablehnung im Deutschen und Japanischen. Beiträge zur Dialogforschung 34. Tübingen 2007.

(29) Zentraler Bereich deklarativer Sprechakte ist das Schaffen und Aufrechterhalten von sozialen Beziehungen (sich verpflichten, versichern, sich entschuldigen).

Deklarative sind welterschaffende Sprechakte: Sie schaffen einen Weltzustand, indem sie ihn sprachlich für existent erklären; allerdings können sie nur bestimmte Arten von Welt, z.B. soziale Beziehungen, schaffen (Weigand 2003:81).

Deklarative setzen häufig einen bestimmten institutionellen Rahmen voraus. Sie verfügen nicht über abgeleitete Funktionsklassen, lassen sich aber nach verschiedenen Untertypen differenzieren.

Mögliche deklarative Sprechakte sind:

erklären	(2) Ich erkläre euch zu Mann und Frau.
eröffnen	(3) Ich eröffne hiermit die Sitzung.
feststellen	(4) Ich stelle die Beschlussfähigkeit fest.
verurteilen	(5) Ich verurteile Sie zu einer Geldstrafe von 100 Euro.
taufen	(6) Ich taufe dich auf den Namen Sigrun.
definieren	(7) Ich definiere Perlokution als die Wirkung eines Sprechakts.
klassifizieren	(8) Ich klassifiziere xy als zz.
bekennen	(9) Ich bekenne mich schuldig (vor Gericht)
sich entschuldigen	(10) Ich entschuldige mich aufrichtig für mein Fehlen.
danken	(11) Ich danke dir für deine Hilfe.
gratulieren	(12) Ich gratuliere dir zur bestandenen Prüfung.
kondolieren	(13) Herzliches Beileid.

Versuch der Formalisierung / HS (vgl. zuvor genannte Beispiele)

taufen	?	→	□
bekennen	?	→	○
erklären	□ ○	→	□ ○
(ver)urteilen	□ ?	→	□ □
definieren	□ ○	→	□ = ○
klassifizieren	□ ○	→	□ ∈ ○
sich entschuldigen danken kondolieren gratulieren	□ ? ○	→	□ ○
eröffnen feststellen	○ ? □ ? ? □ ? ○	→	○ □ □ ○ ○ □
=====			
neu: unterscheiden		→	○ □
kreativ sein (er)schaffen		→	○ ∩ □

5.12 **AKTANT**

zu Ziff. 5.121:

Aktanten

zu: vsem5.32 vprag6.9

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI
7, Tübingen 1995. Bd. III.Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III.
Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen
Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher
Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste
Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990.
bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

5.14. Die Einzelkategorien der AktantenJeder einzelne, nachfolgend genannte, Aktant wird durch einen
eigenen Datensatz (Adresse + Analyse) abgespeichert; wo zwei
Analysen möglich/notwendig sind, entsprechend zwei Datensätze. Je
sind noch möglich:Zusatzbestimmungen: -morphologisch realisiert (Y/N)
-Adjuvant/instrumental (bis zu zwei Belegen,
je mit Adresse)
-Adjuvant/komitatativ (bis zu zwei Belegen, je
mit Adresse)
-Opponent (mit Adresse)**1. Aktant**

statisch(=identisch) dynamisch(=differenziert) Leerstelle

(2 Eingaben)

"Ich gehe schwimmen. (1. Aktant-statisch)"Der Stab wird zur Schlange. (1. Aktant-dynamisch)

"samt" ist im Deutschen auf *komitatativ* festgelegt. Wenn man das
nicht beachtet, kommt ein Kandidat für den "Hohlspiegel" heraus:

Aus einem Rezeptvorschlag in den "Weinheimer Nachrichten":
"Mit Salz, Pfeffer aus der Mühle und Zucker abschmecken und
samt Pürrierstab schaumig aufmixen und servieren."Da hatte jemand "samt" in isolierter Kreativität *instrumental*
gemeint...

realisiert Leerstelle realisiert Leerstelle

"Ich bringe das Buch dir". (3.Aktant-Adressat)

"Ich klaue dir das Buch". (3.Aktant-Defizient)

"Er nahm ihm das Heft **aus der Hand**". (3.Aktant-Defizient)¹⁵

2. Aktant

undifferenziert differenziert Leerstelle

(2 Eingaben: Objekt + Effekt)

"Ich lese das Buch". (2.Aktant-undifferenziert)

"Er baut den Turm[Effekt] aus Ziegeln[Objekt].

(2.Aktant-differenziert)

3. Aktant

Adressat

Defizient

¹⁵ das "ihm" wird semantisch wie ein distanzierter "Adjunktion-Benefiziat/Malefiziat" eingestuft. Das heißt: im Wortsinn entsteht der Eindruck, dass "Hand" die Figur ist, die etwas verliert, dass aber "ihm" nur indirekt beteiligt ist, nicht unmittelbar mit dem Vorgang was zu tun hat. - Das ist letztlich natürlich nicht zu halten. Später (= pragmatisch) wird daher sichtbar gemacht, dass (a) eine Metapher im Spiel ist ("Heft aus der Hand nehmen"), und - (b) - "Hand" ohnehin nur ein Teil von "ihm" ist, beide also zusammengehören. Pragmatisch ist die Künstlichkeit dann aufgelöst: es ist "ihm", der etwas verliert, bzw. nach Auflösung des Bildes: der in seiner INITIATIVE gebremst wird.

zu Ziff. 5.122:

Valenzmuster - Lernstoff schon für Schüler

zu: vsem5.52

vgl.: <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/kasus.pdf>

[Aus dem Papier ist das, was folgt, nur die Schlusspassage. Insgesamt wird theoretisch und mit Beispielen versucht, Ordnung zum Thema "Kasus/Aktanten" in das Chaos von Standardgrammatiken zu bringen. Hintergrund auch das Buch "Krach oder Grammatik?" / 2008]

Lernen sollten SchülerInnen:

A. Varianten auf Ausdrucksseite (pro Einzelsprache)

Kasusformen, bzw. weitergehend das ganze Repertoire an Ausdrucksvariation, das in dieser Einzelsprache zur Verfügung steht. Also auch Konjugationsformen, u.z. ohne die üblichen Inhaltseinträge (Person, Numerus, Zeit). Auch sollte gelernt werden, welche Elemente des Wortschatzes nicht nur oder nur eingeschränkt veränderbar sind. Gibt es Reihenfolgen, die nicht frei veränderbar sind?

B. Muster auf Bedeutungsseite (übereinzelsprachlich)

Neu: Auf Bedeutungsebene sollten Schüler sich **Typen von Prädikatbedeutungen** einprägen.¹⁶ Dann wissen sie, welche nominalen Ergänzungen sie im Einzelsatz erwarten können/müssen bzw. welche Leerstellen und Verwechselbarkeiten zu unterstellen sind:

1. AKTANT	PRÄDIKAT	2. AKTANT	3. AKTANT
(1) Thema			
(2) "/undiff.	2. Bedeutung		
(3) "/diff./(A/E)	+ "		
(4) "/undiff.	+ "	Objekt/undiff	
(5) " "	+ "	+ "	+ Adressat [Defizient]
(6) " "	+ "	+ "	+ [Adressat] Defizient
(7) " "	+ "	Objekt Effekt	
(8) " "	+ "	+ "	+ Adressat Defizient

Beispiele:

- (1) Existenzaussagen
- (2) GEHEN, HUSTEN, LACHEN
- (3) WERDEN-ZU, SICH-ENTWICKELN, ENTSTEHEN
- (4) 'transitiv': LESEN, STOSSEN, TRANSPORTIEREN (Ortsdeixis immer gesondert)
- (5) SCHENKEN, GEBEN
- (6) KLAUEN, STEHLEN
- (7) BAUEN, HERSTELLEN, MACHEN-ZU, ERNENNEN
- (8) OPFERN, DARBRINGEN (ein w bringt ein x als y zu z)

[ausgeklammert: abgekürztes Reden, Verwechselbarkeit durch Leerstellen, z.B. "er brachte das Opfer dar" - sieht nach Muster (3) aus, ist aber Muster (7): Objekt und Adressat unterdrückt, vermeintliches Objekt ist Effekt.]

¹⁶ Orts- und Zeitangaben bei jeder Prädikation separat bestimmen!

Wer sich diese Muster klar gemacht hat, verfügt über ein Inhaltsraster, mit dem er an jede Einzelsprache herangehen kann. Für die Grammatikanalyse ist dann schon vordefiniert, welche Aktanten bei welcher Verbbedeutung überhaupt erwartbar sind. Es ist auch klar, welche *freien* Zusatzbestimmungen generell vorkommen können. Es ist auch vereinbart, dass Angaben zu Raum und Zeit immer als eigene Kategorie geführt werden.

Derartige semantische Muster - hier ausschnitthaft anhand von Valenzen erläutert - können als *sprachlogische Propädeutik* verstanden werden. Sie vermitteln quer durch Einzelsprachen Sicherheit in dem, was einem formuliert entgegen tritt.

ad B.1: THEMA "(MP) Koch stellte vor der CDU-Sitzung klar, dass sein Vorstoß im Gegensatz zu den anderen Vorschlägen zur Verschärfung des Jugendstrafrechts langfristig angelegt sei und mit Fachleuten beraten werden müsse. Dies könne man 'nicht über Nacht diskutieren'. Es gebe hier auch keine verbindliche Festlegung seinerseits. Dies sei aber ein Thema. Mit Blick auf die generelle Debatte über die Jugendkriminalität betonte Koch, er werde sich seine Vorschläge nicht kaputtreden lassen, auch nicht durch persönliche Angriffe auf ihn. Er wolle, dass das Thema auf der Tagesordnung bleibe." (SPIEGELONLINE 14.1.08)

Unter den Aspekten von Aktanten/Prädikation gilt: der Politiker gesteht zu, dass er sich nicht auf bestimmte Aussagen (Prädikat) festlegen lässt. In dieser Hinsicht ist er auf dem Rückzug, verweist auf ausstehende Beratungen. Er beharrt aber 2x darauf, dass das "Thema" gesetzt bleiben müsse (=1. Aktant), was immer dann als Einzelaussagen folge. - Das ist **Muster (1)** - nun nicht innerhalb einer einzelnen Äusserungen, sondern im Rahmen eines ganzen Absatzes.

5.13 PRÄDIKAT

zu Ziff. 5.131:

Prädikation

zu: vsem5.41 vprag2.301

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

5.13. Die Einzelkategorien der Prädikation

Vor der eigentlichen Prädikatanalyse wird mit Yes/No-Abfragen durchgeführt folgende

Satzbestimmung1: -Impersonale
 -Satznegation
 -Existenzsatz
 -Passivierung
 -Emphase

Die Kategorien zur Bestimmung des Prädikats sind als sog. "Prädikationsmodell" wieder in Baumstruktur geordnet:

Prädikation

statisch

dynamisch

autonom

relational

fientisch¹⁷

initiativ

quantitativ qualitativ

Pertinenz

Circumstantial

Spezifikation

temporal lokativ

Identität

Klassifikation

Zuordnung

aus: WIZISLA, E (ed.). Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Zürcher Fassung. Frankfurt/M 2004.

(53)

Das Wiedersehen

Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: "Sie haben sich gar nicht verändert."

"Oh!" sagte Herr K. und erbleichte.

¹⁷ Von lat. *fieri* = "geschehen" (ohne Willen)

Vorausgesetzt, es spielt sich im Außenbereich ab, dann erfüllt nur ein Pfad die Bedingung, wonach eine Veränderung einer Intention zurechenbar ist, so dass jemand für eine Veränderung als *verantwortlich* angesehen werden kann:
Prädikat-dynamisch-initiativ

Das "Erbleichen" spielt sich zwar äußerlich wahrnehmbar ab, ist aber ein Prozess ("fientisch"), keine intentionale Aktion.

zu Ziff. 5.132:

Prädikation/Aktanten/Abstraktion

zu: vsem5.4 vprag2.112 vprag3.102

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990.
SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.
SCHWEIZER, H, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 232ff.

Gegeben: Inhalt **a** (inhaltlich konstitutive Bedeutung)

P R Ä D I K A T I O N	
Funktion f	Inhalt b
1. statisch/relational	Nomen(=SEMEM) ^m Typ: Inhalt a 1. od. 3. Abstrakt.grad
2. statisch/autonom dynamisch	Zustand Prozeß/Handlung Typ: 2. Abstrakt.grad ¹⁸ Inhalt im Infinitiv

ad 1):	Nomen	Prädikat	Nomen
	Hans	ist ein	Dummkopf
	Inhalt a	f	Inhalt b
	1. Aktant	Klassifikation	2. Aktant
	Alles	im	Eimer! ¹⁹
	1. Aktant	lokativ	2. Aktant

¹⁸ Greift voraus in die Pragmatik/Textlinguistik: Abstraktionsgrade bei "Pragmatischen Wortarten".

¹⁹ Kein konjugiertes Verb vorhanden, dennoch liegt ein Satz vor. Die Begriffe "Prädikat" und "Verb" decken sich nicht. Die semantische Bestimmung für das Prädikat ("statisch-relational-circumstantial-lokativ") kann auch lediglich aus der Präposition abgeleitet werden.

ad 2):	Nomen		finites VerB⁰	
	Der Baum		ist hoch	/grünt /schlägt aus
	Inhalt a		↳ f + Inhalt b	
	1. Aktant		f =Zustand	Prozeß Handlung
			+ Inhalt b :	
			<<HOCHSEIN>> <<GRÜNEN>> <<AUSSCHLAGEN>>	

Zur Unerheblichkeit des Hilfszeitworts "Sein", was das Zustandekommen der Prädikation betrifft:
Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch. München 1975 (=1999)

(7) ... da sich doch oft befindet, daß ihre Voreltern Tagelöhner, Karchelzieher und Lastträger; ihre Vettern Eseltreiber; ihre Brüder Büttel und Schergen; ihre Schwestern Huren; ihre Mütter Kupplerinnen oder gar Hexen; und in Summa ihr ganzes Geschlecht von allen 32 Anichen her also besudelt und befleckt gewesen, als des Zuckerbastels Zunft zu Prag immer sein mögen; ja sie, diese neuen Nobilisten, sind oft selbst so schwarz, als wenn sie in Guinea geboren und erzogen wären worden.

Pragmatik/Textgrammatik:

Die kritische Prüfung des Prädikats (aus der Semantik) lässt nur noch "Handlungen" als "echte" Prädikate bestehen. Hier wird noch die Frage ausgespart, ob übertragener Sprachgebrauch vorliegt (wie im Fall von <<AUSSCHLAGEN>>; die Evidenz der Wortbedeutung zählt).

zu Ziff. 5.133:

Handlung / Prädikat

zu: vprag2.111

aus: M. OLEKSY, Cognition, Language, and Praxis. Is cognitive linguistics on the verge of the practical turn? in: B. LEWANDOWSKA-TOMASZCZYK; K. TUREWICZ (eds.), Cognitive Linguistics Today. ŁÓDŹ Studies in Language 6. Frankfurt/M 2002. S. 55-64.

(55) Let me start from the explanation of the meaning of the third term figuring in the title of this paper. The substantive *praxis* and the verb *prattein*, Greek words usually translated as "action" and "to act", were used by Aristotle to denote the specifically human type of activity, or - in Hannah Arendt's excellent phrase - "a way of disclosing oneself as human among other humans" (Arendt 1989: 192). *Praxis* is an essentially social, communicative activity of free subjects. In *Nicomachean Ethics*, Aristotle distinguishes *praxis* from production (*poiesis*) and from knowledge (*teoria*). The aim of action is not to produce an object or some univocal pattern of predictable behavior, but to reveal and perfect the soul of the agent, i.e., his relations with his fellowmen, with himself, and with the cosmos. Action is nonproductive, autotelic, irreducibly dynamic, and unpredictable. Furthermore, action is not based on theoretical knowledge, nor is it determined by rigid, objective norms. Rather, it is guided by practical wisdom, and the very rules that guide it emerge from active experience and are subjects to public negotiation, and to revision in response to surfacing problems (Taminiaux 1991:113).

²⁰ Grundregel: der Kern eines Satzes, der in solchen Fällen aus zwei Komponenten zu bestehen scheint, muss semantisch reformuliert werden: drei Komponenten einer Prädikation (einzige Ausnahme: Existenzsätze).

zu Ziff. 5.134:

Rollen + Ereignisse // Aktanten + Prädikat

zu: vsem5.12 vgt6.23

aus: R. PÖRINGS; U. SCHMITZ (eds.), Sprache und Sprachwissenschaft. Eine kognitiv orientierte Einführung. Tübingen 2003.

(86) Wenn wir eine Szene wahrnehmen oder sie uns vorstellen, dann wählen wir lediglich diejenigen Aspekte des Ereignisses aus, die für uns unter allen anderen Aspekten besonders hervortreten, d.h. besonders prominent sind. Alle uns nebensächlich erscheinenden Elemente blenden wir dabei aus bzw. lassen sie in den Hintergrund treten. Das Verhältnis zwischen einem in sich vollständigen Ereignis und dem Satz, mit dem wir dieses Ereignis beschreiben, ist also durch einen Prozess der Abstraktion gekennzeichnet: wir nehmen lediglich einige wenige Teilnehmer in den Blick und setzen sie in einem Satz durch ein Verb untereinander in Beziehung. ...

- Christian ist schuld.
- Die Fensterscheibe zersprang in tausend Stücke.
- Christian hat das Fenster eingeschlagen.
- Christian war wütend und wollte Marcel schlagen.
- Christian hatte plötzlich einen Tennisschläger in der Hand.
- Der Tennisschläger hat die Scheibe getroffen.
- Christian hat seinen Mitschülern ein schlechtes Beispiel gegeben.

(87) Prototypische Ereignisschemata

- Essivschema:** Wie ist etwas? Was ist Was?
- Vorgangsschema:** Was geschieht (gerade)?
- Handlungsschema:** Was tut jemand?
- Erfahrungsschema:** Was erfährt, sieht etc. jemand?
- Besitzschema:** Was hat jemand/etwas?
- Bewegungsschema:** Wohin bewegt sich jemand?
- Übertragungsschema:** Wer gibt wem was?

4.2.1 Das Essivschema

- (88) a. Die große Fläche auf der Karte ist die Sahara. (Identifikation)
 b. Die Sahara ist eine Wüste. (Kategorisierung)
 c. Die Sahara ist gefährlich. (Zuschreiben einer Eigenschaft)
 d. Die Sahara ist/liegt in Nordafrika. (Ortsangabe)
 e. In Afrika gibt es Wüsten. (Existenzbehauptung)

4.2.2 Das Vorgangs- oder Prozessschema

- Das Wetter/Es klart auf.
- Der Stein rollt den Hang hinunter.
- Das Wasser kocht.
- Der Junge kränkelt/wird krank.
- Der Hund winselt.

(89) 4.2.3 Das Handlungsschema

- Martin steht früh auf. (Kein Objekt möglich)
- Er schreibt den ganzen Morgen. (Objekt wird impliziert)
- Er schreibt die Geschichte seines Lebens. (Objekt ist betroffen)
- Er schreibt einen Brief. (Objekt entsteht)
- Später zerreißt er den Brief wieder. (Objekt wird vernichtet)

(90) 4.2.4 Das Erfahrungsschema

- Der kleine Junge sieht eine Schlange.
- Er weiß, dass sie gefährlich ist.
- Trotzdem will er sie mit der Hand packen.
- Er glaubt, sie durch Schnelligkeit überlisten zu können.
- Plötzlich spürt er einen stechenden Schmerz.

4.2.5 Das Besitzschema

- Petra hat ein tolles Haus. (materieller Besitz)
- Er hat oft die tollsten Ideen. (mentaler Besitz)
- Der Lehrer hat eine starke Erkältung (Betroffenheit)
- Dieser Tisch hat nur drei Beine. (Ganzes - Teil)
- Sie hat eine Schwester. (Verwandtschaftsbeziehung)

(92) 4.2.6 Das Bewegungsschema

- Der Apfel fällt vom Baum ins Gras.
Vorgangsschema + Ursprung - Ziel
- Der Einbrecher kletterte von der Terrasse aus das Regenrohr entlang auf den Balkon hinauf.
Handlungsschema + Ursprung - Weg - Ziel
- Die Party ging von zehn Uhr an die ganze Nacht hindurch bis um fünf in der Früh.
Vorgangsschema + Beginn - Dauer - Ende
- Die Ärzte operierten von morgens um sieben bis abends um zehn.
Handlungsschema + Beginn - Ende
- Das Wetter wechselte von nieseligen 12 Grad zu sonnigen 18 Grad.
Vorgangsschema + Anfangszustand - Ergebniszustand

(94) 4.2.7 Das Übertragungsschema ...

- Jana hat ihrer Kollegin das Buch gegeben.
- Jana hat das Buch an ihre Kollegin weitergegeben.
- Jana hat der Tür einen neuen Anstrich gegeben.
- Jana hat einen neuen Anstrich an die Tür gegeben.

(95) Rollenkonfigurationen in grundlegenden Ereignisschemata

Ereignisschemata	Teilnehmer in Teilnehmerrollen		
	erster	zweiter	dritter
1. Essivschema	Patiens	Essiv	
2. Vorgangsschema	Patiens	Pat./--	
3. Handlungsschema	Agens	Pat./--	
4. Erfahrungsschema	Erfahrungszentrum	Patiens	
5. Besitzschema	Besitzer	Patiens	
6. Bewegungsschema	(Agens)	Patiens	Ziel
7. Übertragungsschema	Agens	Empfänger	Patiens

5.14 DEIXIS: TOPOLOGIE

zu Ziff. 5.141:

Topologie

zu: vsem8.11 vprag2.1501 vprag6.07101

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI
7, Tübingen 1995. Bd. III.Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III.
Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen
Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher
Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II.**5.7.10.1 Die topologischen Kategorien**

DEIXIS: Topologie

ortlos	lokativ	Leerstelle		dislokativ	Problemfall
	kontingent	ubiquitär			
	inessiv	adessiv		separativ	prolativ adventiv
vertik relat	vertik relat	elat	ablat	illat	allat
			vertik relat		
[1]	[2]	[1]	[2]	[3]	[3]

[1] = supra|inter|infra

[2] = after|between|ahead

[3] = up|down

Pragmatisch/textlinguistisch:

- genereller Grundsatz: eine in einen Text eingeführte Information gilt solange, bis sie von einer Information *desselben Typs* aufgehoben wird.

Steht im ersten Satz einer Erzählung die Ortsangabe "auf der Mauer", bieten die nächsten 20 Äusserungseinheiten *keine* Ortsangabe, so gilt "auf der Mauer" auch für diese ÄEn. Semantisch hat dann jede dieser ÄEn *keine* Ortsangabe, also: Ø. Pragmatisch/textgrammatisch: Weitergeltung von Satz 1.

- alle, auch implizierte Informationen des Textes zum Thema *Topologie* - dann im Rahmen der Pragmatik - beiziehen: neben expliziten topologischen Angaben (vgl. schon Semantik), auch Verben (kritische Analyse bei Textgrammatik: <<GEHEN>>, <<SENDEN>>, <<TRANSPORTIEREN>>) und Nomina (kritische Analyse bei Textlinguistik: <<FLUG>>, <<FAHRT>>, <<REISE>>).

- die Topologie eines Textes (alle Ortsverhältnisse und -veränderungen) müssen damit als Gesamtsystem darstellbar sein - zusammenfassend in der Pragmatik.

- die relationalen Ortsbestimmungen ("davor, dahinter" usw.) verlangen *zusätzlich* die Nennung *des*

Beobachtungsstandorts/Relationspunkts (R): aus welcher Position wird etwas als "davor" oder "dahinter" beschrieben? R kann explizit im Text erwähnt oder aber nur impliziert sein.²¹

- Weiterführung durch die Frage: In welchem "Areal", in welcher "Ortsqualität" ist dieses System zu sehen - und dann wieder mit welchen stilistischen Effekten? Pragmatik: kritische Frage, ob der angegebene Ort für unsere Alltagswahrnehmung zugänglich ist.²²

Konflikt zwischen "lokativ" (=statische Topologieangabe) und "dislokativ" (=dynamisch) bei der kritischen Analyse eines Substantivs (= "Pragmatische Wortarten"/TL):

Pamela kommt aus der Schule und berichtet. "Stell dir vor", sagt sie zu ihrer Mutter, "wir haben heute alles über die Entfernung des Mondes gelernt." - "Tatsächlich", meint die Mutter zerstreut. "Wie entfernt man ihn denn?"

Terminologie als azyklischer gerichteter Graph (aktualisiert)

Deixis

Topologie
 Leer
 Problemfall
 dislokativ
 adventiv
 allativ
 vertikal
 down
 up
 horizontal
 seitlich
 dahinter
 davor
 illativ
 vertikal
 down
 up
 horizontal
 seitlich
 dahinter
 davor
 prolativ
 horizontal
 seitlich
 dahinter
 davor
 vertikal
 down
 up
 separativ

²¹ Vgl. HENNING PETERSHAGEN zum Schwäbischen *Hagle*: "Drum drückt *hagle* einen Fall von hoher Aufschlagskraft aus. Erfolgt der senkrecht, sagt der Schwabe *naahagle*, sofern er von oben aus zuschaut, und *raahagle*, wenn er unten steht. Er selber kann nur *naahagle* bzw., wenn er nicht senkrecht nach unten, sondern schräg in Marschrichtung stürzt, *nââhagle*, da er sich in beiden Fällen von seinem Standpunkt hinwegbewegt."

²² z. B. Wenn im "Münchner im Himmel" der Engel Aloisius auf einer Wolke schwebt und den ganzen Tag "Halleluja" singt.

ablativ
 vertikal
 up
 down
 horizontal
 seitlich
 dahinter
 davor
 elativ
 vertikal
 up
 down
 horizontal
 seitlich
 dahinter
 davor
 lokativ
 kontingent
 adessiv
 horizontal
 seitlich
 dahinter
 davor
 vertikal
 supra
 inter
 infra
 inessiv
 vertikal
 infra
 inter
 supra
 horizontal
 seitlich
 davor
 dahinter

ortlos

=====
 Seminar WS 2007/08
 "Modellierung von Raum und Zeit in Texten"
 H. Schweizer

Sitzung 25. Jan. 2008 - Ergebnisprotokoll

1. Zu beschreibender Satz und seine Segmentierung

"Ich als kleiner Wurm unter einem Fetzen Papier über mir in der großen Bergwelt."

Jeder Text ist als *lineare* Sequenz von *Wortformen* gegeben. Damit beschäftigt sich die "(Ausdrucks-)Syntax".

Die "Semantik" braucht eigene Grundeinheiten: *Meaning Units*. Jede darf nur *eine* selbstständige Bedeutung enthalten, dazu 0 → mehrere Funktionswörter.

MU₁ - Ich
 MU₂ - als ... Wurm
 MU₃ - kleiner
 MU₄ - unter einem Fetzen
 MU₅ - Papier

MU₆ - über mir
 MU₇ - in der ... welt
 MU₈ - großen
 MU₉ - Berg

2. Beschreibung von Ortshinweisen

Kategorien: a. Raum(qualität)
 b. Terminologie-Baum
 c. Perspektive
 d. Bezugsobjekt (= das, was lokalisiert wird)
 e. Verweisobjekt (= Relationspunkt)²³

MU₄ ("unter einem Fetzen")
 ad a): Wohn-/Nahbereich
 ad b): lokativ-kontingent-adessiv-infra²⁴
 ad c): Fiktion², d.h. durch die (physikalisch) merkwürdige Lokalisierung ("Fetzen" ruft eher *partiell* wach), Hinweis, dass wohl Dramatisierung und Überspitzung vom Sprecher gewollt sind, keine sachlich vernünftige Aussage.
 ad d): ∅ - d.h. in dieser MU wird nicht ersichtlich, was denn lokalisiert wird. Eine solche ∅ ist wichtig, da sie den Zusammenbau mehrerer MUs erzwingt, wodurch Kontext entsteht.
 ad e): Fetzen

MU₆ ("über mir")
 ad a): Wohn-/Nahbereich
 ad b): lokativ-kontingent-adessiv-supra
 ad c): Fiktion¹
 ad d): ∅
 ad e): "Ich"

MU₇ ("in der ... welt")
 ad a): Welt
 ad b): lokativ-kontingent-inessiv
 ad c): Fiktion¹
 ad d): ∅
 ad e): Welt

3. "Objektivierung"

fehlendes Bezugsobjekt für MU₄ liegt in MU₁ vor²⁵

fehlendes Bezugsobjekt für MU₆ liegt in MU₄ vor²⁶

²³ Im Verhältnis dazu wird eine Lokalisierung durchgeführt.

²⁴ Debatte, ob die Unterscheidung: *komplett/partiell* anwendbar sei. Vom physikalischen Grundwissen her muss man *komplett* verlangen. Der Text selber gibt an dieser Stelle keine explizite Information. Daher Verzicht auf weitergehende Analyse (ist dann Thema der *Präsuppositionen*).

²⁵ MU₁ zusätzlich beschrieben durch MU₃, das seinerseits durch MU₃ beschrieben ist.

²⁶ MU₄ zusätzlich beschrieben durch MU₅.

fehlendes Bezugsobjekt für MU₇ liegt in MU₁ vor

4. Formalisierende Zusammenfassung

"Ich" (MU₁) wird lokalisiert in "welt" (MU₇)²⁷

Raumqualitäten von MU₄ und MU₆ sind untergeordnet MU₇,

$$MU_7 \cap \left\{ MU_{11} \cap (MU_{44} \Leftrightarrow MU_{66}) \right\}$$

²⁷ Zusätzlich beschrieben durch MU₈ und MU₉.

5.15 DEIXIS: CHRONOLOGIE

zu Ziff. 5.151:

Chronologie

zu: vsem8.22 vprag2.152 vprag6.0721

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

5.7.10.2 Die chronologischen Kategorien

DEIXIS: Chronologie

zeitlos	zeitgebunden	Leerstelle	Problemfall
	kontingent	semper	
	absolut		relativ (Lage)
datiert	deiktisch	vor-	gleich-
		-z e i t i g	nach-
fix	indefinit		zum Relationspunkt

Terminologie als azyklischer gerichteter Graph:**Deixis**

```

Chronologie
  Leer
  Problemfall
  zeitlos
  zeitgebunden
    kontingent
    absolut
      datiert
      indefinit
      fix
      deiktisch
        relativ
          gleichzeitig
          nachzeitig
          vorzeitig
    semper

```

Pragmatisch/textlinguistisch:

- genereller Grundsatz: eine in einen Text eingeführte Information gilt solange, bis sie von einer Information *desselben Typs* aufgehoben wird.
- alle, auch implizierte Informationen des Textes zum Thema *Chronologie* beziehen: neben expliziten chronologischen Angaben und Konjugationsformen (vgl. schon Semantik), auch Verben (kritische Analyse bei Textgrammatik), und Nomina (kritische Analyse bei Textlinguistik).
- die gesamte chronologische Struktur des Textes muss systemhaft und abschließend beschreibbar und darstellbar sein.
- Weiterführung durch die Frage nach der *Zeitqualität*, die u. U. noch eigene stilistische Effekte offenbart.

Wenn das Alte Testament mit dem Satz beginnt: "Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" so liegt im Wortsinn eine Zeitangabe vor. Wer es bei dieser Erkenntnis belässt, hat das Problem, wie dieser "Anfang" sich verhält zu dem, was man naturwissenschaftlich von der Anfangszeit unseres Kosmos weiß (Urknall usw.).

Eine sprachkritische Einstellung fragt weiter: Wie kann ein Autor Aussagen zu einer Zeit machen (vor der Menschenentstehung), bei der weder er noch sonst jemand als Zeugen dabei waren? Ergebnis: Der Wortsinn muss aufgegeben werden. Es liegt ein poetisches Bild vor, mit dem ein scheinbar allwissender Autor große Sicherheit über den Lauf der Welt zu vermitteln sucht: allfällige Zweifel werden durch die grandiose Aussage niedergedrückt.

In dieser geistigen Manipulation (mit positivem Ziel: Depression → Selbstwertgefühl) liegt das Interesse des Autors. Wie es sich faktisch am Anfang der Welt verhielt, kann der Autor nicht wissen, ist ihm auch schnuppe.

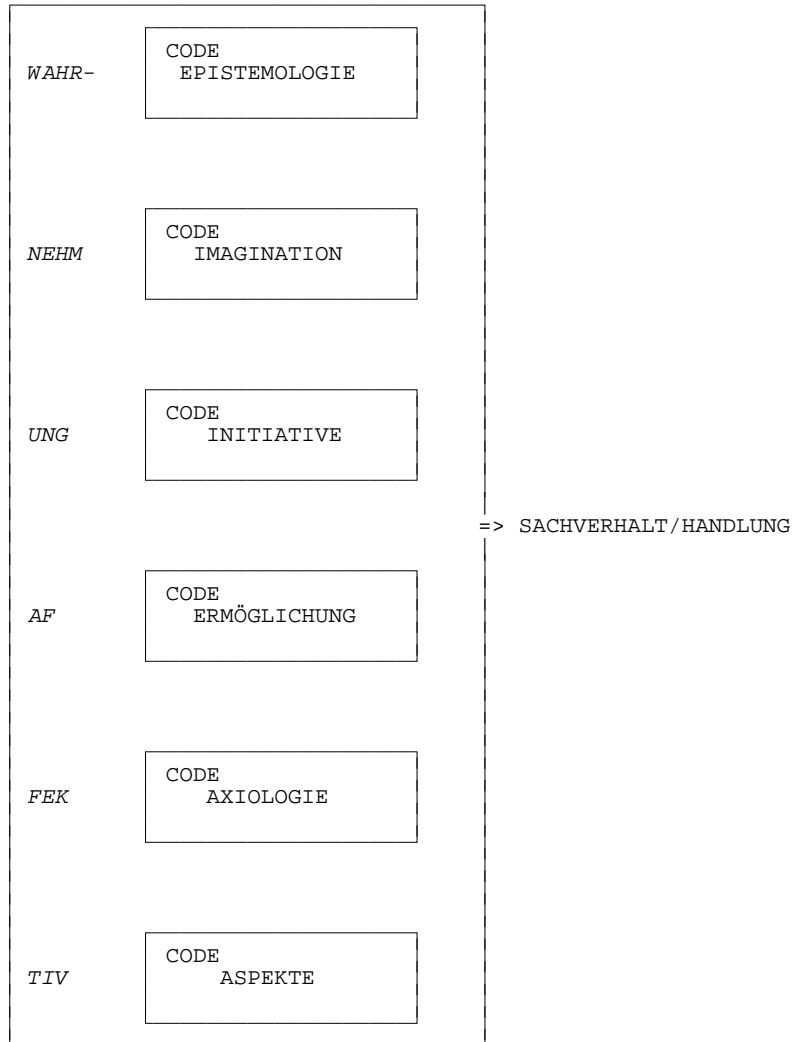
5.2 Sechs Möglichkeiten der Modalisierung (=CODES)**Literatur**

- FALKENBERG, G (ed./eds.): Wissen, Wahrnehmen, Glauben: Epistemische Ausdrücke und propositionale Einstellungen. Linguistische Arbeiten 202. Tübingen 1989: Niemeyer // I.2.4
- FRAWLEY, W (ed./eds.): The Expression of Modality. The Expression of Cognitive Categories (ECC) 1. Berlin, New York 2006: de Gruyter // I.2.4
- MEIER-FOHRBECK, T: Kommentierende Adverbien: ihre semantischen und pragmatischen Aspekte. Hamburg 1978 // I.2.7
- MUDERSBACH, K: Kommunikation über Glaubensinhalte. Grundlagen der epistemistischen Linguistik 1983
- SCHWALL, U: Aspektualität. Eine semantisch funktionelle Kategorie. TBL 344. Tübingen 1991 // I.2.4
- SOTTONG, H; MÜLLER, M: Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998: E. Schmidt // I.2.0
- VAN OS, C: Aspekte der Intensivierung im Deutschen. SdG 37. Tübingen 1989: Narr

zu Ziff. 5.2001:

Modale, geistige Vorbedingungen einer Handlung

zu: vsem7.032 vprag2.1401

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id408.pdf>

zu Ziff. 5.2002:

Modalitäten = Codes

zu: vsem7.031

HENTSCHEL, E; WEYDT, H: Handbuch der deutschen Grammatik. Berlin 1990.

(106) "Es gibt innerhalb einer Sprache meist verschiedene Möglichkeiten, Modalität auszudrücken, d.h. es gibt verschiedene Formen (Wortarten oder grammatische Kategorien), mit denen die sprechende Person ihre Einschätzung der Realität oder der Realisierungsmöglichkeit des bezeichneten Sachverhaltes ausdrücken kann." Die Mittel im Deutschen: Modalverben, modifizierende Verben, Modalwörter und Modus des Verbs (z.B. Konjunktiv). "Mit diesen Mitteln kann die sprechende Person z.B. ausdrücken, ob das von ihr Geäußerte real, erwünscht, (un)möglich, an bestimmte Bedingungen geknüpft oder eine fremde, von ihr nur wiedergegebene Äußerung ist."

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Arbeitsbuch zur Hermeneutik und Methodik der Bibelinterpretation. Stuttgart 1986.

(59ff) Modalitäten = Codes = subjektive Filter, die systematisch ausformuliert werden können (nach *Bäumen* strukturiert):

Code {f(a,b)}

Durch Realisierung von Codes tritt der zugrundeliegende SvH immer mehr in den Hintergrund, stattdessen rückt das einschätzende, geistig verarbeitende Subjekt in den Vordergrund. Bevor es zur Tat=Sachverhalt kommt, müssen alle Codes (wenigstens implizit) positiv realisiert sein.²⁸

"Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho": ohne Code²⁹

"Ein Mann ging wohl von Jerusalem nach Jericho": Code EPISTEMOLOGIE³⁰

"Wäre doch ein Mann von Jerusalem nach Jericho gegangen": Code IMAGINATION³¹

"Ein Mann gehe von Jerusalem nach Jericho!": Code INITIATIVE³²

"Ein Mann konnte von Jerusalem nach Jericho gehen": Code ERMÖGLICHUNG³³

"Das Gehen eines Mannes von Jerusalem nach Jericho ist nicht gut": Code AXIOLOGIE³⁴

²⁸ Wer handelt, besitzt - idealtypisch gesehen - das entsprechende WISSEN, hatte den PLAN dazu, der HandlungswILLE liegt vor, die benötigten MÖGLICHKEITEN ebenso, alle TeilASPEKTE der Handlung werden durchlaufen, und er versieht das Handeln mit positiver WERTUNG.

²⁹ Eindruck: Der Sachverhalt wird pur sprachlich wiedergegeben.

³⁰ Durch ein Adverb wird der ganze Satz in die Geistigkeit einer Person verschoben: Inwiefern weiß diese Person von dem Sachverhalt?

³¹ Tätigkeit des Träumens, Planens, hypothetischen Überlegens, retro- bzw. prospektiv möglich.

³² Filter des "Willens": Der Sprecher will selbst etwas tun, bzw. befiehlt es anderen. Unterschiedliche Intensitätsgrade (Lust vs. Entschluß; Bitte vs. Befehl). Das Ganze auch mit negativem Vorzeichen (Warnung vs. Verbot usw.).

³³ Formulierung günstiger oder ungünstiger Voraussetzungen für eine Tat (z.B. Helfen, Erlauben).

³⁴ Wertungen entweder statisch: euphorisch vs. dysphorisch. Oder Wertungen dynamisch (Umwertungen): von dysphorisch nach euphorisch (z.B. "trösten"), oder umgekehrt (z.B. "zornig werden").

"Ein Mann ging gerade von Jerusalem nach Jericho": Code ASPEKTE³⁵

aus einer Schulgrammatik des Englischen [mit Vorschlägen in unserer Terminologie]:

My parents	may	be	sind jetzt vielleicht zu Hause [EPISTEMOLOGIE-dubitativ]
	might	at	könnten jetzt vielleicht zu Hause sein [IMAGINATION-prospectiv-potential + EPISTEMOLOGIE-dubitativ]
	could	home	könnten jetzt zu Hause sein [IMAGINA- TION-prospectiv-potential]
	should	now	sollten/müssten jetzt zu Hause sein [IMAGINATION-prospectiv-assoziativ]
	must		müssen jetzt zu Hause sein [EPISTEMOLOGIE-cognitiv]

zu Ziff. 5.2003: vprag2.1472

TG: Beispiele für "Modal"-Prädikate

d.h. für geistige Vorstufen jeder Außenweltveränderung

EPISTEMOLOGIE	(Wissensproblem)	<<FRAGEN>>	<<DENKEN>>
		<<ZURÜCKBRINGEN>>	<<SEIN-WIE>>
		<<GLAUBEN>>	<<ZWEIFELN>>
		<<VERGESSEN-HABEN>>	<<VERKAUFEN>>
		<<GEDENKEN>>	<<HÖREN>>
		<<HINHÖREN>>	<<NACHSCHAUEN>>
		<<BEDIENEN>>	<<SUCHEN>>
		<<AUSWÄHLEN>>	<<AUSSPIONIEREN>>
		<<FINDEN>>	<<ERWACHEN>>
		<<SICH-BERAUSCHEN>>	<<WEGSCHAUEN>>
		<<WEGHÖREN>>	<<ÜBERSEHEN(unabsichtl.)>>
		<<ERZÄHLEN>>	<<SPRECHEN>>
		<<RUFEN>>	<<SCHWÖREN>>
IMAGINATION	(Vorausschau/Rückblick)		<<BEDAUERN>>
		<<GEDANKLICH-DURCHSPIELEN>>	<<HOFFEN>>
		<<ERTRÄUMEN>>	
INITIATIVE	(Wille zur Tat)	<<SICH-VERSCHWÖREN>>	<<VERLANGEN>>
		<<SICH-ENTSCHLIESSEN>>	<<LUST-HABEN>>
		<<SCHICKEN>>	<<ERREGEN>>
		<<HERRSCHEN>>	<<BEFEHLEN>>
		<<AUFFORDERN>>	<<RATEN>>
		<<SICH-WEIGERN>>	<<ZURÜCKHALTEN>>
		<<SICH-BEZÄHMEN>>	<<VERBIETEN>>
		<<WARNEN>>	<<ABRATEN>>
ERMÖGLICHUNG	(notwendige Begleitbedingungen)	<<SICHTBAR-SEIN>>	
		<<ÖFFNEN>>	<<VERSORGEN>>
		<<SICH-BELEBEN>>	
AXIOLOGIE	(Wertungen)	<<WEINEN>>	<<EIFERSÜCHTIG-SEIN>>
		<<SICH-VERSCHWÖREN>>	<<FLIEHEN>>
		<<ZORNIG-SEIN>>	<<SICH-FÜRCHTEN>>
		<<ERSCHROCKEN-SEIN>>	<<LIEBEN>>
		<<GUTGEHEN>>	<<STARK-SEIN>>
		<<TRÖSTEN>>	<<VERSPOTTEN>>
		<<VERARMEN>>	
ASPEKTE	(Teilverwirklichungen/Intensitätsaussagen)	<<BEGINNEN>>	
		<<(SICH)-VOLLENDEN>>	<<AUFBRAUCHEN>>
		<<VOLLZÄHLIG-SEIN/WERDEN>>	<<EILEN>>

- Code EPISTEMOLOGIE: Vgl. Redeverbene
- Code IMAGINATION: "so wie er dich hat schwören lassen,(50,6d) begrabe deinen Vater(50,6c)"
- Code INITIATIVE: "und er entließ seine Brüder (45,24a), und sie gingen (45,24b)"
- Code ERMÖGLICHUNG: "und versorgen werde ich dich dort" (45,11a)
- Code AXIOLOGIE: "und eifersüchtig waren auf ihn seine Brüder" (37,7h)
- Code ASPEKTE: "da ja aufgebraucht ist das Silber" (47,18f)

³⁵ Von einer Tat wird eine Teilverwirklichung herausgegriffen (z.B. Anfang - Dauer - Ende), oder zur Gesamttat wird eine Intensitäts- oder Häufigkeitsangabe gemacht ("schnell", "heftig", "wiederholt").

zu Ziff. 5.2004:

Beispielliste für Realisierungen der CODES/Modalitäten

zu: vsem7.04 vprag2.1471

Vgl. H. Schweizer, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 252ff.

In den folgenden Beispielen sind die einschlägigen Merkmale, auf die zu achten ist, unterstrichen.³⁶

- 001Modalfeld EPISTEMOLOGIE **Formen des Wissens und dessen Aufnahme**
/ Weitergabe
- 002statisch
- 006- -cognitiv: **sicheres, vernünftiges Wissen**
- 007 S: Logischerweise gibts im August keine Vorlesungen.
- 008 S: Ich weiß definitiv, dass Gott existiert.
- 009 TG: Ich weiß, dass der Baum wächst.
- 009.1 TG: Je sais enseigner.³⁷
- 010- -creditiv: **sicher, i.S.v. ganzheitlich überzeugt sein**
- 011 S: Sicherlich komme ich nächste Woche nicht an die Uni.
- 011.1 TG: Natürlich, Karen gewinnt das Rennen.
- 011.2 TL: Des han-e mr doch halbe denkt.³⁸
- 014- -dubitativ: **zweifelnd, nicht so richtig wissend**
- 015 S: Wahrscheinlich wird morgen die Sonne scheinen.
- 016 S: Vielleicht wird Deutschland Weltmeister.
- 018- -statisch-ignorativ: **überhaupt nicht wissen**
- 019 S: jede Frage, auch dann wenn sie rhetorisch gemeint ist, signalisiert zunächst dem Partner, dass dem Sprecher das Wissen fehlt

³⁶ Die vorne stehenden Kürzel. Sie deuten unterschiedliche Beschreibungsebenen an. Aufsteigend wird die Äußerung zunehmend kritischer befragt: S = Semantik (nur Konjunktionen, Modalwörter oder Konjunktive interessieren); TG = Textgrammatik (die Bedeutung des konjugierten Verbs wird untersucht; ebenso das Zusammenwirken *mehrerer* Äusserungseinheiten); TL = Textlinguistik (Stilfiguren werden nach ihrer Funktion beschrieben); TP = Textpragmatik (nun ist auch der Sprechkontext einzubeziehen). - Die Bezifferungen werden auch belassen. Folgt kein "Bsp.", dann steht ein Terminus. Durch unterschiedlich weite Einrückung (" - ") wird eine Schachtelungstiefe angedeutet. Sie repräsentiert einen Pfad, den man auch so schreiben kann: "EPISTEMOLOGIE-statisch-creditiv".

³⁷ =ich verstehe zu unterrichten, insofern: ich kann unterrichten. Vgl. den Ggs. zu *pouvoir* ab 121.

³⁸ H. PETERSHAGEN: "Auch wenn bis dato wahrscheinlich noch kein Hirnforscher herausgefunden hat, wie man *halb* denkt, beruft sich der Schwabe häufig auf diese Denkart - allerdings abschließlich retrospektiv. Die Gegenwartsform 'I denk *halbe*' ist undenkbar, die Zukunftsform, die im Schwäbischen gleich lautet, nicht minder. - 'Halbe denkt' hat der Schwabe, wo andere 'geahnt' haben. Das Verbum 'ahnen' ist im Schwäbischen unüblich. Der Schwabe schafft sich dafür Ersatz, und der beruht auf folgender Erkenntnis: Das eher unbewusste Ahnen spielt sich im Vorfeld des bewussten Denkens ab, und wer es beim Ahnen belässt, führt den Denkprozess nicht zu Ende. Er hat also nicht ganz, sondern nur *halbe* gedacht".

- 020 TL: Ich habe keine Ahnung vom Tiefseetauchen.
- 021 TG: Ich weiß nicht, ob die Antwort richtig ist.
- 022dynamisch
- 024-receptiv: **Vorgang des Wissenserwerbs**
- 026- -perceptiv
- 027
- 028- - -initiativ: **mit Willen**
- 029 S: Er schaute genau hin.
- 030 TG: Er horchte auf die Töne.
- 031- - -fientisch³⁹: **als Prozess, ohne Absicht**
- 032 TG: Er hörte das Gerücht.
- 033- -neglectiv: **Wissensverlust**
- 034
- 035- - -initiativ: **Wissensverdrängung**
- 036 TG: Vergessen wir die Sache!
- 037 TL: Ich will nichts hören von Auschwitz.
- 038 TL: Ich weiß von nichts.
- 038.1 TL: Diesen Aspekt übergehe ich nachfolgend.
- 039- - -fientisch⁴⁰: **mehr und mehr unbewusstes Handeln**
- 040 S: Er fährt unkontrolliert von x nach y.
- 041-emissiv: **Wissensübermittlung**
- 042
- 043- -dictiv: **Expression von Gedanken/Gefühlen (in irgendeinem Medium/Zeichensystem)**⁴¹
- 044 S: Es geschah folgendermaßen:
- 045- -konzessiv: **entgegen dem Wissen, dass . . . , wird gehandelt**
- 046 S: Trotz der Hitze studierte ich intensiv.
- 047 TG: Obwohl es heiß war, studierte ich intensiv.
- 048Modalfeld IMAGINATION **Vorstellung / Assoziation / Planung / Hypothese / geistige Konstruktion**
- 049
- 050retrospectiv
- 051
- 052-optativ:⁴² **rückblickender Wunsch**
- 053 S: Oh wären meine Mathe-Kenntnisse doch besser gewesen.
- 054 TG: Ich wünschte, meine Mathe-Kenntnisse wären besser gewesen.
- 055-hypothetisch: **rückblickende Überlegung**
- 056 S: Wenn meine Mathe-Kenntnisse besser wären, . . .
- 056.1 TG: Wären meine Mathe-Kenntnisse besser gewesen, hätte . . .

³⁹ Von lat. *fieri* = "geschehen" (ohne Willen)

⁴⁰ Von lat. *fieri* = "geschehen" (ohne Willen)

⁴¹ Es bedeutet einen großen Unterschied, ob man formuliert, dass jemand etwas "gesagt" hat oder ob man dies unterlässt. Darauf beruht der Witz (Hinweis von Kollegen VAN ESS), dass in einer islamischen Gemeinde man eine Juden als Muezzin angestellt habe (= ist in sich selber ein Witz). Der habe also ausgerufen: "Allah ist groß, *und die Leute hier sagen*, Mohammed ist sein Prophet". - Mit der innerlichen und auch laut verkündeten Distanzierung hat der jüdische Muezzin seinen Beruf verfehlt. . .

⁴² Umberto ECO, Das Foucaultsche Pendel. München ¹⁷2005. S. 434: "Ich weiß nicht, ob das, woran ich mich mit solch konfuser Deutlichkeit erinnere, an jenem Abend wirklich geschah, oder ob ich nur wünschte, es wäre geschehen, aber sicher war es an jenem Abend, daß der Große Plan in unseren Köpfen Gestalt annahm, als Wille, jener unförmigen Erfahrung eine Form zu geben, indem wir die Phantasie, die jemand dort hatte Wirklichkeit sein wollen, in phantasierte Wirklichkeit umwandelten."

- 057- -potential: **realistische rückblickende Überlegung**
 058 S: Die Prüfungen hätten durchaus günstiger ablaufen können. - TG: Das konnten wir allenfalls erhoffen.
 059- -irreal
 060 S: ...dann hätte ich verblüffenderweise einen anderen Paß bekommen.
 061- - - konditional: **hypothetische Annahme für die Vergangenheit**
 062 S: Wenn ich du gewesen wäre, ...
 062.1 TG: Wäre ich du, hätte ich... wäre, ...
 063präsentisch: **hypothetische Annahme für die Gegenwart**
 064
 065-kontrafaktisch
 066 S: Angenommen die Tische wären grün.
 066.1 TG: Wären die Tische grün, ...
 067prospectiv: **Futur (was noch aussteht, ist erst imaginiert)**
 068 S: wir werden voraussichtlich kommen
 068.1 TG: wir werden kommen
 069-assoziativ: **Hoffen, Wünschen, Erträumen . . .**
 070 S: Keine Macht hoffentlich für niemand!
 070.1 TG: Ich wünschte, niemand würde...
 071- argumentativ: **Planung, Schlussfolgern, Berechnung, Konstruktion**
 072 S: Wenn ihr lernt, dann ...
 072.1 TG: Würde es nachher regnen, würden wir nass.
 073- -potential: **bedingte, realistische Erwartung**⁴³
 074 ...dann würden wir alle runterfallen. - TG: Das konnten wir nicht erwarten.
 075- - -final: **Zwecksetzung**
 076 S: Er ging ins Freibad um zu baden.
 076.1 TG: Ginge er ins Freibad, könnte er baden.
 077- -irreal
 078
 079- - - konditional: **Bedingung, von der angenommen wird, dass sie nicht eintreffen wird**
 080 S: Wenn die Erde eine Scheibe wäre, ...
 080.1 TG: Wäre die Erde eine Scheibe ...
 081 S: Wenn mir die Haare ausfallen würden, ...
 082Modalfeld INITIATIVE **Willensäußerung - in positiver oder negativer Form**
 083
 084subjektiv: **Wille, Handlungsanstoß von einem Tatbeteiligten**
 085
 086-initiativ: **positiver Handlungsanstoß**
 087
 088- -voluntativ: **eigener Wille für eigene Handlung**
 089
 090- - - decretiv: **Wille in Form eines Entschlusses (zur eigenen Tat)**
 091 TL: Ich gehe jetzt nach Hause.
 092 TG: Ich will nach Hause gehen.
 093- - -delectativ: **Handlungswille dem Lustprinzip folgend**
 094 TG: Ich möchte nach Hause gehen.
 095 TL: Ich habe Lust nach Hause zu gehen.
 096- -kausativ: **Willensäußerung für die Handlung eines andern**

⁴³ "Was hülfe es dem Menschen(071), so er die ganze Welt gewönne(071) und nähme doch Schaden an seiner Seele(073)" - Versuch, die alte Bibelübersetzung aufzudröseln. Das Schwäbische - nach T. TROLL 219f - benötigt /tun/ als Hilfszeitwort: "Was tät's ama Menscha helfa, wenn er de ganz Welt gschenkt kriaga, drfir aber dr Deifel sei Säl hola tät".

- 097
 098- -imperativ: **strenger Befehl**
 099 S: Geh!
 099.1 S: Gib den Ball ab!
 100- - -jussiv: **Bitte, Rat, Empfehlung**
 101 S: Geh bitte !
 101.1 S: Mach bitte das Licht aus, wenn ...!
 102 TL: Würdest Du bitte gehen?
 103 S: Geh doch!
 104-recusativ: **Verhinderungsabsicht, Abwehr einer Handlung**
 105
 106- -reiectiv: **Ablehnung einer eigenen Tat**
 107 TG: Ich will nicht nach Hause gehen.
 107.1 TG: Ich mag jetzt keine Pizza essen.
 108 TG: Ich weigere mich, nach Hause zu gehen.
 108.1 TL: Ich brauche keine Hilfe.
 109- -impeditiv: **Verhindern-wollen, dass ein anderer handelt**
 110
 111- -prohibitiv: **Verhindern-wollen in strenger Form**
 112 S: Is kein Eis!
 112.1 TG: Ich verwehre dir den Einlass.
 112.2 TG: Ich verbiете dir zu kommen.
 113- -vetitiv: **Abraten, Verhindern-wollen in Wunschform**
 114 S: Is bitte kein Eis!
 114 S: Fahre bitte nicht so schnell!
 115 TL: Das würde ich an deiner Stelle nicht tun.
 116 objektiv **Handlungsanstoß von einem logisch verknüpften Sachverhalt**
 117
 118-kausal: **Ursache, Begründung, sachlich zwingende Verknüpfung**
 119 S: Autos haben vier Räder aufgrund der weisen Planung der Ingenieure.
 120 TG: Autos haben vier Räder, weil die Ingenieure planten.
 120.1 TG: Mein Kühlschrank ist heute voll, da ich gestern einkaufen war.
 121Modalfeld **ERMÖGLICHUNG günstige/ungünstige Umstände für einen Sachverhalt**
 122
 123statisch: **gegebene Rahmenbedingung**
 124
 125-possibile: **günstige Umstände/Voraussetzungen**
 126 TG: Hans kann nach Hause gehen.
 126.1 TL: ...dafür gab es bereits im Vorfeld positive Signale.
 126.2 TG: Je peux enseigner [=ich kann unterrichten. =die Umstände (Erlaubnis, Zeit, Lust ...) sind günstig. Vgl. Ggs zu savoir, s.o. 009]
 127 TL: Der Blinddarm von Zi.22 ist in der Lage aufzustehen.
 128-impossibile: **ungünstige Umstände/Voraussetzungen**
 129 TG: unmöglich sein ...
 129.1 TG: wir können jenen Ort nicht erreichen.
 129.2 TG: Ich werde wahrscheinlich nicht pünktlich sein können.
 130 TL: nicht in der Lage sein ...
 131 dynamisch: **vorteilhafte/störende Vorgänge für einen Sachverhalt**
 132
 133-promotiv: **unterstützend, fördernd**
 134 TG: Es war hilfreich, daß Hans nach Hause ging.
 135- -fientisch⁴⁴ : **hilfreiche Prozesse**
 136 TG: Das Wetter unterstützt die hiesige Landwirtschaft.
 137- -initiativ: **hilfreiche Handlungen**

⁴⁴ Von lat. *fieri* = "geschehen" (ohne Willen)

- 138 S: Mit illegalen Substanzen nachhelfend gewann er das Rennen.
- 138.1 TG: Er half ihm rüberzuklettern.
- 139 TG: Er baute ihn für das Spiel wieder auf.
- 140-turbativ: **Störfaktoren**
- 141
- 142- -fientisch: **störende Prozesse**
- 143 TG: Er baute im Spiel wieder ab.
- 144- -initiativ: **störende Handlungen**
- 145 TG (2x): Da kann ich ihnen auch nicht weiter helfen.
- 145.1 TG: Sein rasches Eingreifen verhinderte Schlimmeres.
- 145.2 TL: Die Anwälte hatten eine Verschiebung beantragt.
- 146Modalfeld AXIOLOGIE: **Wertungen: gut - schlecht**
- 147
- 148statisch: **feststehende Wertung**
- 149
- 150-dysphorisch: **schlechte Beurteilung**⁴⁵
- 151 S: Nach dem Rauchen fühlte sie sich schlecht.
- 151.1 TG: Er beschimpfte den Bürgermeister auf der Straße.
- 151.2 TG: Die Regierung kritisiert die Methoden der Opposition.
- 151.3 TG: Er wurde von vielen gehänselt/beleidigt.
- 151.4 TG: Sie beschuldigten ihn, ...
- 151.5 TL: Sie hatten Katzenjammer.
- 152-indifferent: **unentschiedene Bewertung**
- 153 S: Es geht solala/mittelprächtigt.
- 154-euphorisch: **gute Wertung**
- 155 S: Der Skispringer flog phantastisch.
- 156 S: Der Espresso schmeckt gut.
- 156.1 TG: Er liebte sie.
- 156.2 TG: Sie feierten ihren Sieg bei dem Turnier.
- 156.4 TG: Er hat ihn belohnt.
- 157dynamisch: **die Wertung ändert sich: es sind zwei Bestimmungen gefordert, Anfang + Ziel der Umwertung**
- 158
- 159-A n f a n g: **Ausgangspunkt des Umwertens**
- 160
- 161- -dysphorisch: **anfänglich "schlechte" Wertung**
- 162 TG: Der Skispringer tröstete seinen Kollegen nach dem Sturz.
- 163- -indifferent: **zunächst unentschiedene Ausgangsposition**

⁴⁵ MARK TWAIN, Bummel durch Europa, Zürich 1990, 419f, über den Markusdom von Venedig: "Allzu vielen berühmten Gebäuden der Welt fehlt es an einer Haupttugend - Harmonie; sie bestehen aus einer planlosen Mischung von Häßlichem und Schönem; das ist schlimm; es ist verwirrend, es ist beunruhigend. Man hat einfach ein Gefühl des Unbehagens, der Bedrängnis, und man weiß nicht, warum. Aber angesichts der Markuskirche bleibt man ruhig, in ihr ist man ruhig, auf ihr wäre man ruhig, in ihrem Keller ruhig; denn ihre Details sind meisterhaft häßlich, nirgends drängen sich falsch angebrachte und unpassende Schönheiten auf; ist das Ergebnis ist ein großartiges, harmonisches Ganzes an wohlthuender, entzückender, beruhigender, seelenabender Häßlichkeit. Die Bewunderung für eine vollkommene Sache nimmt stets zu, niemals ab; und das ist der sicherste Beweis dafür, daß sie vollkommen ist. Die Markuskirche ist vollkommen. Für mich wurde sie bald so erhaben, so großartig häßlich, daß es mir schwerfiel, ihr auch nur für kurze Zeit fernzubleiben. ... Auf ihre lange Reihe niedriger, dickbeiniger Säulen gepflanzt, den Rücken mit Kuppeln bepflastert, sah sie aus wie iene riesige, warzige Wanze, die nachdenklich spazierrengeht."

- 164 TG Nach dem Vortrag wurde sie benotet.
- 165- -euphorisch: **anfänglich "gute" Wertung**
- 166 TL: Sie verletzte damit seine Gefühle.
- 167- - unbekannt: **u. U. ist die Wortbedeutung nicht klar nach dem Ausgangspunkt festzulegen**
- 168
- 169- - -fientisch:
- 170 TG: Mein Befinden hat sich gebessert.
- 171- - -initiativ: **aktive, willentliche Umwertung**
- 172 (vgl. 164,166)
- 173-Z i e l: **zweiter Pol der Umwertung**
- 174
- 175- -dysphorisch:
- 176 TL: "Gefühle verletzen" (vgl. 166)
- 177- -indifferent:
- 178 TG: Sie beschwichtigte den Begeisterten.
- 179- -euphorisch: **Ziel der Umwertung "gut"**
- 180 "trösten" (vgl. 162)
- 181- -unbekannt: **Ziel nicht genannt**
- 182 "benoten" (vgl. 164)
- 183- - -fientisch: **= 169**
- 184
- 185- - -initiativ: **= 171**
- 186
- 187 Modalfeld ASPEKTE: **Teilstadien eines Sachverhaltes bzw. besondere Modi seines Ablaufs**
- 188
- 189 S t a d i u m: **Formen der Gesamtverwirklichung bzw. Teilstadien des Sachverhalts**
- 190
- 191totaliter: **Betrachtung des ganzen Sachverhalts**
- 192
- 193- -semelfaktiv: **betont: nur einmalige Realisierung**
- 194 S: Er drückte einmal die Taste.
- 195- -punktuell: **nur kurzzeitige Realisierung**
- 196 S: Kurz blickte er auf.
- 196.1 TL: Mit einem lauten Knall ...
- 197- -durativ: **besondere Dauer herausgestellt**
- 198 S: Die böse Tat muß fortdauernd Böses gebären. (vgl. bei 'iterativ')
- 198.1 TL: Anhaltende Regenfälle ...
- 199 S: Er kam allmählich zur Überzeugung...
- 200 S: Ständig liegst Du mir damit in den Ohren.
- 201- -iterativ: **(häufig) wiederholter Ablauf**
- 202 S: Immer wieder drehte er den Kopf.
- 202.1 S: Abwechselnd riefen wir.
- 203 TG: Von der Dachrinne tröpfelte das Wasser.
- 204partitiv: **Betrachtung nur einer Teilrealisierung**
- 205 S: Teilweise hast Du recht.
- 206 TL: All unser Tun bleibt fragmentarisch.
- 207- -ingressiv: **Anfangs-Phase des Sachverhalts wird hervorgehoben**
- 208 S: Anfangs funktionierte der Motor prima.
- 208.1 TG: Er begann das Sprachsystem zu verstehen.
- 209- -resultativ: **End-Phase des Sachverhalts**
- 210 S: Sie schrieb zu guter Letzt.
- 210.1 TG: Er hörte auf zu rauchen.
- 210.2 TL: Er kam zum Schluss mit seinem Gelaber.
- 211-interruptiv: **Unterbrechung eines Sachverhalts**
- 212 S: Er trank etappenweise das Glas aus.
- 213 TG: Ihr stockte der Atem.
- 213.1 TG: Er unterbrach die Rede.

- 213.2 TG: Er stotterte ein wenig herum.
- 214- continuativ: Wiederaufnahme der unterbrochenen Sachverhaltsrealisierung
- 215 S: Aufs Neue begann er nach der Unterbrechung die Rede.
- 215.1 TG: Lass uns weitermachen.
- 215.2 TL: Lass uns den Gesprächsfaden wieder aufnehmen.
- 216I n t e n s i t ä t: Präzisierung über den Stärkegrad der Realisierung. Frage der Emphase.
- 217
- 218statisch: gleichbleibend
- 219
- 220-forte: stark
- 221 S: Er schlug heftig auf den Tisch. – Es haben heute schon viele Leute nach Ihnen gefragt (Leeres Subjekt). Wir spielen unser Spiel (also Fälle von "innerem Objekt").
- 222-piano: schwach
- 223 S: Sachte säuselte der Wind.
- 223.1 TG: Er flüsterte nur.
- 224dynamisch: Veränderung der Intensität
- 225
- 226-crescendo: steigernd
- 227 S: Immer stärker prasselte der Regen.
- 227.1 TL: Das kann ja heiter werden.
- 228-decrescendo: abschwellend
- 229 S: Immer langsamer kam ich voran.
- 229.1 S: Leiser und leiser machte er sich aus dem Staub.
- 230 TG: Der Sturm flaute ab.

zu Ziff. 5.2005:

Modalität

zu: vsem7.022

aus: REHBEIN, J, Zum Modus von Äußerungen, in: REDDER, A; REHBEIN, J (eds.), Grammatik und mentale Prozesse. Tübingen 1999. S. 91-139.

(93) Nicht zuletzt mit Blick auf eine empirische Analyse des Modus in gesprochener Sprache ist (gegenüber dem begrenzten Modell der Sprechakttheorie Searles) ein handlungstheoretisch fundiertes Wissensmodell erforderlich, in dem die Dimensionen, die bei der Übermittlung eines propositionalen Gehalts von S an H relevant werden, kategorial deutlich differenziert sind:

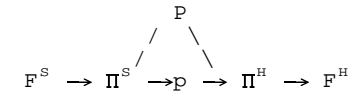


Abbildung 1: Das handlungstheoretische Wissensmodell

... (94) Die These ist nun, daß beim sprachlichen Handeln das in einem propositionalen Akt p jeweils verbalisierte Wissen mit einer der (im handlungstheoretischen Wissensmodell benannten) Komponenten in ein spezielles Verhältnis (Richtung) gesetzt wird, das von H zu verarbeiten ist. Die *Richtung* synthetisiert damit unterschiedliche Komponenten des im propositionalen Gehalt Gesagten und prägt in einer *globalen* Weise die Verarbeitung von p durch H sowie die Erwartungen von S an H's Verarbeitung. Diejenige grammatische Komponente, die dem propositionalen Gehalt eine derartige *Verarbeitungsrichtung* verleiht, wird im folgenden als "Modus" verstanden.

Für eine genauere Analyse der "Verarbeitungsrichtung" ist nun der Π -Bereich zu differenzieren. Zwar wird ein propositionaler Gehalt p aus dem Π^S -Bereich heraus versprachlicht und im Π^H -Bereich rezipiert, aber nicht jede Verarbeitung von p geschieht in Richtung auf ein Wissen. Dieser Widerspruch löst sich dahingehend, daß zwar in der (normalen) sprachlichen Übermittlung das in p verbalisierte Wissen durch H in Π^H verarbeitet wird; jedoch wird der Π^H -Bereich mittels Modus-Realisierungen auf weitere subjektive Kategorien des Handlungsraums wie Wissen im eigentlichen Sinn, Wollen/Absicht, Fähigkeit, Bewerten usw. hin ausgerichtet. Eine derartige Bezugnahme auf andere mentale Kategorien wirkt innerhalb des Π^H -Bereiches als *Filter* für die Verarbeitung des in p verbalisierten Wissens, der ihr die erwähnte *Richtung* aufprägt und sie mehrstufig macht.

zu Ziff. 5.201:

PLANKENHORN, G: AWA! Kleine Sprengsätze und andere Gedichte. o.J.
Tübingen. 2. Aufl.

zu: vsem7.013 vprag2.31

Stichwort: Codes, Modalitäten, Muster

Wa wid dô noh saga

S isch so
wia s emmer scho
gwäa isch.
So, wias aegendlich
koener wella hôt,
aegendlich

So hôts koener wella
on-s hôt jô au koener kenna,
on-s hôt jô au koener wissa wella
on koener wissa kenna !
on-s hôt jô au koener wella wissa kenna !
Wia hôt mr denn dees wissa wella kenna solla

On dees Gschwätz
wird emmer gschwätzt,
emmer.
Frier on heit
on-s isch emmer no so
wias emmer scho gwäa isch-
on de Jonge
send ao ned gscheider
als de Alde.

Wa wid dô noh saga
S isch hald so
wias emmer scho gwäa isch.
So, wias aegendlich
koener wella hôt, aegendlich.

Grondsätz

Missa,
muass i gar nix !

Kenna,
kah i viel

aber wella
will i blos
wenn i will !

5.201 Luhmann zu Codierung

zu Ziff. 5.2011:

Luhmann zu: CODIERUNG

zu:

Die Kunst der Gesellschaft:

(317) "Vielmehr individualisiert sich das Subjekt nur durch eine Lebensgeschichte wahrer und falscher Meinungen, richtiger und falscher Handlungen, die in dieser bestimmten Façon einmalig ist".

(326) "Als Sozialisation wollen wir ganz pauschal *den Vorgang bezeichnen, der das psychische System und das dadurch kontrollierte Körperverhalten des Menschen durch Interpenetration formt*".

(328) Psychol. Theorie (Kelly): "Danach läuft alle Umweltzuwendung über das bipolare Schema von >personal constructs<, also über differenzabhängige Information; und alle Verdrängung, alles >Unbewußte<, alle Totalisierung ist nur ein Untertauchen des immer mitgemeinten Anderen. Psychotherapeutik muß dann Aufklärung über das mitgemeinte Andere sein".

Soziale Systeme:

(198) "Die Differenz liegt zunächst in der Beobachtung des Alter durch Ego. Ego ist in der Lage, das Mitteilungsverhalten von dem zu unterscheiden, was es mitteilt ... (es) muß ein Verstehenstest immer mitlaufen".

(436) "Modalisierung betrifft das Sicherheits-/Unsicherheitsproblem direkt, nämlich die Frage, wie man sich im Enttäuschungsfalle verhalten kann."

(436) Modus oder Modalität = "Form, in der etwas auf das Problematischwerden eines Problems reagiert".

5.21 CODE EPISTEMOLOGIE

5.211 Luhmann zu Epistemologie

zu Ziff. 5.2111:**Luhmann zu: EPISTEMOLOGIE**zu:Die Kunst der Gesellschaft:

(16) Systeme: Maschinen, Organismen, soziale Systeme (Interaktionen, Organisationen, Gesellschaften), psychische Systeme.

(22) "Im ersten Schub wird die traditionelle Differenz von *Ganzem und Teil* durch die Differenz von *System und Umwelt* ersetzt." - Geschlossene Systeme = Grenzfall, weil Umwelt für sie ohne Bedeutung. - "Die Theorie befaßt sich mit offenen Systemen".

(22) Differenziertes System besteht "aus einer mehr oder weniger großen Zahl von operativ verwendbaren System/Umwelt-Differenzen".

(25) Selbstreferenz: "...daß die Systeme in der Konstitution ihrer Elemente und ihrer elementaren Operationen auf sich selbst (sei es auf Elemente desselben Systems, sei es auf Operationen desselben Systems, sei es auf die Einheit desselben Systems) Bezug nehmen. Systeme müssen, um dies zu ermöglichen, eine Beschreibung ihres Selbst erzeugen und benutzen".

(47) "Komplexität in dem angegebenen Sinne heißt Selektionszwang, Selektionszwang heißt Kontingenzt, und Kontingenzt heißt Risiko"

(52) "Systeme haben Grenzen ... sie setzen also die Realität des Jenseits und die Möglichkeit des Überschreitens voraus ... Doppelfunktion der Trennung und Verbindung von System und Umwelt"

(66) Kommunikation ... "wenn die Änderung des Zustandes von Komplex A mit einer Änderung des Zustandes von Komplex B korrespondiert, obwohl beide Komplexe andere Möglichkeiten der Zustandsbestimmung hätten" - "Das System enthält ... als Komplexität einen Möglichkeitsüberschuß, den es (67) selbstselektiv reduziert"

(92) "Psychische und soziale Systeme sind im Wege der Co-evolution entstanden. Die jeweils eine Systemart ist notwendige Umwelt der jeweils anderen". Gemeinsame Errungenschaft: Sinn

zu Ziff. 5.2112:

Kognition / Verstehen

zu: vsem7.116

aus: LUHMANN, N, Die Wissenschaft der Gesellschaft. stw 1001. Frankfurt/M 31998.

(11) Von Wissen und Wissenschaft spricht man üblicherweise in einer subjektbezogenen Begrifflichkeit.

(12) In der Tat liegt es ja auch nahe, Wissen bei dem zu vermuten, den man fragen kann. ... Angesichts der immensen Komplexität, Detailliertheit und raschen Variabilität wissenschaftlichen Wissens wird dieses Subjekt jedoch zur Chimäre.

(16) Das Leben und selbst das Gehirn, kann sich aber nicht irren. Es ist ja entscheidend an der Produktion wahrer und unwahrer Vorstellungen beteiligt und produziert beides auf gleiche Weise, mit gleichen Operationen, mit gleichen Apparaturen. Wir müssen also Erkenntnis, wenn überhaupt auf den Menschen, auf sein Bewußtsein zurechnen und dem Leben allenfalls eine notwendige Beteiligung bei der Ermöglichung diskriminierender Beobachtungen und insbesondere bei der Ermöglichung von Irrtümern zuerkennen.

(17) Man nimmt gar nicht wahr, wie ein anderer wahrnimmt, sondern nur daß ein anderer wahrnimmt, und zwar mit Hilfe der Unterscheidung von Subjekt und Objekt.

(20) In der Wahrnehmung ... wird Unterschiedenes, obwohl unterschieden, als Einheit erfaßt. Die Distinktheit geht in das Wesen der Sache ein. Man sieht den Baum nur als Form, nur als begrenztes Objekt mit dem Anderssein des anderen drum herum, aber der Blick gerät nicht ins Oszillieren, er erfaßt nicht die Unterscheidung, sondern den Baum dank seines Unterschiedenseins.

(25) ... weil der Verstehende in der Lage ist, Redundanzen zu organisieren und in das verstandene System hineinzuvermuten. Verstehen ist insofern der laufende Aufbau und Abbau von Redundanzen als Bedingung für rekursive Operationen, das Wegarbeiten von Beliebigkeiten, die Verringerung von Informationslasten und das Einschränken von Anschlußmöglichkeiten.

(28) Je strenger man Begriffe wie Leben, Bewußtsein und Kommunikation an die feststellbare Reichweite der damit bezeichneten Operationen bindet und sich damit von einer konsequent biologischen Theorie des Erkennens trennt, desto deutlicher kommen unüberschreitbare Grenzen in den Blick. ... In systemtheoretischer Sicht sind lebende Systeme Bewußtseinssysteme und Kommunikationssysteme deshalb verschiedenartige, getrennt operierende selbstreferentielle Systeme.

(35) [Bw] weist sich selbst ständig auf die fehlende Selbstkontrolle über den Inhalt seiner Wahrnehmungen hin.

(43) das Bewußtsein arbeitet im wesentlichen auf der Basis seines in sich eingeschlossenen Organismus und fügt dem nur eine Externalisierung seiner Sensomotorik hinzu. Es setzt den Körper gleichsam unter die Illusion, etwas über die Umwelt zu wissen.

zu Ziff. 5.2113:

zu:

I. Kant: (weitgehend Original-) Zitate entnommen: J. Hirschberger, Geschichte der Philosophie II.

und: M. Kühn, Kant, Eine Biographie. 2003

=====Erkenntnis=====

S. 281/Hirschberger

"Daß alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anfangt, daran ist gar kein Zweifel; denn wodurch sollte das Erkenntnisvermögen sonst zur Ausführung erweckt werden, geschähe es nicht durch Gegenstände, welche unsere Sinne rühren... Der Zeit nach geht also keine Erkenntnis in uns vor der Erfahrung vorher, und mit dieser fängt alle an." Auch für Kant ist somit die menschliche Seele eine unbeschriebene Tafel und bedarf der Sinne und ihres Materials, um beschriftet werden zu können. Das wäre somit das empirische, aposteriorische Element der Erkenntnis. Allein "wenn gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung".

S. 281f/Hirschberger

"Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten; aber alle Versuche über sie a priori etwas durch Begriffe auszumachen, wodurch unsere Erkenntnis erweitert würde, gingen unter dieser Voraussetzung zunichte. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik damit besser fortkommen, daß wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserem (!) Erkenntnis richten, welches so schon besser mit der verlangten Möglichkeit einer Erkenntnis derselben a priori zusammenstimmt, die über Gegenstände, ehe sie uns gegeben werden, etwas festsetzen soll. Es ist hiermit ebenso als mit den ersten Gedanken des Kopernikus bewandt, der, nachdem es mit der Erklärung der Himmelsbewegungen nicht gut fortwollte, wenn er annahm, das ganze Sternengebiet drehe sich um den Zuschauer, versuchte, ob es nicht besser gelingen möchte, wenn er den Zuschauer sich drehen, dagegen die Sterne in Ruhe ließ. In der Metaphysik kann man nun, was die Anschauung der Gegenstände betrifft, es auf ähnliche Weise versuchen. Wenn die Anschauung sich nach der Beschaffenheit der Gegenstände richten müßte, so sehe ich nicht ein, wie man a priori von ihr etwas wissen könne. Richtet sich aber der Gegenstand (als Objekt der Sinne) nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens, so kann ich mir diese Möglichkeit ganz voll vorstellen."

S. 477

Kühn (2003)

In einer höchst beachtenswerten Passage behauptet Kant: "Ich bin ein Gegenstand von mir selbst und meiner Vorstellungen. Daß noch etwas außer mir sei ist ein Produkt von mir selbst. Ich mache mich selbst... Wir machen alles selbst." Genauer:

"Der Verstand fängt mit dem Bewußtsein seiner selbst (apperceptio) an und übt damit einen logischen Akt aus an welchen sich das Mannigfaltige der äußeren und inneren Anschauung reiht und das Subjekt sich selbst in grenzenloser Reihe zum Objekt macht. Diese Anschauung ist aber nicht empirisch..., sondern bestimmt den Gegenstand durch den Akt des Subjekts a

priori seiner eigenen Vorstellungen Inhaber und Urheber zu sein."

... es ist ganz eindeutig im Sinne Fichtes, wenn er in diesem Werk von "Selbstsetzung" spricht.

S. 284f /Hirschberger

Der Raum ist "nur die Form aller Erscheinungen unserer Sinne, das ist die subjektive Bedingung der Sinnlichkeit, unter der allein uns äußere Anschauung möglich ist" (a.a.O.). "Unsere Erörterungen lehren demnach die Realität (d.i. die objektive Gültigkeit) des Raumes in Ansehung alles dessen, was äußerlich als Gegenstand uns vorkommen kann, aber zugleich die Idealität des Raumes in Ansehung der Dinge, wenn sie durch die Vernunft an sich selbst erwogen werden, d.i. ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit unserer Sinnlichkeit zu nehmen... Er ist nichts, sobald wir die Bedingung der Möglichkeit aller Erfahrung weglassen, und ihn als etwas, was den Dingen an sich selbst zum Grunde liegt, annehmen".

S. 285 /Hirschberger

"Wir haben also sagen wollen: daß alle unsere Anschauung nichts als die Vorstellung von Erscheinung sei: daß die Dinge, die wir anschauen, nicht das in sich selbst sind, wofür wir sie anschauen, noch ihre Verhältnisse so an sich selbst beschaffen sind, als sie uns erscheinen, und daß, wenn wir unser Subjekt oder auch nur die subjektive Beschaffenheit der Sinne überhaupt aufheben, alle die Beschaffenheit, alle Verhältnisse der Objekte in Raum und Zeit, ja selbst Raum und Zeit verschwinden würden und als Erscheinungen nicht an sich selbst, sondern nur in uns existieren können. Was es für eine Bewandnis mit den Gegenständen an sich und abgesondert von aller dieser Rezeptivität unserer Sinnlichkeit haben möge, bleibt uns gänzlich unbekannt. Wir kennen nichts als unsere Art, sie wahrzunehmen, die uns eigentümlich ist, die auch nicht notwendig jedem Wesen, obzwar jedem Menschen, zukommen muß".

S. 288 /Hirschberger

Sähen wir uns nur um die verschiedenen Formen des Urteils um, dann hätten wir in ihnen auch schon die Grundbegriffe des Verstandes, die Kategorien, in der Hand; und es wäre eine vollständige Tafel aller verknüpfenden Formen des Denkens. Seine Tafel unterscheidet nun die Urteile 1. nach der Quantität in allgemeine, besondere und einzelne; 2. nach der Qualität in bejahende, verneinende und unendliche; 3. nach der Relation in kategorische, hypothetische und disjunktive; 4. nach der Modalität in problematische, assertorische und apodiktische. Dementsprechend gibt es Kategorien 1. der Quantität: Einheit, Vielheit, Allheit; 2. der Qualität; Realität, Negation, Limitation; 3. der Relation: Inhärenz und Subsistenz (substantia et accidens), Kausalität und Dependenz (Ursache und Wirkung), Gemeinschaft (Wechselwirkung zwischen den Handelnden und Leidenden); 4. der Modalität: Möglichkeit - Unmöglichkeit, Dasein - Nichtsein, Notwendigkeit - Zufälligkeit.

S. 290/Hirschberger

"Das 'Ich denke' muß alle meine Vorstellungen begleiten können; denn sonst würde etwas in mir vorgestellt werden, was gar nicht gedacht werden könnte, welches ebensoviele heißt, als die Vorstellung würde entweder unmöglich, oder wenigstens für mich nichts sein... Also hat alles Mannigfaltige der Anschauung eine notwendige Beziehung auf das 'Ich denke' in demselben Subjekt, darin die-

ses Mannigfaltige angetroffen wird... Ich nenne sie die reine Apperzeption, um sie von der empirischen zu unterscheiden, oder auch die ursprüngliche Apperzeption... Ich nenne auch die Einheit derselben die transzendente Einheit des Selbstbewußtseins, um die Möglichkeit der Erkenntnis a priori aus ihr zu bezeichnen" (B132). "Nur dadurch, daß ich ein Mannigfaltiges gegebener Vorstellungen in einem Bewußtsein verbinden kann, ist es möglich, daß ich mir die Identität des Bewußtseins in diesen Vorstellungen selbst vorstelle, d.i. die analytische Einheit der Apperzeption ist nur unter Voraussetzung irgendeiner synthetischen möglich".

S. 298/Hirschberger

... das Unbedingte wäre das Ganze der möglichen Erfahrung, "bis dahin zwar keine wirkliche Erfahrung jemals völlig zureicht, aber auch doch jederzeit dazu gehörig ist".

=====Moral/Ethik=====

S. 309f/Hirschberger

"Die eigentliche Moralität der Handlungen (Verdienst und Schuld) bleibt uns daher, selbst die unseres eigenen Verhaltens, gänzlich verborgen. Unsere Zurechnungen können nur auf den empirischen Charakter bezogen werden. Wieviel aber davon reine Wirkung der Freiheit, wieviel der bloßen Natur und dem unverschuldeten Fehler des Temperaments oder dessen glücklicher Beschaffenheit (merito fortunae) zuzuschreiben sei, kann niemand ergründen, und daher auch nicht nach völliger Gerechtigkeit richten".

S. 340/Hirschberger

"Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft". Es besagt: "Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."

S. 327 (über K.)

Kühn (2003)

Kant behauptet, ein guter Wille sei nicht wegen seiner Auswirkungen gut oder deshalb, weil er zu irgendeinem im voraus festgelegten Ziel führt, sondern nur wegen seines eigenen Wollens. Ja, ein guter Wille ist das einzige, was ohne jede Einschränkung gut ist. Um zu erklären, was er mit gutem Willen meint, führt Kant eine Unterscheidung zwischen dem Handeln aus Pflicht und dem Handeln gemäß der Pflicht ein. Er war anscheinend der Ansicht, die Pflicht sei das, was ein guter Wille wollen würde. Gleichwohl verdient ein großer Teil unserer Handlungen, die in Übereinstimmung mit dem stehen, was ein guter Wille wollen würde, nicht wirklich moralisches Lob, da sie aus tieferen Beweggründen getan werden. Sie werden nicht einfach deshalb vollzogen, weil sie unsere Pflicht sind, sondern weil sie gerade in unserem Interesse liegen. Sie stehen also im Einklang mit der Pflicht, aber sie sind nicht aus Pflicht getan worden. Wir können sogar annehmen, daß die meisten unserer Handlungen in Übereinstimmung mit der Pflicht und nicht aus Pflicht getan worden sind. Es kann immer sein - und gewöhnlich ist es auch so -, daß wir eigensüchtige Interessen an dem haben, was wir tun. Wir sind zum Beispiel vielleicht nicht einfach deshalb ehrlich, weil Ehrlichkeit immer die richtige Verhaltensweise ist, sondern weil Ehrlichkeit die klügste Strategie ist oder weil es uns einfach gefällt, ehrlich zu sein.

S. 346/Hirschberger

"Autonomie ist also der Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur" ...

"Handle so, daß du die Menschheit sowohl in deiner Person als in der Person eines jeden anderen jederzeit zugleich als Zweck, niemals bloß als Mittel brauchst".

S. 73

Kühn (2003)

"Es ist ... für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Unmündigkeit herauszuarbeiten ... Satzungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind die Fußschellen einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den schmalsten Graben einen nur unsicheren Sprung tun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher gibt es nur Wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit heraus zu wickeln und dennoch einen sicheren Gang zu tun."

=====Aufklärung=====

S. 335

Kühn (2003)

Was ist Aufklärung für Kant? Sie ist, so sagt er im ersten Satz des Textes, "der Ausgang des Menschens aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit". Positiv formuliert, sie ist das Reifestadium der Menschheit. Unmündigkeit ist für Kant "das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen." Wir sollten den Mut haben, selbst zu denken. Dies bringt das Motto der Aufklärung zum Ausdruck: "Sapere aude!" oder "Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!"

=====Religion=====

S. 361

Kühn (2003)

Wir dürfen die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein Gottes postulieren, weil sie durch die Sittlichkeit und insbesondere durch die Möglichkeit des höchsten Guten erfordert werden. Das bedeutet, daß der Glaube an Gott auf dem Wesen der Sittlichkeit beruht, und so können wir die Sittlichkeit nicht unter Bezugnahme auf Gott rechtfertigen. In einer berühmten Passage sagt Kant:

"Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. Beide darf ich nicht als in Dunkelheiten verhüllt, oder im Überschwenglichen, außer meinem Gesichtskreise suchen und bloß vermuten; ich sehe sie vor mir und verknüpfe sie unmittelbar mit dem Bewußtsein meiner Existenz."

Grundlage des moralischen Gesetzes sind nicht die Gebote Gottes oder seine Forderungen uns gegenüber, sondern unsere Autonomie.

S. 349/Hirschberger

"Gott also und ein künftiges Leben sind zwei von der Verbindlichkeit, die uns reine Vernunft auferlegt, nach Prinzipien eben derselben Vernunft nicht zu trennende Voraussetzungen".

S. 351/Hirschberger

Die "Offenbarung" in Christus, Gnade, Wunder können gleichfalls nicht wörtlich verstanden werden. Solche Dinge würden Vernunft und Freiheit geradezu lähmen; wären äußere mechanische Einwirkungen und führten zu "unter Furcht oder Hoffnung genötigten Handlungen" (a.a.O. 115f.), während der Mensch in der Sittlichkeit nur aus sich und in Freiheit handeln soll. Darum kann auch die Stiftung Christi, die Kirche, nur in uns sein. Das Reich Gottes auf Erden befindet sich im inneren Menschen. Religion kann kein öffentlicher Zustand sein. Die allgemeine Kirche muß anfangen, "sich zu einem ethischen Staat Gottes zu bilden".

S. 368 (über K.)

Kühn (2003)

Wenn damals nach beendigtem Akt des Rektoratsantritts der neue Rektor und die Professoren, nach Fakultäten geordnet, zum Gottesdienst sich in die Domkirche begaben, pflegte wohl Kant, wenn er nicht selbst Rektor geworden war, bei der Kirchtür vorbeizuschreiten. - Religiöse Formen spielten in seinem Leben keine Rolle. In Gesprächen pflegte Kant zu sagen: "Ich verstehe den Katechismus nicht, verstand ihn aber ehemals."

S. 430

Kühn (2003)

Kant akzeptiert sogar "als einen keines Beweises benötigten Grundsatz", daß jeder Gottesdienst "außer dem guten Lebenswandel" einen "bloße(n) Religionswahn und Afterdienst Gottes" darstelle. Nur moralischer Dienst wird uns einem moralischen Gott wohlgefällig machen. Gebet, Liturgie, Wallfahrten und Beichten sind wertlos. Es besteht kein Unterschied zwischen dem Tibeter, der eine Gebetsmühle benutzt, einem Katholiken, der einen Rosenkranz hersagt, oder einem Protestanten, der ohne feste Formel betet. Sie machen sich alle etwas vor. Nichts Gutes wird durch solche Andachtsübungen bewerkstelligt werden, und sie können sogar zu Fanatismus führen und somit zum "moralische[n] Tod der Vernunft, ohne die doch gar keine Religion, als welche wie alle Moralität überhaupt auf Grundsätze gegründet werden muß, statt finden kann".

430f

Kühn (2003)

Gebet als "innerer förmlicher Gottesdienst" und als ein Mittel, Gunst zu erlangen, ist ein besonders schädlicher "abergläubischer Wahn (ein Fetischmachen)". Es ist auch nicht sehr intelligent, denn es läuft darauf hinaus, daß man seinen Wunsch einem Wesen vorlegt, welches, da es allwissend ist, einer derartigen Erklärung nicht bedarf. Ein solcher Klerikalismus führt zu Fetischdienst, wo immer ihm zu herrschen gestattet wird. Wenn er in einem Staat die Vorherrschaft erlangt, wird er zu Heuchelei führen, welche die Integrität und Loyalität der Untertanen untergräbt und so "gerade des Gegenteils von dem hervorbringt, was beabsichtigt war".

=====Biografisches=====

S. 160f

Kühn (2003)

"Ich bin selbst aus Neigung ein Forscher. Ich fühle den ganzen Durst nach Erkenntnis u. die begierige Unruhe darin weiter zu kommen oder auch die Zufriedenheit bei jedem Erwerb. Es war eine Zeit da ich glaubte dieses allein könnte die Ehre der Menschheit machen u. ich verachtete den Pöbel, der von nichts weiß. Rousseau hat mich zurecht gebracht. Dieser verblendende Vorzug verschwindet, ich lerne die Menschen ehren u. ich würde mich unnützer finden wie den gemeinen Arbeiter wenn ich nicht glaubete daß diese Betrachtung allen übrigen einen Wert erteilen könne, die Rechte der Menschheit herzustellen."

S. 307

Kühn (2003)

"Hohe Türme und die ihnen ähnliche metaphysisch-große Männer, um welche beide gemeinlich viel Wind ist, sind nicht vor mich. Mein Platz ist das fruchtbare Bathos der Erfahrung, und das Wort transzendental... bedeutet nicht etwas, das über alle Erfahrung hinausgeht, sondern, was vor ihr (a priori) zwar vorhergeht, aber doch zu nichts Mehrerem bestimmt ist, als lediglich Erfahrungserkenntnis möglich zu machen."

S. 317 (über K.)

Kühn (2003)

Sein mündlicher Vortrag selbst war simpel und ungesucht. In der physischen Geographie ward er durch das allgemeine Interesse des Gegenstandes, und durch sein Erzähler-Talent, in der Anthropologie aber durch seine eingestreuten feinen Beobachtungen, die er aus seiner eignen Erfahrung oder aus der Lektüre, wie z.B. namentlich der besten englischen Romanensreiber, entlehnt hatte, belebt. Nie verließ man unbelehrt und ohne angenehme Unterhaltung diese Vorlesungen. Dasselbe galt für den, welcher ihm zu folgen im Stande war, auch von seiner Logik und Metaphysik, aber der größere Teil seiner Zuhörer mag dennoch wohl, bei allem Fleiße, diesen Stunden für sein Bedürfnis ein größeres Interesse gewünscht haben. Und, zu leugnen ist es nicht, schon in den [achtziger Jahren] verlor sein Vortrag zuweilen an Lebhaftigkeit in der Art, daß man hätte glauben mögen, er werde einschlummern; in welcher Meinung man bestärkt werden mußte, wenn man in seiner Körperbewegung dann mit einem Mal ein plötzliches Zusammennehmen seiner abgespannt erscheinenden Kräfte wahrnahm. Desungeachtet blieb er bis in die späteste Zeit ein sehr gewissenhafter Lehrer, und ich bin nicht im Stande, mir ein einziges Mal den Fall in das Gedächtnis zurückzurufen, daß er ... auch nur eine Stunde hätte ausfallen lassen.

S. 345 (über K.)

Kühn (2003)

Kant meint, daß eine Zufriedenheit mit dem Schicksal für den Fortschritt bei der Kultivierung des Guten absolut unentbehrlich ist. Wenn man das Schicksal schilt, dann beeinträchtigt das die Arbeit an der eigenen Besserung. Das Unbehagen drückt sich in Kriegsfurcht aus, in Unzufriedenheit mit der Kürze des Lebens und der Sehnsucht nach einem Goldenen Zeitalter, in dem alle unsere Bedürfnisse erfüllt werden. Kant versucht zu zeigen, daß Kriege notwendig seien, daß die Kürze des Lebens wohltätig sei und ein goldenes Zeitalter nicht wirklich wünschenswert. Die Dinge, die als unerwünschte Eigenschaften der Welt erscheinen, sind in Wirklichkeit Möglichkeitsbedingungen für die fortschreitende Ausbildung

unserer Fähigkeit zum Guten. Jeder einzelne Mensch sollte daher einsehen, "daß er das von (seinen ersten Vorfahren) Geschehene mit vollem Rechte als von ihm selbst getan anerkennen, und sich also von allen Übeln, die aus dem Mißbrauche seiner Vernunft entspringen, die Schuld gänzlich selbst beizumessen habe". Wir hätten genau dasselbe getan wie unsere Vorfahren. Deshalb sollten wir zufrieden sein. Die Dinge entwickeln sich nicht vom Guten zum Bösen, sondern vom Schlechteren zum Besseren.

S. 410f (über K.)

Kühn (2003)

Ein Besucher, der Kant 1792 sah, schrieb:

"Ich bin jeden Tag (von insgesamt drei Tagen) mit Kant zusammen, und einmal bei ihm zu Tische gewesen. Es ist der heiterste, unterhaltendste Greis, der beste compagnon, ein wahrer bon-vivant im edelsten Verstande. Er verdauet so gut die härtesten Speisen, als das Publikum, was ihn lesen will, seine Philosophie schlecht verdauet. Aber - erkenne darin den Mann von Geschmack und Welt, - von seiner Philosophie habe ich auch in den vertrautesten Stunden, die er mir gönnte, nicht ein Wort gehört."

S. 457

Kühn (2003)

Eine der Ironien seines Angriffs auf Schlossers "vornehme" Philosophie bestand darin, daß er auch "Seine Majestät" in Berlin angriff.

Als "vornehm" definierte Kant jede Philosophie, die ihre Einsichten nicht methodisch und langsam entwickelt, sondern visionär ist und auf einer intellektuellen Intuition, wie man sie nennen könnte, basiert. Ihr Motto lautet: "Weg mit der Vernünftelei aus Begriffen... Es lebe ... die Philosophie aus Gefühlen, die uns gerade zur Sache selbst führt!" Diese "allerneueste deutsche Weisheit", im Gegensatz zum "Verlangen nach Formen", das heißt, zur kritischen Philosophie, verspricht "fühlbare Geheimnisse". Kant verwarf die "neuen Besitzer" geheimer philosophischer Wahrheiten ebenso, wie er Asketen, Alchimisten und Freimaurer verworfen hatte.

zu Ziff. 5.2114:

Beobachtung erster und zweiter Ordnung

zu:

aus: G. THOMAS, Kommunikation des Evangeliums - oder: Offenbarung als Re-entry in: G. THOMAS; A. SCHÜLE (eds.), Luhmann und die Theologie. Darmstadt 2006. S. 15-32.

(20) Daß die erste Unterscheidung, die Beobachtung erster Ordnung, nicht als solche gesehen werden kann, bzw. die Beobachtung zweiter Ordnung zugleich operativ selbst auch eine Beobachtung erster Ordnung ist, führt zu drei prägnanten Kennzeichen der Luhmannschen Epistemologie und "Ontologie":

1. Jede "Sicht" ermöglichende Unterscheidung ist unlöslich verbunden mit einer ihr entsprechenden "Blindheit". Jede Beobachtung ist auch eine "Beobachtung des Unbeobachtbaren". Die Unbeobachtbarkeit ist mit jeder Beobachtung stets und unausweichlich mitgegeben. Die "andere Seite" jeder Unterscheidung bietet eine immanente Transzendenz.

2. Jede Ausgangsbeobachtung vollzieht sich mit einer impliziten Unterscheidung, die selbst nicht mitbeobachtet werden kann und die so zu einem "realistischen Operieren" des unterscheidenden Systems führt. Die Realität, die durch die Unterscheidung der Beobachtung konstruiert wird, ist differentiell strukturiert in der Einheit der Unterscheidung zwischen marked/unmarked space. Jedes System unterstellt sich in seiner basalen Prozessualität einen "operativen Realismus".

3. Eine Beobachtung zweiter Ordnung kann die Ausgangsbeobachtung als kontingent beobachten, d.h. sehen, daß der Realismus der Operation erster Ordnung unterscheidungsabhängig und damit "in Wahrheit" eine unterscheidungsrelative Konstruktion darstellt. Erst die Beobachtung (21) zweiter Ordnung sieht: Beobachten ist das Erzeugen von Realität, ohne daß dies direkt beobachtet werden kann. Und doch ist die Beobachtung zweiter Ordnung operativ auch eine Beobachtung erster Ordnung. Jede Beobachtung zweiter Ordnung sieht "ganz realistisch" die Konstruktivität der beobachteten Unterscheidungshandhabung.

zu Ziff. 5.2115:

Historiographie

- nicht "objektiv", immer gegenwärtig wahrgenommen

zu:

aus: S. SCHREINER, Convivencia - zur muslimisch-jüdisch-christlichen "Symbiose" im mittelalterlichen Spanien: Verkündigung und Forschung 53/2 (2008) 73-80.

(73) Geschichte ist eine Funktion der Gegenwart. Geschichtsschreibung sagt daher mehr über die Gegenwart ihrer Entstehung aus als über die Vergangenheit, von der sie erzählt. Geschichtsschreibung sagt weder, was gewesen ist, noch - wie L.v.Ranke (1795-1886) einst wollte ... - "wie es eigentlich gewesen" ist. Historiographie ist Vorhersage der Vergangenheit für die Gegenwart. Sie sagt nicht nur, was und wie viel an (74) Vergangenheit im (kollektiven) Gedächtnis zu behalten nötig ist, um Orientierung für die Gegenwart zu haben; sie sagt und bestimmt zugleich auch, wie die Vergangenheit zu erinnern ist. Dient sie doch der Erklärung, ja, der Legitimation der Gegenwart. "For a historian", schreibt D. L. Lewis, "thinking about the present means thinking about the past in the present"; ...

Die Richtigkeit dieser These illustriert kaum eine Geschichte anschaulicher als die Geschichte von Al Andalus im Allgemeinen und die Geschichte der Juden im islamischen Spanien im Besonderen, die bis heute nur allzu oft und gerne als *convivencia*, als Modell eines gelungenen Zusammenlebens von Muslimen, Juden und Christen beschrieben wird und das Bild des *judío feliz*, des "glücklichen Juden" hervorgebracht hat.

Übersehen wird dabei zumeist, dass es sich bei dieser Sicht der Dinge wesentlich um eine Projektion des 19. Jh. handelt ... Danach hat diese Sicht der Dinge ihren Ursprung wesentlich in der Islambegeisterung der Aufklärung einerseits, der "romance with Spain" der frühen Historiographie des Judentums sowie der darauf aufbauenden Geschichtsschau jüdischer politischer Romantik andererseits ... Dass ein solches Geschichtsbild entstehen konnte, ist weniger Resultat historischer Forschung als vielmehr Folge der Erfahrung eines wachsenden Antisemitismus im christlichen Europa vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jh. Die Mischung aus Enttäuschung und Verbitterung über den Gegensatz zwischen aufgeklärten Ideen einerseits und verwehrten Bürgerrechten für Juden in vielen europäischen Ländern andererseits hatte vor allem jüdische Historiker ... die islamische Welt des Mittelalters, Al-Andalus zumal, als "goldenes Zeitalter", als Zeit kultureller Symbiose erscheinen und - verklären lassen.

5.212 Semantisches Subsystem

zu Ziff. 5.2121:

Modalfeld 1: Code Epistemologie

zu: vsem7.114 vprag2.141

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

SCHWEIZER, H, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 252ff.

5.11.1 Code EPISTEMOLOGIE

statisch		dynamisch	
wissend	nicht-wissend	receptiv	emissiv
cognitiv	creditiv	perceptiv	neglectiv
		initiativ	fientisch ⁴⁶
dubitativ	ignorativ	dictiv	kon-
		descriptiv	zes-
		explanativ	siv

Vgl. "Kognitive Basiskategorien"

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/interaktiv/hauptbaum.html>

Beispiele unter Semantik: 7.04 bzw. Systemtheorie: 5.2004 bzw. Pragmatik: 2.1471

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id4081.pdf>

⁴⁶ Von lat. *fieri* = "geschehen" (ohne Willen)

zu Ziff. 5.2122:

Sehen - informationstheoretisch / Selektion

zu: vsem7.111

aus: V. MERGENTHALER, Sehen schreiben - Schreiben sehen. Literatur und visuelle Wahrnehmung im Zusammenspiel. Tübingen 2002

(383)

Wenn wir ein Objekt genauer betrachten wollen, "richten wir den Blick darauf", d.h. wir bringen durch Kopf- und Körperbewegungen, hauptsächlich aber durch Augenbewegungen das optische Bild dieses Objektes in den Bereich der fovea. Durch schnelle Blickbewegungen können wir die Umgebung abtasten und erkunden. Die höheren Zentren des Gehirns setzen die einzelnen dabei entstehenden Bildelemente zu einem Gesamtbild zusammen, das aber keinesfalls mit einer Photographie verglichen werden darf. Es enthält zahlreiche Elemente einer Interpretation der Umgebung. Es ist am ehesten als eine interne, neuronale Repräsentation der Umwelt anzusprechen,

für die (so oder so ähnlich) schon einmal Dagewesenes als Bausteindepot zur Verfügung steht. Selbst der von Rainer Röhler berühmte Terminus "Gesamtbild" ist - insbesondere in informationstheoretischer Perspektive - noch irreführend, denn die Verknüpfung einzelner Sinnesdaten muß in ihrer Dynamik und Prozessualität, vor allem aber nicht als "Bilder" produzierend, sondern als selektierend und filternd aufgefaßt werden:

Das Kameramodell geht am Wesentlichen des Sehvorganges vorbei, weil der Gesichtssinn weit mehr auf die *Heraushebung von Nachrichten* aus der Verdeckung von Störsignalen als auf getreue Abbildung der Umwelt eingerichtet ist. Man kennzeichnet daher die Funktion des Auges [...] besser durch die Angabe seiner *Filtereigenschaften*.

zu Ziff. 5.2123:

Wahrnehmung=Sehen|Wissen = subjektabhängig

zu: vsem7.112

aus: K. BEIßNER, *I see what you mean* - Metaphorische Konzepte in der (fremdsprachlichen) Bedeutungskonstruktion. EHS 14, 391. Frankfurt/M 2002: P. LANG

(18) Wenn wir etwas kognitiv wahrnehmen, nehmen wir es in seiner Bedeutung und Funktion für uns wahr:

Wir begegnen in der Welt nicht "Dingen-an-sich", sondern "Dingen-für-mich", wobei in eben diesem "für" jener Zusatz beschlossen liegt, der die Welt aus einem Chaos zu etwas für mich Sinnvollem macht. (Höfman, 1978, S.196)

Understanding is the way we "have a world", the way we experience our world as a comprehensible reality. (Johnson, 1987, S.102)

Bedeutung ist gemäß dieser Auffassung nichts objektiv Vorhandenes, das erkannt werden muß, sondern das, was relevant ist und daher für das wahrnehmende Individuum Bedeutung hat, ist abhängig vom jeweiligen Kontext und den damit verbundenen individuellen Erfahrungen und kulturell geprägten Wissensstrukturen ...

The perceived object is functionally defined in reference to both the animal's nature and the particular psychological attitude hold, rather than being structurally defined in terms of so-called objective essences. (Shaw, Turvey & Mace, 1982, S.211)

(20) So lernen wir aufgrund unserer Erfahrungen im alltäglichen Leben, daß Gegenstände oder Personen nicht etwa ihre Größe verändern je näher man ihnen kommt bzw. je weiter man sich von ihnen entfernt, sondern wir nehmen sie in ihrer Größe als gleichbleibend wahr. Dieses Phänomen wird als Größenkonstanz bezeichnet. Weitere Konstanz, die unsere Interpretation visueller Reize beeinflussen, sind Formkonstanz (ein Tisch oder eine Tür werden immer gleich wahrgenommen, unabhängig davon, aus welchem Blickwinkel sie betrachtet werden), Helligkeitskonstanz (einen Schwan nehmen wir auch bei Dunkelheit als weiß wahr), Farbkonzanz (ähnlich wie bei der Helligkeitskonstanz werden Farben bei künstlichen Licht und Tageslicht als gleich wahrgenommen, obwohl z.B. ein weißes Blatt Papier unter künstlichem Licht mehr rotes als blaues Licht reflektiert) und Ortskonstanz (Wahrnehmungsunterscheidung zwischen der Bewegung der eigenen Augen und des eigenen Kopfes bzw. Körpers und der Bewegung betrachteter Gegenstände). Diese und ähnliche unsere visuelle Wahrnehmung beeinflussende Mechanismen ... ermöglichen uns, aus den tatsächlich eintreffenden visuellen Informationen für uns sinnvolle Schlüsse zu ziehen, die uns erlauben, die umgebende Welt nicht als etwas sich ständig Veränderndes, sondern als etwas Konstantes zu erfahren. Nur auf diese Weise können wir Dinge oder Sachverhalte als gleich oder ähnlich wahrnehmen, wodurch eine sinnvolle Interaktion mit unserer Umwelt überhaupt erst möglich wird. ...

(22) So sieht ein Astrologe (!) den nächtlichen Sternenhimmel ganz anders als ein auf diesem Gebiet Unbedarfter. Er nimmt den ein oder anderen Lichtpunkt nicht nur als Lichtpunkt, sondern als einen bestimmten Planeten oder als Teil eines komplexen Sternbildes wahr, obwohl die eintreffenden sensorischen Informationen für beide, den Experten und den Nicht-Experten, gleich sind. Der Unterschied besteht darin, wie detailliert diese eintreffenden Informa-

tionen vom Gehirn verarbeitet werden können, was wiederum von der Detailliertheit der jeweils vorhandenen Wissensstrukturen anhängt, anhand derer die eintreffenden Informationen ausgewertet, d.h. kategorisiert werden; "seeing typically involves categorizing" (Lakoff, 1987, S.126).

Bei dem, was wir wahrnehmen, handelt es sich, wie bereits erläutert, nicht um im metaphysischen Sinne objektiv Vorhandenes, sondern um intentional spezifizierte Einheiten, d.h. um aufgrund der Interessen- bzw. Bedürfnisstruktur des Wahrnehmenden in einer bestimmten Bedeutung wahrgenommene funktionale Einheiten.

zu Ziff. 5.2124:

Kognition: Information \Rightarrow Bedeutung

zu: vsem7.105

aus: K. BEIßNER, *I see what you mean* - Metaphorische Konzepte in der (fremdsprachlichen) Bedeutungskonstruktion. EHS 14, 391. Frankfurt/M 2002: P. LANG

(26) Denn im Rahmen einer solchen, mit Hilfe der MIND AS A COMPUTER Metapher strukturierten Theorie können nur vordefinierte Bedeutungen in den Verarbeitungsprozeß einfließen (*input*), der wiederum nach einem zuvor festgelegten Muster abläuft (*information processing*) und für den es nur ein richtiges Ergebnis gibt (*output*). Bei diesem Ergebnis handelt es sich um die herauszuarbeitende Information, die gemäß dieses Ansatzes als Synthese der in den Prozeß eingeflossenen semantischen Einheiten bereits *apriori* vorhanden ist. Ein solcher Ansatz ist jedoch nicht geeignet, eine Vielzahl sprachlicher Phänomene und Bedeutungen zu erklären, die sehr viel dynamischer und eben nicht auf diese Weise vorhersagbar sind:

But information processing cannot deal with anything beyond well-defined and arbitrary entries that can enter into specific relationships that are strictly governed by a program of elementary operations. Such a system cannot cope with vagueness, with polysemy with metaphoric or connotative connections. (Bruner, 1990, S.5)

In the case of language, the domains that we need in order to understand language functioning are not in the combinatorial structure of language itself; they are in the cognitive constructions that language acts upon. (Fauconnier, 1999, S.13)

Bruner (1990, S.11) fordert aus diesen Erkenntnissen heraus eine stärkere Orientierung der kognitiven Wissenschaften an dem Konzept von Bedeutung statt an dem von Information sowie an den jeweiligen an der Konstruktion von Bedeutung beteiligten kognitiven und interaktiven Prozessen. Cameron (1999a) spricht sich aus eben diesem Grund für eine konstruktivistische Orientierung innerhalb der kognitiven Linguistik aus:

Human beings do not express *information* but *meaning*, making use of imagination, prior experience and beliefs and judgments (...). Work (...) on the dynamic and on-the-spot construction of memory and meaning in processing, and (...) on the contextual dependence of activated concepts, indicate that a constructivist view of understanding and other mental processing may provide a more adequate model. (S.11)

zu Ziff. 5.2125:

Wahrnehmung - geschlechtsspezifisch
Was ist "objektiv"?

zu: vsem7.101

aus: PEASE, A B, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. München ¹⁵2002.

(204f) Frauen und Männer nehmen ein und dieselbe Welt mit anderen Augen wahr. Ein Mann sieht Dinge und Gegenstände und ihre Beziehung zueinander durch die "räumliche" Brille, also etwa so, als ob er die Teile eines Puzzles zusammenlegen würde. Frauen nehmen ein größeres, weiter gestecktes Bild in sich auf, in dem sie auch winzige Details wahrnehmen können. Doch die einzelnen Teile des Puzzles und die Beziehung zwischen den einzelnen Teilen sind ihnen viel wichtiger als die räumliche Lage der Puzzleteile.

Männer wollen Ergebnisse, sie wollen Ziele erreichen, Status und Macht, die Konkurrenz schlagen und, ohne lange zu fackeln, zum Wesentlichen vordringen. Das Bewußtsein der Frauen konzentriert sich mehr auf Kommunikation, Zusammenarbeit, Harmonie, Liebe, das Miteinander und die Beziehungen der Menschen zueinander. Dieser Gegensatz ist so groß, daß es an ein wahres Wunder grenzt, daß sich Frauen und Männer überhaupt daran wagen, ein gemeinsames Leben zu versuchen.

Jungs sind objektbesessen, Mädchen subjektbesessen

Mädchengehirne sind darauf programmiert, auf Menschen und Gesichter zu reagieren, Jungengehirne dagegen reagieren auf Gegenstände und deren Formen. Studien an Babys, die zwischen ein paar Stunden und ein paar Monate alt waren, zeigen einen Punkt ganz deutlich: Jungs mögen Sachen, Mädchen Menschen. Wissenschaftlich meßbare Geschlechtsunterschiede zeigen, wie die Welt durch die unterschiedlich "vernetzten" Gehirne von Mädchen und Jungen ganz verschieden wahrgenommen wird. Weibliche Babys zieht es zu Gesichtern hin, und sie halten auch zwei- bis dreimal länger Augenkontakt als Jungen. Männliche Babys zeigen stärkeres Interesse an der Bewegung eines Mobiles mit unregelmäßigen Formen und Mustern.

Im Alter von zwölf Wochen können Mädchen Fotos von Familienangehörigen von Fotos von Fremden unterscheiden, Jungen nicht. Dafür können Jungen besser ein verlorenes Spielzeug wiederfinden. Diese Unterschiede sind offensichtlich, und sie treten auf, bevor eine Konditionierung durch die Gesellschaft hätte stattfinden können.
...

(209) Mädchen reden darüber, wer wen mag und wer über wen verärgert ist, sie spielen in kleinen Gruppen und verraten sich "Geheimnisse" über andere als ein Zeichen ihrer Freundschaft. Im Teenageralter sprechen Mädchen über Jungen, ihr Gewicht, Kleidung und ihrem Freund. Erwachsene Frauen reden über Diäten, Beziehungen, Heirat, Kinder, Liebhaber, Persönlichkeiten, Kleidung, das Verhalten anderer, Arbeitsbeziehungen und alles, was mit Menschen und persönlichen Fragen zu tun hat.

Jungen reden über Sachen und Tätigkeiten - wer was getan hat, wer gut worin ist und wie Dinge funktionieren. Im Teenageralter sprechen sie über Sport, Mechanik und die Funktion von Gegenständen. Männer diskutieren über Sport, ihre Arbeit, Neuigkeiten des Tages und darüber, was sie getan haben oder wohin sie gegangen sind, reden über Technologien, Autos und alle möglichen Geräte und Apparaturen.

zu Ziff. 5.2126:

Felskunst: "Fakten" und Theorie

zu: vsem7.11

aus: M. LORBLANCHET, Höhlenmalerei. Ein Handbuch. ²2000 Stuttgart.

(132) Lewis-Williams äußert zutreffend die Ansicht, daß seine Kritik nicht nur für die Erforschung der Felskunst der San (Buschmänner), sondern für die Felskunst weltweit, insbesondere für die paläolithische Kunst, Geltung habe. Also empfiehlt es sich, den Standpunkt dieses Autors ein wenig näher zu betrachten.

Ihm zufolge besteht die von der Philosophie D. Humes inspirierte Methode der "naiven Empiriker" aus folgenden Etappen:

1. Beobachtung und Registrierung aller Fakten (in unserem Bereich die "ausführliche graphische Dokumentation"),
2. Analyse und Einordnung dieser Fakten,
3. Verallgemeinerungen, die aus diesen Fakten durch induktive Beweisführung gezogen werden.
4. Verifizierung dieser Verallgemeinerungen durch das Heranziehen anderer Fakten.

J.D. Lewis-Williams und J.H. Loubser halten der Forschung über die Felskunst insbesondere vor, "daß sie den Schwerpunkt auf das Sammeln und die Analyse der 'bloßen Fakten' sowie auf den Glauben legt, die Interpretationen könnten durch induktive Beweisführung von den Gegebenheiten abgeleitet werden. Das Sammeln von Fakten stellt für die Mehrzahl der Wissenschaftler, die sich mit der Felskunst befassen, eine Art Existenzberechtigung dar..." Sie warnen sich gegen den Begriff des "bloßen Faktums": Ein Faktum wird nur dann zu einer wissenschaftlichen Größe, wenn es innerhalb einer Theorie einen gewissen Stellenwert einnimmt. Es muß zwischen sachdienlichen Fakten, die festgehalten zu werden verdienen, und zwischen belanglosen Fakten unterschieden werden, die man nicht aufzuführen braucht. Damit ein Faktum als sachdienlich erachtet wird, muß es mit irgend etwas in Beziehung stehen: einer Theorie, einer Hypothese oder ganz allgemein einem gedanklichen Rahmen. Doch der gedankliche Rahmen, von dem sich der Emiriker (sic!) leiten läßt, ist stumm, nicht deutlich formuliert - doch anders als der Forscher glaubt, gibt es ihn. Infolgedessen ist er viel gefährlicher als eine unmißverständlich formulierte theoretische Ansicht, die sofort bewertet werden kann. Dieser gedankliche Rahmen jedoch ist wie ein unsichtbares Sieb, mit dem man unter der Hand Fakten aussortiert"...

(134) Bereits Kant stellte fest, daß die Vernunft nur das wahrnehme, was sie aus sich selbst hervorbringe (1787, Vorwort). Später heißt es in der Erklärung der surrealistischen Dichter: "Ich erfinde, was ich sehe"; damit ist derselbe Gedanke zum Ausdruck gebracht.

[vgl. kant*kant.ps]

zu Ziff. 5.2127:

Beobachter

zu:

aus: Italo Calvino, Herr Palomar. München 1988.

(131) Es folgt eine zweite Phase, in der er überzeugt ist, daß
(132) nur einige Dinge betrachtenswert sind und andere nicht und
daß er hingehen muß, um sie zu suchen. Doch dazu muß er sich je-
desmal mit Problemen des Wählens und des Verwerfens und der Auf-
stellung von Präferenzhierarchien befassen, und bald wird ihm
klar, daß er auf bestem Wege ist, alles zu ruinieren - wie immer,
wenn er sich selbst ins Spiel bringt, das eigene Ich und all die
Probleme, die er mit seinem Ich hat.

Aber wie stellt man es an, etwas zu betrachten und dabei das ei-
gene Ich aus dem Spiel zu lassen? Wem gehören die Augen, die da
betrachten? Gewöhnlich meint man, das Ich sei jemand, der aus den
eigenen Augen herauschaut wie aus einem Fenster, um die Welt zu
betrachten, die sich in ihrer ganzen Weite vor ihm erstreckt. Also
gibt es ein Fenster, das sich zur Welt auftut. Draußen ist die
Welt. Und drinnen? Auch die Welt, was denn sonst? Mit einer klei-
nen Anstrengung seiner Konzentration gelingt es Herrn Palomar, die
Welt vor ihm heranzuholen und an das Fensterbrett zu postieren.
Gut, und was bleibt nun draußen vor dem Fenster? Noch immer die
Welt, die sich auf einmal verdoppelt hat in eine betrachtende und
eine betrachtete Welt. Und er, auch Ich genannt, also Herr Palo-
mar? Ist nicht auch er ein Stück Welt, das ein anderes Stück Welt
betrachtet? Oder vielleicht, da es nun eine Außenwelt gibt und
eine Welt innen am Fenster, ist das Ich nichts anderes als eben
das Fenster, durch das die Welt die Welt betrachtet? Ja, um sich
selbst zu betrachten, braucht die Welt Augen: die Augen (und Au-
gengläser) des Herrn Palomar.

5.22 CODE IMAGINATION

5.221 Luhmann zu Imagination

zu Ziff. 5.2211:

Luhmann zu: IMAGINATIONzu:Die Kunst der Gesellschaft:

(25) damit wird die klassische Subjekt-Objekt-Epistemologie revolutioniert.

(67) Elemente verhaken sich durch Rückbezug auf sich selbst und ermöglichen dadurch Zusammenhänge bzw. Prozesse. "Dies kann jedoch nur bei hinreichender Gleichartigkeit der Elemente geschehen" ... "Der Mensch mag für sich selbst oder für Beobachter als Einheit (68) erscheinen, aber er ist kein System"

(234) "Das Vorliegen des Bewußtseins, das Zugrundeliegen des Bewußtseins wird als *Umwelt* sozialer Systeme und nicht als deren *Selbstreferenz* aufgefaßt".

(237) "Zu den wichtigsten Leistungen der Kommunikation gehört die Sensibilisierung des Systems für Zufälle, für Störungen, für »noise« aller Art ... Entscheidend ist, daß Störungen überhaupt in die Form von Sinn gezwungen werden und damit weiterbehandelt werden können".

(239) "Wenn Kommunikation in Gang kommt, entsteht mithin ein System, das eine besondere Art von Umweltverhältnis unterhält ... Auch hier werden nicht die physiologisch komplexen Prozesse der Wahrnehmung bewußt, sondern nur deren Produkte".

(240) Soziales System = Kommunikation + "deren Zurechnung als Handlung" (einer handelnden Person)

(265) Soziales System: Differenz zur Umwelt ist "ausschließlich durch *Sinn*grenzen vermittelt". "Dies gilt zwar auch für psychische Systeme. Aber ein (266) psychisches System kann seine Grenze noch in seinem Körper sehen, mit dem es lebt und stirbt."

(291) "Die interpenetrierenden Systeme bleiben füreinander Umwelt. Das bedeutet: die Komplexität, die sie füreinander zur Verfügung stellen, ist für das jeweils aufnehmende System unfasßbare Komplexität, also Unordnung".

Soziale Systeme:

(358) "Auch Zwecksetzungen tauchen nur im Bewußtsein auf und setzen dessen Autopoiesis voraus. Zwecke setzen für bestimmte Sequenzen ein Ende; aber dies ist nur möglich, wenn dies Ende nicht das Ende der Selbstkonstituierung des Bewußtseins ist;"

(362) "Die Form, in der ein individuelles psychisches System sich der Kontingenz seiner Umwelt aussetzt, kann in ganz allgemeiner Weise als *Erwartung* bezeichnet werden".

(392) "Erwartungen sind, und insofern sind sie Strukturen, das autopoietische Erfordernis für die Reproduktion von Handlungen ... Erwartungsstrukturen sind zunächst ganz einfach Bedingung der Möglichkeit anschlufähigen Handelns und insofern Bedingung der Möglichkeit der Selbstreproduktion der Elemente durch ihr eigenes Arrangement".

(419) "An den Erwartungen erscheinen die Zeithorizonte des Systems. Sobald festliegt, was etwa erwartet wird, kann man von da aus Zukünfte und Vergangenheiten einschätzen".

5.222 Semantisches Subsystem

zu Ziff. 5.2221:

Modalfeld 2: Code Imagination

zu: vsem7.22 vprag2.142

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

SCHWEIZER, H, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 252ff.

5.11.2 Code IMAGINATION

retrospectiv	präsentisch	prospectiv
optativ	hypothetisch	assoziativ
	potential unreal	argumentativ
		potential unreal
	kontrafaktisch	
	konditional	final
		konditional

Vgl. "Kognitive Basiskategorien"

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/interaktiv/hauptbaum.html>

Beispiele unter Semantik: 7.04 bzw. Systemtheorie: 5.2004 bzw. Pragmatik: 2.1471

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id4082.pdf>

aus: WIZISLA, E (ed.). Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Zürcher Fassung. Frankfurt/M 2004.

(24) Wenn Herr K. einen Menschen liebte

"Was tun Sie", wurde Herr K. gefragt, "wenn Sie einen Menschen lieben?" "Ich mache einen Entwurf von ihm", sagte Herr K., "und

sorgte, daß er ihm ähnlich wird." "Wer? Der Entwurf?" "Nein", sagte Herr K., "der Mensch."

aus: WIZISLA, E (ed.). Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Zürcher Fassung. Frankfurt/M 2004.

(26) Die Vaterschaft des Gedankens

Herrn K. wurde vorgehalten, bei ihm sei allzu häufig der Wunsch Vater des Gedankens. Herr K. antwortete: "Es gab niemals einen Gedanken, dessen Vater kein Wunsch war. Nur darüber kann man sich streiten: Welcher Wunsch? Man muß nicht argwöhnen, daß ein Kind gar keinen Vater haben könnte, um zu argwöhnen: die Feststellung der Vaterschaft sei schwer."

aus: Günter GRASS, Die Rättin. Darmstadt 1986.

(70) Sie nahm mir den Ton weg und fistelte: Die allgemeine Stimmung des Menschengeschlechts, seine überbetonte, durch nichts begründete Hoffnung auf Frieden, diese von Hoffnung lebende, sich selbst verzehrende Hoffnung, dieses geschäftige Hoffnungsmachen bei gleichzeitigen Leerlauf des menschlichen Getriebes, ihre trostlose Hofferei alarmierte uns.

(503) Ich träumte, ich dürfte mir Hoffnung machen und suchte nach Wörtern, geeignet sie zu begründen, begründet mir träumend Hoffnung zu machen. Also probierte ich aus und sagte gute, neue und kleine Hoffnung. Nach der vorsichtigen sollte es plötzliche sein. Ich nannte sie trügerisch, bat sie, und gnädig zu werden. Als letzte Hoffnung träumte sie mir, schwach auf der Brust.

zu Ziff. 5.2222:

Code IMAGINATION: Lernen

Lernen = Wissen in neuen Möglichkeitsräumen

zu: vsem7.24 vprag2.142

aus: HOFFMANN, M, Die Paradoxie des Lernens und ein Ansatz zu ihrer Auflösung: Zeitschrift für Semiotik 22/1 (2000) 31-50.

(37) Es ist offensichtlich, daß jede Idee oder Handlung, die realisiert wird, vorher als eine Möglichkeit existiert haben muß, und eine Möglichkeit wird, wenn sie erst einmal bedacht ist, im Allgemeinen andere Möglichkeiten erzeugen. Das Problem der Eröffnung neuer Möglichkeiten, so glauben wir, ist deshalb von einigem Interesse für die Epistemologie (Piaget 1981=1987:3).

Die ständige Entwicklung neuer Möglichkeitsräume erklärt Piaget dann durch das Zusammenspiel von präsentierenden Handlungs- und Erkenntnis-Schemata (schèmes présentatifs), die als allgemeine kognitive Strukturen jeweils ein bestimmtes Verständnis der Welt ermöglichen, und prozeduralen Schemata (schèmes procéduraux), d.h. jeweils konkret ablaufenden, auf ein Ziel oder die Befriedigung eines Bedürfnisses gerichteten Handlungsabläufen, die in Abhängigkeit vom jeweiligen Kontext ganz verschieden sein können und damit im Gegensatz zu den präsentierenden Schemata schwer zu verallgemeinern sind. Präsentierende Schemata eröffnen einerseits bestimmte Möglichkeiten der Welterkenntnis und limitieren diese gleichzeitig; sie lassen Dinge als notwendig so und so seiend erscheinen, auch wenn sich solche Notwendigkeiten aus einer späteren Perspektive als "Pseudonotwendigkeiten" erweisen sollten. Entwicklung - und das heißt hier: die Überschreitung solcher Begrenzung und die Eröffnung neuer Möglichkeitshorizonte - ist für Piaget nun dadurch möglich, daß der Mensch beim Bemühen, Ziele zu erreichen und Bedürfnisse zu befriedigen, immer gezwungen ist, die tatsächlichen oder virtuellen Verwirrungen zu kompensieren, die sich aus der "Widerständigkeit der Realität" gegenüber Versuchen der Erklärung ergeben; insofern Erklärungsmöglichkeiten immer begrenzt sind durch die Reichweite der jeweils gegebenen präsentierenden Schemata, kommt es eben vor, daß sich diese allgemeinen kognitiven Schemata als unzureichend erweisen. Wenn sich so bei der Anwendung eines präsentierenden Schemas ein Konflikt oder eine "Störung" in Bezug auf die Wirklichkeit ergibt, dann können durch situativ realisierte prozedurale Schemata diese Störungen partiell überwunden werden. Piaget spricht hier von einem "Kompensations-Mechanismus".

"Solch ein Kompensations-Mechanismus führt, wenn er erst einmal Subjekte befähigt hat, diese Schwierigkeit (Pseudonotwendigkeit) zu überwinden, diese Subjekte zusätzlich dazu, fast unmittelbar zu bemerken, daß wenn eine Variation möglich ist, andere ebenso möglich sind, angefangen mit den ähnlichsten oder solchen, die entgegengesetzt sind" (Piaget 1981=1987:6).

Das Ergebnis der Kompensation kann so ein neues präsentierendes Schema sein, das wiederum neue oder veränderte Möglichkeiten des Erkennens und Handelns eröffnet, und so weiter. ...

(39) Der Zweifel an der Angemessenheit eines Überzeugungssystems angesichts von Fakten, die als überraschend oder problematisch im Blick auf dieses Überzeugungssystem empfunden werden - Peirce spricht hier von einem Zusammenspiel von "doubt" und "belief" (vgl. Peirce 1877) -, bildet eine Motivation für das Lernen. Nach Peirce besteht in dieser Situation des Zweifelns ein erster

Schritt in der Bildung einer Hypothese, welche das jeweils gegebene Überzeugungssystem so ergänzt oder modifiziert, daß eine Auflösung der Zweifels möglich erscheint. Das Ziel ist die Bildung und Bestätigung einer Hypothese, welche den Zweifel beseitigt und damit zu einem veränderten Überzeugungssystem oder Weltbild führt. Ein Lern- und Verallgemeinerungsprozess kann als vorläufig abgeschlossen gelten, wenn das ursprünglich gegebene Überzeugungssystem so transformiert wurde, daß es als mehr oder weniger stabile Grundlage die Verhaltensweisen des Lernenden bestimmt (vgl. Peirce 1878: CP 2.643). ...

(41) In Bezug auf die Diagrammatisierung des Denkens bedeutet dies, daß jedes Diagramm, das ich zeichne, ein möglicher Interpretant meines Denkens ist, das ich auf diese Weise repräsentieren will, und dass in der Beobachtung des Diagramms wiederum mein Denken ein möglicher Interpretant des Interpretanten meines Denkens ist. Oder anders gesagt: Jede Repräsentation, mit der ich einen Gedanken darstellen will, ist in gewisser Weise eine bestimmte Interpretation dessen, was ich darstellen will, und die Beobachtung dieser Interpretation ist wiederum eine Interpretation.

Der entscheidende Punkt ist nun folgender: Jede Repräsentation meines Denkens in einem Diagramm - oder allgemeiner: in einem "Zeichen", also auch in Sprache, Artefakten oder Handlungen - mag zwar durch mein Denken determiniert sein, aber gleichzeitig ist eine solche Repräsentation nur möglich mit Mitteln, die gleichsam "außerhalb" meiner selbst existieren, derer ich mich notwendig bedienen muß: Es gibt (42) bestimmte Konventionen oder allgemeine Vorschriften, jedes "Diagrammatisierungssystem", das benutzt wird, läßt nur bestimmte Operationen an Diagrammen zu, die als erlaubt anerkannt sind (vgl. Peirce 1906, NATUR 321), jede Sprache hat ihre Syntax, und so weiter. Die gewählten Repräsentationsmittel sind nie "privat", sondern es sind die Instrumente einer Kultur. Dadurch aber, daß jede Repräsentation notwendig durch die Art der verwendeten Repräsentationsmittel mit bestimmt ist, hängt sie nie ausschließlich von den Möglichkeiten meiner individuellen kognitiven Struktur ab. In jeder Vergegenständlichung, in jedem Diagramm steckt immer mehr, als bewußt im Akt der Konstruktion hineingelegt wurde. Und genau darin kann die entscheidende Funktion der Diagrammatisierung für die Möglichkeit des Lernens gesehen werden: In bezug auf den Mathematiker sagt Peirce, daß jedes Diagramm "ihn mit einem Ikon konfrontiert, durch dessen Beobachtung er andere Relationen zwischen den Teilen des Diagramms aufspürt als diejenigen, die in seiner Konstruktion verwandt wurden" (Peirce 1901-2/21911: NEM III 749). Durch die Beobachtung seiner Diagramme ist er in der Lage, "zu synthetisieren und Relationen zwischen Elementen aufzuzeigen, die vorher keine notwendige Verbindung zu haben schienen. Die Realitäten zwingen uns, einige Dinge in sehr enge Relation zu setzen, und andere weniger" (Peirce ca. 1888: CP 1.383). ...

(43) Die Bedeutung diagrammatischen Denkens für das Lernen kann also - in einem Wort - darin gesehen werden, daß erstens in der Diagrammatisierung ein kontinuierlicher Prozess der Fixierung und Aktualisierung von Möglichkeiten stattfindet und zweitens durch die Beobachtung des eigenen Denkens in Diagrammen ein Experimentieren mit diesem Denken nach subjektunabhängigen Regeln möglich wird.

zu Ziff. 5.2223:

Imagination: kontrafaktisch

zu: vsem7.23 vprag2.1422

aus: SOTTONG, H; MÜLLER, M, Zwischen Sender und Empfänger. Eine Einführung in die Semiotik der Kommunikationsanalyse. Berlin 1998.

(110) Fehlen bei einer Äußerung ko- oder kontextuelle Modusdesignatoren, werden diese Äußerungen als immediate Äußerungen rezipiert, da diese gewissermaßen den kommunikativen "Normalfall" darstellen. Ein berühmter Beleg dafür findet sich in der Geschichte des Mediums Rundfunk. In den dreißiger Jahren wurde in den USA ein Hörspiel von Orson Welles nach einem Roman von H.G. Wells gesendet, das die Landung von Marsmenschen in der Nähe von New York zum Inhalt hatte, und das dramaturgisch in der Form einer Reportage gestaltet war. Die Sendung löste unter den Zuhörern Panik aus, die zu einer Massenflucht führte; die Rezipienten glaubten, es mit einer Reportage zu tun zu haben und bezogen daher den Text unmittelbar auf ihre Realitätskonzeption. Offenbar fanden sich darin Propositionen, die ihnen eine Invasion vom Mars durchaus als denkbar erscheinen ließen. Hätte man ihnen dagegen gesagt, daß es sich um eine fiktionale Äußerung, also um eine im mediatischen Modus handelte, so wären sie ruhig im Sessel sitzen geblieben: Sie hätten gewußt, daß die Äußerung eine andere Funktion zu erfüllen hat, als über faktisch stattgefundenere Ereignisse zu informieren. Der Modus spielt also für Äußerungen eine ähnliche Rolle wie der Notenschlüssel für ein in Notenschrift niedergeschriebenes Musikstück. Erst wenn ich weiß, ob vor der Notenfolge ein Violin- oder ein Baßschlüssel steht, kann ich die Tonhöhe erkennen und damit die Melodie richtig rezipieren. Ebenso kann die Relation einer Äußerung zur Realitätskonzeption einer Kultur erst dann bestimmt werden, wenn der Modus dieser Äußerung klar ist: entweder wird sie als direkte Aussage über die Realität verstanden, oder sie steht in einem Kontext - in unserem Beispiel ist es der Kontext eines Hörspiels, also eines künstlerischen Textes -, dessen Regularitäten ihre spezifische Relation zur Realitätskonzeption steuert.

Umberto ECO, Das Foucaultsche Pendel. München 172005. S. 173:

"Es war unser erster Kontakt mit dem Plan. An jenem Tag vor über zwölf Jahren hätte ich auch woanders sein können. Wäre ich an jenem Tag damals nicht in Belbos Büro gewesen, dann wäre ich jetzt... ja was? Sesamsamenverkäufer in Samarkand? Herausgeber einer Taschenbuchreihe in Blindenschrift? Direktor der First National Bank in Franz-Joseph-Land? Die sogenannten 'kontrafaktischen' Konditionalsätze sind immer wahr, weil die Prämisse falsch ist. Doch an jenem Tag war ich in Belbos Büro, und deswegen bin ich nun da, wo ich bin.

zu Ziff. 5.2224:

Wahrnehmung / Vorstellung: Realitätsprinzip

zu: vsem7.211 vprag6.08041

aus: E. SCHÜRMAN, Die Bildungen der Einbildungskraft. Über das Verhältnis von Wahrnehmung und Vorstellung: in: W. NÖTH, G. IPSEN (eds), Körper - Verkörperung - Entkörperung / Body - Embodiment - Disembodiment. Zehnter Internationaler Kongress der Deutschen Gesellschaft für Semiotik, 21. bis 29. Juli 2002. Intervalle zur Kulturforschung 7. Kassel 2004 (CD-ROM). S. 528-549.

(528) ... werde ich versuchen, beide, Wahrnehmungen und Vorstellungen als *Bildungen der Einbildungskraft* zu entwickeln, Wahrnehmung darüber hinaus jedoch **ethisch** zu qualifizieren als Offenheit für etwas, das nicht gemacht ist, sondern begegnet, nämlich Alterität, (529) Vorstellung dagegen **ästhetisch** zu bestimmen als generativen Prozess der Wirklichkeitsstiftung und -bewältigung. ...

(530) Mein Begriff der Vorstellung weicht allerdings von demjenigen Kants ab. Mit Vorstellung meine ich keinen Gattungsbegriff im Sinne Kants und keine abbildliche Repräsentation, sondern einen Gegenstandsbezug, welcher sich von Wahrnehmung dadurch unterscheidet, dass sein Gegenstand physisch nicht anwesend ist. Vorstellungen sind insofern (Ein-)Bildungen und Produkte der Einbildungskraft...

Welt und Anderer sind nicht unmittelbar und unvermittelt, sondern *bildvermittelt* gegeben, und das bedeutet: sie unterstehen Bildungsprozessen, sie werden *formiert* nach Maßgabe von Wahrnehmungen und Vorstellungen...

(531) Die Emphase liegt dabei auf dem tätigen Charakter des Vorgangs bildnerischer Formierung, Bild-und meint daher im folgenden die performative Tätigkeit, auf die es mehr ankommt als auf ihr Resultat, das fertige Bild, und die gleichsam niemals bei sich ankommt, sondern ständig in Bewegung ist.

Die treibende Kraft dieser bildnerischen Tätigkeit ist die Einbildungskraft. Sie ist das Prisma, in dem sich Wahrnehmungen und Vorstellungen wechselseitig brechen, die Vermittlung von Gefühl, Sinnesempfindungen und Bewusstsein, sowie das Vermögen, durch das die Mannigfaltigkeiten der Anschauung zu einem zusammenhängenden Ganzen organisiert werden.

Ich möchte Einbildungskraft im Folgenden als Instanz der Bildung von Selbst-, Fremd- und Weltbildern verstehen und als denjenigen Faktor entwickeln, durch den nicht nur Begriffe und Anschauungen synthetisiert werden, sondern durch den auch Wahrnehmungen und Vorstellungen dergestalt ineinander greifen, dass ein Bild von Selbst und Welt gebildet wird, welches sowohl vom Wahrgenommenen als auch vom Wahrnehmenden lebt...

(532) Wahrnehmungen müssen sich durch Kohärenz auszeichnen, um gegenstandsangemessen zu sein, gleichwohl sind sie symbolisch durchwirkt. Sie bilden den Gegenstand nicht schlicht ab, sondern formieren ihn gemäß individuellen Voraussetzungen mit. Es gibt keine ursprüngliche Wahrnehmung, die man abzüglich ihrer kulturellen und historischen Codierungen in den Blick nehmen könnte, Wahrnehmungen sind kulturell geformte und gleichzeitig kulturformende Sichtweisen. Sie stellen keinen unmittelbaren Bezug zum wirklich Gegebenen her, sondern sind selber Vermittlungen zwischen Ich und Welt. Aber: Um vermitteln zu können, müssen sie responsiv geöffnet sein auf etwas, das sinnlich vorhanden ist; sie können nicht frei konstruieren, sie sind bedingt durch das Wahrnehmbare - in diesem

Sinne verstehe ich den perzeptiven Gegenstandsbezug gegenüber dem imaginativen als ethisch bedeutsame, dialogische Öffnung auf das, was sich zeigt.

Vorstellungen dagegen sind vergleichsweise monologisch und intrinsisch, das bloß widerspruchsfrei Denkbare sagt noch gar nichts über das widerständige Wirkliche aus.

zu Ziff. 5.2225:

IMAGINATION - Probedenken / u.U. Realitätsverlust

zu: vsem7.222

aus: E. SCHÜRMAN, Die Bildungen der Einbildungskraft. Über das Verhältnis von Wahrnehmung und Vorstellung: in: W. NÖTH, G. IPSEN (eds), Körper - Verkörperung - Entkörperung / Body - Embodiment - Disembodiment. Zehnter Internationaler Kongress der Deutschen Gesellschaft für Semiotik, 21. bis 29. Juli 2002. Intervalle zur Kulturforschung 7. Kassel 2004 (CD-ROM). S. 528-549.

(543) Die Psychologen Pohlen und Wittmann haben die Rolle der Phantasie in der Psychoanalyse mit der Absicht untersucht, ihre (!) progressiven Charakter herauszuarbeiten. Die Doppelnatur der Phantasie, regredient und progredient zugleich zu sein, werde in der Psychoanalyse nach Freud "zum Verschwinden gebracht." Ihre Regressivität werde vereindeutigt zu einem negativ konnotierten Phantasiebegriff, der Phantasie als Flucht vor der Realität, Ausweichen vor Frustration und Ersatzbefriedigung beschreibe (!). Demgegenüber begreifen die Autoren imaginatives Tun als "Probedenken" "Probehandeln", betonen das utopische Potential im Sinne Blochs, und schätzen die Phantasie als Mittel der Antizipation des "Noch-nicht-Gewordenen", in ihrem Bezug auf das "Noch-nicht-Zugelassene", "Noch-Ausstehende" und in ihrer die Wirklichkeit verändernde (!) Kraft. Als Kriterium dafür, was progressiv ist, schlagen sie vor, die Befriedigungsnähe und Objektferne, also die wirkliche Einholbarkeit phantasmatischer Wünsche zu analysieren. In der Therapie müssten auf dem Wege der Wiedergewinnung sinnlicher Erfahrung die Spielräume der Phantasie erweitert und das Repertoire von Befriedigungsentwürfen vergrößert werden.

Die diversen Untersuchungen zur Interpersonalität zeigen, dass Wahrnehmungen und Vorstellungen ein intensives Verhältnis zueinander unterhalten. Doch gerade dies setzt beider Trennbarkeit voraus. Menschliches Sichtbarsein und Wahrgenommenwerden sind genuin bildhafte Geschehnisse...

Der unabschließbare Prozess immer neuer, durch wechselseitige Brechungen und Spiegelungen veranlasste Bildungen prägt das intersubjektive Zwischen. In diesem Zwischenraum wird interaktiv ausgehandelt, was wir für Wirklichkeit halten und was nicht. Der Zwischenraum ist die widerständige Wirklichkeit, an der Wahrnehmungen scheitern oder sich bewähren...

(547) Bilder schreiben nicht ein für allemal fest, sie sind uneindeutiger und mehrwertiger als Begriffe. Sie inkorporieren die Begriffe, bringen Vorstellungen zur Anschauung und formieren diese nach Maßgabe eines leib-seelischen Weltzugangs. Sie transzendieren das Endliche, denn sie stellen einen unabschließbaren, interaktiven Prozess dar.

Die Einbildungskraft bricht mit dem Primat der Realität, sie biligt dem Noch-Nicht, dem Nicht-mehr, ja sogar dem Nicht-Existenten des bloß Vorgestellten genauso viel Wirklichkeit zu, wie dem physikalisch und dinglich vorhandenen. Ob etwas Roman ist, sein könnte, denkbar wäre, einst so war, gilt ihr gleichviel. Sie ist wie der Musilsche Möglichkeitssinn, der im Modus des Als-ob genauso viel Wirklichkeit entdeckt wie in der Realität. Wünsche sind ihr Terrain genauso sehr wie Ängste, Wahnvorstellungen ebenso wie schöpferische Hervorbringungen. Sie mag dem Körper näher stehen, den Sinnen mehr (548) verpflichtet sein als der Vernunft, doch sie

ist für die kaltblütigsten Projekte dienstbar zu machen, Ordnung und Rationalität können sie genauso für ihre Zwecke in Anspruch nehmen wie die Künste. Sie operiert entlastet vom Druck irgendwelcher Kausalitätsketten. Sie weigert sich, "zu vergessen, was sein könnte", wie Marcuse es einst beschrieb.

Als "Durchbrechung des Realitätsmonopols" ist die Einbildungskraft eine kosmogonische Kraft, die bloße Tatsächlichkeit transzendiert. Dieses kann man als **ästhetische** Qualität der Weltformierung schätzen... Kehrseite dieser Qualität ist freilich auch das Weltflüchtige der Phantasie; das Vermögen, die Dinge bei ihrer physischen Abwesenheit vorzustellen, ist gleichbedeutend mit der Gefahr der Realitätslosigkeit. Freiheit und Realitätslosigkeit sind die Pole, zwischen denen die Einbildungskraft schwebt. Insofern geht von ihr die Gefahr aus, dem wirklich Vorhandenen unrecht zu tun. Hier hat aufmerksames Wahrnehmen mehr Chancen auf **ethische** Qualitäten, wenn man Ethik in einem sehr weiten Sinn als Dimension der Wirklichkeitsnähe und Phänomengerechtigkeit begreift. Das sich zeigende Phänomen kann den prinzipiell unendlichen potentiell wirklichkeitslosen vorstellenden Gegenstandbezug regulieren. Die ethische Chance der Wahrnehmung liegt in ihrer dialogischen Öffnung auf das Phänomen. Man kann sich eben träumend mehr irren als aufmerksam wahrnehmend.

5.23 CODE INITIATIVE

5.231 Luhmann zu Entscheidung

zu Ziff. 5.2311:**Luhmann zu: INITIATIVE**zu:Soziale Systeme:

(152) "Kontingenz ist etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist ... mithin Gegebenes (Erfahrenes, Erwartetes, Gedachtes, Phantasiertes) im Hinblick auf mögliches Anderssein", "»possible worlds« der einen realen Lebenswelt"⁴⁷

(363) "Eine Erwartung sondiert ungewisses Terrain mit einer an ihr selbst erfahrbaren Differenz: Sie kann erfüllt oder enttäuscht werden, und dies hängt nicht allein von ihr selber ab ... Erwartungen lassen sich zu *Ansprüchen* verdichten".

(400) "Von *Entscheidung* soll immer dann gesprochen werden, wenn und soweit die *Sinngebung einer Handlung auf eine an sie selbst gerichtete Erwartung reagiert*".

(401) "Das Entscheiden aktualisiert also die über Erwartungen laufende Selbstreferenz des Handelns. Die Handlung bezieht sich auf sich selbst dadurch zurück, daß in ihren Sinn eingeht, daß sie erwartet wird"

⁴⁷ Codes; LÜBBE 145: Es kann nicht nur um Anhäufung von Erwartungen gehen, es wird auch eine Handlungsintention benötigt. IMAGINATION ≠ INITIATIVE

5.232 Semantisches Subsystem

zu Ziff. 5.2321:

Modalfeld 3: Code Initiative

zu: vsem7.31 vprag2.143

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

SCHWEIZER, H, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 252ff.

5.11.3 Code INITIATIVE

	subjektiv		objektiv
initiativ		recusativ	kausal
voluntativ	kausativ	reiektiv	impeditiv
decretiv	delectativ		
	imperativ	jussiv	prohibitiv
			vetitiv

Vgl. "Kognitive Basiskategorien"

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/interaktiv/hauptbaum.html>

Beispiele unter Semantik: 7.04 bzw. Systemtheorie: 5.2004 bzw. Pragmatik: 2.1471

5.24 CODE ERMÖGLICHUNG

5.241 Luhmann zu Ermöglichung

zu Ziff. 5.2411:

Luhmann zu: ERMÖGLICHUNG

zu:

Soziale Systeme:

(388) "Struktur hält, weil ... sie selbst durch Selektion zustandekommt, einen Möglichkeitsspielraum bereit. Von der Struktur her kommt die laufende Bestimmung der nächsten Elemente durch *Exklusion* anderer bereitgehaltener (systemmöglicher) Möglichkeiten zustande. Für einen Prozeß ist dagegen die *Vorher/Nachher-Differenz* entscheidend. Der Prozeß bestimmt sich im Ausgang vom momentan Aktuellen durch Übergang zu einem dazu passenden, aber von ihm unterschiedenen (neuen) Element. Beides sind kontingente Verfahren - Exklusion ebenso wie Anschlußsuche. Eben deshalb können sie Hand in Hand arbeiten und die Kontingenz der jeweils anderen Komponente reduzieren bis auf ein Minimum, das sozusagen im Sprung genommen werden kann. Das vielleicht beste, jedenfalls weitreichendste Beispiel dafür ist das Sprache gebrauchende Reden."

(398) "das Verhältnis von Struktur und Handlung ist ... ein solches gegenseitiger Ermöglichung"

(402) "Vor der Entscheidung liegen die Alternativen, die sich durch das Erwarten bilden, offen zu Tage ... Nach der Entscheidung steht die Auswahl fest ... die getroffene Auswahl (wird) als kontingent behandelt".

5.242 Semantisches Subsystem

zu Ziff. 5.2421:

Modalfeld 4: Code Ermöglichung

zu: vsem7.42 vprag2.144

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

SCHWEIZER, H, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 252ff.

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id4083.pdf>

5.11.4 Code ERMÖGLICHUNG

statisch

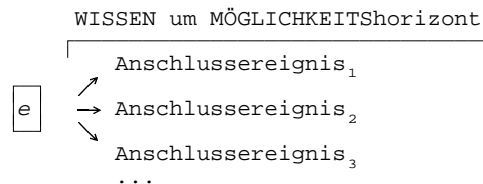
dynamisch

possibile impossibile promotiv turbativ

Vgl. "Kognitive Basiskategorien"

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/interaktiv/hauptbaum.html>

Beispiele unter Semantik: 7.04 bzw. Systemtheorie: 5.2004 bzw. Pragmatik: 2.1471



Bei gegebenem Ereignis *e* wird das WISSEN aktiviert, welche Anschlussereignisse folgen können / nicht folgen können.

- *statisch* = ich kann verschiedene Varianten des Möglichkeitshorizonts benennen. - Oder ich wähle daraus eine Variante aus, weil ich

= unterstelle, dass es in diese Richtung eine ERWARTUNG gibt, die ich bekräftige / negiere,

= weil es mein unausgesprochener WUNSCH ist, ein bestimmtes Anschlussereignis möge eintreten (bzw. negativ). [Problem indirekter Sprechakte]

- *dynamisch* = ich unterstütze (*initiativ* oder *fientisch* die Realisierung eines Ereignisses/einer Aktion; bei Handlungen heißt das: eines Plans (IMAGINATION). Bei Naturereignissen entfällt die IMAGINATION: bloße *consecutio*.

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id4084.pdf>

5.25

CODE AXIOLOGIE

5.251

Luhmann zu Wertung/Gefühl

zu Ziff. 5.2511:

Luhmann zu: AXIOLOGIE

zu:

Soziale Systeme:

(364) "Entsprechend ist der Prozeß interner Anpassung an Erfüllungen bzw. Enttäuschungen komplexer und erscheint im System als Gefühl. Im Übergang von Erwartungen zu Ansprüchen erhöht sich die Chance und Gefahr der Gefühlsbildung"

(433) "Werte sind allgemeine, einzeln symbolisierte Gesichtspunkte des Vorziehens von Zuständen oder Ereignissen".

5.252 Semantisches Subsystem

zu Ziff. 5.2521:

Modalfeld 5: Code Axiologie

zu: vsem7.501 vprag2.145

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebene Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

SCHWEIZER, H, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 252ff.

5.11.5 Code AXIOLOGIE

statisch

dynamisch

dysphorisch indifferent euphorisch

	ANFANG	ZIEL
	dysphorisch	dysphorisch
	indifferent	indifferent
	euphorisch	euphorisch
	unbekannt	unbekannt

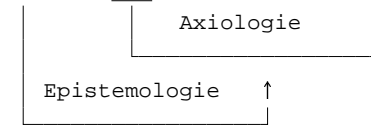
Vgl. "Kognitive Basiskategorien"

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/interaktiv/hauptbaum.html>

Beispiele unter Semantik: 7.04 bzw. Systemtheorie: 5.2004 bzw. Pragmatik: 2.1471

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id4085.pdf>

Er (konnte (gut (Schlittschuh-laufen)))



a (Code₁ (Code₂ (Prädikat:f + b)))

<<KÖNNEN>> im Sinn von franz. "savoir" = gelernt haben, verstehen (nicht im Sinn von "es ist erlaubt")

5.26 CODE ASPEKTE

5.261 Luhmann zu Aspekte:∅∅

5.262 Semantisches Subsystem

zu Ziff. 5.2621:

Modalfeld 6: Code Aspekte

zu: vsem7.601 vprag2.146

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

SCHWEIZER, H, Fantastische 'Opferung Isaaks'. Lengerich 2006. S. 252ff.

5.11.6

Code

ASPEKTE

STADIUM

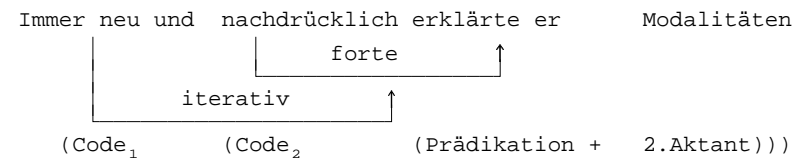
INTENSITÄT

partitiv	totaliter	statisch	dynamisch
ingressiv	resultativ	forte	piano
interruptiv	continuativ		crescendo
			decrescendo
		semelfaktiv	iterativ
		punktuell	durativ

Vgl. "Kognitive Basiskategorien"

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/interaktiv/hauptbaum.html>

Beispiele unter Semantik: 7.04 bzw. Systemtheorie: 5.2004 bzw. Pragmatik: 2.1471

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id4086.pdf>

5.3 **Zusätzliche Beschreibungen: ADJUNKTION + DETERMINATION/QUANTOREN**

Literatur

SCHWEIZER, H: Constructive Contradictions. Linguistics, Textual Linguistics and Hermeneutics Reexamined from the Perspective of Systems Theory in: KOCH, W; ALTMANN, G (ed./eds.): Systems: New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 356-382.: de Gruyter
Abk: (systems) // vorh.

zu Ziff. 5.31:

Aktanten und Adjunktionen

zu: vsem6.0 vprag2.1301

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angegebene Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, ²1990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

5.8.1.1 Figurationen von Aktanten/Adjunktionen

INHALT a (UND WEITERE AKTANTEN)

1. Nomen(=SEMEM) ^m +Determinator+Quantor	
2. { Nomen(=SEMEM) ^m [KOP./ADV./DISJ./NEKT.] } Nomen(=SEMEM) ⁿ	Koordination m ^ n
3. { Nomen(=SEMEM) ^m [(I L L O K U T . (C O D E S (P R Ä D I K . + D E I X .)))] } Nomen(=SEMEM) ⁿ	Deskription m C n
4. { Nomen(=SEMEM) ^m [(I L L O K U T . (C O D E S (P R Ä D I K . + D E I X .)))] } Nomen(=SEMEM) ⁿ	Explikation m = n
5. { Nomen(=SEMEM) ^m [NICHT-A] } Nomen(=SEMEM) ⁿ	Parenthese m ↔ n

ad 1): die drei Langläufer

ad 2): die Langläufer und/oder/aber nicht die Kicker NEKTIV: weder ... noch

ad 3): die Langläufer an der Spitze

ad 4): die Ersten, die siegreiche Mannschaft

ad 5): die Langläufer - bei untergehender Sonne - ...

zu Ziff. 5.32:

Zusatzbeschreibungen/Adjunktionen

zu: vsem6.51 vprag2.131

Die Schemata sind entnommen aus:

SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. III.

Die hier verwendete Bezifferung entspricht der in Band III. Ausführliche Beispieldatensätze - auch mit deutschen Textbeispielen, zudem nachvollziehbar an deutscher Arbeitsübersetzung - im angebenen Werk Bd. II. - Eine erste Darstellung der Termini samt theoretischer Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. St. Ottilien 1981, 21990. bzw.

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. Kap. 3.

5.15. Die Einzelkategorien der Adjunktionen

Die Adjunktionen sind insgesamt das umfangreichste Feld von Analyse-kategorien. Sie lassen sich jedoch "ökonomisch" darstellen, da - nach der ersten Wahl der Adjunktionstypen - z.T. die schon bekannten Analysefelder wiederverwendet werden können. In diesen Fällen genügt es also, nur die jeweilige Überschrift anzugeben.

KOORDINATION	DESKRIPTION	EXPLIKATION	PARENTH.	BENE/MALEFIZ
kopulativ	[Prädikation]	[Prädikation]		
disjunktiv	[Aktanten]	[Aktanten]		
adversativ	[Illokution]	[Illokution]		
nektiv	[Codes]	[Codes]		
	[Deixis]	[Deixis]		
		Bene-/Malefiz.		

ST 16.8.2008: **Ausgerechnet auf dem Friedhof wurde am Donnerstag einer Frau ihre Handtasche gestohlen.**

Im Wortsinn stellt *ihre* klar, wem die Handtasche gehört, nämlich jener *Frau*. - Muss man das klarstellen? Hatte die Frau mehrere Handtaschen dabei, wobei nur eine die Ihre war? Und ausgerechnet diese wurde gestohlen? Wie tragisch oder peinlich!

Das Possessivpronomen *ihre* macht offenkundig zuviel des Guten. Wenn es dennoch verwendet wurde, kommen Zusatzaspekte zum Vorschein: der/die JournalistIn zeigt ein überzogenes Bemühen um Verdeutlichung, traut den LeserInnen nicht allzuviel zu. (Ob diese betütelnde Schreibhaltung eher auf eine Journalistinin verweist?)

zu Ziff. 5.321:

ADJUNKTIONEN/semantisch - Beispiele

zu: vsem6.52

aus/nach: SCHWEIZER, H (Hg.), Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7, Tübingen 1995. Bd. II.

ADJUNK-Koordination-kopulativ:

Tragakant und Mastix

ADJUNK-Koordination-disjunktiv:

Tragakant oder Mastix

ADJUNK-Koordination-adversativ:

(er nicht nahm wahr) Etwas außer dem Brot

ADJUNK-Koordination-nektiv:

er kaufte weder Obst noch Gemüse

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-autonom-quantitativ:

sie beide

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-autonom-qualitativ:

böses Tier, jüngster Bruder

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Spezifikation:

ein Stück Brot; das Beste der Gesamtheit; das Silber aus dem Land

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Identität:

der Knecht, der Hebräer; der Radprofi, derselbe wie...

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Klassifikation:

Jahre von Hungersnot

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Zuordnung:

seine Brüder; die Mitte des Feldes; das Haus des Josef

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-relational-circumstantial-temporal:

der Hit der Saison

ADJUNK-Deskription-Präd-statisch-relational-circumstantial-lokativ:

der Turm am Nil; der Oberste bei Hofe

ADJUNK-Deskription-Präd-dynamisch-initiativ:

die essenden Ägypter; Mähdrescher

ADJUNK-Deskription-Präd-dynamisch-fientisch⁴⁸:

die abrutschenden Felsmassen

ADJUNK-Deskription-Aktant-1.Aktant-undiff.:

beim Kommen des Josef

ADJUNK-Deskription-Aktant-2.Aktant-undiff.:

Garbenbindende; ein Absolvent der Schule;

ADJUNK-Deskription-Aktant-3.Aktant/Adressat:

die Rede zu der Festversammlung;

ADJUNK-Deskription-Codes-Epistem-stat-wissend-cogn:

ein Mann wie ein Baum; ein Experte im Vergleich zu den übrigen

ADJUNK-Deskription-Codes-Imaginat-prospektiv-argument-potential:

die Kosten entsprechend dem Voranschlag

ADJUNK-Deskription-Codes-Imaginat-prospektiv-argument-potential-final:

die Maßnahme zur Linderung der Schmerzen

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-inessiv:

die einarmigen Banditen in der Spielhalle

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-adessiv:

das Treffen bei ihr

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-adessiv-supra:

der Korb auf dem Kopf

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-adessiv-relation-davor:

die Menge ihm gegenüber

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-adessiv-relation-dahinter:

der Tross hinter ihnen

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-dislokat-separativ-elativ:

die aus dem Korb Fressenden

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-dislokat-separativ-elativ-up:

Heraufsteigende aus den Talnebeln

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-dislokat-separativ-ablativ:

ein auf Distanz zu mir bedachter Experte; ein entfernter Verwandter

ADJUNK-Deskription-Deixis-Topologie-dislokat-adventiv-allativ:

der Transport nach Frankreich; die Rückkehr nach Hause

ADJUNK-Deskription-Deixis-Chronologie-zeitgebunden-kontingent-absolut-datiert-indefinit:

das Kommen am Mittag

ADJUNK-Deskription-Deixis-Chronologie-zeitgebunden-semper:

das Belabertwerden Tag um Tag

ADJUNK-Explication-Präd-statisch-autonom:

ein Geschenk, etwas Honig...; (das Paket ist) für den Arbeitsbereich, also für Herrn xy

ADJUNK-Explication-Präd-statisch-autonom-qualitativ:

(ich frage) nach Albert, nach seinem Befinden

ADJUNK-Explication-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Spezifikation:

sie (sprachen), jeder zu jedem; sie (zitterten) am ganzen Leib
Mit [Eigename] hat die französische Polizei den Chef der baskischen Terrororganisation ETA festgenommen. [+ Topikalisierung]

ADJUNK-Explication-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Identität:

(sie ließen ihn ausziehen) seinen Rock, den Leibrock; dieses Land, die Vereinigten Staaten von Amerika, ...

ADJUNK-Explication-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Klassifikation:

⁴⁸ Von lat. *fieri* = "geschehen" (ohne Willen)

(es kamen) Kühe, schöne an (Aussehen); wir (gehören dir) als Knechte

ADJUNK-Explication-Präd-statisch-relational-Pertinenz-Zuordnung:
solche (sah ich im ganzen Land noch nicht) bezüglich der (abnormen) Häßlichkeit; ich (werde größer sein als du) in bezug auf den Thron

ADJUNK-Explication-Präd-dynamisch-initiativ:
übel tut (ihr mir) zu erzählen (dem Mann...)

ADJUNK-Explication-Aktant-1.Aktant-undiff.:
sie (träumten einen Traum), jeder [] (entsprechend der Bedeutung seines Traumes)

ADJUNK-Explication-Aktant-2.Aktant-undiff.:
(denn verkauft haben die Ägypter) Ø, (jeder) sein Feld

ADJUNK-Explication-Codes-Aspekte-Intensität-stat-forte:
Schlecht-Aussehende (waren sie), ganz über die Maßen

ADJUNK-Explication-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-inessiv:
(sie trafen sich) dort, in dem Gartenhaus

ADJUNK-Explication-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-adessiv-relat:
(und sie stellten sich) an die Seite (der Kühe), am Ufer (des Nil)

ADJUNK-Explication-Deixis-Topologie-lokat-kontingent-adessiv-relation-davor:
(und sie verneigten sich) vor ihm zu Boden

ADJUNK-Explication-Deixis-Topologie-dislokat-separativ-elativ-up:
(sieben weitere Kühe kamen herauf) hinter ihnen aus dem Nil

ADJUNK-Explication-Deixis-Topologie-dislokat-adventiv-allativ:
(und alle Welt kam) nach Ägypten (um einzukaufen), zu Josef

ADJUNK-Explication-Deixis-Chronologie-zeitgebunden-kontingent-relativ-nachzeitig:
(es kam) eine Zeit, nach weiteren zwei Jahren

ADJUNK-Benefiziat/Malefiziat:
er hatte ihm einen Leibrock gemacht; warum handelt ihr böse gegen mich? nehmt Wagen mit aus Ägypten zugunsten eurer Nicht-Marschfähigen

Kleiner Unterschied: ADJUNKTION \leftrightarrow DEIXIS

aus: Hohlspiegel.

Aus der "Dolomiten"-Zeitung: "Weil rund 50 Prozent der verstorbenen Brixner auf Wunsch ihrer Angehörigen oder auch auf Wunsch während ihrer Lebenszeit eingäschert werden, sei die angedachte Erweiterung Richtung Norden nicht mehr notwendig".

Liegt **DEIXIS-Chronologie-relational-gleichzeitig** vor? Also eine Zeitangabe für das Prädikat <<EINÄSCHERN>>: Die Handlung wird während "ihrer Lebenszeit" vollzogen?

Liegt **ADJUNKTION-Deixis-Chronologie-relational-gleichzeitig** vor? Also eine Näherbeschreibung = Zeitbestimmung für das Nomen <<WUNSCH>>: Der Wunsch war "während ihrer Lebenszeit" geäußert worden?

... Wunsch während ihrer Lebenszeit eingäschert...



Adjunktion... Deixis-Chronologie...

Das im sprachlichen Ausdruck uneindeutige Pendeln zwischen den beiden Kategorien ist eine relativ häufige Quelle für freiwilligen (Witz, Kabarett) oder unfreiwilligen Humor bzw. Missverständnisse.

Kontaktstellung der semantischen Funktionen beachten (nicht allein die Abfolge/Kontaktstellung der Wortformen)!

aus: Hohlspiegel.

Aus dem "Hamburger Wochenblatt": "Die stark besuchte Ausstellung über die Verfolgung Homosexueller in der Staats- und Universitätsbibliothek ist bis zum 19. Mai verlängert worden."

5.4 **Sagen und Meinen / Verschiedene Plattformen des Sprachgebrauchs**

Literatur

- HOLENSTEIN, E: Von der Hintergebarkeit der Sprache. stw 316. Frankfurt 1980
- ROLF, E: Sagen und Meinen. Paul Grices Theorie der Konversations-Implikaturen. Opladen / Wiesbaden 1994: Westdeutscher Verlag // I.2.0
- SCHWITALLA, J: Poetisches in der Alltagskommunikation in: HALWACHS, D W; PENTZINGER, C; STÜTZ, I (ed./eds.): Sprache, Onomatopöie, Rhetorik, Namen, Idiomatik, Grammatik (FS SORNIG). Grazer Linguistische Monographien 11. Graz 1994 227-243.

zu Ziff. 5.41:

Code INITIATIVE: "kausativ" - geschlechtsspezifisch

zu: vsem7.34 vprag2.1433

aus: PEASE, A B, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. München 1⁵2002.

(152) **Betrachten Sie einmal folgende Sätze:**

1. Mach mir ein Omelett zum Frühstück!
2. Machst du mir ein Omelett zum Frühstück?
3. Könntest du mir bitte ein Omelett zum Frühstück machen?
4. Meinst du nicht, wir sollten ein Omelett zum Frühstück essen?
5. Was hältst du von einem Omelett zum Frühstück?
6. Ein Omelett zum Frühstück wäre schon was Feines!

Diese Bitten nach einem Omelett gehen von total direkt zu total indirekt. Die ersten drei Sätze werden am ehesten von Männern ausgesprochen und die letzten drei am ehesten von Frauen. In allen wird die gleiche Bitte ausgedrückt, nur eben mit anderen Worten. Man kann sich vorstellen, daß der Appetit auf ein Omelett leicht in Tränen enden kann, wenn sie ihm an den Kopf wirft: "Du ungehobelter Flegel! Mach dir dein dämliches Omelett doch selber!", während er genervt vor sich hin knurrt: "Du kannst nicht mal eine so einfache Entscheidung selbst treffen! Ich gehe zu McDonald's!"

zu Ziff. 5.42:

Code ERMÖGLICHUNG (Wortsinn)→Code INITIATIVE (gemeint)

zu: vsem7.41 vprag3.431

aus: PEASE, A B, Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken. Ganz natürliche Erklärungen für eigentlich unerklärliche Schwächen. München 1⁵2002.

(154) Als Meisterin der indirekten Formulierung von Sätzen stellt eine Frau Kannst-du- und Könntest-du-Fragen: "Könntest du mal den Müll rausbringen?" "Kannst du die Kinder abholen?" Ein Mann versteht ihre Fragen wörtlich. Wenn sie also fragt: "Kannst du die Glühbirne auswechseln?" versteht er: "Bist du imstande, die Glühbirne auszuwechseln?". Ein Mann deutet derartige "Kannst du"-Fragen als Kontrolle seiner Fähigkeiten. Deswegen lautet seine logische Antwort auch Ja, er könnte den Müll rausbringen, und Ja, er kann die Glühbirne auswechseln. Diese Worte bedeuten für ihn allerdings keine Verpflichtung, es auch tatsächlich zu tun. Außerdem fühlen sich Männer manipuliert und genötigt, eine "Ja-Antwort" zu geben.

Wenn man einen Mann motivieren will, muß man Wirst-du und Würdest-du-Fragen stellen, um eine verbindliche Antwort zu bekommen. Beispiel: "Wirst du mich heute abend anrufen?" fordert eine Verpflichtung für den Abend heraus, und ein Mann muß darauf mit Ja oder Nein antworten. Es ist besser, ein Nein auf eine Wirst-du- oder Würdest-du-Fragen zu bekommen und zu wissen, woran man ist, als ein Ja auf jede Kannst-du- oder Könntest-du-Frage. Ein Mann, der eine Frau um ihre Hand bittet, fragt: "Willst du mich heiraten?" beziehungsweise: "Möchtest du mich heiraten?" Niemals würde er fragen: "Kannst du mich heiraten?"

zu Ziff. 5.43:

TL: Metapher, Symbol

zu: vprag3.22

Einbeziehung metaphorischer, symbolischer Bedeutung (PRAGMATIK: *Textlinguistik*)

Code EPISTEMOLOGIE: "nur bezüglich des Thrones werde ich größer sein als du" (41,40c); äußeres Raumbild → *Wissen* um innere Rangordnung

Code IMAGINATION: "und sie setzten sich, um Brot zu essen" (37,25a); Ortsveränderung + Zweck → *rückblickende Reflexion* + Abbau innerer Verwirrung tut not

Code INITIATIVE: "und entbrannte sein Zorn" (39,19d) scheinbar äußerer Sachverhalt → *Gefühlsaufwallung* + *Entschlossenheit* zur Strafmaßnahme

Code ERMÖGLICHUNG: "und euer Auge blicke nicht mitleidig auf euren Hausrat" (45,20a); bildhafte Mahnung → *Ermunterung* zum Handeln (Übersiedlung nach Ägypten)

Code AXIOLOGIE: "und groß war die Portion des Benjamin gegenüber den Portionen von ihnen allen fünffach" (43,34b); Mengenangabe → *Wertschätzung*

Code ASPEKTE:

- "er machte seinem Vater eine Trauer(feier), sieben Tage" (50,10d) Anschein äußeren Machens → symbolischer Schlußpunkt für das Lebens Israels

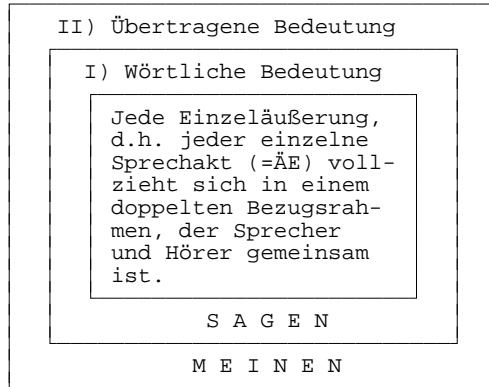
- "daß mein Mund ist/war der redende zu euch" (45,12d); Identität → Spezifikation → Emphase

vgl. <http://www.alternativ-grammatik.de/pdfs/id4113.pdf> (und folgende Module)

zu Ziff. 5.44:

Sagen und Meinen

zu: vprag1.911 vgt8.221



Sagen : Die wörtliche Bedeutung bemißt sich an der potentiellen Zustimmung aller anderen Teilnehmer der Sprachgemeinschaft, d.h. die einzelnen Äußerungen werden isoliert betrachtet. Es handelt sich um eine systemtheoretische (und semiotische) Umformulierung des Wahrheitswert-Problems. Dahinter steht die naive Auffassung von Sprache als neutralem Beschreibungsmittel einer äußeren Realität (WINGRAD 108) bzw. einer lebenspraktischen Ontologie (LYONS). Systemtheoretisch: es wird die "Information" erhoben.

↓Verweisfunktion von↓
"Fehlern",⁴⁹ "Lücken", "Unmöglichkeiten", "Metaphern"

Meinen: Erhebung der "Mitteilung", d.h. das Verstehen auf Seiten der Hörer sieht angesichts der Kommunikationssituation die Wahrscheinlichkeit, daß jenseits des kruden Wortsinnes noch viele Implikationen in der Botschaft (der "Information") stecken. Er entwickelt eine Strategie, diese zu erheben, auch das Ungesagte, Mitgemeinte zu erkennen, so ein Sinn-Ganzes aus allen verbalen und non-verbalen "Informationen" zu rekonstruieren. Dieses kann so weit gehen, daß das Sinn-Ganze dem expliziten Wortsinn völlig entgegensteht (vgl. Ironie). Nach Erkenntnis des gemeinten Sinnes sind Anschlußhandlungen möglich (z.B. im Dialog: Replik; oder außenweltliche Handlungen). Die "Mitteilung", also die gemeinte Bedeutung kann nur dadurch gewonnen werden, daß die einzelne Äußerung in ihrem sprachlichen Kontext und ihrem situativen Ko-Text betrachtet wird.

Th. W. ADORNO (bez. Franz KAFKA):

Vorm Kurzschluß auf die allzu frühe, vom Werk schon gemeinte Bedeutung vermöchte als erste Regel zu schützen: alles wörtlich nehmen, nichts durch Begriffe von oben her zudecken. Die Autorität Kafkas ist die von Texten. Nur die Treue zum Buchstaben, nicht das orientierte Verständnis wird einmal helfen. In einer Dichtung, die unablässig sich verdunkelt und zurücknimmt, wiegt jede bestimmte Aussage die Generalklausel der Unbestimmtheit auf. (vgl. C. LIEBRAND, Franz Kafka. Neue Wege der Forschung. Darmstadt 2006. S. 21f).

⁴⁹ RUDOLF AUGSTEIN charakterisierte die Gründung von "DER SPIEGEL" nach dem Krieg: "Wir wurden angefangen".

5.5 Kommunikatives Handeln

Literatur

- HABERMAS, J: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt 1968
- LINELL, P: Approaching Dialogue. Talk, interaction and contexts in dialogical perspectives. IMPACT: Studies in Language and Society 3. Amsterdam 1998 // I.2.4
- SCHMIDT, S J: Das Kommunikative Handlungsspiel als Kategorie der Wirklichkeitskonstitution in: SCHWEISTHAL, KG (ed./eds.): Grammatik-Kybernetik Kommunikation (FS A. HOPPE). Bonn 1971 214-227. // I.2.4
- STETTER, C: Rezension von: Schneider, Hans-Julius: Phantasie und Kalkül. Über die Polarität von Handlung und Struktur in der Sprache. Frankfurt a.M: Suhrkamp 1992. 595 S.. Zeitschrift für Sprachwissenschaft 14,1 (1995) 142-152.
- WINOGRAD, T; FLORES, F: Erkenntnis Maschinen Verstehen (ed./eds.): Zur Neugestaltung von Computersystemen. Mit einem Nachwort von W. Coy. Berlin 1989: Rotbuch // I.2.0

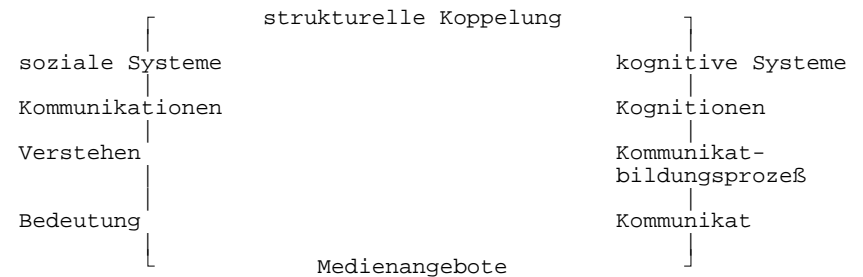
zu Ziff. 5.51:

Text(ualität) - systemtheoretisch

zu: vpragl.975

aus: SCHERNER, M, Kognitionswissenschaftliche Methoden in der Textanalyse: BRINKER, K; ANTOS, G; HEINEMANN, W; SAGER SF (eds.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. HSK 16.1. Berlin 2000: de Gruyter. S. 186-195 //I.2.4

(193) Schmidt (1992 u. 1994) übernimmt (in modifizierter Form) die systemtheoretische Unterscheidung Luhmanns in die beiden Systeme "Kommunikation" und "Kognition" und setzt als Instrumente ihrer "strukturellen Koppelung" "Medienangebote" aller Art, insbesondere auch "Texte" an. Die Frage, wie "Texte" zwischen beiden Systemen vermitteln, beantwortet er mit der Gegenüberstellung zweier Reihen von Analysebegriffen, die jeweils einem der beiden "Systeme" zugeordnet sind:



Ein "Text" als materiales Wahrnehmungsangebot (und insofern als Spezifikation möglicher Medienangebote) koppelt die Systeme (194) "Kommunikation" und "Kognition" insofern, als er durch seine perzeptive Aufnahme in der "black box" des kognitiven Bereichs des Rezipienten den subjekt-abhängigen und nur introspektiv nachvollziehbaren Prozess der Bildung eines "Kommunikates" initiiert. Das Ergebnis dieses kognitiven Verarbeitungsprozesses, das "Kommunikat", gilt für den Textrezipienten in verschiedenen Gradabstufungen dann als gelungen, wenn es sich als für ihn kohärent, emotional befriedigend und lebenspraktisch relevant erweist. Der Begriff "Verstehen", der traditionell für diese kognitiven Operationen verwendet wird, wird demgegenüber als Beschreibungsbegriff auf der Seite der "Kommunikation" angesetzt, weil die Differenz Verstehen - Missverstehen in der individuellen Kognition nicht greift. Auf der Ebene des sozialen Systems kann die Kommunikatbildung jedoch zu kommunikativen "Anschluss-handlungen" führen, innerhalb derer Kommunikationspartner einem Text auf Grund von geteiltem sozialem Wissen "Bedeutungen" "konsensuell zuordnen (können). [] "Verstehen" heißt - mit dieser Unterscheidung beobachtet - "bedeutungsge-recht kommunizieren" und nicht: das vom Sprecher Gemeinte erfassen" (Schmidt 1992, 314; 1994, 140). Der Text fungiert demnach als Kopplungsfaktor von "Kognition" und "Kommunikation", weil er "sowohl zur Synthetisierung von Kognition wie von Kommunikation benutzt werden kann" (Schmidt).

6. Wie ist ein Text konstruiert?

Literatur

- FRAWLEY, W: Text and Epistemology. Advances in Discourse Processes XXIV. Norwood 1987 // I.2.0
- LUHMANN, N: Dekonstruktion als Beobachtung zweiter Ordnung in: BERG, H de; PRANGEL, M (ed./eds.): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen 1995 9-36.: Francke // EB
- MUSSIL, S: Wahrheit oder Methode. Zur Anwendung der systemtheoretischen und dekonstruktiven Differenzlehre in der Literaturwissenschaft in: BERG, H de; PRANGEL, M (ed./eds.): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen 1995 61-112.: Francke // EB
- OCHS, E: Transcription as Theory in: OCHS, E; SCHIEFFELIN, B B (ed./eds.): Developmental Pragmatics. London 1979 // I.2.4
- PODLEWSKI, R: Rhetorik als pragmatisches System. Philosophische Texte und Studien 3. Hildesheim 1982: OLMS // I.2.0
- PRANGEL, M: Kontexte - aber welche?. Mit Blick auf einen systemtheoretischen Begriff 'objektiven Textverstehens' in: BERG, H de; PRANGEL, M (ed./eds.): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen 1995 153-169.: Francke // EB
- SCHMIDT, S J: Konstruktivismus, Systemtheorie und Empirische Literaturwissenschaft. Anmerkungen zu einer laufenden Debatte in: BERG, H de; PRANGEL, M (ed./eds.): Differenzen. Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen 1995 213-246.: Francke // EB
- SCHMIDT, SJ: A systems-oriented approach to literary studies in: ALTMANN, G; KOCH, W A (ed./eds.): Systems. New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 646-667.: de Gruyter // EB
- SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7 / i-iii. Tübingen 1995: Francke // I.2.7

6.1 Unvorhersehbar: *Elementare Mechanismen*

zu Ziff. 6.11:

Schriftsysteme

zu: vkonst2.227

aus: P. SCHLOBINSKI, Zum Prinzip des Relativismus von Schriftsystemen - die chinesische Schrift und ihre Mythen: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 20.1 (2001) 117-146.

(141f) So zeigt sich, daß zum einen alle Schriften zu Beginn Semo-gramme, speziell Piktogramme, aufweisen, im historischen Prozess jedoch zunehmend und mehr minder stark phonetisiert wurden: Die altägyptische Konsonantenschrift ist in hohem Maße und frühzeitig phonetisiert, die morphosyllabische chinesische Schrift demgegenüber weniger stark. Eine rein pikto- oder logographische Schrift ohne Phonetika hat sich als Kodierungssystem natürlicher Sprachen nicht entwickelt (vgl. auch Abb. 3), wobei hier von Erfindungen wie der Bliss-Schrift etc. abgesehen wird.

Während eine morphosyllabische Schrift wie die chinesische am geringsten phonetisiert ist, steht die lateinische *scriptio continua* am anderen Ende der Phonetisierungsskala (s. hierzu Saenger 1997). Neben den Alphabetschriften, die als Konsonantenschrift und Konsonant-Vokal-Schrift vorkommen, gibt es reine Silbenschriften wie die Cherokee-Schrift oder morisch-syllabische Schriftsysteme wie die japanischen Syllabare Hiragana und Katakana. Das Koreanische ist eine Alphabetschrift, die in Syllabogrammen angeordnet ist (alphabetosyllabische Schrift). Die drei Grundtypen von Schriftsystemen, die morphosyllabische, die syllabische und die Alphabetschrift treten allein und in Hybridssystemen auf...

(143f) Ein Schriftsystem beginnt sich dann zu entwickeln oder wird von einer Geberkultur übernommen, wenn ein gesellschaftliches Erfordernis besteht, das Gedächtnis einer Kommunikation unabhängig von den Interaktionsteilnehmern zu fixieren: "Durch Schrift wird Kommunikation aufbewahrbar, unabhängig von dem lebenden Gedächtnis der Interaktionsteilnehmer, ja sogar unabhängig von Interaktion überhaupt" (Luhmann 1984: 127). Es findet eine Entsituierung vom Hier und Jetzt der Interaktionsteilnehmer statt, die Kommunikation wird (im Bühlerschen Sinne) von der primären Origo abgelöst, indem Produktions- und Rezeptionssituation entkoppelt sind. "Kommunikation wird, obwohl sie nach wie vor Handeln erfordert, in ihren sozialen Effekten vom Zeitpunkt ihres Erstauftretens, ihrer Formulierung abgelöst. [...] Man formuliert für unabsehbare soziale Situationen, in denen man nicht anwesend zu sein braucht" (ibid., S.128). Diese Funktionalität von Schrift mit all ihren gesellschaftlichen Differenzierungen - Fixierung von rituellem, kulturellem Wissen, kommunikativem Handeln, ökonomischen Sachverhalten etc. - ist unabhängig vom jeweiligen Schriftsystem: Eine Alphabetschrift leistet prinzipiell das Gleiche wie eine syllabische oder morphosyllabische Schrift.

6.2 Text als Hierarchie: *Textfunktionen*

zu Ziff. 6.21: vprag6.02101

Verteilung der TLEen im Gesamttext der Josefsgeschichte

```

TLE1*/=/Josef dominiert die Brüder/
| TLE2*/=/Wohlbefinden der Brüder/
|   | TLE3*/=/Josef und die Frau/
|   |   | TLE4*/=/Helfer wird erkannt/
|   |   | | TLE5*/=/Hungersnot bewältigen/
|   |   | | TLE4*/=/Helfer wird erkannt/
|   |   | |   | TLE5*/=/Hungersnot bewältigen/
|   |   | |   | TLE6*/=/Josef testet die Brüder/
TLE1*/=/Josef dominiert die Brüder/
|   | TLE6*/=/Josef testet die Brüder/
|   |   | TLE7*/=/Josefs Selbstoffenbarung/
TLE2*/=/Wohlbefinden der Brüder/
|   |   | TLE5*/=/Hungersnot bewältigen/
|   |   |   | TLE8*/=/Begräbnis Israels/
TLE1*/=/Josef dominiert die Brüder/
TLE2*/=/Wohlbefinden der Brüder/

```

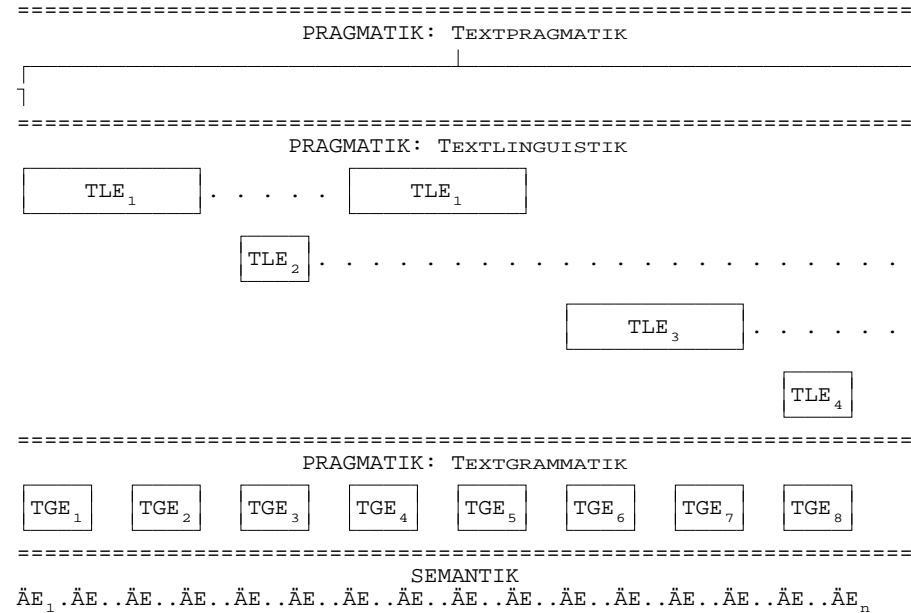
Beobachtungsmöglichkeiten:

- Abfolge der Themen (nur auf textlinguistischer Ebene)
- Schachtelungen
- Wiederaufnahmen
- Rahmung

zu Ziff. 6.22:

Die Inhaltsstruktur des Textes als Hierarchie

zu: vprag4.32 vgt6.131



Durchgeführt ist dieses Konzept in:

SCHWEIZER, H, (Hg.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax - Semantik - Pragmatik. THLI 7/i-iii. Tübingen 1995.

zu Ziff. 6.23:

Hierarchie in Texten, Bsp. Josefsgeschichte

zu: vprag6.02401

Im INTERNET:

Am Text der ganzen Josefsgeschichte werden alle ÄE - TGE - TLE sichtbar gemacht (und einiges mehr):

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/ct/hypdeck.html>

Abstraktes Modell, das die Segmentierung im Rahmen der drei Koordinaten: *Interpretationsebene - Basiskategorien - sequentieller Text* illustriert. Es wird auch deutlich, dass die Segmentierung der Ausdrucksebene (*Mo = Morph ≈ Wort*) von der hierarchischen Struktur der Bedeutungsebene klar unterscheidbar ist.

<http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/ht31.pdf>

Ein Text ist in verschiedener Hinsicht eine "Welt", ein System für sich:

(Ausdrucks-)Syntax einzigartige Wortfolge, Wortdistribution und Position dieser Ausdrücke im Verhältnis zu anderen Texten (unterscheidet selbst die Kopie eines Textes vom Original). Unverwechselbarkeit dieses Sprachgebildes schon auf bloßer Ausdrucksebene ("fingerprint"). - **Funktion**||

Semantik Abfolge der einzelnen Äußerungseinheiten {Nicht-Sätze, Sätze = Prädikationen} und damit ausgesagter Sachverhalte und kommunikativer Signale *im Wortsinn* grenzt den Text gegenüber anderen ab. Neben floskelhaften Aussagen ("und sprach" u.ä.), die sprachliches Allgemeingut sind, finden sich immer auch exklusiv formulierte Bedeutungszusammenhänge. - **Funktion**||

Pragmatik Textgrammatik: Nach innen gerichtet ist ein Text ein System, das durch viele *grammatische Mechanismen* (z.B. Pronomina, Teilfunktionen ganzer Sätze [Subjekt, Objekt, Beschreibung, Ort, Zeit usw.]) *Kohärenz* erzeugt und damit den Text als Ganzes gegenüber anderen Texten (seine "Umwelt") abgrenzt. Noch auf der Ebene der Wortbedeutung entsteht - z.B. bei Erzählungen - eine zusammenhängende fiktionale Welt. Der Eindruck der Geschlossenheit gilt selbst bei phantastischen, unrealen Szenarien. - **Funktion**||

Textlinguistik: Analoges gilt für die *gemeinte Bedeutung*: Nach kritischer Analyse der Wortbedeutungen schält sich die gemeinte Bedeutung heraus, die sich so nur mit diesem individuellen Text verbindet. Untersuchbarkeit nach Mustern verschiedener Art: Isotopien, Thema/Rhema, Textaktanten usw. Das spezifische Zueinander dieser Gesichtspunkte kann von keinem anderen Text kopiert werden. - **Funktion**||

Textpragmatik: In einem äußeren Sinn kommt die "Umwelt" des Textes in den Blick: Wer war sein Autor? Welches seine (ursprünglichen) Adressaten? In welchen raumzeitlichen Bedingungen wurde er geschaffen, in welcher historischen/geistesgeschichtlichen Situation und Problemlage? Inwiefern reagiert der Text auf schon vorliegende andere Texte? Durch derartige Koordinaten erhält ein Text sein spezifisches Profil und seinen präzisen kulturellen Ort. - **Funktion**||

Mensch	//	Text
<u>physisches System</u> : Biologie Körper		<u>Ausdrucksebene</u> : physische Erscheinungsform, Sequenz von Wortformen
<u>psychisches System</u> : geistige Kapazität (Wahrnehmung und Verarbeitung: Unbewusstes → Emotionen → Verstand.		<u>Bedeutungsebene</u> : Inhaltskonstruktion: Wortbedeutung → gemeinte Bedeutung → Implikationen
<u>soziale(s) System(e)</u> : Kommunikationen		<u>Interaktion(en)</u> : Text als Element in kultureller Umwelt. Sein spezifischer Beitrag.

6.3 Kommunikationen**Literatur**

- GREIN, M: Kommunikative Grammatik im Sprachvergleich. Die Sprechaktsequenz Direktiv und Ablehnung im Deutschen und Japanischen. Beiträge zur Dialogforschung 34. Tübingen 2007 978-3-484-75034-0: Niemeyer // I.2.4
- SCHMIDT, SJ: Kommunikationskonzepte für eine systemorientierte Literaturwissenschaft in: SCHMIDT, SJ (ed./eds.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993 241-268.: Westdeutscher Verlag // I.2.7
- SCHWANITZ, D: Systemtheorie und Literatur. Ein neues Paradigma. WVST 157. Opladen 1990: Westdeutscher Verlag // I.2.7

zu Ziff. 6.31:**Mediale Vermittlung**

zu: vprag6.0632

aus: HÖFLICH, J R, Ansätze zu einer Theorie der technisch vermittelten Kommunikation: Zeitschrift für Semiotik 19/3 (1997) 203-228.

207f: Während Interaktion in einer Präsenzkommunikation die gegenseitige Wahrnehmbarkeit der Kommunikationspartner impliziert, ist diese unter Bedingungen technischer Vermittlung statt von der physischen Anwesenheit von der jeweiligen elektronisch ermöglichten sozialen Präsenz bestimmt. Medien lassen sich diesbezüglich gemäß den mit ihnen verbundenen interaktionsrelevanten Wahrnehmungs- bzw. Kodiergrenzen und somit danach unterscheiden, inwiefern sie interaktiv bedeutsame verbale und nonverbale Ausdrucksmöglichkeiten der involvierten Kommunikationspartner zulassen oder einschränken. So gesehen steht nach Short u.a. ein Medium für die Zwänge, die in einer gegebenen Situation auf die verfügbaren physischen Signale wirken, und entsprechend definiert Posner ein Medium als "ein System von Mitteln für die Produktion, Distribution und Rezeption von Zeichen, das den in ihm erzeugten Zeichenprozessen bestimmte gleichbleibende Beschränkungen auferlegt". Maßstab zur Bestimmung medienbedingter Restriktionen ist die Kommunikation von Angesicht zu Angesicht. Die Vis-à-vis-Situation gilt als Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion, von der jede Interaktionsform abgeleitet ist und die unter dem Gesichtspunkt der Visibilität als natürliche Kommunikationssituation angesehen wird, während eine mit Nichtsichtbarkeit der Kommunikationspartner verbundene mediale Kommunikation als künstlich erscheint. Medien gelten vor diesem Hintergrund als Faktoren der Entpersönlichung, die den menschlichen Körper entweder zur Prothese transformieren oder tendenziell substituieren..... (208) Jede Form der technischen Vermittlung impliziert eine **E n t k o n t e x t u a l i s i e - r u n g** der Kommunikation und damit verbunden das Fehlen einer Orientierung im gemeinsamen Raum. Die Kommunikationspartner sind, mit anderen Worten, den jeweils anderen meist verborgenen und womöglich auch absichtsvoll verborgen gehaltenen Einflüssen getrennter Orte ausgesetzt, die selbst bei Bildmedien nur begrenzt aufgefangen werden können. Erst recht manifestieren sich mediale Restriktionen, indem die in der Kommunikation von Angesicht zu Angesicht wirksamen nonverbalen (man denke an das Telefon) oder oral-sprachlichen (z.B. beim Computer als Medium der Textkommunikation, aber auch beim Telefax und Cityruf mit schriftlicher Kurzmitteilung) Signale ganz oder partiell ausgeblendet werden, mit der Folge einer Einengung der - um einen Begriff von Bühler zu verwenden ganzkörperlichen Ausdrucksfunktion von Kommunikation. Selbst bei Bewegtbilder übertragenden Videokonferenzen oder dem Bildtelefon bleiben immer mediale Grenzen des Kommunizierbaren, sei es hinsichtlich des Verhaltens im Raum (Proxemik), der Gestaltung von Räumen (einschließlich dem Mobiliar) oder der taktilen und olfaktorischen Momente.

zu Ziff. 6.32:

Medien: neue Kodes

zu: vprag6.0644

aus: WIEST, G, Medienspezifische Kodes in computergestützten Kommunikationssystemen: Zeitschrift für Semiotik 19/3 (1997) 229-244.

(232) Die Entwicklung neuer Kodes im Zuge der Verbreitung neuer Kommunikationstechniken ist dabei eine zwangsläufige Folge der Tatsache, daß sich alle Formen technisch vermittelter interpersoneller Kommunikation qualitativ von direkter Kommunikation (face to face) unterscheiden. So weist unter anderem jede derartige Kommunikationsform eine im Vergleich zu direkter Kommunikation niedrigere soziale Präsenz auf, d.h. das Medium ist aufgrund der Beschränkung auf weniger Kommunikationskanäle nicht im gleichen Ausmaß in der Lage, eine Perzeption des Kommunikationspartners zu ermöglichen. Ironie, Sarkasmus, Wut lassen sich nur schwer mitteilen, wenn man auf mimische und gestische Signale verzichten muß, die die sprachliche Äußerung kontextualisieren. Auch im Vergleich zur telefonischen Kommunikation, bei der man auf nonverbale Signale (Intonation, Sprechgeschwindigkeit, Lautstärke u.a.m.) zurückgreifen kann, ermöglicht die Kommunikation via Computer eine weitaus geringere soziale Präsenz. Indizien dafür, daß das Fehlen nonverbaler Ausdrucksmöglichkeiten mit ihrer die Kommunikation regulierenden Funktion bei der elektronischen Kommunikation zu Problemen führen kann, sind etwa wiederholte Klagen über ungebührliches Kommunikationsverhalten von Electronic-Mail-Nutzern, die in der Subkultur der "Netzwerker" als "flaming" bezeichnet werden.

Im Zuge der Einführung neuer Kommunikationstechniken sind mancherorts bereits Strategien entwickelt worden, um die Ausdrucksmöglichkeiten der neuen Medien zu erweitern, beispielsweise durch die Übertragung von graphischen Symbolen, die unterschiedliche Mimiken darstellen (und Mißfallen, Freude, Langeweile und dergleichen ausdrücken) sollen; mit ihnen kann man dem Kommunikationspartner in Computerkonferenzen die eigene Stimmungslage mitteilen. In manchen Situationen wird die niedrige soziale Präsenz elektronischer Medien aber auch als vorteilhaft empfunden. So benutzen im organisatorischen Kontext viele Electronic-Mail-Teilnehmer dieses Medium ganz bewußt, um Nachrichten negativen Inhalts weiterzugeben, weil sie auf diese Weise einem möglicherweise als unangenehm oder peinlich empfundenen sofortigen Feedback des Kommunikationspartners aus dem Weg gehen können.

zu Ziff. 6.33:

Emotikon - Indirekte Bedeutung

zu: vprag6.0633

aus: SANDERSON, D, Lexikon des Emotikons: Zeitschrift für Semiotik 19/3 (1997) 307-315.

(307) "Emotikon" ist eine Wortbildung aus "Emotion" und "Ikon". Ein Emotikon ist eine Folge von Zeichen, die auf jeder Computertastatur vorhanden sind. Emotikons werden in elektronischer Post (E-Mail) und anderen Formen der elektronischen Kommunikation verwendet. Das bekannteste Emotikon stellt ein lächelndes Gesicht dar, das benutzt wird, um zu sagen "nimm das, was ich gerade geschrieben haben, nicht allzu ernst"...

ICH WERDE ALT

ICH BRAUCH KEINE ABENTEUER MEHR :-)

Man kann alles mit einem Augenzwinkern schreiben. Die Verwendung eines Emotikons ist eine Geste, die uns mitteilt: Alles ist in Ordnung, egal was man schreibt, denn man versteht sich ja.

(208) Man kann zweideutig werden, vielleicht sogar ein wenig zynisch: Mit einem Emotikon und etwas Sinn für Humor wird alles wieder ins rechte Licht gerückt.

KEINEN URLAUB ZU HABEN, VEREINFACHT MEIN LEBEN GANZ ERHEBLICH :-)

Ein Emotikon verdeutlicht, was man mit einer lockeren Bemerkung wirklich gemeint hat...

(309) Ein Memo bzw. einen Brief zu Papier zu bringen, unterscheidet sich ganz erheblich von der elektronischen Kommunikation. Die Verwendung von E-Mail ähnelt eher einem Telefongespräch als einem Brief. Sie ist meistens direkt und formlos, und man kann in der Flut der eingehenden Nachrichten untergehen.

E-Mail wird meistens aus dem Ärmel geschüttelt. Jede Nachricht ist nur ein kleiner Teil einer längeren Konversation. Das kann leicht zu Mißverständnissen führen, da sich der Inhalt der Unterhaltung ständig ändert. Laufend schalten sich neue Personen in das Gespräch ein, ganz neue Perspektiven werden dann plötzlich diskutiert. Das macht die ganze Sache nicht gerade einfacher.

All dies geschieht in Abwesenheit des Gesprächspartners im Medium der Schrift. Um Mißverständnissen vorzubeugen, benötigt man spezielle Ausdrucksformen.

Man kann ein Emotikon verwenden, um eine Aussage ins rechte Licht zu rücken und so Mißverständnisse gar nicht erst aufkommen zu lassen. Ein Emotikon kann die anderen Teilnehmer des Gespräches darauf hinweisen, daß manchmal ein Unterschied besteht zwischen dem Geschriebenen und dem Gemeinten. Wir schreiben ja nur, damit sie verstehen, was wir meinen. Die Emotikons können ihnen dabei helfen.

#-) "die Nacht durchgemacht"

#:-) "Person mit wirren Haar"

%-\ "verkatert"

%-^ "Picasso"

%-{ "traurige Variante"

%-| "die ganze Nacht durchgearbeitet"

%-} "lustige Variante"

(00) "den nackten Hintern zeigend" 'Leck mich am Arsch!'

```
(:- "stirnrunzelnd"
(:-$ "krank"
(:-* "küssend"
(:-\ "sehr traurig"
*.* "wuschelig"
,-) "einäugig und zwinkernd"
,-} "ironisch und zwinkernd"
-/- "Ärger heraufbeschwörend"
:( "düster und traurig"
0-( "Taucher"
0:-) "Engel"

8-| "mit vor Überraschung großen Augen"

8-] "suuuper eeeh!"
.'( "weinend"
:) "glücklich"
:-, "grinsend" 'HmMMM'
:* ) "betrunken"
:-# "Ich schweige wie ein Grab"
:-( "traurig"
:-) "lächelnd" (Ur-Emotikon, Smiley)
:-)) "mit Doppelkinn"
:-/ "skeptisch"
:-0 "Ruhe, bitte!"
:-8 "doppelzüngig redend"
:-J "ironischer Kommentar"
:-() "Du bist mir auf den Fuß getreten!"
:-< "sorgenvoll, wirklich traurig"
:-> "glücklich"
:-? "nicht ernst gemeint"
:-@ "sehr ärgerlich, schreiend"
:-C "fix und fertig"
:-D "über Dich lachend"
:-E "Vampir"
:-Q "Raucher"
:-R "Grippe habend"
:-V "rufend"
:-X "Fliege"
:-Y "mal unter uns"
:-[ "bissige Kritik"
:-\ "unentschlossen"
:-] "Trottel"
;-( "weinend"
;-) "vor Freude weinend"
;-? "ironisch" :-9 "sich die Lippen leckend"
[] "mit Umarmungen" :-6 "Sauer macht lustig."
\:-) "mit Baskenmütze" :-I "Das berührt mich nicht."
! "genug für heute" :-x "Ich schweige eisern."
'^J "nicht ernst gemeint" 3:-o "Kuh"
{::-) "mit neuer Frisur" 8:) "Schwein"
{} "kein Kommentar!" :<= "Walroß"
|-( "gähmend" :-)' "lechzend"
|-D "Ho, ho!" :-\ "mit schiefem Grinsen"
|-O "gelangweilt, gähmend, schnarchend"
|-( "Meine Güte!", 'Charlie Brown'
```

zu Ziff. 6.34:

Sprechakte in Dialogen | Grundform sozialer Systeme

zu: vprag6.0603

aus: M. GREIN, Kommunikative Grammatik im Sprachvergleich. Die Sprechaktsequenz Direktiv und Ablehnung im Deutschen und Japanischen. Beiträge zur Dialogforschung 34. Tübingen 2007.

(15) Ganz explizit kritisiert Hundsnurscher (1980, 1981) den monologischen Ansatz der Sprechakttheorie.

Speech acts are, of course, incorporated in discourse, and we communicate in performing speech acts that are linked to other speech acts in systematic ways. If as linguists we want to find out how language works and if we do this in a pragmatic perspective, we are bound to investigate the structure of speech act sequences as incorporated in discourse (Hundsnurscher 1981: 342).

Er spricht sich gegen ein rein sprecherzentriertes Kommunikationsmodell aus, das lediglich einen Sprechakt analysiert und fordert stattdessen die Analyse der minimalen Interaktion durch initiative und reaktive Sprechakt (!). Mit diesem Ansatz begründet Hundsnurscher (1980) das Modell der Dialoggrammatik, das auf Regeln und Konventionen begründet ist. Gegenstand der Dialoggrammatik ist das konventionelle System der kommunikativen Kompetenz. Die Abfolge der Handlungen lasse sich systematisch als Auswahl in einem Muster von konventionellen Möglichkeiten beschreiben. Die interagierenden Menschen verfügen so im Rahmen ihrer kommunikativen Kompetenz über Regeln und Konventionen, die sie dazu befähigen, die kommunikativ äquivalenten Äußerungen für einzelne Sprechakte zu "wohlgeformten" Dialogen zu verknüpfen.

(23) Weigand (2003: 9) postuliert, dass die kommunikative Minimal-einheit eine Sequenz aus Aktion und Reaktion ist. Diese Zweiersequenz stiftet das minimale Handlungsspiel. Mit diesem Ansatz, der sich von der Analyse einzelner scheinbar unabhängiger Sprechakte trennt, erfüllt sie ebenfalls die Forderungen der ethnographischen Soziologie, die die herkömmliche Sprechakttheorie als unzulänglich abwies (vgl. Schwitalla 1994: 19). Es gibt keinen autonomen einzelnen Sprechakt (vgl. auch Weigand 1986: 115)...

(24) Jeder initiative Sprechakt zielt konventionell auf eine Reaktion des Kommunikationspartners. Diese Reaktion kann dabei jedoch auch ohne sprachliche Äußerung nonverbal vollzogen werden.

(1) A: Mir ist kalt.
B: Moment, ich mach das Fenster zu.
(1') A: Mir ist kalt.
B: sagt nichts, sondern schließt das Fenster.

Nicht nur der reaktive Sprechakt kann gestisch oder mimisch realisiert werden, sondern auch der illokutive Sprechakt. Stubbs (1983: 1) fasst zusammen: "some actions can be performed only through language [...], whilst others can be performed either verbally or nonverbally [...](!). Auch hier besteht eine "gesteuerte, zweckgerichtete Relation zwischen initiativem und reaktivem Akt" (Naumann 1994: 10), die als "dialogisches Handlungsspiel" bezeichnet wird (Naumann: ebenda).

Die kommunikative Grundheit besteht aus Aktion und Reaktion.

Kommunikative Grundeinheit

Aktion	↔	Reaktion
--------	---	----------

(Weigand 2003: 10)

Abb. 2: Die Kommunikative Grundeinheit nach Weigand

Die Äußerung eines Sprechers zielt stets auf eine Reaktion des Kommunikationspartners. Dieser soll sie entweder kommentieren, akzeptieren, ablehnen oder anderweitig auf die Äußerung reagieren. Dabei besteht aufgrund der rationalen Struktur des initiativen Sprechakts eine gewisse Erwartung auf einen bestimmten reaktiven Sprechakt. ...

(25) Die Kohärenz sprachlicher Kommunikation wird durch das Prinzip der Interdependenz zwischen illokutivem und perlokutivem Sprechakt begründet, d.h. nur beide zusammen ermöglichen Verständigung und somit Kommunikation. Das Grundprinzip der Sprachverwendung ist dialogisch und bildet so die Einheit von Kommunikation.

dialogische Funktion der Verständigung

Illokution	↔	Perlokution
------------	---	-------------

initiativer Sprechakt

reagierender Sprechakt
des Kommunikations-
partners

Einheit der Kommunikation	

(Weigand 2003: 14)

Abb. 3: Dialogisches Grundprinzip nach Weigand

Der Sprecher stellt initiativ mit jeder seiner Äußerungen einen kommunikativen Anspruch, auf den in der Folge der Kommunikationspartner reagieren soll. Illokution kann mit Anspruchstellen, Perlokution mit Anspruch-erfüllen gleichgesetzt werden. Der kommunikative Anspruch ist dabei entweder ein Wahrheits- oder ein Wollensanspruch. Dieses Prinzip des Anspruchstellens und -erfüllens konstituiert das Minimale Handlungsspiel, welches die Grundstruktur sprachlicher Bedeutung in der Kommunikation bildet (vgl. Weigand 2003: 23).

Wahrheits- oder Wollensanspruch

stellen	↔	erfüllen (positiv oder negativ)
---------	---	---------------------------------

Illokution (Proposition)
(tion)

Perlokution (Proposition)

dialogische Funktion der Verständigung	

(Weigand 2003: 23)

Abb. 4: Minimales Handlungsspiel**6.4 Thematische Kohärenzen****Literatur**

- PFEIFFER, O E; PŮČEK, M; SGALL, P: Die Thema-Rhema-Gliederung im Deutschen und ihre automatische Analyse in: KLENK, U (ed./eds.): Computatio Linguae II. Aufsätze zur algorithmischen und quantitativen Analyse der Sprache. ZDL BH.83. Stuttgart 1994 148-164. // I.2.7
- RABE, N: Isotopien in: SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7. Tübingen 1995 326-350 (i); 244-250 (ii).: Francke // I.2.7
- SCHMIDT, SJ: Kommunikationskonzepte für eine systemorientierte Literaturwissenschaft in: SCHMIDT, SJ (ed./eds.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993 241-268.: Westdeutscher Verlag // I.2.7
- TOTH, A: Entwurf einer Semiotisch-Relationalen Grammatik. Tübingen 1997: Stauffenburg // I.2.4
- VATER, H: Einführung in die Textlinguistik. UTB 1660. München 1994: Fink // I.2.4

zu Ziff. 6.401:

Thema - Fokus - Hintergrund

zu: vprag6.0531

RICKHEIT,G; STROHNER,H: Grundlagen der kognitiven Sprachverarbeitung. UTB 1735. Tübingen 1993: A.FRANCKE

Zu den Wissensbestandteilen von Kommunikationspartnern (33):

- *Thema*. Das Thema ist das System, dem zu einem bestimmten Zeitpunkt die Aufmerksamkeit der Kommunikationspartner gilt. In kognitiver Hinsicht kann das Thema auch *Vordergrund* genannt werden.
- *Fokus*. Häufig ist das System des Themas zu komplex, um das Handlungsziel der Kommunikationspartner bereits genau definieren zu können. Deshalb zielt die Aufmerksamkeit innerhalb des thematisierten Kognitionsbereichs oft auf einen fokussierten Ausschnitt des Themas, den Fokus.
- *Hintergrund*. Die Situationsteile, die zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht zum Thema gemacht worden sind, bilden den Hintergrund der Kommunikation. Bei Bedarf können Teile des Wissenshintergrunds aktiviert und somit in den Fokus geholt werden."

zu Ziff. 6.402:

Thema/Rhema/Topik/Fokus

zu: vprag6.056

aus: TOTH, A, Entwurf einer Semiotisch-Relationalen Grammatik Tübingen 1997: Stauffenburg

(89ff) Im folgenden werden weitere Beispiele für pragmatische Anomalien anhand von Verstößen gegen Beschränkungen bei Themata, Topiks, Foki, Comments und Settings aufgezeigt.

1. **Thema und Topik:** Lakoff (1972) wies darauf hin, daß bei einem aus einem Teilsatz und einem Folgesatz bestehenden Satz ein "Topik-Konflikt" entstehen kann, sofern das im Teilsatz (z.B. mit *concern* oder *about*) eingeführte Thema nicht mit dem Topik, des Folgesatzes identisch ist; vgl. die folgenden Belege:

- (31) (a) ?* About sonatas, this violin is easy to play them on.
 (b) ?* Concerning this violin, sonatas are easy to play on it.

"Diese Sätze sind nur für diejenigen Sprecher wohlgeformt, die mehr als ein Topic in solchen Sätzen zulassen" (Lakoff 1972: 346).

2. **Comment:** Neben topikal Anomalien können scherzhaft auch Sätze und Texte mit anomalen Comments erzeugt werden. In den folgenden Belegen entstehen die Anomalien dadurch, daß die im vorangehenden Text aufgebaute Erwartungshaltung des Hörers im Comment zerstört wird:

- (32) No, wie wir so a halbe Stund drinsitzen, auf einmal - geht's noch nicht an. (Valentin 1990: 27)

- (33) [Ritter Unkenstein hat soeben erfahren, daß sein Recke Heinrich den toten Ritter Rodenstein als Geist gesehen hat:]

Heinrich: Ihr schicktet mich vor ein paar Tagen in den Keller, um Wein zu holen. Es war nachts zwölf Uhr. Ich ging die Kellertreppe hinabi, und als ich guckt zur Tür hinein, da huben dort im Mondenschein Gespenster, schrecklich anzusehn - so ungefähr a Stuckera zehn. Ich schlich mich durch den langen Gang - da hörte ich ein Gewimmer - ich ging dem Gewimmer entgegen, und wer stand vor mir ...

Unkenstein mit starren Augen: Rodenstein!

Heinrich: Nein - ein großes Weinfäß!

Unkenstein: Ach so. Weiter, weiter.

Heinrich: Der Wind heulte in den Gedärmen, ah, Gemächern, wollt ich sagen, im Burghof heulte der Hund, da hörte ich auf einmal einige Schritte gehen - ich stoppte meine Gebeine, und wer steht vor mir ...

Unkenstein: Ritter Rodenstein!

Heinrich: Nein - wieder ein Weinfäß.

Unkenstein: Ach leck mich doch jetzt bald am Arsch mit deinen Weinfässern!

Heinrich: Da plötzlich bog ich um die Ecke und ging schnurstracks weiter, und in einem matten Kerzenschimmer - wer stand vor mir?

Unkenstein: Wieder ein Weinfäß?

Heinrich: Nein - der Rodenstein! (Valentin 1990: 571f)

Ein interessanter Fall der **Verwechslung von Topik und Comment** liegt im folgenden Diskursausschnitt vor; Knecht Michl interpretiert eine als Comment, d.h. neue Information formulierte Anweisung des Bauern als topikale, d.h. alte, in seinem Diskursregister gespeicherte Information:

(34) Bichelbauer zu *seinem Knecht Michl*: Spann schnell ein und fahr mit'n Leiterwagn zum Berger Pauli nach Olching nüber und hol die altn Kistn, die er mir no net zruckgebn hat!

Michl: Kistn soll i hoin - ja, da woäß ja i no gar nix davo.

Bauer: Des glaub i scho, daß du da no nix davo woäßt - drum sag i dir's ja. (Valentin 1990: 224)

3. **Setting:** Das Gedicht (36), "Ein politischer Vers" betitelt, ist deshalb anomal, weil es **nur** Settings, aber weder Topiks noch Comments enthält; vgl. den Kontrast zwischen (35) und (36):

(35) (a) An einem Sommermorgen, da nimm den Wanderstab. (1 Setting + Comment)

(b) Vor der Kaserne, vor dem großen Tor, stand eine Latern und steht sie noch davor. (2 Settings + Comment)

(36) In Rußland und in Großbritannien,
In Frankreich und in der Türkei,
In Serbien, Dänemark und Schweden,
In China und der Mongolei,
In Saloniki und Hawaii. (Valentin 1990: 168) ...

(92) 4. **Topik und Fokus:** Von den folgenden beiden Sätzen:

(39) (a) John and only John killed Mary.

(b) John and only John deserves the award.

ist (39b), nicht aber (39a) ambig in bezug auf die topikale und fokale Interpretation von "John"; "John" in (39a) kann nur Fokus sein. Nach Kuno (1976: 428) kommt dieser Unterschied besonders klar zum Vorschein, wenn man die entsprechenden NP's einer "Left Topic Dislocation" unterzieht:

(40) (a) *John, he and only he kissed Mary.

(b) John, he and only he deserves the award.

Ebensowenig wie fokale Elemente in Topik-Position erscheinen können, ist es möglich, sie zu relativisieren, während dies für Topiks wenigstens unter Umständen möglich ist:

(41) (a) *The man who and only who killed Mary was left out from the list of suspects.

(b) (?) The man who and only who deserves the award has been left out from the list of nominees.

Letztere Feststellungen werden auch bestätigt durch die Unmöglichkeit der Relativisierung von Subjekten in topiklosen Sätzen (Kuno 1976: 428):

(42) (a) There came John, tagging along after Mary.

(b) *The man who there came, tagging along Mary was John.

(43) (a) Then out of the bushes jumped John.

(b) *The man who out of the bushes jumped was John.

zu Ziff. 6.403:

Thematische Konstruktion der fiktionalen Textwelt

zu: vprag6.0441

1. Konstituierung/Selektion der thematischen Texteinheiten durch unterschiedliche Distribution der Isotopien (in TLE)

TLE1 /Josef dominiert die Brüder/ \triangle Isotopien: *cognitio; commercium; emotio; familia; potestas, somnium*

TLE2 /Wohlbefinden der Brüder/ \triangle Isotopien: *cura; emotio; familia; locomotio; potestas*

TLE3 /Josef und die Frau/ \triangle Isotopien: *emotio; potestas*

TLE4 /Helfer wird erkannt/ \triangle Isotopien: *alimentum; cognitio; mors; potestas; somnium*

TLE5 /Hungersnot bewältigen/ \triangle Isotopien: *alimentum; commercium; insufficientia; potestas; somnium*

TLE6 /Josef testet die Brüder/ \triangle Isotopien: *alimentum; cognitio; insufficientia; familia; locomotio; potestas*

TLE7 /Josefs Selbstoffenbarung/ \triangle Isotopien: *cognitio; emotio; familia*

TLE8 /Begräbnis Israels/ \triangle Isotopien: *familia; mors*

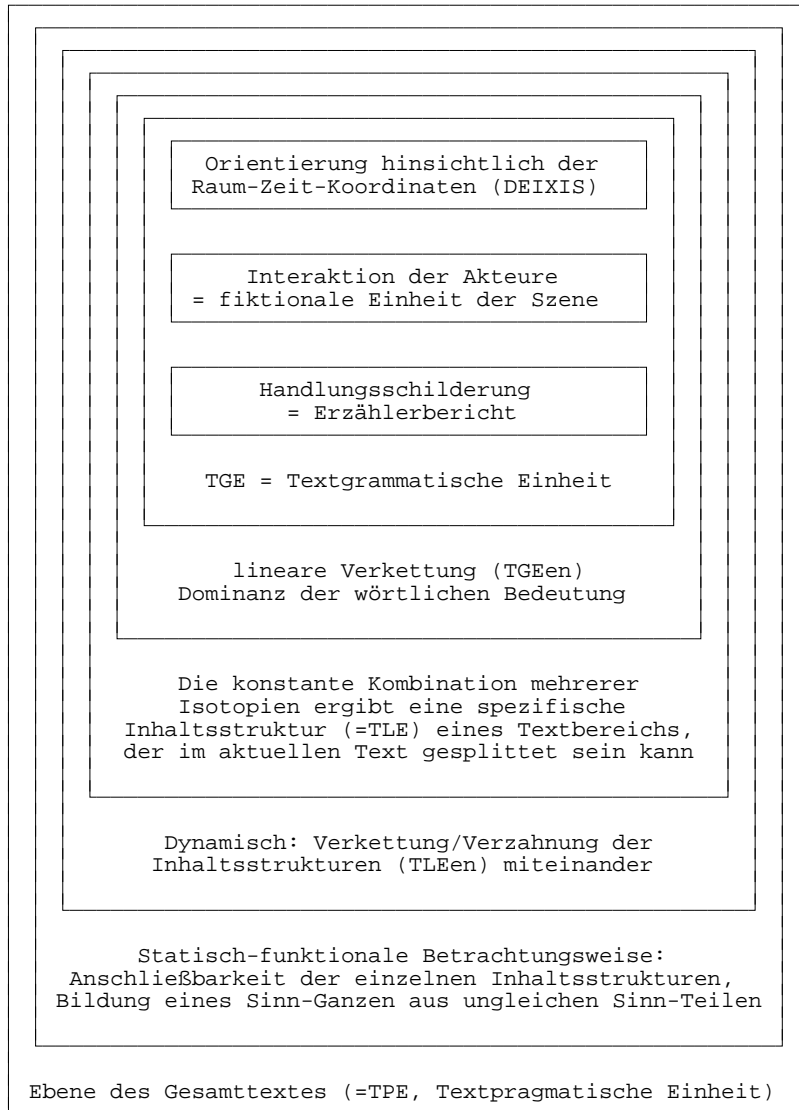
Raum/Zeit/Szene/Erzählerbericht/Episode:

Die Erzählforschung setzt das Kriterium der Einheit von Raum+Zeit sehr hoch an. Solange diese Einheit im wesentlichen gewahrt ist, können viele Interaktionen von wechselnden Akteuren aufeinander folgen, d.h. mehrere Einzelszenen und Berichte werden so zusammengefaßt zu einer EPISODE. Wenn bei Raum+Zeit (und auch bei den Akteuren) ein deutlicher Wechsel vorliegt, wird der Beginn einer neuen EPISODE unterstellt.⁵⁰ Damit lassen sich linear, am Text entlang größere, Szene/Bericht übergreifende Einheiten bilden (= EPISODE). Was hier noch nicht möglich ist, ist der Blick über die einzelne EPISODEN hinaus. Es kann noch nicht sichtbar gemacht werden, daß verschiedene, nicht in Kontakt stehende EPISODEN im Grund eine Einheit bilden.

Dieses Modell wird durchgeführt von SCHWITALLA, J, Die narrative Textstruktur der ursprünglichen Josefsgeschichte, in: SCHWEIZER, H, Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7. Tübingen 1995. S.240-283.

⁵⁰ Unterschwellig geht damit auch die Beurteilung einher, ob mit einer Zäsur auch ein deutlich verändertes Thema angeschlagen wird.

2. Inhaltsstruktur eines Textes oberhalb der Ebene Satz/Äußerungseinheit



3. Systemtheoretische Betrachtung

Vgl. stattdessen das Konzept: $\text{ÄE} \rightarrow \text{TGE} \rightarrow \text{TLE} \rightarrow \text{TPE}$: (im Hauptteil von THLI 7): Die inhaltliche Struktur des Textes bildet ein hierarchisches Ganzes. Jede Einheit wird auf der zugehörigen Interpretationsebene beschrieben (Semantik / Textgrammatik / Textlinguistik / Textpragmatik) und erfüllt die Bedingungen eines Systems: die Einheit ist abgegrenzt nach außen, wird gebildet durch homogene Elemente (dafür sorgt die einheitliche Interpretationsebene), die je den kognitiven Basiskategorien entstammen (Aktant / Prädikat / Deixis / Illokution / Modalität / Adjunktion). Der Sinn der Einheit entsteht durch Interaktion dieser Elemente. Selbstreferentiell sind diese Systeme insofern, als es undenkbar ist, daß ein Element einer anderen Interpretationsebene hier eingetragen werden könnte. Es erwiese sich als erratischer Block, der nicht integrierbar ist (eine Metapher auf der Ebene des Wortsinns eingebracht wird dort eben zum Wortsinn, kann nicht mehr als Metapher erkannt und analysiert werden). Sinnhaft sind diese Einheiten = Systeme insofern, als sie Anschlußoperationen erlauben, d.h. Einheiten des gleichen Typs folgen lassen, und so das Text-Ganze entstehen lassen.

zu Ziff. 6.411:

Harry Potter: Story - Plot

zu: vprag6.0503

aus: BÜRVENICH, P, Der Zauber des Harry Potter. Analyse eines literarischen Welterfolgs. Frankfurt/M 2001.

(49) Der Schriftsteller E.M. Forster definiert den Plot, indem er ihn der story gegenüberstellt: "The king died, and then the queen died", is a story. "The king died and then the queen died of grief", is a plot". In anderen Worten: Der Plot ist die story in ihrer Struktur und ihren inneren Zusammenhängen - kurzum: in ihrer inneren Dramaturgie.

Die story des ersten Harry-Potter-Bandes könnte wie folgt in (!) Wort gefasst werden: Ein elfjähriger Junge namens Harry Potter erfährt, dass er ein Zauberer ist, besucht daraufhin ein Zauberinternat, lernt die ihm bis dahin unbekannte Welt der Zauberer kennen und schließt Freundschaften. Er trifft jedoch auch auf Zauberer, die ihm nicht wohlgesonnen sind, untersucht mit seinen neuen Freunden geheimnisvolle Ereignisse und Begebenheiten, überlebt einen lebensgefährlichen Zweikampf und kehrt nach Abschluss des Schuljahres wieder nach Hause zurück.

Wollte man hingegen den Plot des ersten Harry-Potter-Bandes in Worte fassen, müsste man der Kausalität zwischen den einzelnen Ereignissen Beachtung schenken: Warum erfährt Harry Potter erst mit elf Jahren, dass er ein Zauberer ist? Was macht ihn zum Mitglied der "Zaubererzunft" - warum ist er ein Zauberer? Warum war ihm, Harry Potter, der doch eigentlich ein Zauberer ist, die Welt der Zauberer gänzlich unbekannt? Warum (auch im Sinne von "wie") schließt er (50) Freundschaften? Warum gibt es in der Welt der Zauberer Personen, die ihm nicht wohlgesonnen sind? Warum stößt Harry mit seinen neuen Freunden auf geheimnisvolle Ereignisse und Begebenheiten? Warum sind diese Ereignisse und Begebenheiten geheimnisvoll? Was veranlasst Harry und seine Freunde dazu, diese Ereignisse und Begebenheiten näher zu untersuchen? Warum gerät Harry in einen lebensgefährlichen Zweikampf und - so die letzte Frage - warum überlebt er diesen Zweikampf?

zu Ziff. 6.412:

Medien: Thema

zu: vprag6.058

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(28) Themen sind unumgängliche Erfordernisse der Kommunikation. Sie repräsentieren die Fremdreferenz der Kommunikation. Sie organisieren das Gedächtnis der Kommunikation. Sie bündeln Beiträge zu Komplexen des Zusammengehörigen, so daß in der laufenden Kommunikation erkennbar ist, ob ein Thema beibehalten und fortgesetzt oder ob es gewechselt wird... Vor allem ist die öffentliche Rekursivität der Themenbehandlung, die Voraussetzung des Schon-Bekannt-Seins und des Bedarfs für weitere Information, ein typisches Produkt und Fortsetzungserfordernis massenmedialer Kommunikation... (29) Themen dienen deshalb der strukturellen Kopplung der Massenmedien mit anderen Gesellschaftsbereichen.

(40) Die Wahrnehmung focussiert etwas Bestimmtes in einem Kontext, der mitgesehen wird. Sätze verwenden viele Worte, also viele Unterscheidungen, um etwas Bestimmtes zu sagen. Aber nur das, was kurzfristig oder längerfristig im Gedächtnis bleibt, "macht den Unterschied". Dies selektive Erarbeiten von Informationen kann nur als Systemleistung zureichend begriffen werden, und das heißt: als systeminterner Prozeß. Die Einheit von Information ist das Produkt eines Systems - bei Wahrnehmung eines psychischen, bei Kommunikation eines sozialen Systems.

(41) Die wohl wichtigste Besonderheit des Codes Information/Nichtinformation liegt in dessen Verhältnis zur Zeit. Informationen lassen sich nicht wiederholen, sie werden, sobald sie Ereignis werden, zur Nichtinformation. Eine Nachricht, die ein zweites Mal gebracht wird, behält zwar ihren Sinn, verliert aber ihren Informationswert. Wenn Information als Codewert benutzt wird, heißt dies also, daß die Operationen des Systems ständig und zwangsläufig Information in Nichtinformation verwandeln.

(43) Insofern bewirken Massenmedien gesellschaftsweite soziale Redundanz, also den unmittelbar anschließenden Bedarf für neue Information.

(47) Massenmedien halten ... die Gesellschaft wach. Sie erzeugen eine ständig erneuerte Bereitschaft, mit Überraschungen, ja mit Störungen zu rechnen.

6.42 Isotopien

zu Ziff. 6.421:

Konstante Isotopie: wörtlich|gemeint

zu: vprag6.0411 vgt8.341

PLANKENHORN, G: AWA! Kleine Sprengsätze und andere Gedichte. o.J. Tübingen. 2. Aufl.

Erziehung I

Herr Müller polierd saen Daemler em Hof
Frau Müller polierd ihr Gschirr en dr Kiche
Evi Müller polierd ihr Barbipipple
on Franz Müller polierd
ama Nôchberskend d Fräss.

Ja, Bua hôd er dr oene gwischt ?

Noe Babba, i hann em vorher oene budzd !

Warsch schneller !

Ha jô Babba, dô hôds ganz gschdaubd !

Ja, nô hôscham richdich da Kobf gwäscha ?

Ha jô Babba, deam hanne gschwend

da Roschd raa do !

Ja, on nô hôscham glei nomml oene budzd ?

Ha jô Babba, glei nomml oene gwischt,

dia hôd sich gwäscha !

on nôh hannem no an reachda Schôedel zôga !

Hôscham so a richdiche Abreibung verpassd ?

Ha jô Babba, dem hanne so oene bäscht wia

Du drledschd dr Muader oene gäbba hōsch.

Ha sauber Bua,

muasch de emmer wehra,

lass dr blos nix gfalla.

Aus Dir wird môl was !

Bruch bei Isotopie = Thema/Rhema-Diskontinuität

aus: WIZISLA, E (ed.). Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Zürcher Fassung. Frankfurt/M 2004.

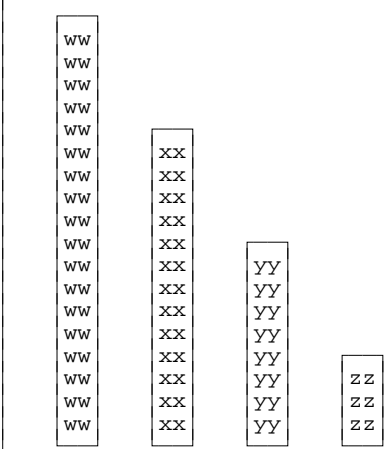
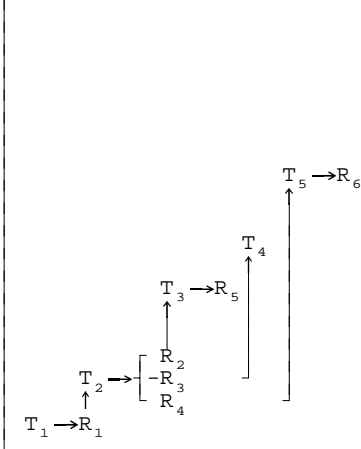
(34) Eine gute Antwort

Ein Prolet wurde vor Gericht gefragt, ob er die weltliche oder die kirchliche Form des Eides benutzen wolle. Er antwortete: "Ich bin arbeitslos." "Dies war nicht nur Zerstreutheit", sagte Herr K. "Durch diese Antwort gab er zu erkennen, daß er sich in einer Lage befand, wo solche Fragen, ja vielleicht das ganze Gerichtsverfahren als solches, keinen Sinn mehr haben."

zu Ziff. 6.422:

Isotopie(en) // Thematische Selektion(en)

zu: vprag6.0431

Isotopien	Thema-Rhema
	
statisch-quantitativ	dynamische Entfaltung

Befunde in der Josefsgeschichte:

ww = familia

xx = potestas

yy = locomotio

zz = cognitio

Vgl. RABE, N, Isotopien, in: SCHWEIZER, H, Computerunterstützte Textinterpretation. THLI 7. Tübingen 1995. S.326-350.

Erläuterung in:

SCHWEIZER, H, Metaphorische Grammatik. ATS 15 St.Ottilien ²1990. S. 294-314. Oder Kurzform:

SCHWEIZER, H, Biblische Texte verstehen. Stuttgart 1986. S.101-106.

7. Der Einzeltext und seine Umwelt**Literatur**

- BRÜNNER, G; GRAEFEN, G (ed./eds.): Texte und Diskurse. Methoden und Forschungsergebnisse der Funktionalen Pragmatik. Opladen 1994: Westdeutscher Verlag // I.2.7
- HODGE, R; KRESS, G: Social Semiotics. Oxford 1988 // I.2.0
- LUHMANN, N: Die Gesellschaft der Gesellschaft I / II. stb 1360. Frankfurt / M 1998: Suhrkamp

7.1 Die historisch-individuelle Umwelt = Entstehungsbedingungen

zu Ziff. 7.11:

Massenmedien in der Gesellschaft

zu: vprag7.5139

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(120) Wer durch Nachrichten oder Berichte gut informiert ist, kann diese Information (vgl. Darstellung, HS) weitergeben oder gegebenenfalls über sie, statt über das Wetter, reden, um weitere Kommunikation in Gang zu bringen. Das ist bei Werbung (vgl. Auslösung, HS) weniger sinnvoll, und auch bei Unterhaltung (vgl. Kundgabe, HS) besteht die weitere Kommunikation nicht darin, daß die Geschichten weitergesponnen werden oder man daraus Belehrungen zieht und verkündet. Man mag Geschmacksurteile austauschen und sich als urteilsfähig zeigen. Insgesamt dürfte aber der Beitrag aller drei Formen massenmedialer Kommunikation eher darin liegen, *und darin kommen sie dann überein*, Voraussetzungen für weitere Kommunikation zu schaffen, *die nicht eigens mitkommuniziert werden müssen*.

(121f) Massenmedien sind also nicht in dem Sinne Medien, daß sie Informationen von Wissenden auf Nichtwissende übertragen. Sie sind Medien insofern, als sie ein Hintergrundwissen bereitstellen und jeweils fortschreiben, von dem man in der Kommunikation ausgehen kann.

(173) Die Funktion der Massenmedien liegt nach all dem im Dirigieren der Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems.

(173f) Man kann die "Realität der Massenmedien" deshalb nicht begreifen, wenn man ihre Aufgabe in der Bereitstellung zutreffender Informationen über die Welt sieht und daran ihr Versagen, ihre Realitätsverzerrung, ihre Meinungsmanipulation mißt - so als ob es anders sein könnte... macht deutlich, daß die Funktion der Massenmedien in der ständigen Erzeugung und Bearbeitung von Irritation besteht - und weder in der Vermehrung von Erkenntnis noch in einer Sozialisation oder Erziehung in Richtung auf Konformität mit Normen.

(176) Einerseits saugen Massenmedien Kommunikation an, andererseits stimulieren sie weiterlaufende Kommunikation.

(179) Das Problem, das sich für das Gesellschaftssystem damit stellt und das im wesentlichen über die Massenmedien gelöst wird, ist folglich: wie Gedächtnisfunktion und Oszillatorfunktion kombiniert werden können, wenn dafür nur die Gegenwart, also praktisch keine Zeit zur Verfügung steht.

(188) Die Funktion der Massenmedien wäre demnach nicht in der Produktion, sondern in der Repräsentation von Öffentlichkeit zu sehen... Die Repräsentation durch die Massenmedien garantiert mithin im laufenden Geschehen Transparenz und Intransparenz zugleich, nämlich bestimmtes thematisches Wissen in der Form von jeweils konkretisierten Objekten und Ungewißheit in der Frage, wer wie darauf reagiert.

7.2 Text als Muster, wirkend bei vielen Umwelten

zu Ziff. 7.21:

Sprachsystem und Sprachgebrauch

zu: vprag1.902 vgt2.031

aus: J. Lyons, Linguistic Semantics. An introduction. Cambridge 1995 (reprint 1997)

(20f) The word 'parole' has a number of related, or overlapping, meanings in everyday French. In the meaning which concerns us here it covers part of what is covered by the French word 'langage' and the English word 'language' when they are being used as mass nouns. It denotes the product or products of the use of a language-system. Unlike 'langage' and 'language', however, it is restricted to spoken language: i.e., to the product of speech. Consequently, the Saussurean distinction between 'langue' and 'parole' has frequently been misrepresented, in English, as also in several other European languages including German and Russian, as a distinction between language and speech.

The essential distinction, as we have seen, is between a system (comprising a set of grammatical rules and a vocabulary) and the products of (use of) the system. It will be noted that here, as earlier in this section, I have inserted in parentheses the phrase 'the use of'. This brings us to a second point which must be made, not only about the Saussurean distinction between 'langue' and 'parole', but also about the Chomskyan distinction between 'competence' and 'performance', which has also given rise to a good deal of theoretical confusion...

(21) It is, or ought to be, by now uncontroversial that what Chomsky calls competence in particular natural languages is stored neurophysiologically in the brains of individual members of particular language-communities. And Chomsky's competence thus explicated, may be identified for present purposes with Saussure's 'langue'.

As Chomsky distinguishes 'competence' from 'performance', so Saussure distinguishes 'langue' from 'parole'. But 'performance' cannot be identified with 'parole' as readily as 'competence' can be identified with 'langue'. Strictly speaking, 'performance' applies to the use of the language-system, whereas 'parole' applies to the products of the use of the system...

What is required, it should now be clear, is not a simple two-term distinction between a system and its products, but a three-term distinction, in which the products ('parole') are distinguished, not only from the system, but also from the process ('performance', 'behaviour', 'use', etc.). Whether we employ specialized metalinguistic vocabulary for this purpose or not, it is important that what is produced by the process of using a language should be carefully distinguished from the process itself.

zu Ziff. 7.211:

"Spiel" als System: Abstraktion, Muster

zu: vprag6.08051

aus: P. ORLIK, Sprachspiele und Lebensformen. Kritische Untersuchungen zur Philosophie und Psychologie der Menschenkenntnis. Lengerich 2006.

(38) "Das Spiel": Ein einziges Wort als gemeinsamer Rahmen für die Vielfalt menschlichen Redens und Tuns? Ja; aber ein Wort mit wechselnden Verwendungen, so unübersehbar vielen, wie es Spielweisen (play) und Spielform (games), Sprachspiele und Lebensformen gibt.

1.2 Revision des herkömmlichen Spielbegriffs

- *Spielen ist ein sehr unbestimmtes Wort. Oft wird etwas eine Spielerei durch den schlechten Gebrauch, den man von der Sache macht. Es gibt ja Leute, die mit den allerheiligsten Dingen spielen.* (Lichtenberg, 1968, Bii 76)
- *Überhaupt ist das ganze gesellschaftliche Leben ein fortwährendes Komödienspielen...* (Schopenhauer, o.J., S.73)
- *Sie fanden einen Widerspruch darin, dass das Leben ein Spiel sein soll... denken Sie, wie wichtig sogar bei jedem Gesellschafts- oder Kartenspiel das strikte Einhalten der Spielregeln ist. Sich ihnen unterwerfen, das Spiel ernst nehmen, das Spiel mit Hingabe treiben, ist sogar für das oberflächliche "Spiel" der Gesellschaft Grundregel und conditio sine qua non. Also da kann ich keinen Widerspruch finden.* (H.Hesse, zit. nach Michels, 1973, S.56)
- *Nur dann erfüllt ja Spielen den Zweck, den es hat, wenn der Spielende im Spielen aufgeht. Nicht der aus dem Spiel herausweisende Bezug auf den Ernst, sondern nur der Ernst beim Spiel lässt das Spiel ganz Spiel sein. Wer das Spiel nicht ernst nimmt, ist ein Spielverderber.* (Gadamer, 1990, I, S.107f)
- *Reife des Mannes: das heißt, den Ernst wiedergefunden haben, den man als Kind hatte, beim Spiel.* (Nietzsche, 1954, Bd.2, S.629)

(39) Die vorstehenden Zitate aus den Werken illustrierender Geister beleuchten die Vielfalt weltanschaulicher Standpunkte, die den Streit um die Definition "des" Spiels seit jeher begleiten. Die Meinungsunterschiede zeigen sich, wie man sieht, vor allem in den Antworten auf die Frage nach der Grenzziehung zwischen Spiel und Nicht-Spiel.

Dabei ist, wie es scheint, für den Alltagsverstand nichts klarer als das. Um eine Definition gebeten, neigen die meisten Menschen dazu, Spiel in direkten Gegensatz zum Ernst oder zur Arbeit zu stellen: Hier der Ernst des Lebens, dort die heitere Unbeschwertheit im Spiel. Und dann folgt meist auch gleich der Hinweis auf das Kinderspiel.

Gerade die letzte, scheinbar so griffige Zuspitzung zieht Unklarheiten nach sich. Denn spätestens, wenn die Rede auf die Spiele der Erwachsenen kommt, wird die pauschale Gleichsetzung "des" Spiels mit dem idealisierten, d.h. (angeblich) zweckfreien und arglosen Spiel der Kinder fragwürdig: Wer kennt nicht jene Machtspiele des Als-ob, der listigen Manipulation anderer, des verächtlichen Nicht-Ernst-Nehmens gesellschaftlicher Werte oder der bewussten Täuschung. Wir sagen dann vielleicht: "Er nimmt nichts ernst, er spielt uns nur etwas vor." Auf der anderen Seite: Wie wenig Heiterkeit findet sich in den Gesichtern der professionellen Tennis-"Spieler"! Und schließlich gibt es Leute, die ihr Hab und

Gut (z.B. im Roulette) oder gar das eigene Leben (z.B. im Duell, auf einer Bergtour oder im wissenschaftlichen Selbstversuch) "aufs Spiel setzen".

Um diesen Verwirrungen zu entgehen, sollte man, wie bereits gesagt, auf die Polarisierung *Spiel-Ernst* verzichten. Dafür gibt es, wie die Zitate von Hesse, Gadamer und Nietzsche zeigen, gute Gründe. Äußerlichkeiten, wie das Jauchzen des dem Spiel hingegebenen Kindes oder Spielfreude der Jazzband, sollten den Blick nicht von der Tatsache ablenken, dass - welches Spiel auch immer - *ernst genommen werden muss*, um gut gespielt zu werden. ...

(40) **These 1**

Spiele (games) sind Modelle von Lebensformen. Es genügt also nicht, von jemanden zu sagen, er "spiele" (play); erst wenn hinzugefügt wird, welches Spiel (game) er spielt, ist die Beschreibung vollständig. ...

(41) **These 2**

Die heuristische Betrachtungsweise, welche menschliches Handeln mit einem Spielgeschehen gleichsetzt, mündet folgerichtig in die Doppelfrage: WELCHES Spiel wird WIE gespielt?

- 1) Vorgeben, bzw. identifizieren, welches Spiel gespielt wird: Der einfachste Fall ist die Vorgabe eines Spiels, das gezielt wesentliche Charakteristika bestimmter Lebensformen widerspiegeln soll (z.B. eines Übungsspiels). Weitaus schwieriger ist es oft, überhaupt erst herauszufinden, welches Spiel (etwa: Machtkampf?, Solidarisierung?) aktuell "eigentlich" gespielt wird.
- 2) Evaluieren, wie Spieler "ihr Spiel" spielen: Damit ein Spiel sich als Diagnostikum bewähren kann, muss es *gespielt werden*. Die diagnostische Grundannahme besagt, dass sich im Spielen charakteristische Eigenarten des Verhaltens und Erlebens *widerspiegeln*, die für die Person des Spielers auch außerhalb des Spielrahmens kennzeichnend ("symptomatisch") sind. Die in einem ersten Schritt daraus abgeleitete Deutung bzw. Prognose muss im zweiten Schritt mit entsprechenden Informationen aus dem Leben des Untersuchten verglichen, d.h. evaluiert werden. ...

(42) **These 3**

Jedes Spiel (im Sinne von "game") enthält das Szenario einer bestimmten Lebensform. Dazu gehören Spielräume (Spielfelder), Spielmaterialien (Figuren, Bälle, Verkleidungen usw.), und Spielregeln (Zugvorschriften, Rollenzuweisungen usw.). Eine spezifische Kombination davon macht das Spiel zum modellartigen Arrangement einer bestimmten Lebensform. Im Grenzfall kommen Spielform und Lebensform zur Deckung: das Spiel ist dann die Lebensform (z.B. bei Künstlern und Sportlern). ...

(43) **These 4**

Indem ein Spiel gespielt wird, kann es sowohl Lebensformen *abbilden*, als auch neue Lebensformen *konstituieren* (= Heuristische Ambivalenz des Spielparadigmas) ...

(44) **These 5**

Spiele (games) synchronisieren nicht nur das Verhalten (play) mehrerer Mitspieler, sondern auch die "inneren Vorgänge" der am Spiel Beteiligten, wie z.B. Erwartungen und spielbegleitende Emotionen, ja vermitteln auch zwischen inneren Vorgängen und äußerem Verhalten des einzelnen Spielers. ...

(234) Rekapitulieren wir: Der Philosoph Wittgenstein *vergleicht* den Gebrauch der Wörter mit Spielhandlungen, und verweist auf die grundlegende Analogie der Sprache mit dem Spiel. Er bezeichnet

Sprachspiele als "Systeme zwischenmenschlicher Verständigung" in ähnlichem Sinne, wie man Gesellschaftsspiele als "Systeme der Synchronisation zwischenmenschlichen Verhaltens" auffassen könnte.

...

Häufig (und in guter philosophischer Tradition) bedient er sich des *Schachspiels* zur Veranschaulichung seiner sprachlogischen Thesen. Eine der wichtigsten davon lautet, sinngemäß: Die *Bedeutung* von Wörtern ist, ebenso wie die "Bedeutung" von Schachfiguren, identisch mit der Gesamtheit der - von Regeln vorgegebenen - Möglichkeiten ihrer *Verwendung*.

Auch in unserem Zusammenhang, auf dem Wege zu einem Allgemeinen Spielparadigma, bietet sich das *Schachspiel* als Studienobjekt an. Einerseits empfiehlt es sich aufgrund seiner (235) Komplexität und dialogischen Struktur als prototypisches Modell öffentlichen "Gedankenaustauschs", andererseits verknüpfen sich in ihm, so intensiv wie in keinem anderen Spiel, *Inneres* (Kognitionen und Denkprozesse) und *Äußeres* (situationsbezogene Handlungen). ...

(285) 193. Im Leben spiele ich nie nur *ein* Spiel. Ich bin nicht selten Teilnehmer vieler gleichzeitig ablaufender Spiele, die mich "in Atem halten", verführen, eventuell sogar verwirren.

194. Wenn das Leben, die Welt ein Labyrinth ist, müssen Sprachspiele - als Bilder der Wirklichkeit - es auch sein.

195. Ein Labyrinth ist aber alles andere als ein *Chaos*. Wenn ich den Ausgang nicht finde, heißt das nicht, dass es ihn nicht gibt.

196. Jedes *Eindringen in einen Sachverhalt*, in eine Spielstellung kostet Zeit. Übereilung kann schaden. Wittgenstein: Der Gruß der Philosophen untereinander sollte sein: Lass' dir Zeit!

197. Auch das *Verstehen* eines Textes, eines Lebensberichtes geschieht *langsam*, kostet Zeit... Ähnlich wie beim Betrachten einer Stereo-Photographie ist es in der Diagnostik von Sprachspielen notwendig, die Details der sprachlich vermittelten Vorstellungen lange genug auf das innere Auge einwirken zu lassen, bis der Gesamtzusammenhang wie von selbst plastisch "hervortritt".

zu Ziff. 7.22:

Höflichkeit / phatisch - kulturgebunden

zu: vprag6.0643

aus: DING, Y; FUCK, H-R, Höflichkeitsprinzipien im Chinesischen und Deutschen: LÜGER, H-H (ed.), Höflichkeitsstile. Frankfurt/M 2001. S. 91-110.

[Nachfolgend stehen "???" für ein chinesisches Schriftzeichen, das hier nicht wiedergegeben werden kann.]

(102) Im Chinesischen wird zwar häufig auch mit ??? ("Guten Tag") begrüßt - ähnlich wie im Deutschen mit standardsprachlich *Guten Morgen, Guten Tag!, Guten Abend!*, aber gebräuchlicher sind in indirekter Form bzw. Frageform ausgedrückte Grußformeln. Diese werden entsprechend dem situativen Kontext variationsreich verwendet (Liang 1992: 70):

??? (*Haben Sie gegessen?*)
 ??? (*Gehen Sie zur Arbeit?*)
 ??? (*Gehen Sie zum Unterricht?*)
 ??? (*Haben Sie Feierabend?*)
 ??? (*Sind Sie schon da?*)
 ??? (*Wohin gehen Sie?*)

Der Inhalt der Frage spielt dabei kaum eine Rolle, da diese Begrüßungsäußerungen (chin. *wenhou* "Frage nach dem Befinden") nie als echte Fragen fungieren. Man will hier wirklich nicht wissen, was die anderen tun oder wie sie sich fühlen, entsprechend deutschen Befindlichkeitsfragen wie *Wie geht's?*, *Was macht die Kunst?*, *Gut geschlafen?* u.a. Und die Antwort wird auch nur als Erwiderung auf den Gruß betrachtet und braucht der tatsächlichen Sachlage nicht unbedingt zu entsprechen. Ein Schweigen aber gilt in diesem Diskurskontext als unhöflich und wird vermieden. Man eröffnet oft ein Gespräch mit solchen Grußformeln, und das wirkt höflicher als wenn man - in China untypisch - direkt zum Thema kommt. Diese in Frageform formulierten Höflichkeitsfloskeln gehören im chinesischen wie im deutschen Alltag zur Selbstverständlichkeit, sind situativ und sozial geprägte sprachspezifische vorgefabrizierte Routinewendungen. Sie sind auch neuen Sachverhalten zugänglich, wie die seit den 80er-Jahren in Mode gekommene chinesische Grußformel *Zai nali fa-cai* "Wo kommen Sie zu Reichtum?" belegt. Derartige in der traditionellen Frageform abgefaßte Grußformeln können aber in einem interkulturellen Kontext zu Unverständnis, Mißverständnis oder Irritationen verschiedenster Art führen, wie in der oben genannten Situation. Denn statt als höfliche Formulierung mit phatischer Grundfunktion wird der in Frageform gekleidete Gruß (Befindlichkeitsfrage bzw. auch Kennenlernfrage) dann von einem Europäer oft als unangebrachte neugierige Verhaltensweise oder gar als unhöfliche Kontrolle, d.h. als echte Frage, empfunden.

zu Ziff. 7.23:

Aufbauend auf Text-Traditionsstrom

zu: vkonst3.021 vprag7.51103

aus: SCHÖNE, A (ed.) Johann Wolfgang Goethe. *Faust. Texte.* Frankfurt/M 1994. (= Bd.I) SCHÖNE, A Johann Wolfgang Goethe. *Faust. Kommentare.* Frankfurt/M 1994. (= Bd.II)

(II,11f) Alle Kunst aber beruht auf Vorgaben in der Kunst, keines ihrer Werke verdankt sich allein dem Ingenium eines einzelnen. Als sich unser Zeitgenosse Bertold Brecht dem Vorwurf ausgesetzt sah, er habe in seiner *Dreigroschenoper* Lieder von François Villon verwendet, ohne deren Herkunft kenntlich zu machen, erklärte er seine grundsätzliche "Laxheit in Fragen geistigen Eigentums". Der Weimarer hatte es ihm vorgesagt: "alles, was die Vor- und Mitwelt geleistet" gehöre dem Dichter von Rechts wegen an, erklärte er am 17.12.1824 dem Kanzler v. Müller. "Nur durch Aneignung fremder Schätze entsteht ein Großes. Hab' ich nicht auch im *<Prolog im Himmel>* für das Gespräch des Herrn mit Mephistopheles den Hiob und *<für die Nacht-Szene auf der Straße vor Gretchens Türe>* ein Shakespearisches Lied mir angeeignet?" (Biedermann/Herwig 3.1, Nr 5564)

Der Verfasser des jüdischen Buches *Hiob* und der Dichter des englischen *Hamlet* stehen in einer kaum übersehbaren, vielsprachigen, weit in die Antike zurückreichenden und bis in Goethes Gegenwart führenden Reihe von Erzählern, Lyrikern und Dramatikern, deren Stimmen im *Faust* vernehmbar werden. Auch bestehen die fremden Schätze, die der Autor sich hier angeeignet hat, keineswegs nur aus identifizierbaren literarischen Vorgaben, wie er sie durch Zitate, Paraphrasen, Anspielungen und Verweise ins Spiel bringt. Daß man die Poesie aus diesem Werk "wiederherstellen" könne, will auch besagen, daß es seinen Bedeutungsreichtum durch eine Vielzahl von Aneignungen aus dem Formenarsenal gewinnt, welches sich im kollektiven Besitz der Dichter befindet. Im Hinblick etwa auf lexikalische Vorgaben, Satzbaupläne, rhetorische Figuren oder an bestimmten Motiven, Bildformeln, Symbolen und Allegorien, auch für typisierte Gestalten, Schauplatzmodelle oder Verhaltensmuster, ebenso beim vorgegebenen Instrumentarium der Bühnenkunst wird das in den nachfolgenden Kommentaren an vielen Einzelfällen sichtbar werden.

zu Ziff. 7.24:

Unintegrierte Geistesfunktionen

zu: vprag7.25

aus: WALSER, M, Tod eines Kritikers. Frankfurt/M 2002.

(88f) Dann sagte er plötzlich: Wenn ich eine Akademie wäre, würde ich eine Preisaufgabe stellen: Wann hat es das letzte Mal im Literarischen eine solche Machtausübung gegeben wie in der Ehrl-Königschen SPRECHSTUNDE? Die Antworten könnten ebenso interessant wie peinlich ausfallen.

Und hier fängt sein Groll an, seine Wut, auch gegen Hans Lach. Wie kann ein denkender Mensch der Gerechtigkeit so in den Arm fallen. Ehrl-König war alles durch Macht. Gut, die hatte er sich geschaffen. Aber er hätte sich, um erfahren zu können, wer er wirklich war, seiner Macht entledigen müssen. Dann hätte er erfahren, was die speichelleckenden Professoren und andere Armleuchter wirklich halten von ihm. So eine naiv-idealistische Vorstellung: als gebe es zuerst ihn, dann die Macht als eine Zutat, eine Ergänzung, ein Schmuck. Er war nichts als seine Macht. Irgendwann wäre die zerfallen, und übrig geblieben wäre das Männlein mit einem etwas zu breiten Mund. Theorielos und praxisfern. Man hat seine Zitate gezählt, es sind dreiundzwanzig. Adieu.

aus: WIZISLA, E (ed.). Bertolt Brecht, Geschichten vom Herrn Keuner. Zürcher Fassung. Frankfurt/M 2004.

(23) Weise am Weisen ist die Haltung

Zu Herrn K. kam ein Philosophieprofessor und erzählte ihm von seiner Weisheit. Nach einer Weile sagte Herr K. zu ihm: "Du sitzt unbequem, du redest unbequem, du denkst unbequem." Der Philosophieprofessor wurde zornig und sagte: "Nicht über mich wollte ich etwas wissen, sondern über den Inhalt dessen, was ich sagte." "Es hat keinen Inhalt", sagte Herr K. "Ich sehe dich täppisch gehen, und es ist kein Ziel, das du, während ich dich gehen sehe, erreichst. Du redest dunkel, und es ist keine Helle, die du während des Redens schaffst. Sehend deine Haltung, interessiert mich dein Ziel nicht."

7.3 Wirkungsgeschichte

zu Ziff. 7.31:

Medien: Thema und Rezipient

zu: vprag7.5145

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(131f) Nachrichten und Berichte setzen Individuen als kognitiv interessierte Beobachter voraus, die nur zur Kenntnis nehmen, was ihnen vorgeführt wird. Zugleich gleichen die Medien diese unterstellte Passivität dadurch aus, daß sie einzelne Akteure, über die berichtet wird, als Ursache ihres eigenen Handelns singularisieren. Damit wird registriert, daß nur sozial zugewiesene Prominenz zu einflußreichem Handeln befähigt, oder andernfalls ein irgendwie auffälliges, merkwürdiges, oft kriminelles Individualverhalten vorliegt. In beiden Fällen wird der Zuschauer implizit davon abgehalten, Rückschlüsse auf sich selbst zu ziehen. Es wird ihm seine passive Rolle als einer unter vielen Milliarden und zugleich, am Ausnahmefall, seine Individualität bestätigt. Die Werbung setzt das Individuum als ein seinen Nutzen kalkulierendes Wesen voraus ... Die angenommene Motivlage schmeichelt trotz ihrer Uniformität dem Individuum, da sie es als Herrn seiner eigenen Entschlüsse, als Diener nur seines Eigeninteresses beschreibt.

Ganz anders die Unterhaltung. Hier wird das Medium der narrativen Fiktionalität gewählt, um Motivilagen zu individualisieren. Hier erscheinen Individuen mit Biographie, mit Problemen, mit selbsterzeugten Lebenslagen und Lebenslügen, mit einem (für einen Beobachter verständlichen) Bedarf für Verdrängung, für Unbewußtheit, für Latenz. Das Medium der Fiktionalität hat den Vorzug, Konkretisierungen vollziehen oder zumindest andeuten zu können, es zugleich aber dem Leser oder Zuschauer zu überlassen, ob er daraus Rückschlüsse auf sich selbst oder ihm bekannte Personen ziehen will - oder nicht.

(135) In allen Programmbereichen der Massenmedien ist mithin "der Mensch" impliziert - aber natürlich nicht als reale Reproduktion seiner biochemischen, immunologischen, neurobiologischen und bewußtseinsmäßigen Prozesse, sondern nur als soziales Konstrukt. Das Konstrukt des "kognitiv mehr oder weniger informierten, entscheidungskompetenten, moralisch verantwortlichen Menschen" dient dem Funktionssystem der Massenmedien dazu, sich selbst im Blick auf seine biologische und psychische Menschenumwelt ständig zu irritieren.

(136) Im System der Massenmedien reproduziert diese Konstruktion des Menschen den Mythos des Dienstes am Menschen. Dieser Mensch ist "interessiert" an Information, ja in lebenswichtigen Dingen abhängig von Information; also muß er informiert werden. Er ist moralisch anfällig für Versuchungen; also muß ihm der Unterschied von gutem und schlechtem Verhalten laufend nahegebracht werden. Er treibt steuerlos im Strom der Verhältnisse, also müssen ihm Entscheidungsmöglichkeiten vorgestellt werden - mit dem Stichwort eines Medienkonzerns: "geistige Orientierung".

(175) Irritabilität ergibt sich daraus, daß das System ein an allen Operationen mitwirkendes Gedächtnis hat und damit Inkonsistenzen erfahren und ausgleichen - was nichts anderes heißt als: Realität erzeugen kann.

(181) Themen sind Ausschnitte kommunikativer Relevanzen, gleichsam "lokale" Module, die bei Bedarf gewechselt werden können. Sie ermöglichen folglich ein hochdifferenziertes Gedächtnis, das einen

sprunghaften Themenwechsel tolerieren, ja ermöglichen kann mit Vorbehalt der Rückkehr zu im Moment abgelegten Themen.

Literatur

MOLES, A A: Informationstheorie und ästhetische Wahrnehmung. Köln 1971 // I.2.0

- "Objektivität" kann nur heißen (wie in allen wissenschaftlichen Disziplinen): Absicherung des eigenen Weges durch breite Diskussion mit anderen Positionen
- Insofern stimmt, was der Textwissenschaftler EUGENE A. NIDA schrieb: "In view of the many-faceted aspects of meaning, it is little wonder that the interpretation of discourses constitutes perhaps the most complex and at the same time the most intriguing of man's numerous intellectual activities" - vor allem, wenn man neben der "meaning" die Ausdrucksseite nicht übergeht (was allerdings weitgehend Standard ist).
- Nach Durchlaufen der rein literarischen Analyseschritte eröffnen sich sehr viele Gesprächsmöglichkeiten mit weiteren Disziplinen: Psychologie, Soziologie, Geschichtswissenschaft, Philosophie, Verhaltensforschung usw.

zu Ziff. 7.41:

Geschlechterdifferenz in Heiratsannoncen

zu: vprag7.11

In: STREERUWITZ, M, Können. Mögen. Dürfen. Sollen. Wollen. Müssen. Lassen. Frankfurter Poetikvorlesungen. es 2086. Frankfurt/M 1998.

(102)

...to the best in international society
OUTSTANDINGLY SUCCESSFUL OWNER
- of a EUROPEAN ENTERPRISE, late 30/65''''

A SUPERB INDIVIDUALIST WITH A CHALLENGING, MOST AFFECTIONATE PERSONALITY, an excellent appearance complemented by delightful courtesy - As member of an old-traditional, highly ESTEEMED BENELUX-PATRICIAN FAMILY, University Graduate, fluent in numerous languages, he represents in perfection the modern, dynamic World Elite Citizen who successfully initiates his remarkable expansion! - His status as well as his private prospects require an equally cultured, flexible cosmopolitan woman an HIS WIFE, BEST FRIEND & CONSULTANT, a nature loving, towards humanitarian values oriented, endearing representative for his socially exposed house - ONLY FOR MARRIAGE & FAMILY!

Nach dem Text der Agentur Thiers-Bense nun Püschel-Knies.

She is an international "German-Lady"

She has left Germany after her studies which reflects the exacting demands of her background: she first studied law, then afterwards got a PhD and is now working in advanced studies of art history. After her marriage to a US well known man, she became American citizen, but her roots remain here in Europe, where she has kept her large circle of friends. Today she lives in Paris, a city whose flair and elegance seem to reflect her personality and her savoir vivre. She combines in an unusual way a lively intelligence with femininity and the natural elegance and class of a Parisian woman. Her height of 176 cm, her shoulder length dark hair, her wonderful green eyes lend her the grace and charm of a woman who proves that beauty is not only skin deep. Through her lively, natural manner but also a certain presence she wins spontaneous liking. She ist (sic!) irresistably charming, spontaneous, full of warmth and laughter and cultivated in the arts, music and literature. Although she loves all that is beautiful she is deeply interested in language and language history, nature, adores the great outside. Her passion are the mountains and the sea. Her sports are skiing, tennis, surfing. She loves the mediterranean cultures. She moves to Paris inspite of homes in the USA and the Caribbean she prefers life in Europe. A man who is truly internationally at home and who drives his energy and his existential fulfilment from living with another person will find with this exquisite and attractive woman all components - quite a woman: the partner, the mistress, the lover and companion through "thick and thin"!

Haben Sie bemerkt, wie der Odencharakter im Text für den Mann viel deutlicher erhalten war. Wie sein Status gepriesen und die Forderungen aus diesem Status erhoben wurden. Das Weibliche hat sich in vielen Füllworten ergehen müssen. Mäandrierend wurde viel Text mit wenig realer Aussage versehen. Mir kommt es vor, als hätten die

Autoren dieser Texte je verschiedene Positionen eingenommen. Zum Mann aufgesehen. Monumental. Eindeutig. Ein Denkmal eines Mannes wurde da entworfen. Die Frau wird von oben beschrieben. Wie eine Landschaft liegt sie vor uns. Eine Landschaft aus Adjektiven und Adverbien. Wohl wird in beiden Fällen Zeitgemäßes vorausgesetzt. Die Frauen in all diesen Anzeigen haben zumindest einen Universitätsabschluß. Das ist mittlerweile selbstverständlich. Aber auch selbstverständliches Attribut der überkommenen Haltungen. Die Geschlechterdifferenz wird trennend fortgeschrieben. Ja. Sie ist Bestandteil des Angebots.

zu Ziff. 7.42:

(mediale) Realität - Kommunikation

zu: vprag7.5134

aus: FLEISSNER, P HOFKIRCHNER, W, u.a., Der Mensch lebt nicht vom Brot allein... Information in Technik und Gesellschaft. Frankfurt/M 21997. //I.2.0

(144) Es gibt zumindest drei Eigenschaften menschlicher (145) Kommunikation, die nicht oder schwierig in einen kognitionspsychologischen Ansatz integriert werden können:

1. Kommunikation ist mehr als Austausch von Information.
2. Ein wichtiger Bestandteil unserer Kommunikation ist die Definition der Situation, in der wir uns befinden.
3. Kommunikation ist regelgeleitet.

Diese drei Eigenschaften sollen im folgenden näher erläutert werden.

Watzlawik (1981) beschreibt ausgehend von seiner Erfahrung als Therapeut das Verhalten von Menschen zueinander völlig anders als Johnson-Laird. In einem idealtypischen Ehekonflikt besteht ein Teil des Konflikts darin, daß die Ehepartner die Realität, auf die sie sich beziehen, unterschiedlich definieren. Das sieht dann so aus:

Frau: Ich ziehe mich zurück (Reaktion), weil er immer nörgelt (Ursache)

Mann: Ich nörgle (Reaktion), weil sie sich zurückzieht (Ursache)

Aus diesem Kreislauf können die beiden EhepartnerInnen nicht heraus, weil sie die Realität jeweils anders sehen. In Wirklichkeit produzieren sie aber gleichsam die Realität, die sie als Ursache für ihr Verhalten betrachten. Dadurch, daß sie sich zurückzieht, veranlaßt die Frau, daß der Mann nörgelt. Das wiederum ist der Grund für sie, sich zurückzuziehen. Für den Mann gilt ein spiegelbildlicher Vorgang. In diesem Sinn ist Kommunikation nicht nur Austausch von Information, sondern ein Herstellen gegenseitiger Beziehungen. Wenn die beiden EhepartnerInnen nicht miteinander reden würden, wäre ihre Beziehung völlig anders definiert. Ähnliches spielt sich ab, wenn Verträge abgeschlossen werden oder wenn ein Priester Mann und Frau zu Eheleuten erklärt. In allen Vertragssituationen geht es zunächst darum, daß zwei oder mehrere PartnerInnen erklären, daß ein bestimmter neuer Zustand eingetreten ist. Diese Erklärung ist meistens gesellschaftlich so stark ritualisiert, daß sie praktisch keinen Informationswert hat. Außer durch diese Erklärung existiert der Zustand nicht. Trotzdem sind derartige Verträge für die menschliche Gesellschaft in außerordentlich hohem Maße bindend und beinhalten oft weitreichende Verpflichtungen. Für derartige Verpflichtungen gibt es keine Anhaltspunkte in der äußeren Realität, außer dem Versprechen, das ein rein kommunikativer Akt ist. Ein Hochzeitspaar sieht nach der Hochzeit nicht anders aus als vorher. In der uns umgebenden Realität hat sich nichts geändert außer der Erinnerung an ein bestimmtes Interaktionsverhalten. In einem derartigen Vorgang wird in der Kommunikation Realität erzeugt. Solche Phänomene können durch ein nachrichtentechnisches Kommunikationsmodell nicht abgebildet werden (*Kommunikation ist mehr als Austausch von Information*).

(213) Der Abschluß eines iranischen Verkehrsflugzeuges im Juli 1988 wirft ein Schlaglicht auf diese Probleme.

"Unter Deck und ohne Sichtkontakt zur Außenwelt entschied der Kapitän des US-Kreuzers 'Vincennes', im 'Combat Information Center'

vor vier Bildschirmen sitzend, auf der Grundlage seiner softwaregenerierten Informationen den Abschluß der iranischen Linienmaschine. Das Flugzeug, ein mit 290 Passagieren besetzter Airbus A 300, hatte auf die Funkkontakte der 'Vincennes' nicht reagiert. Der Vorgang von den ersten, im Schiff empfangenen Radarsignalen bis zum Abfeuern der tödlichen Raketen dauerte sieben Minuten. Im Kontakt mit dem Gefechtsführungssystem 'AEGIS' traf der Kapitän die folgenschwere Entscheidung 'auf der Basis aller zur Verfügung stehenden Informationen', wie ein Schlüsselbegriff für derartige Vorgänge lautet.

Experten kamen bei anschließenden Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß das System nicht für das im Persischen Golf herrschende Wirrwarr von Bewegungen feindlicher, freundlicher und neutraler Schiffe und Flugzeuge konstruiert gewesen sei... Später wurde ein Softwarefehler ('Glitch') im Radarsystem für die falsche Wahrnehmung des zivilen Flugzeuges verantwortlich gemacht. Außerdem waren in die Computersoftware keine zivilen Flugpläne einprogrammiert...

Der gesamte Vorfall macht deutlich, daß nicht alles vorhersehbar ist. Hohe Komplexität der realen Situation verband sich mit hochgezüchteter Computertechnologie. Die Softwareprogramme waren auf eine Situation wie in dieser Krisenregion nicht 'vorbereitet'. ... Tatsächlich zeigte sich in diesem Fall die Verbindung Mensch-Maschine anfällig. Die Abhängigkeit des Kommandanten und seiner Offiziere von den computergenerierten Wirklichkeitsausschnitten erzeugte bei den Beteiligten den Eindruck von tatsächlich ablaufender Wirklichkeit. Das Rekonstruktionsprinzip der Software hatte die totale Illusion geschaffen. Die Bilder auf den Sichtschirmen wurden zur 'Realität' und bewirkten den Abschluß der Maschine und den Tod von 290 Menschen." (Bernhardt 1991:41-43)

zu Ziff. 7.43:

Text, Präsupposition, Verstehen

zu: vprag7.47

aus: LINKE, A; NUSSBAUMER, M, Konzepte des Impliziten: Präsuppositionen und Implikaturen in: BRINKER, K; ANTOS, G; HEINEMANN, W; SAGER SF (eds.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. HSK 16.1. Berlin 2000. S. 435-448 //I.2.4

(436) In diesem Lichte betrachtet ist das Verstehen einer Äußerung, eines Textes ein zusammengesetzter Vorgang: Einerseits steckt darin ein mehr oder weniger mechanisches "Dekodieren" der konventionellen, festen, verwendungs-invarianten Bedeutung der Zeichen. Andererseits besteht das Verstehen aber auch darin, daß der Rezipient abduktive Schlüsse zieht (Keller 1995, 132ff), Hypothesen über einen möglichen Sinn bildet und dies auf der Basis der verwendeten Zeichen und ihrer festen Bedeutung, aber auch auf der Basis der Verwendungssituation, des Kontextes, der Kenntnis über die Sprecherin usw. Und dies alles unter Verwendung von *Sprachwissen*, aber vor allem auch von *Weltwissen* und *Handlungswissen*. Im Bild vom Textsinn als Eisberg gefaßt: Der kleine Teil, der über die Wasseroberfläche ragt, der für alle unmittelbar evident ist, das wäre die konventionelle, feste Bedeutung der verwendeten Sprachzeichen. All das, was für die umfassende Deutung der Äußerung, des Textes an zusätzlicher Interpretationsleistung, an zusätzlichen Inferenzen aufgewendet werden muß, das wäre der größere Teil des Eisberges unter der Oberfläche.

Dies könnte eine mögliche Fassung sein des Unterschieds von Explizitem und Implizitem. Sie deckt sich mit der verbreiteten Unterscheidung von Semantik und Pragmatik. Erwähnt werden muß, daß es Positionen in der Semantik gibt, die eine solche Unterscheidung rundweg ablehnt. Diese Positionen beruhen vor allem auf der Sprachphilosophie des späten Ludwig Wittgenstein und der mit diesem Namen verknüpften sogenannten "Gebrauchstheorie der Bedeutung" (Heringer 1977; Busse 1992). Diese Positionen gestehen zwar zu, daß sprachliche Zeichen nach Konventionen gebraucht werden, doch begründen solche Konventionen nach ihrer Ansicht keine klaren Grenzen zwischen einer konventionellen, festen Bedeutung und weiteren Sinnkomponenten, die darüber hinausgehen. Zeichengebrauch ist vielmehr immer nur mehr oder weniger konventionell, und die Zeichen selber sind immer nur mehr oder weniger konventionalisiert. Eine Semantik, die eine konventionelle, feste Bedeutung zum Ausgangspunkt einer Erklärung von Verständigung mittels Zeichen nimmt, sitzt - so die Sicht dieser Position - einem Phantom auf. ...

(446) Wir gehen im Folgenden auf die wichtigsten Funktionen ganz knapp ein; dabei sollte deutlich werden, daß sich diese Funktionen im konkreten Fall auch überlagern können:

- *Ökonomie*: Hier geht es um die Minimierung des sprachlichen Aufwandes, des Textmaterials, es geht um eine kommunikative Kosten-Nutzen-Rechnung, die deshalb auch eine Art Grundfunktion impliziten Sprechens bildet.
- *Ästhetik/Selbstdarstellung*: Implizites Sprechen kann dazu dienen, ästhetische oder sprachspielerische Effekte zu erzeugen und so auf eine spezifisch textuelle Weise Esprit zu demonstrieren. Solches Sprechen dient damit (auch) der Selbstdarstellung des Sprechers.

- *Signalisierung gemeinsamer Gruppenzugehörigkeit* bzw. von Vertraulichkeit durch (allenfalls demonstratives) Rekurrieren auf gemeinsames Vorwissen, durch Nicht-Aussprechen, Andeuten etc. (eine Form von Kontextualisierung).
- *Andeutung, Anspielung, Insinuation* (engl. *innuendo, invited inferences* u.a.): Implizierende Rede in der Absicht, etwas zu sagen, ohne auf die impliziten Redeteile behaftbar zu sein. Das geschieht oftmals in der Absicht, Negatives über andere Menschen in die Welt zu setzen, aber auch, wenn es z.B. darum geht, tabuisierte Themen anzusprechen.
- *Formen der negativen Höflichkeit*: Implizites bzw. offen lassendes Sprechen ist eine grundlegende Form der "vermeidenden" Höflichkeit ("negative politeness" i.S.v. Brown/Levinson 1987), welche zumindest für die westlichen Mittelschichtskulturen als dominante Strategie höflichen Verhaltens betrachtet werden kann. "Vermeidend" ist solches Sprechen insofern, als der Sprecher all das implizit läßt, was seiner Äußerung den (expliziten) Charakter eines "face-threatening-acts" geben könnte, und das heißt: was seine Äußerung für die Rezipientin unangenehm machen könnte, etwa weil sie ihr soziales Selbst- bzw. Fremdbild bedroht oder ihre Handlungsfreiheit in irgendeiner Form einschränkt.
- *Formen der Ironie*: Hier haben wir es mit einem Parallellfall zur Funktion der negativen Höflichkeit zu tun: Auch ironisches Sprechen verdeckt die Interpretation einer sprachlichen Handlung als "face-threatening", allerdings nicht immer in schonender, sondern oftmals in bloßstellender, immer jedoch in einer die Eloquenz des Sprechers herausstellenden Absicht.
- *Fallen-Stellen, Unterbuttern, Überrumpeln*: Hier geht es darum, den Rezipienten zu einer Reaktion zu bringen, die zeigt, daß er etwas (vom Sprecher Impliziertes) übernommen hat, auf das er - im Nachhinein - von diesem behaftet werden kann. Hierher gehören z.B. Fragen vom Typus *Wann haben Sie aufgehört, Ihre Frau zu schlagen?* oder *Was machen Sie in der Drogenszene?* In die gleiche "Ecke" gehören Suggestivfragen, die die gewünschte Antwort suggerieren und also in gewisser Weise implizit vorwegnehmen: *Wollten Sie nicht ganz einfach, daß B nichts merkt von ihren Transaktionen?*
- *Vorläufigkeiten*: Hierher gehören Formulierungen, die bewußt nicht maximal explizit und präzise sind, weil die jeweiligen (447) Sprecherinnen und Sprecher zum gegebenen Zeitpunkt gar nicht explizit sein können oder nicht sein wollen. Dies betrifft z.B. die bereits zitierte Verfassungsnorm: *Das Recht auf Ehe ist gewährleistet.* (Wer gewährleistet? Wem ist sie gewährleistet?) Aus ähnlichen Gründen finden wir solches vorläufiges Sprechen auch in Texten der wissenschaftlichen Theoriebildung.

Viele der in dieser (offenen) Aufzählung genannten Formen impliziten bzw. implizierenden Sprechens sind Gegenstand der Sprachkritik (vgl. von Polenz 1985 zum "zwischen-den-Zeilen-Lesen"), da sie - wie deutlich geworden ist - zum Teil tatsächlich, zum Teil zumindest scheinbar kommunikationsethischen Prinzipien wie Offenheit, Direktheit, Ehrlichkeit zuwiderlaufen.

zu Ziff. 7.431:

Negation - Sachverhaltsbeschreibung - Protokoll einer Erwartung

zu: vprag7.362

aus: K. VALENTIN, Klagelied einer Wirtshaussemmel. Eine Auswahl aus seinem Werk. Mit einem Liebesbrief von Hanna Schygulla. München 1989.

(42)

Am Heuboden

ANNI: Simmerl, Simmerl! Wo bist denn?

SIMMERL: Do!

ANNI: Wo?

SIMMERL: Do!

ANNI: I seh di ja net.

SIMMERL: Deswegn bin i do da.

ANNI: Ja, hörn tua i di scho, aber sehn tua i di net.

SIMMERL: Ja, des ko i scho versteh, weilst halt im Finstern nix siehst.

ANNI: Aba warum hört ma nacha im Finstern was?

SIMMERL: Ja warum? Hörst du ebba jetzt grad was?

ANNI: Freili! Di hör i!

SIMMERL: Warum grad ausgerechnet mi?

ANNI: Weil halt sunst wahrscheinli neamand da is.

SIMMERL: Ja, woast du des gwiß?

ANNI: Freili woast i des gwiß, sunst tat i do außer dir no ebbs hörn.

SIMMERL: Hörst du mi denn aa, wenn i nix red?

ANNI: Sell woast i net; red amal nix, ob i nacha was hör. (43)

SIMMERL: Ja, jetzt paß auf, jetzt red i nix. - Hast des jetzt ghört, wia i nix greedt hab?

ANNI: Ja tadellos - und des hab i nacha ghört, wias d' gsagt hast: »Hast des jetzt ghört, wia i nix greedt hab?«

SIMMERL: So, des hast ghört? - Aber des andere net?

ANNI: Was für a anders?

SIMMERL: No ja, wia i nix greedt hab.

ANNI: Na, zuaghört hab i scho, aber ghört hab i nix.

SIMMERL: Des is gspäßig, gell, mit dera Höerei.

ANNI: Ja, des ist wohl gspäßig. - Du, Simmerl! Probiern ma des gleiche mit'm Sehn aa, statt mit'm Horchn; schaug amal net, ob i di na seh.

SIMMERL: Ja, is scho recht. - Jetzt schaug i amal net. - Jetzt hab i net gschaut, hast mi gsehn?

ANNI: Naa!

SIMMERL: Hast mi wirklich net gsehn?

ANNI: Naa!

SIMMERL: Ja, wo hast'n nacha dann hingschaugt?

ANNI: Nirgends.

SIMMERL: Warum hast denn dann nirgends hing-schaugt?
 ANNI: Ja, wo hätt i denn sonst hinschaun solln?
 SIMMERL: Ja mei, zu mir her hättst schauu solln!
 ANNI: Im Finstern seh i di do net.
 SIMMERL: Ja, warum net?
 ANNI: Wenn du des net woaßt, wia soll's denn dann i wissn? Wo i doch vui dümmer bin als du.
 SIMMERL: Naa, Anni, des kannst aa net sagn, mir zwoa san scho gleich dumm, sunst kunnt ma net so saudumm daherredn.
 ANNI: War des saudumm, was mir jetzt grad gredt ham?
 SIMMERL: Naa, ganz saudumm no net.
 ANNI: No net? - Was is denn nacha ganz saudumm?
 SIMMERL: Ganz saudumm war zum Beispiel des, wenn i zu dir gsagt hätt; »Anni, halt dir amal d' Ohrn zua, dann schaug i, ob i di riach.«
 ANNI: So, des is ganz saudumm?
 SIMMERL: Ja, des war ganz saudumm.
 ANNI: O mei, bin i saudumm, daß i net amal gwußt hab, was ganz saudumm is!

zu Ziff. 7.44:

Erwartungsstrukturen

zu: vprag8.312

aus: H.G. HÖNIG, Konstruktives Übersetzen. Tübingen ²1995.

(94f) Der Linguist Fillmore (1977) benutzt seine scene-and-frame-Theorie dazu, um bisher unklar definierte Gebiete der Linguistik schärfer auszuleuchten. Er verwendet frame für jedes System sprachlicher Möglichkeiten, das mit prototypischen Szenen in Verbindung gebracht werden kann... und scene für jede Art von zusammenhängenden Segmenten menschlicher Überzeugungen, Handlungen, Erfahrungen und Vorstellungen...

Entscheidend ist für ihn, daß - und wie - scenes mit frames verknüpft werden.

Was all diese Forschungsgebiete zusammenführt, ist die Erkenntnis, daß Menschen nicht Reizen ausgesetzt sind, die in irgendeiner unabhängigen und objektiven Art und Weise existieren, sondern daß wir auf diese Reize als erfahrene Verstehensveteranen reagieren, die ihre früheren Erfahrungen als 'organisierte Menge' abgespeichert haben und die Ereignisse und Objekte der Welt in deren Relation zueinander und gleichzeitig in Relation zu früheren Erfahrungen wahrnehmen. Diese früheren Erfahrungen oder diese organisierten Wissensbestände formieren sich als Erwartungen in bezug auf die Welt, und in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle bestätigt die Welt (systematisch geordnet, wie sie nun einmal ist) diese Erwartungen, wodurch wir uns die Mühe sparen, jedesmal wieder bei Null zu beginnen.

Während also einerseits die Erwartungsstrukturen es ermöglichen, daß wir die Objekte und Ereignisse unserer Welt schnell erkennen und interpretieren, werden andererseits durch sie unsere Wahrnehmungen nach diesem Bilde modelliert.

Wir verstehen - und selektieren bereits aus der unendlichen Menge potentiell vorhandener Daten - durch und mittels der uns bereits zur Verfügung stehenden, individuell strukturierten Bewußtseinsinhalte. Gleichzeitig aber stabilisieren und perpetuieren wir dieses vorhandene Bewußtsein dadurch, daß wir in den anströmenden Daten immer wieder die bereits existierenden Erkenntnisstrukturen und -inhalte entdecken. Die vitale Aufgabe des erkennenden Bewußtseins ist es, sich selbst zu bestätigen und damit die Identität der erkennenden Person immer wieder neu zu begründen.

zu Ziff. 7.45:

Bausteine ideologischer "Wirklichkeiten".

zu: vprag7.522

In: Paul Watzlawick (Hg), Die erfundene Wirklichkeit. Wie wir wissen, was wir zu wissen glauben. Beiträge zum Konstruktivismus. München-Zürich 1985.⁵¹

(192) Was die durch die Setzung einer bestimmten Ideologie erfundene Wirklichkeit betrifft, ist ihr Inhalt gleichgültig ... die Auswirkungen dagegen sind von einer erschreckenden Stereotypie. In dieser Perspektive kann man kommunistische Inhalte mit christlichen zusammennehmen. Nicht auf die Inhalte kommt es an, sondern auf die Wirkweisen des jeweiligen Weltbildes.

(193) 1. Der pseudo-göttliche Ursprung der Ideologien.

Eine Ideologie ist um so überzeugender, je mehr sie sich auf einen ungewöhnlichen, übermenschlichen oder zumindest genialen Urheber berufen kann. (Schöpfer der Welt, halb göttlicher/halb menschlicher Vermittler, aber auch: philosophische Systeme, geniale Individuen, Vernunft, »gesundes Volksempfinden«, wissenschaftliches Weltbild). (194) Die "reine" Wahrheit ist axiomatisch, nicht probabilistisch. Zweifel sind unerwünscht. Immer liegt der Rekurs auf einen (vermeintlich) nicht mehr hinterfragbaren Fixpunkt, Startpunkt der Weltansicht vor.

(195) 2. Die vermutlichen psychologischen Notwendigkeiten der Ideologie

Die zwanghafte Suche nach brennenden Problemen scheint ein Symptom der Wohlstandsgesellschaft zu sein. Damit soll nicht tatsächliches Elend geleugnet werden, aber Menschen mit leeren Bäumen verzweifeln nie am Universum. Der Drang nach Utopie scheint sich aus Quellen zu nähren, die wenig oder nichts mit materiellem Elend zu tun haben.

(196) 3. Die Paradoxien des Ewigkeitswertes

(197) Jede Ideologie ist in ihren Zielsetzungen auch von der Utopie eines endgültigen Idealzustandes erfüllt. Dagegen Karl Popper: Das Paradies der glücklichen, primitiven Gesellschaft ist für alle jene verloren, die vom Baum der Erkenntnis gegessen haben. (198) George Bernard Shaw: "Dennoch haben Revolutionen noch nie das Joch der Tyrannei abgeschüttelt - sie haben es bloß auf eine andere Schulter gewälzt". Die Rede von idealer, heiler Welt hat als Kehrseite immer die Gewalt, idealisierende Überforderung auf der einen bedingt gewalttätiges Ausrasten auf der anderen Seite.

(199) 4. Die Paradoxien der Vollkommenheit und Unendlichkeit

Auch das erhabenste Lehrgebäude kann seine eigene Geschlossenheit und Widerspruchsfreiheit nicht aus sich selbst heraus beweisen. (200) Um den Nachweis seiner Widerspruchsfreiheit zu erbringen, ist es für das betreffende System unumgänglich, aus seinem eigenen Begriffsrahmen herauszutreten und seine Geschlossenheit und Vollkommenheit von außen her, unter Zuhilfenahme von Erklärungsprinzipien zu beweisen, die es nicht aus sich selbst hervorbringen kann. Die Widerspruchsfreiheit dieser neuen, zusätzlichen Prinzipien - also des begrifflichen Metarahmens - kann wieder nur innerhalb des Metarahmens eines noch weiter gefassten Systems bewiesen werden, dessen logische Folgerichtigkeit wieder nicht aus seinen ei-

⁵¹ Es folgen meist Zitate, manchmal auch eigene Zusammenfassungen. Vor Weiterverwendung überprüfen!

genen Sätzen heraus beweisbar ist, und so fort ad infinitum. (201) Diese nicht zu überwindende Unvollkommenheit aber ist dem Ideologen unannehmbar. Seine Erklärung der Welt hat absolut wahr zu sein. Das Christentum redet sich aus dem Dilemma heraus, indem die Verwirklichung des Traumes an das Ende der Zeit verschoben wird. Der Politideologe kann sich diese Verschiebung ans Ende der Zeit aber nicht leisten.

(202) Position Karl Poppers, "daß das menschliche Elend das Grundproblem einer rationalen öffentlichen Politik ist, und daß das Glück ein solches Problem nicht ist. Glücklicherweise werden sollte unseren privaten Bemühungen überlassen bleiben".

(204) 5. Häresie und Paranoia

Aus der Setzung einer allgemeinverpflichtenden, da für wahr gehaltenen Ideologie folgt wie die Nacht dem Tage das Auftreten der Häresie (Wahl). Die Idee, im Besitze der endgültigen Wahrheit zu sein, führt zunächst zu einer messianischen Haltung. Da die Welt sich aber bald als verstockt erweist, unwillig oder unfähig, sich der Wahrheit zu öffnen, ergibt sich als zwangsläufiger nächster Schritt die ideologische Selbstermächtigung zur Gewalt. (205) Es bleibt dem Weltbeglückter ja keine Wahl - er ist der Chirurg, der das heilende Messer ansetzt. Er will die Gewalt nicht, aber die Wirklichkeit (die er sich erfunden hat), drängt ihm die Gewaltanwendung gewissermaßen gegen seinen Willen auf. (Beispiel: Gudrun Ensslin, Heinrich Himmler) (206) Der wahre Ideologe steht unter der Notwendigkeit der totalen Ausmerzung, Liquidierung, Vernichtung jeder ihr widersprechenden Tatsache oder Meinung.

(207) Argumentation des Ideologen: Wäre unsere Idee nicht die einzig wahre, so könnten wir die beste Welt entweder nicht kennen oder nicht vollkommen gestalten oder nicht vollkommen gestalten wollen. Da all dies unannehmbar ist, liegt das (unbestreitbare) Übel der Welt bei noch unentdeckten Feinden. (208) Kausalität wird durch Schuld ersetzt. (209) Wie lange sich diese Logik aufrechterhalten läßt, scheint von einer Unzahl von Faktoren abzuhängen, wobei großen, starren, mächtigen Systemen eine ungleich längere Lebensdauer beschieden zu sein scheint, als Individuen. (211) Wer sich der durch die Ideologie erzeugten Wirklichkeit und ihren segensreichen Auswirkungen gegenüber verschließt, kann natürlich auch geistig (und nicht nur moralisch) abnorm sein.

(212) 6. Die Paradoxie der geforderten Spontaneität

Wie kommt ein Ungläubiger zum Glauben? Vorschlag von Pascal: Indem man sich so verhält, als glaube man bereits. Der Entschluß zu glauben (also die Ursache dieses Glaubens) kann nicht gleichzeitig auch seine Ursache sein (also der Grund, sich zum Glauben zu entschließen). (213) Das führt zum Dilemma der geforderten Spontaneität als Bestandteil aller ideologischen Wirklichkeiten: Die Partei leugnete den freien Willen des Individuums - und forderte gleichzeitig seine freiwillige Hingabe (Arthur Koestler). (216) Nichts steht dem Ideologen mehr im Wege, als die Bescheidung auf das mögliche und die dem möglichen stets innewohnende Unvollkommenheit.

(217) 7. Der Anspruch auf Wissenschaftlichkeit

Der Wissenschaftler tritt somit an die Stelle des Gottsuchers, die objektive Wahrheit an Stelle des Aberglaubens. Derartige Positionen bewegen sich üblicherweise im Rahmen von Tatsachen erster Ordnung (Physik, z.B. Gesetz der Schwerkraft). (219) Es besteht die Hoffnung, daß alle Menschen guten Willens nun Zugang zur Wahrheit haben, und nur die Verrückten, Verstockten und sonst wie Heimtückischen würden sich der Vernunft verschließen. Für sie wären Irren- und Zuchthäuser zuständig.

Was diese schreckliche Vereinfachung übersieht, ist, daß die Tatsachen der Wirklichkeit erster Ordnung keine Anhaltspunkte für den Sinn der menschlichen Existenz geben. Es fehlt der Blick, daß Kommunikation auf menschlicher *Konvention* beruht. Jener Aspekt der Wirklichkeit, in dessen Rahmen die Zuschreibung von Sinn, Bedeutung und Wert stattfindet, sei die Wirklichkeit zweiter Ordnung genannt. (220) Gerade aber dies ist der Kern der szientistischen Utopien von einer heilen, friedlichen, selbstlosen Welt: der Anspruch auf die Wissenschaftlichkeit der Ideologie, der sich auf der Konfusion der Wirklichkeiten 1. und 2. Ordnung aufbaut. (221) Es ist hier kein Platz mehr für weitere Forschung, für das Infragestellen bisheriger Annahmen, für schöpferischen Zweifel am bisher Erreichten.

(221) 8. Die Enantiodromie (= das Gegenläufige)

(222) Alles, was der Ideologie widerspricht, muß von ihr als nichtexistent behandelt oder zur Nichtexistenz gebracht werden. Eben damit aber verfängt sich die Ideologie in den Tücken der aktiven Negation, denn, z.B. bleibt der negative Glaube des Atheisten ebenso mit Gott verbunden, wie der des Gläubigen. Je aktiver die Negation, desto machtvoller drängt sich das Negierte auf. (223) Es ist schwierig, sich der enantiodromischen Tatsache bewußt zu werden, daß die in der praktischen Anwendung einer Ideologie anzutreffenden Schattenseiten weder auf "Betriebsunfälle", noch auf die Unfähigkeit kleiner (oder auch großer) Apparatschiks oder auf die finsternen Machenschaften innerer oder äußerer Feinde abgeschoben werden können. Dieser Falle könnte man nur entgehen, wenn man die Grundauffassung selbst in Frage stellt. Solche »Auswüchse« ergeben sich aus der Natur der Ideologie. Der Gulag ist kein Verkehrsunfall, sondern die unmittelbare logische Folge der marxistischen Prinzipien. (225) Komplexe Systeme sind *homöostatisch*, d.h. selbstregulierend, so daß in ihnen Normabweichungen *selbst* zur Korrektur von Zuständen führen, die das System gefährden oder seine natürliche Weiterentwicklung hemmen.

In dieser Sicht erweist sich der vermeintliche Feind als der archetypische dunkle Bruder oder der dämonische Doppelgänger, der nicht liquidiert, sondern akzeptiert werden muß.

7.5 Das Literatursystem

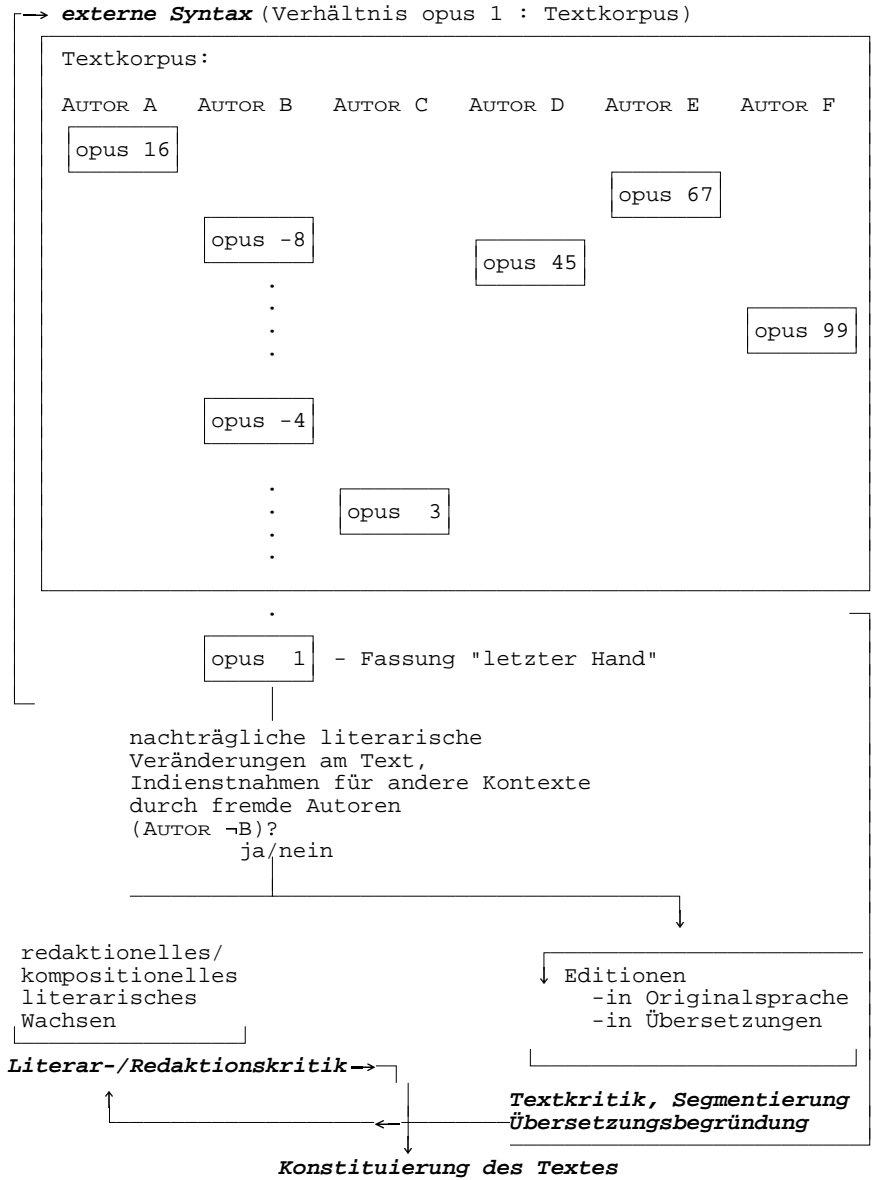
Literatur

- RUSCH, G: Literatur in der Gesellschaft *in*: SCHMIDT, SJ (ed./eds.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993 170-193.: Westdeutscher Verlag // I.2.7
- SCHMIDT, SJ (ed./eds.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993: Westdeutscher Verlag // I.2.7
- SCHMIDT, SJ: Kommunikationskonzepte für eine systemorientierte Literaturwissenschaft *in*: SCHMIDT, SJ (ed./eds.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993 241-268.: Westdeutscher Verlag // I.2.7

zu Ziff. 7.51:

Entstehung - Überarbeitung - Überlieferung von Texten

Zu: vkonst3.02 vkonst4.521 vgt3.431



Hier angenommen: *Opus 1* ist der Text eines Autors, auf den man sich bezieht, für den der Autor bekannt ist, z. B. GOETHES *Faust*, oder das Gedicht von BRECHT *An die Nachgeborenen* usw.

Wichtig: *Opus 1* meint die Textfassung, die ein Autor selbst geschaffen hat (geschrieben bzw. autorisiert). "Opus 1" ist nicht identisch mit einem frühen Druck, denn auf dem Weg von der Abfassung zur Drucklegung können bereits Veränderungen am Text stattfinden.

Bei einem gegebenen Werk - *Opus 1* als existierende Handschrift oder nur noch als erschließbare Größe (weil das Original verloren ist) - einsetzend, gilt zugleich: dieser Text hat auf jeden Fall eine **Vorgeschichte** (denn er fiel nicht vom Himmel); und er hat eine **Nachgeschichte**.

Alle drei Faktoren - Vorgeschichte/Verfassen des Textes/Nachgeschichte - werden als *Textbildungsprozess* bezeichnet und sind Gegenstand verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen (mit je spezifischen Methoden).

Alle Stadien eines solchen *Textbildungsprozesses* können durch Zetfelsammlungen, Briefe, Handschriften, Typoskripte, Drucke bezeugt sein, oder aber nur durch einige späte Editionen - was die Rekonstruktion von *opus 1* entsprechend erschwert.

Ist durch die Schritte der **Konstituierung** ein Text ausreichend kritisch gesichtet, bereitgestellt, aufgearbeitet, steht also für weitere Deskription und Interpretation zur Verfügung, kann die (**Ausdrucks-**) **Syntax** anschließen - und zwar unter extensivem Rechereinsatz für die Datenerhebung :

- die **interne Syntax** analysiert die *string*-Kette des gegebenen Textes; die zuvor eingetragenen Segmentierungen des Textes, werden dabei übergangen;
- die **externe Syntax** macht sichtbar, welche *substrings* (z.B. Wortfolgen > 3) exakt/ähnlich in anderen Texten des (zuvor zu definierenden) Textkorpus vorkommen.

Die oben eingetragene **externe Syntax** kennzeichnet in der Grafik den Zuständigkeitsbereich, nicht eine Position im Ablauf der Methodenschritte. Zunächst muss die **Konstituierung** abgearbeitet werden, bevor es zur **Ausdrucks-Syntax** kommt.

zu Ziff. 7.52:

imitatio / Intertextualität

zu: vkonst4.612

aus: FIX, U, Aspekte der Intertextualität in: BRINKER, K; ANTOS, G; HEINEMANN, W; SAGER SF (eds.), Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. HSK 16.1. Berlin 2000. S. 449-457 //I.2.4

(449) Der Gedanke, daß Texte sich immer auf Texte beziehen (müssen), liegt allen Auffassungen von Intertextualität zugrunde. Jeder Text wird vom Produzenten wie vom Rezipienten mit Bezug auf Textwissen und Texterfahrung, d.h. vor dem Hintergrund zuvor produzierter und rezipierter Texte, in der Kontinuität des jeweiligen Umgangs mit Texten wahrgenommen. Streng genommen hat man nur den allerersten Text, den man in seinem Leben als Text erfahren hat, ohne intertextuellen Bezug erlebt. Generell gilt, daß es unmöglich ist, außerhalb der Welt der Texte und unabhängig von ihr zu kommunizieren.

Hinzu kommt die speziellere Erfahrung des Sprachteilnehmers, daß es bei diesem generellen Textbezug nicht bleiben muß. Ein konkreter Text, ein Textexemplar kann sich auch - formal oder inhaltlich - auf andere Textexemplare beziehen, indem er Inhalts- oder Formelemente von Vortexten oder auch beides aufgreift bzw. auf Folgetexte verweist. Und unbewußt oder bewußt greift jeder Sprachteilnehmer, wenn er es mit Texten zu tun hat, auch auf sein Wissen über Textmuster zurück, bezieht sich also auf kulturell geregelte Konventionen des Schreibens und Sprechens und stellt jeweils intertextuelle Text-Textmuster-Beziehungen her. Selbst wenn er die Muster bricht, stellt er, sofern er dies nicht aus Unkenntnis, sondern bewußt tut, eine Text-Textmusterbeziehung her. Mit drei Typen intertextueller Beziehungen haben wir es also zu tun: Text-Textwelt-Beziehung, Text-Text-Beziehung und Text-Textmuster-Beziehung. ...

(451) Die Sprachwissenschaft kann mit dem Intertextualitätsbegriff der Literaturwissenschaft, wie sie meint, nichts anfangen. Vornehmlich stößt sie sich, wie allenthalben zu lesen ist, an der Weite, an dem "Schillernden" des Begriffs. Diese Vorstellung ist schon zum alltagsweltlichen Topos geworden, auf den sich beziehend man den Sinn der Beschäftigung mit Intertextualität in Frage stellt. Einen eigenen, auf ihre Bedürfnisse hin zugeschnittenen Begriff hat die Sprachwissenschaft lange Zeit nicht im Blick gehabt und nicht zu etablieren versucht. ...

(452) Genettes (1982) viel beachteter Versuch, Textbeziehungen zu differenzieren, setzt an beim Begriff der *Transtextualität* = erkennbare Präsenz eines Textes in einem anderen; *Paratextualität* = den Text begleitende Textsorten; *Metatextualität* = kommentierende Bezugnahme eines Textes auf einen Prätext; *Hypertextualität* = ein Text als die Folie eines anderen; *Architextualität* = Bezug auf Texttraditionen. (Auf die daran anschließenden Subkategorisierungen kann hier nicht näher eingegangen werden.) ...

Neben *Intertextualität* begegnen verwandte Begriffe wie *Intermedialität*, *Hypertext*, *Interaktivität* - Folge der Möglichkeit digitaler Codierung von Texten -, alle in inhaltlicher Nähe zum Begriff der Intertextualität, alle aber Ausdruck neuer Sehweisen auf Texte (neuer Art), auf Textbeziehungen (neuer Art) und neuer Möglichkeiten des Umgangs damit. *Intermedialität* bezieht sich auf multimediale Kommunikation. *Hypertext* meint das Ergebnis dieser Art intermedialen Handelns, den holistischen Text, der ein Verbund sein

kann von digital gespeichertem Sprachtext mit Bildern, Tonmaterial, Filmen, Graphiken u.ä., also mit Texten anderer semiotischer Codes (vgl. Hess-Lüttich 1997). *Interaktivität* wird verstanden als praktikierbare Intertextualität: Auf Abruf bereitgehaltene Texte und Verknüpfungsstrukturen können jederzeit realisiert und jederzeit neu verknüpft werden (vgl. Sager 1997). Abzugrenzen von Intertextualität ist der Begriff der *Interdiskursivität* (vgl. Link 1986), der das Zusammenwirken institutionell geregelter, an Macht gebundener Redeweisen einer Gesellschaft meint.

8. Fragen der Hermeneutik, des Verstehens von Texten/Kunstwerken**Literatur**

- BANZ, S: Komplexes System Kunst. Texte und Interviews. aktuelle kunst und literatur 1. Münster 2001: Lit // I.2.0
- BERG, H de; PRANGEL, M (ed./eds.): Differenzen: Systemtheorie zwischen Dekonstruktion und Konstruktivismus. Tübingen 1995: Francke // I.2.0
- BERG, H de; PRANGEL, M (ed./eds.): Systemtheorie und Hermeneutik. Tübingen 1997: Francke // I.2.0
- BODENDORFER-LANGER, G: "Sie ist nicht im Himmel".. Rabbinische Hermeneutik und die Auslegung der Tora. Biblische Notizen 75 (1994) 35-47.
- BOßMANN, T: Der Dichter im Schussfeld. Geschichte und Versagen der Literaturkritik am Beispiel Günter Grass. Marburg 1997: Tectum // EB
- BRENNER, P J: Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer // I.2.0
- DANGL, O: Skeptische Exegese. Biblische Notizen 75 (1994) 67-81.
- FICK, M; GÖßL, S (ed./eds.): Der Schein der Dinge. Einführung in die Ästhetik. Tübingen 2002 ISBN 3 89308 352 9: Attempo // I.2.0
- GOETHE, J W: Faust in: SCHÖNE, A (ed./eds.): J.W.Goethe, Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. I. Abt: Sämtliche Werke Band 7 / 1 (Texte); Band 7 / 2 (Kommentare). Frankfurt / M 1994: Deutscher Klassiker Verlag
- KOPPE, F: Sprache und Bedürfnis. Zur sprachphilosophischen Grundlage der Geisteswissenschaften. problemata 56. Stuttgart 1977
- LINDNER, M: Realer oder semiotischer Bürgerkrieg?. Zur Praxis der Ausgrenzung. Zeitschrift für Semiotik 1-2 (1994) 97-103.
- LUHMANN, N: Funktion der Religion. stw 407. Frankfurt / M ⁴1996
- LUHMANN, N: Die Realität der Massenmedien. Opladen ²³ 2004: Westdeutscher Verlag // I.2.0
- MEINBERG, EW: Das Menschenbild der modernen Erziehungswissenschaft. Darmstadt 1988
- OCHS, E; SCHIEFFELIN, B B (ed./eds.): Developmental Pragmatics. New York 1979: Niemeyer // I.2.4
- SCHWEIZER, H (ed./eds.): Computerunterstützte Textinterpretation. Die Josefsgeschichte beschrieben und interpretiert im Dreischritt: Syntax-Semantik-Pragmatik. THLI 7 / i-iii. Tübingen 1995: Francke // I.2.7
- SCHWEIZER, H: Wovon reden die Exegeten?. Zum Verständnis der Exegese als verstehender und deskriptiver Wissenschaft. Theologische Quartalschrift 164 (1984) 161-185.

- SCHWEIZER, H: Biblische Texte verstehen. Arbeitsbuch zur Hermeneutik und Methodik der Bibelinterpretation. Stuttgart 1986: Kohlhammer // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Introduction to the hermeneutical concept of the Third A.I.B.I.-Conference. Actes du Troisième Colloque International "Bible et Informatique: Interprétation, Herméneutique, Compétence informatique", Tübingen, 26-30 August 1991. Paris-Genève 1992 33-44. <http://www-ct.informatik.uni-tuebingen.de/daten/aibiiii.pdf> // I.2.0
- SEEL, M: Die Kunst der Entzweiung. Zum Begriff der ästhetischen Rationalität. Frankfurt / M 1985
- SINAPIUS, P; WENDLANDT-BAUMEISTER, M; u.a. (ed./eds.): Bildtheorie und Bildpraxis in der Kunsttherapie. Wissenschaftliche Grundlagen der Kunsttherapie 3. Frankfurt/M 2010 978-3-631-58659-4 geb.: Peter Lang // I.2.0
- SUNDERMEIER, T: Den Fremden verstehen. Sammlung Vandenhoeck. Göttingen 1996: Vandenhoeck&Ruprecht // EB
- TODOROV, T: Die Eroberung Amerikas. Das Problem des Anderen. es 1213, NF 213. Frankfurt 1985
- WAHL, H: Empathie und Text. Das selbstpsychologische Modell interaktiver Texthermeneutik. Theologische Quartalschrift 169 (1989) 201-222.
- ZIMA, P V: Literarische Ästhetik. Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft. UTB1590. Tübingen 1991: Francke // I.2.0

zu Ziff. 8.01:

Literaturkritik

zu: vprag8.51

aus: Timm Boßmann, Der Dichter im Schussfeld. Geschichte und Versagen der Literaturkritik am Beispiel Günter Grass. Marburg 1997: Tectum //EB

(20f) Beim Vergleich von Besprechungen macht Höllerer [1961, HS] systematische Fehler der Rezensenten aus, die er als *Sackgassen der Literaturkritik* kennzeichnet. Er macht dabei in der Hauptsache fünf Typen aus: 1. die "*Schade, daß*"-Kritik, die ein Werk an der eigenen, nie realisierten Idealvorstellung eines selbstverfaßten Buches mißt; 2. die *Darüber-hinaus*"-Kritik, die von metaphysischen Wertvorstellungen geprägt auf Transzendentes zielt; 3. "*Wie-wir-gezeigt,haben*"-Kritik, die ein wissenschaftliches Schema, zum Beispiel die Psychoanalyse oder Soziologie, zum Bewertungsmaßstab erhebt, völlig gleich, ob dieser dem Text angemessen ist, oder nicht; 4. die "*Echte-Anliegen*"-Kritik, die pathetisch moralisierende Maßstäbe einfordert; und 5. die "*Ich-gebe-mit-auf-den-Weg*"-Kritik, die durch einen spektakulären Stil, effektheischend über die Inhaltslosigkeit hinwegtäuscht und den Rezensenten selbst in den Mittelpunkt stellt.

Gegen diese Sackgassen der Kritik stellt Höllerer den Rezensenten, der "[...] indem er ein Werk kritisiert, in diesem Vorgang dauernd seine eigene Stellung zum Werk oder seine Übereinstimmung mit ihm [beurteilt]." Diese *notwendige Kritik* werde zwar teilweise schon praktiziert, könne sich aber gegenüber der vorherrschenden - unbrauchbaren - Kritik nicht durchsetzen.

(35f) Ein vorwärts gerichteter Wandel in der Literaturkritik zeichnet sich trotz der offenbar ausreichenden Anzahl von Rezensenten nicht ab, so daß heute noch zutrifft, was Monika Dimpfl bereits Anfang der Achtziger in fünf trostlosen Thesen zusammenfaßte: 1) Angesichts der großen Zahl der Neuerscheinungen wird die inhaltliche Seite der Rezensionen sekundär. Ob ein Werk in der Öffentlichkeit wahrgenommen wird, hängt entscheidend von der Selektion der Kritiker ab; 2) bedienen die Buchkritiker in der Hauptsache zwei Lesergruppen: Zum einen die kleine, sozial begrenzte, Gruppe interessierter Leserinnen und Leser, zum anderen den Kreis zumeist finanziell am Literaturbetrieb partizipierender Fachleute. Während die Kritik für die erste Gruppe eher hilfestellende Funktion hat, entfaltet sich ihre institutionelle Macht in der Bereitstellung von Orientierungsmustern für das Fachpublikum; 3) verkommt die Kritik damit zum internen Kommunikationsorgan zwischen Produzenten und Distributionsorganen; 4) produziert die Kritik vor allem kurzfristige Normen und Urteile und wirkt damit auf der Ebene der Metakommunikation. Sie paßt sich zunehmend den Erfordernissen der Buchindustrie an; 5) geht Dimpfl davon aus, daß diese metakommunikativen Funktionen weiter zunehmen. Die literarische Kommunikation findet dann nicht mehr in erster Linie zwischen Autor und Leser statt, sondern wird in der Kritik als Massenkommunikation institutionalisiert. Literatur gerät damit in die Gefahr, ihren primären Charakter zu verlieren.

zu Ziff. 8.011:

Natur- / Geisteswissenschaften

zu: vprag8.001 vgtl.3 vsem2.4513

aus: RIEGER, B, Wissenserwerb aus natürlichsprachlichen Texten. Zur Interdisziplinarität eines computerlinguistischen Forschungsprogramms, in: KÜHLWEIN, W, RAASCH, A (eds.), Angewandte Linguistik heute. *Forum Angewandte Linguistik* Bd. 20. 1990. S.101-124.

(111f) Anders als in Natur- und Ingenieurwissenschaften, deren Erkenntnisinteressen, Forschungsgegenstände und Untersuchungsverfahren in einer von der natürlichen Sprache unterschiedenen formalen Repräsentation höchster Intersubjektivität sind, bildet die natürliche Sprache und die Masse der in natürlicher Sprache formulierten Zeugnisse und Dokumente die Basis der Geisteswissenschaften. Deren informatorische Grundlage besteht damit - von den vereinzelt Bildmaterialien einmal abgesehen - im wesentlichen aus sprachlich überliefertem Wissen, das in Form von Textmaterialien mehr oder weniger zugänglich ist. Charakteristisch für den spezifischen Zusammenhang und die Dynamik dieses Wissens ist aber, daß seine unterschiedlichen interpretatorischen Auslegungen sowie ein jeweils (historisch, sozial, edukativ, wissenschaftlich, etc.) sich veränderndes Verständnis dabei wiederum in Texten vermittelt wird, deren unterschiedliche Auslegungen sowie ihr jeweils verändertes Verständnis sich wiederum in Texten ausdrückt, und so fort - was derart zu lebendiger Überlieferung von Geschichte wurde und als historisches Bewußtsein von Geschichtlichkeit in Zukunft hoffentlich auch erhalten bleibt.

Den weitgehend in logischen Ausdrücken formalisierbaren Wissensbeständen der exakten Wissenschaften stehen damit die in natürlichsprachlichen Texten formulierten (oder doch formulierbaren) Verstehenszusammenhänge der Geisteswissenschaften gegenüber, wobei letztere - nicht zuletzt durch das Medium der natürlichen Sprache - ihrem *rationalistischen* Mangel an methodischer Strenge und formalem Rigorismus die Universalität in Richtung und Skopus ihres *hermeneutischen* Verstehens- und Erklärungsanspruchs entgegenstellen kann. In dieser Offenheit und Flexibilität liegt begründet, daß es bisher noch keine - den Algorithmen der logisch-deduktiven Verarbeitungsprozesse vergleichbaren - Algorithmisierungen jener hermeneutischen Prozesse zu geben scheint, die mit *unscharfem Wissen* und *vagen Bedeutungen* in analoger Weise umzugehen vermögen, wie es das Lernverhalten kognitiver, informationsverarbeitender Systeme in solchen Umgebungen nahelegt, die diese als *Umwelten* zu interpretieren und als ihre *Welten* zu verstehen vermögen.

zu Ziff. 8.02:

Vorgeschichte moderner Hermeneutik

zu: vprag8.01 vgt1.331

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(5) Texte verstehen sich nicht von selbst; Texte müssen verstanden werden. Auch wenn diese Einsicht heute nicht mehr ganz unumstritten ist, so bildet sie weiterhin das Fundament für den größten Teil literaturwissenschaftlicher Arbeit. Warum das aber so ist, warum Texte interpretiert werden können, dürfen oder gar müssen, ist eine Frage, mit deren Beantwortung sich die damit befaßten Wissenschaften schwer tun. Schließlich ist es nicht selbstverständlich, daß Texte notorisch doppel- oder gar mehrsinnig sind. Der Sprachgebrauch in der Alltagswelt beruht ganz im Gegenteil darauf, daß das Gesagte und das Gemeinte nicht allzuweit auseinanderfallen.

(7) Mit der Lehre vom mehrfachen Schriftsinn wird unmittelbar nur die Frage nach dem Zusammenhang von wörtlicher Aussage und Bedeutung angesprochen. Zum lösungsbedürftigen Problem wird diese Diskrepanz indes erst durch den normativen, auf die Lebenspraxis bezogenen Anspruch der Texte. Nicht das Auseinanderfallen von Sinn und Bedeutung ist die hermeneutische Herausforderung, sondern das Auseinanderfallen von Text und Wirklichkeit. Die heilsgeschichtliche Interpretation von Texten betrifft die Lebensführung unmittelbar; die Textauslegung ist deshalb zur Eindeutigkeit aufgefordert, weil sie immer als "Weisung für das Leben" verstanden werden muß. Dieser Schwierigkeit muß die mittelalterliche Hermeneutik methodisch gerecht werden. Das Verstehen der Texte wird unterstützt durch technische Regeln sowie durch Realezyklopädien und Wörterbücher, die den heilsgeschichtlichen Sinngehalt der 'res' auflisten. Der Wunsch nach Eindeutigkeit der Auslegung scheint aber selbst mit diesem aufwendigen Instrumentarium nicht erfüllbar gewesen zu sein. Bereits die mittelalterliche Hermeneutik sieht sich mit der Problemlage konfrontiert, die die Moderne bis heute beschäftigt: Sobald die Ebene des wörtlichen Sinnes verlassen wird, erweist sich die Bedeutungssuche als unscharf, es ist stets mit einem mehrfachen Schriftsinn zu rechnen. Das Wort Gottes entzieht sich dem endgültigen menschlichen Verständnis, so daß am Ende des Mittelalters die Deutungen die Bedeutungen zu überwuchern beginnen.

(8) Erst mit dem Beginn der Neuzeit kann von einer kontinuierlichen und systematisch entwickelten Theoriegeschichte der Hermeneutik die Rede sein; erst seit der Renaissance und speziell der Reformation werden Denkmodelle herausgearbeitet, die als Vorläufer einer modernen Auffassung des Auslegens von Schriften gelten können. Der Übergang von der mittelalterlichen Allegorese zur neuzeitlichen Hermeneutik vollzog sich keinesfalls als abrupter Bruch. Er ist eher geprägt von Kontinuitäten, die sich bis ins 17., teilweise sogar ins 18. Jahrhundert hinein verfolgen lassen.

(10) Mit der langwierigen Ablösung der 'Mündlichkeit' durch die 'Schriftlichkeit' geht ein tiefgreifender Wandel der Kommunikationsformen einher. Denn die 'Mündlichkeit' erscheint bei genauerer Betrachtung als eine multimediale Form "Körpergebundener Kommunikation". Sie findet ihre Ausdrucksmittel jenseits der verbalen Sprache in einer "Körpersprache" ebenso wie in einer Sprache der Symbolik alltäglicher Lebensformen. In der "Adelsgesellschaft des hohen Mittelalters" erfolgte "Sinnggebung nicht durch abstrakte

Zeichen (Buchstaben), sondern direkt und sinnlich: durch das Mittel der Stimme, durch die Sprache des Körpers und durch visuelle Signale."... Die Literatur schafft eigene Erfahrungsräume, die nur in der Vorstellung leben, aber nicht im Moment der Erfahrung selbst raumzeitlich und körperlich-sinnlich verankert sind."... (11) Die Entkontextualisierung des Textes führt zu einem Lesertypus, der die Fähigkeit entwickeln muß, unter Verzicht auf die körpergebundenen Kommunikationsformen nur noch im Rückgriff auf das Wort den Sinn zu erkennen - schon unter diesem "vortechnischen Bedingungen" bewährt sich die Einsicht, daß "jener Leser, der Bedeutungen überhaupt erst generieren soll, hat selber generiert werden müssen." Die Abstraktifizierung der Kommunikation durch die Schrift bringt spezifische Verlusterfahrungen hervor: "Die Schrift erkaufte ihre Reichweite um den Preis geringerer Identifikationskapazität." Analog dazu hat die neuzeitliche Erkenntnistheorie ihren Begriff des 'Subjekts' entwickelt hat (sic!). Sie formuliert das Ideal 'reiner Erkenntnis', die unabhängig von den empirischen Umständen ihres Erwerbs, von der Bindung an Raum, Zeit und Individuum gegeben ist und rekonstruierbar wie wiederholbar sein muß. Descartes' Erkenntnistheorie markiert den entscheidenden Schritt, der darauf zielt, die Erkenntnis aus allen kontingenten Bedingungen herauszulösen und ein reines Subjekt als Quelle letzter Gewißheit zu konstruieren - eine Entwicklung, die ihren Höhepunkt in Kants Konstrukt 'des transzendentalen Subjekts' findet.

Der Wandel in der Text- und Subjektauffassung läßt sich in seiner Dramatik kaum überschätzen, auch wenn er überwiegend im Verborgenen stattgefunden hat - offensichtlich hat das weitgehende Verschwinden der körpergebundenen Kommunikation kaum zu Verlusterfahrungen geführt, die sich erst gegen Ende des 20. Jahrhunderts artikulieren.

(15) Die Uniformierung der Bücher und die Anonymisierung der Leser bedeutet die zweite Herausforderung für die Hermeneutik der Neuzeit nach der Ablösung der Mündlichkeit durch die Schriftlichkeit: Wenn sich verschiedene Leser mit unterschiedlichen Sozialisations- und Bildungsvoraussetzungen mit Texten beschäftigen, die überall in identischer Gestalt vorliegen, dann verursacht das einen Regelungsbedarf. Wie die Bücher, so müssen die Leser uniformiert werden; es muß sichergestellt werden, daß sie das gleiche Buch in der gleichen Weise lesen und möglichst verstehen. Der einsame Leser und Schreiber, der gedruckte (16) Bücher liest oder Bücher für den Druck vorbereitet, muß vergesellschaftet werden, denn seine individuelle Tätigkeit ist ein sozialer Akt der Kommunikation.

(20) Die neuzeitliche Hermeneutik nimmt ihren unmittelbaren Ausgang von der Reformation, von deren treibenden Impulsen erhält sie ihre Gestalt und ihre fortwährende Wirkungskraft. Die Reformation ist ein hermeneutisches Ereignis ersten Ranges. Nicht von ungefähr, denn: Das "Wort wurde und blieb ihr wichtigstes Medium, am wichtigsten dort, wo es sich um die Beschäftigung mit dem konkreten biblischen Wort handelt." Mit dieser Charakteristik wird eine Wendung im hermeneutischen Denken bezeichnet, die sich zunächst als Selbstbeschränkung verstehen läßt. Gegenüber dem universalen Auslegungsanspruch der Allegorese weist die Beschränkung auf das 'Wort' den Weg, dem die Theoriegeschichte der Hermeneutik weiter folgen wird.

(22) Luther wendet sich ausdrücklich gegen die päpstliche Behauptung der Dunkelheit der Schrift, die eine kompetente Auslegung nötig mache, und er besteht darauf, daß jeder Gläubige zu einer solchen Auslegung fähig sei, weil die Schrift eben nicht "tunckel" ist. Bereits in der ersten Phase der Herausbildung seiner hermeneutischen Position, die zwischen 1516 und 1519 anzusetzen ist, wird das Prinzip formuliert, das Luthers Hermeneutik von der der

päpstlichen Kirche trennt: Es ist die "Preisgabe des vierfachen Schriftsinnes" und überhaupt jeder allegorischen Interpretation. Die subtile Lehre vom mehrfachen Schriftsinn erscheint ihm als "lauter dreck". Ihm stellt er seine "letzte vnd beste kunst" gegenüber: den "sensus litteralis", "der thuts, da ist leben, trost, krafft, lehr vnd kunst inen. Das ander ist narren werck, wie wol es hoch gleist." Selbstverständlich weiß Luther, daß die Unterstellung eines eindeutigen Sinns eine Fiktion ist; die Diskussion darüber wird eines der Hauptprobleme der nachreformatorischen Hermeneutik bleiben. Auch die *Heilige Schrift* kann unklar oder mißverständlich sein, wie ihm aus seiner eigenen Übersetzungstätigkeit geläufig war. Angesichts praktischer Verständnisprobleme verläßt sich Luther konsequent auf den 'Sinn' der Schrift, den er gegen 'Buchstaben' ausspielt.

(24) Luther hatte der Hermeneutik einen neuen Weg eröffnet, ihr damit aber zugleich prinzipiell neue Probleme gestellt. Seine Umkehrung des traditionellen Exegeseprinzips, die an die Stelle der Auslegungstradition das 'Schriftprinzip' stellt, wirft die Frage nach der Instanz auf, die das richtige Verständnis der Schrift sichern kann. Hier ist Luther kaum weitergekommen. Er mußte bei dem Postulat stehen bleiben, daß sich die Schrift selbst auslege und grundsätzliche Verständnisschwierigkeiten gar nicht erst aufwerfe. Daß diese Position weder der Sache nach haltbar noch in den konfessionspolitischen Auseinandersetzungen tragfähig ist, hat sich bald gezeigt.

zu Ziff. 8.021:

G. W. Leibniz: comptions!

zu: vprag8.012 vgtl.332

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(32) Seine 'Hermeneutik' mündet in der Forderung nach der Konstruktion einer Universalsprache, die zwar kaum für den Alltag durchsetzbar sein wird, derer sich aber zumindest die Philosophen und Wissenschaftler bedienen sollen: "Denn liegt in unserer Macht, die Beziehungen, wenigstens in irgendeiner Gelehrtensprache, festzustellen und sich, um jenen Turm von Babel zu zerstören, über sie zu verständigen." Zumindest von den Philosophen wird verlangt, daß sie sich "einer genauen Ausdrucksweise befleißigen". Diese Überlegungen führen zur - nicht systematisch ausgearbeiteten - Forderung nach einer 'characteristica universalis', einer Universalsprache, die gleichermaßen eine fehlerfreie Verständigung wie das Auffinden und Mitteilen der 'Wahrheit' erlauben würde. In einem als Konzept erhaltenen Brief an den Herzog Ernst August aus den späten achtziger Jahren des 17. Jahrhunderts hat Leibniz seine Sprachutopie ausgemalt: "cette même ecriture seroit une espece d'Algebre generale, et donneroit moyen de raisonner en calculant. De sorte qu'au lieu de disputer on pourroit dire: comptions." Die Vorstellung, daß Denkfehler zu bloßen Rechenfehlern reduziert werden könnten, bezeichnet die Utopie einer radikal rationalistischen Aufklärung, deren praktische Seite Leibniz ebenfalls benennt: "Les hommes troueroient par là un juge des controverses, veritablement infallible." So plausibel diese Idee einer Universalsprache für einen rationalistischen Denker klingt, so wenig durchsetzungsfähig erscheint sie im Zeitalter des Rationalismus...

Die Mathematisierung des hermeneutischen Problems durch Leibniz verweist einerseits auf die aufklärerische Tradition seit Descartes; andererseits reichen ihre Wurzeln zurück bis zur Reformation. Sie läßt sich als eine Reaktion auf die Erfahrung des konfessionellen Bürgerkrieges deuten, dem Leibniz nicht nur in philosophischer Hinsicht ein Harmoniemodell entgegengestellt hatte. Die Auslegungskunst wird für ihn in ganz traditioneller Hinsicht wieder relevant: Sie erlaubt die Interpretation der unterschiedlichen Dogmen im Hinblick auf ihre gemeinsame Wurzel in der *Heiligen Schrift* und in der Tradition des Mittelalters.

zu Ziff. 8.022:

J. J. Rousseau: Pragmatisierung

zu: vprag8.013 vgt1.333

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(39f) Aber trotz der gleichen Fragestellung deutet sich bei Rousseau an, daß die Hermeneutik bald einen neuen Weg gehen und vor neuen Aufgaben stehen wird. Denn am Ende definiert er das Verstehensproblem in einem sehr allgemeinem Sinne als Kommunikationsproblem und wirft die grundsätzliche Frage auf, ob überhaupt menschliche Verständigung durch die bloße Mitteilung von Begriffen, die wiederum Gedanken ausdrücken, angemessen gefaßt ist. Während für die Aufklärer die in Worte gefaßten Begriffe die höchste Instanz des Denkens und das letzte Ziel des Verstehens sind, werden für Rousseau Worte und Begriffe nur zu einem Notbehelf, der sich aus der Unzulänglichkeit und Endlichkeit des Menschen ergibt. Das Ideal wäre eine unmittelbare Verständigung ohne äußerliche Zeichen und ohne das Medium des Körpers...

Rousseau redet einer Emotionalisierung und Rhetorisierung der Sprache das Wort. Der Grund für die Entstehung der Sprache sei nicht in den physischen Bedürfnissen des Menschen zu suchen; deren Befriedigung ließe sich mit einer rationalistischen Gebärdensprache leicht organisieren. Die menschliche Sprache habe ihren Ursprung vielmehr in den Leidenschaften der Menschen. Der Anhänger der Vernunft, so kritisiert er im *Emile*, vernachlässigt "la langue des signes qui parle à l'imagination", und so geht die eindringlichste aller Sprachen (40) verloren. Es ist kein Zufall, daß Rousseau diese Überlegungen in den Rahmen einer pädagogischen Abhandlung aufnimmt. Denn ihm geht es weniger um das Verstehen als um das Handeln. Der Ort der Sprache ist nicht die Vernunft der Aufklärer; Sprache gehört vielmehr dem Bereich sozialen Handelns an, sie ist ihm nicht vorgängig, sondern unmittelbar in ihn eingelassen: "Le (! - wohl besser: Je) le répète, les arguments froids peuvent déterminer nos opinions, non nos actions; ils nous font croire et non pas agir: on démontre ce qu'il faut penser et non ce qu'il faut faire." Die Sprache wirkt schließlich auch auf das politische System ein; in seinem Essay über den Ursprung der Sprachen reflektiert er spekulativ über die Zusammenhänge zwischen bestimmten Erscheinungsformen der Sprache und der politischen 'Freiheit'...

Verstehen wird zu einer Angelegenheit des Individuums, die sich nicht mit den Mitteln der Vernunft bewältigen läßt. Die weitere Theoriegeschichte der Hermeneutik wird Mittel und Wege suchen, sich dieser individualistischen Auffassung von Verstehen zu stellen, ohne einer intuitionistischen und damit nicht theoriefähigen Reduktion des Problems zu verfallen. Rousseau hat zwar wenig Einfluß auf die hermeneutische Diskussion gehabt, aber dennoch markiert er die Wende, die sich im hermeneutischen Denken vollziehen mußte.

zu Ziff. 8.023:

J. G. Herder: Mensch und Sprache

zu: vprag8.014 vgt1.334

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(42f) In Herders Sprachursprungstheorie gewinnt die Sprache einen Status, den sie nicht wieder verlieren wird. Sie wird vom bloßen Medium der Verständigung zu einem konstituierenden Prinzip der *conditio humana*. Durch die Sprache entwickelt sich das Gattungswesen 'Mensch'; durch sie hindurch bildet er sich selbst aus, setzt sich mit seiner Umgebung auseinander und macht seine eigene Geschichte. Wenn Sprache so intim mit dem Menschsein verflochten ist, läßt sie sich nicht wie ein beliebiger Gegenstand neben anderen behandeln. Jede Verständigung über Sprache ist eine Verständigung über den Menschen, die zudem nur im Medium der Sprache wieder stattfinden kann. Damit werden die Probleme der Hermeneutik auf eine Weise verkompliziert, daß die hermeneutische Theorie bis in die Gegenwart damit befaßt ist, sie abzuarbeiten. Herders eigene Hermeneutik hat dazu Ansatzpunkte gegeben, die eine lange Nachwirkung entfaltet haben.

Der wesentlich von ihm in die deutsche Philosophie eingeführte 'Historismus' stellt das Verstehen vor gänzlich neue Aufgaben. Die Auffassung anderer Individuen, vergangener Epochen oder anderer Kulturkreise wird zum Problem, weil es sich hier jeweils um 'Individualitäten' handelt, die dem Betrachter als gänzlich fremde gegenüberstehen. Die Überwindung dieser Fremdheit ist das Ziel des Verstehens. Ihm ist die Aufgabe gestellt, die Individualität der fremden Kultur, des geschichtlichen Ereignisses oder eines Werkes zu erfassen. Anders als die Aufklärung und die aus ihr hervorgehende Philologie sucht Herders Hermeneutik gerade nicht das Allgemeine einer universalen Vernunft. Das historische Verstehen (43) will jedes historische Phänomen in seiner Individualität erfassen, wie Herder in bezug auf das Leben Jesu ausführt: "eine menschliche Geschichte müsse man menschlich, nach ihrem natürlichen Zusammenhänge, in ihrer eigenen Farbe, nach ihrem eignen Geist beurteilen; nicht ihr den unsrigen, und mit ihm den Zusammenhang unsers Wahns, unsrer Willkühr, so wie die Säfte unsers Herzens leihen." Zugleich mit dieser antiquarischen Versenkung formuliert Herder aber eine Zielbestimmung des Verstehens, die bei seinen romantischen Nachfolgern wieder verlorengehen und erst von der 'kritischen Hermeneutik' des 20. Jahrhunderts neu entdeckt werden wird: Er will in einem "produktiven Verstehen" das "Vergangene als das für die eigene Gegenwart Zukünftige" interpretieren.

zu Ziff. 8.024:

F. Schleiermacher

zu: vprag8.015 vgt1.335

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(48f) In Schleiermachers Hermeneutik sind Probleme formuliert, die im 20. Jahrhundert als Grundkonflikt der hermeneutischen Kontroversen wiederkehren: als Konflikt zwischen "Positionen existenzialontologischer und semiologisch-strukturalistischer Abkunft." Das zugrundeliegende Problem stellt sich am Ende als die Frage, in welchem Verhältnis der 'Sinn' einer Äußerung, der immer individuell sein muß, im Zusammenhang steht mit dem allgemeinen Ausdrucksmittel. Das Sprechen und das Verstehen entfalten sich in der Spannung zwischen individueller Sprache und der Sprache als einem System, das nicht festgefügt ist, sondern durch jede individuelle Äußerung eine Ergänzung und Verschiebung erfährt. Die vorgegebene Sprache wird im individuellen Sprechakt immer modifiziert, jeder kann die gegebenen Elemente der Sprache frei kombinieren und "damit die Sprache sich zum Eigentum und kunstreichen Ganzen bilden, daß Ableitung und Übergang, Zusammenhang und Folge der Bauart seines Geistes genau entsprechen und die Harmonie der Rede der Denkart Grundton, dem Akzent des Herzens entsprechen." Für den Interpreten fordert dies die Verbindung von grammatischer und psychologischer Interpretation. Hieraus ergibt sich die Unendlichkeit und Unabschließbarkeit der Interpretation. "Die Aufgabe ist, so gestellt, eine unendliche, weil es ein Unendliches der Vergangenheit und Zukunft ist, was wir in dem Moment der Rede sehen wollen." ...

Die 'grammatische', auf die Sprache gerichtete Seite der Interpretation bringt eine historisierende soziokulturelle Komponente in das Verstehen. Sie ist überindividuell gegenüber dem einzelnen Subjekt, aber nicht überzeitlich im Sinne des aufklärerischen Vernunftsbegriffs. Wenn Schleiermacher die 'Sprache' in ihrer historischen Dimension begreift, verrät er eine moderne Auffassung dieses Komplexes. (49) Jede Sprache bildet einen "Sprachkreis" oder eine "Denkgemeinschaft", die unter historischer Perspektive ihre individuellen Eigentümlichkeiten hat, die aber gegenüber dem Individuum, das in diesem Sprachkreis sich bewegt, als ein "System" auftritt. Es wirkt an dessen Gestaltung durch seine Äußerungen mit, bleibt für ihn aber dennoch unhintergebar. Das ist die historische Komponente, deren sich die Interpretation vergewissern muß: Jeder Sprachgebrauch eines Autors muß aus seinem Umfeld heraus erschlossen werden, oder, wie Schleiermacher einen der späteren Grundsätze der Hermeneutik bündig formuliert: "jeder Redende" ist "nur verstehbar durch seine Nationalität und sein Zeitalter". Damit ist der Grund gelegt für die weitere Entwicklung der Hermeneutik, die sich wandelt von einer handwerklich betriebenen philologischen Wissenschaft zu einer 'Kunst'. Es wird der Weg freigelegt zu einer Entwicklung, die ihren weit nachwirkenden Ausdruck findet in der berühmtesten aller Schleiermacherschen Formulierungen, die allerdings von Kant stammt und auch von Fichte schon verwendet wurde: Das Ziel des Verstehens ist es, "die Rede zuerst ebensogut und dann besser zu verstehen als ihr Urheber".

zu Ziff. 8.0241:

Hegel: Wahrheit in Kunst/Religion/Philosophie

zu:

aus: A. GELLHAUS, St. OVER, Die Erkenntnisfunktion der Kunst. Philosophische Positionen von F. Schlegel bis Heidegger in: M. FICK; S. GÖßL (eds.), Der Schein der Dinge. Einführung in die Ästhetik. Tübingen 2002: Attempto. S.63-95. //I.2.0

(76) Der absolute Geist entwickelt sich im Bewußtsein des Individuums, aber auf dem Boden der Gesellschaft, also im Rahmen einer allgemeinen Kultur, sozusagen in einem 'öffentlichen Forum'. Diese Entwicklung vollzieht sich in drei Dimensionen: der Anschauung, der Vorstellung und im Denken. Diese entsprechen den drei **Formen**, in denen sich der Geist mit dem Absoluten befaßt: die Kunst in der Sphäre der Anschauung, die Religion in der Vorstellung und die Philosophie im Denken. Der absolute Geist ist damit gestaffelt in Kunst, Religion und Philosophie als den drei Grundformen, in denen sich der Mensch des Absoluten bewußt wird. Alle drei beabsichtigen dasselbe: das Absolute zu erfassen. Hegel betont immer wieder, daß der Inhalt dieser drei Formen derselbe sei - eben die Wahrheit -, der Unterschied beruhe nur auf der **Form**, der Art und Weise, in der sie das Absolute erfassen: In der Kunst werde das Absolute angeschaut, in der Religion vorgestellt und in der Philosophie gedacht. Insofern handelt es sich zwar um unterschiedliche Formen der geistigen Tätigkeit, die aber den selben Gegenstand haben. Die drei Formen des absoluten Geistes ergeben sich also aus den Unterschieden der Medien, in denen sie zu Hause sind.

Hegel weist der Kunst damit eine sehr hohe Stellung zu. Indem er sie dem absoluten Geist zuordnet, verleiht er ihr den Nimbus der "Gottnähe". Aber kann das Absolute überhaupt Gegenstand der Kunst sein? ...

(76) Hegel geht es also vielmehr darum, zu zeigen, daß die Kunst im Laufe der Geschichte ihre Repräsentationsfunktion verloren hat: Das höchste Bedürfnis des Geistes wird durch Kunst nicht mehr befriedigt, d.h. die Darstellung des Wahren ist nach Hegel in letzter Konsequenz nicht sinnlich möglich.

An die Stelle der Kunst tritt in Hegels System die religiöse Vorstellung. Das Absolute ist hier nicht mehr äußeres Objekt, sondern im Inneren des Subjekts unmittelbar gegenwärtig. Die "innere Gegenwart und Vorstellung wird als das wesentliche Element für das Dasein des Absoluten" empfunden. Indem sie die äußere Sinnlichkeit abgestreift hat, hat die Religion die Beschränkung der Kunst aufgehoben. Die dritte Form des absoluten Geistes ist die Philosophie. Sie steht über Religion und Kunst, da sie das Wahre aus der Freiheit des Denkens erkennt. Seine Struktur wird auf rein begriffliche Weise erfaßt und so wird das Absolute in seine Wahrheit gebracht. Die Philosophie vereinigt in sich

die Objektivität der Kunst, welche hier zwar die äußere Sinnlichkeit verloren hat, aber deshalb mit der höchsten Form des Objektiven, mit der Form des Gedankens vertauscht hat, und die Subjektivität der Religion, welche zur Subjektivität des Denkens gereinigt ist.

zu Ziff. 8.0242:

Kreativität/Religiosität/Kunst als Therapie

zu:

aus: S. GÖSL, Lebenskunst - Kunst und Leben. Kernkonzepte. in: M. FICK; S. GÖSL (eds.), Der Schein der Dinge. Einführung in die Ästhetik. Tübingen 2002: Attempo. S.248-256. //I.2.0

(250) Joseph Beuys beantwortete die Frage, ob Kunst Therapie sei, eindeutig mit "Ja": "Kunst **ist** ja Therapie." Das Votum für die transformative Kraft der Kunst entstammt einem Gespräch anlässlich der documenta 5 des Jahres 1972. Der Beitrag von Beuys zu dieser documenta bestand in einem "Büro für direkte Demokratie", für das er 100 Tage lang den Besuchern zu unterschiedlichsten Themen Rede und Antwort stand. Vorhergegangen waren diverse politische Aktivitäten, und es folgte die spektakuläre 7000-Eichen-Aktion (251) zu documenta 7 im Jahre 1982. Für Joseph Beuys waren derartige, nicht selten belächelte Aktionen keineswegs Nebentätigkeiten in staatsbürgerlicher Verantwortung parallel zu einem esoterischen Künstlerdasein, sondern Bestandteile seines Kunstprogramms, das auf eine kreative Umformung individueller wie gesellschaftlicher Lebensbereiche abzielte. Beuys prägte damit den "erweiterten Kunstbegriff", dessen Kern die Aussage bildet, jeder Mensch sei ein Künstler.

Sein Kunstbegriff appelliert an Selbstbestimmung und Freiheit des Menschen aus seinem kreativen Potential heraus, das alle Lebensbereiche durchdringen soll: Gesellschaft, Politik, Wissenschaft, Wirtschaft sind gleichermaßen Gestaltungsfelder der plastischen Arbeit. Beuys kämpft für eine neue Gesellschaft und ein neues Menschenbild, das dem Homo oeconomicus der materialistischen Konsumgesellschaft den Homo creator entgegenstellt: Das neue Menschenbild ist, in Beuys' eigenen Worten, "herzuholen aus der menschlichen Kreativität [...]. Es ist herzuholen aus der Fähigkeit des Menschen, ein Creator zu sein, das heißt: ein schöpferisches Wesen. Das ist das Creator Prinzip." Kunst als Kreativität wird so bei Beuys zum Dreh- und Angelpunkt nicht nur seines gesamten Wirkens, sondern zur Weltbewegungskraft schlechthin. Damit erfährt Kreativität einerseits eine fast religiöse energetische Aufladung, andererseits einen radikalen Demokratisierungsschub, denn Beuys spricht ja das Creator-Prinzip jedem einzelnen, auch dem ganz gewöhnlichen Menschen zu.

Kreativität ist als ein nie abgeschlossener Prozess der Gestaltung zu verstehen, der in der "sozialen Plastik" seinen Ausdruck findet: "Soziale Plastik - Wie wir die Welt, in der wir leben, formen und gestalten: Plastik ist ein evolutionärer Prozeß, jeder Mensch ein Künstler." Es geht Beuys um nichts weniger als die "innere Notwendigkeit, aus der Kunst heraus die Welt zu entwickeln".

zu Ziff. 8.025:

Martin Heidegger

zu: vprag8.016 vgtl.336

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(57f) Er wendet den hermeneutischen Blick vom Fremden auf das Eigene. Damit vollzieht er eine vollkommene Umkehrung der traditionellen hermeneutischen Problematik. Indem er dem Verstehen existentialen Rang zuschreibt, weist er über die Thematisierung der subjektiven Komponente des Verstehens bei Schleiermacher und Dilthey hinaus. Wo Dilthey das "Selbstverstehen" nur als Ausgangspunkt und Grundlage des Fremdverstehens analysierte, führt es bei Heidegger in einer philosophischen Wendung ins Zentrum seiner Hermeneutik; das Fremd- und Weltverstehen tritt in eine Hilfsfunktion gegenüber dem Selbstverstehen ein. Das Verstehen wird von ihm als die eigentliche Form der menschlichen Existenz begründet. Es wird so zur Auslegung weniger des Verstandenen als vielmehr des Verstehenden selbst; es wirft immer die Frage auf nach dem "Sinn von Sein überhaupt." Im Verstehen vollzieht das verstehende "Dasein" - diesen Namen trägt das 'Subjekt' des deutschen Idealismus bei Heidegger - einen Entwurf, der auf die Möglichkeiten seiner Existenz zielt: "Das Verstehen ist, als Entwerfen, die Seinsart des Daseins, in der es seine Möglichkeiten als Möglichkeiten ist."

Von dieser Grundposition aus reflektiert Heidegger die Struktur des Verstehens. Dabei wirft er die entscheidende Frage auf, was eigentlich unter "Sinn" zu verstehen sei. Seit den Anfängen der Hermeneutik bestand ein Konsens darüber, daß das Verstehen des 'Sinns' einer Aussage das Ziel der Interpretation sei; was aber unter 'Sinn' zu verstehen sei, blieb unerörtert. Gegenüber der traditionellen und meist stillschweigend vorausgesetzten Auffassung daß 'Sinn' dem Objekt des Verstehens eigne, hat Heidegger wiederum eine Wendung vollzogen: Dem "Dasein" erscheint die Welt als ein "Ganzes von Bedeutsamkeit", das ihr aber selbst nicht als Eigenschaft zukommt, welche in einem hermeneutischen Entdeckungsakt erschlossen werden könnte. Das Verstehen ist vielmehr ein Akt der Sinnstiftung; Sinn kann dem "Seienden" nur zukommen in bezug auf ein "Dasein". Im Verstehen wird Sinn entworfen, nicht entdeckt oder aufgedeckt: "Sinn ist das durch Vorhabe, Vorsicht und Vorgriff strukturierte Woraufhin des Entwurfs, aus dem her etwas als etwas verständlich wird."

zu Ziff. 8.026:

Hans Georg Gadamer

zu: vprag8.017 vgt1.337

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(60f) *Wahrheit und Methode* hat keine einheitliche Konzeption, wohl aber eine einheitliche Intention: es geht Gadamer nicht nur darum, einen eigenen Bereich 'geisteswissenschaftlichen' Denkens von dem der Naturwissenschaften abzugrenzen; es soll darüber hinaus gezeigt werden, daß die Geisteswissenschaften ihre eigene 'Wahrheit' haben: "So rücken die Geisteswissenschaften mit Erfahrungsweisen zusammen, die außerhalb der Wissenschaft liegen: mit der Erfahrung der Philosophie; mit der Erfahrung der Kunst und mit der Erfahrung der Geschichte selbst. Das alles sind Erfahrungsweisen, in denen sich Wahrheit kundtut, die nicht mit den methodischen Mitteln der Wissenschaft verifiziert werden kann." Das ist und bleibt ein Grundmotiv Gadamers in allen seinen späteren Arbeiten. Die Wahrheit der abendländischen 'Wissenschaft' ist nicht die 'Wahrheit' des Menschen. Denn die wissenschaftliche Methode schneidet ab, was zur Wahrheit gehört: die geschichtliche Bedingtheit und Endlichkeit; kurz: den 'Situationshorizont' der Aussage, zu dem der gehört, der etwas sagt ebenso wie der, dem etwas gesagt wird.

Die so begründete 'philosophische Hermeneutik' Gadamers zeichnet sich gegenüber Heidegger trotz ihrer erklärten Nachfolgerschaft dadurch aus, daß bei ihr die 'Zeit' wieder zur Geschichte wird. Gadamer kann zeigen, daß 'Verstehen' nicht nur einfach an geschichtliche Voraussetzung gebunden ist, sondern er arbeitet die Geschichtlichkeit des Verstehens in ihrer Bedeutung für das Auslegen heraus. Er insistiert zunächst in einem zentralen Punkt auf der realen Geschichtlichkeit des Verstehens, die in der Geschichtlichkeit des Verstehens begründet ist: Geschichtlichkeit bedeutet Endlichkeit; das Verstehen, das auch in der traditionellen Hermeneutik als zirkulärer und grundsätzlich unendlicher Vorgang begriffen wurde, steht dieser Endlichkeit entgegen. Dieser Gedanke wird ausdrücklich gegen Dilthey gewendet, dem Gadamer die Frage stellt, "wie der endlichen Menschennatur solches unendliche Verstehen möglich sein soll." ...

(61) Gegen dieses Dilemma von theoretischem Unendlichkeitsbedarf und faktischer Endlichkeit führt Gadamer die Vorstruktur des Verstehens in einer neuen Variante ein. Jedes Verstehen ist auf Vorurteile angewiesen. Anders als die Aufklärung es wollte, zielt Gadamers Hermeneutik nicht auf die Überwindung dieser Vorurteile; sie werden vielmehr zur Voraussetzung eines Verstehens, das nur durch sie jene Endlichkeit erhalten kann, die der Geschichtlichkeit des Menschen entspricht. Die Vorurteilsstruktur des Verstehens wird diesem unabweisbaren Sachverhalt der Endlichkeit gerecht. Vorurteile, so argumentiert Gadamer gegen die Aufklärung, in deren deutscher Tradition erstmals Thomasius den Begriff der "Autorität" in einem "pejorativen Sinn" gebrauchte, können legitim sein. Wenn sie sich nicht bloß blind auf Autorität stützen, sondern sich einer als legitimiert anerkannten Autorität unterwerfen, sind sie gerechtfertigt; legitim ist eine Autorität, wenn sie nicht verliehen, sondern erworben wurde. In der Hermeneutik wird ein Spezialfall legitimer Autorität wirksam: die Tradition. Aus kulturellen Traditionen herausgewachsene 'Vorurteile' sind nicht beliebig und nicht ohne weiteres fungibel. Die Autorität der Traditionen verleiht ihnen ihre eigene Legitimität; diesen Gedanken

hat Gadamer immer wieder neu variiert vorgetragen, ohne damit - und dies blieb ein ungeklärter Punkt in den Diskussionen über *Wahrheit und Methode* - ausdrücklich eine Unterwerfung unter sie zu fordern: Es soll sich immer um eine "Hingabe an die Tradition, die gewiß eine wissentliche ist", handeln.

zu Ziff. 8.027:

Jacques Derrida: Dekonstruktion

zu: vprag8.018 vgt1.338

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(139) Derridas eigentlicher Einwand ist aber fundamentaler und systematischer als die Kritik an gelegentlichen Bemerkungen. Er zielt auf das Grundkonzept de Saussures, nach dem Zeichen ihre Bedeutung durch 'Oppositionen' erhalten. Damit, so liest Derrida, wird der Gewinn, den de Saussure durch seinen 'Metaphysik'-Verzicht erzielt, wieder preisgegeben. Indem de Saussure ein Schema von festen Oppositionen annimmt, führt er neuerlich eine fixierte Bedeutung der Zeichen ein. Die Zeichen erhalten wieder eine Identität; diesmal nicht die mit einem Bezeichneten, wohl aber die mit sich selbst. Gegen diese Fixierung richtet sich Derridas Angriff, sie bildet die Keimzelle seiner Gegentheorie. Er folgt der Sprachbeschreibung de Saussures und kommt dabei zum Ergebnis, daß die von diesem beschriebene Form der Konstitution von sprachlichen Zeichen durch Oppositionsbildung nicht zur Fixierung von Identitäten führen könne: "Dans une langue, dans le système de langue, il n'y a que des différences. Une opération taxinomique peut donc en entreprendre l'inventaire systématique, statistique et classificatoire. Mais, d'une part, ces différences jouent: dans la langue, dans la parole aussi et dans l'échange entre langue et parole. D'autre part, ces différences sont elles-même des effets. Elles ne sont pas tombées du ciel toutes prêtes; elles ne sont pas plus inscrites dans un *topos noetos* que prescrites dans la cire du cerveau." (140) Die 'Differenzen' befinden sich in ständiger Bewegung. Jede Veränderung an irgendeiner Stelle in der Struktur der Sprache muß notwendig das ganze System verschieben und die Bedeutung aller anderen Zeichen mit betreffen. Die Differenzbildung ist ein Vorgang, der immer auf Zeit angewiesen ist; und in dieser Zeit, in der sich ein Zeichen durch Differenzbildung konstituiert, schieben sich Veränderungen in den Vorgang hinein, so daß das Zeichen nie zu sich selbst kommt, sondern immer verschoben wird: "la circulation des signes diffère le moment où nous pourrions rencontrer la chose même, nous en emparer, la consommer ou la dépenser, la toucher, la voir, en avoir l'intuition présente. [...] c'est la structure classiquement déterminée du signe: elle présuppose que le signe, différant la présence, n'est pensable qu'à partir de la présence qu'il diffère et en vue de la présence différée qu'on vise à se réapproprier." Derridas Interesse ist offenkundig kein linguistisches. Er wendet de Saussures Sprachtheorie, die das Funktionieren von Sprache in ein Modell bringen will, ins Philosophische und Grundsätzliche. Zunächst hat sich durch die linguistisch-strukturalistischen Einsichten, die Frage nach dem Sinn erledigt: "le sens est en fonction du jeu, il est inscrit en un lieu dans la configuration d'un jeu qui n'a pas de sens." Die metaphysischen Substanzen des abendländischen Logozentrismus - Wahrheit, Subjekt, Sinn - verdampfen in diesem Spiel und verlieren an Bedeutung. Derrida hat als eine Leistung Claude Lévi-Strauss' anerkannt, was er selbst noch radikaler weiterführen will: "En effet, ce qui paraît le plus séduisant dans cette recherche critique d'un nouveau statut du discours, c'est l'abandon déclaré de toute référence à un centre, à un sujet, à une référence privilégiée, à une origine ou à unearchie absolue."

(142) Die Bedeutung eines Zeichens läßt sich nicht fixieren, also auch nicht wiederholen; jeder neuerliche Gebrauch bedeutet eine

Änderung: "L'itérabilité altère, elle parasite et contamine ce qu'elle identifie et permet de répéter". Regeln können diesen Vorgang nicht suspendieren, indem sie die Identität der Zeichenbedeutung in der Wiederholung sichern. Diese Behauptung hat eine weitreichende Konsequenz für die hermeneutische Verstehenstheorie: Aufgrund der 'itérabilité' bleibt unentscheidbar, was mit einer Äußerung gemeint ist; jede Wiederholung einer Bedeutung im Akt des Verstehens vollzieht schon eine Verschiebung und Veränderung. Die Differenz zu Searle ist deutlich: Während die Sprechakttheorie die "Sinneffekte" durch die Reduktion auf möglichst wenige Regeln festlegen will, strebt Derrida eine möglichst große Vielfalt und damit eine (143) "Entgrenzung des Sinns" an. In dieser Debatte mit Searle wird offensichtlich, in welchem Umfang Derridas Sprachphilosophie ungeachtet aller gewollten Absonderlichkeiten der modernen Hermeneutik verpflichtet bleibt. Die Mystifikationen der Dekonstruktion werden in ihrem Kern als extravagante Übertreibungen hermeneutischer Problemstellungen erkennbar.

(153) Während die ganze hermeneutische Tradition immer auf die Frage nach dem Sinn und meistens in eins damit auf die Frage nach der Wahrheit fixiert gewesen sei, kehre die Dekonstruktion dieses Interesse um. Texte sollen gelesen werden im Blick auf ihre Zerstörungskraft gegenüber den metaphysischen Konventionen von Wahrheit und Sinn. Pointiert ließe sich das Verfahren charakterisieren als 'Sinnverweigerung'. Es geht nicht darum, die Texte der philosophischen und literarischen Tradition zu verstehen; es soll vielmehr gezeigt werden, daß sie unverständlich sind: Das Ziel ist nicht, wie Assmann feststellt, die "Unauffindbarkeit von Sinn", sondern die "Verweigerung von Sinn".

zu Ziff. 8.028:

Ludwig Wittgenstein: Regeln im Sprachspiel

zu: vprag8.019 vgtl.3391

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(144) Wittgensteins nur rudimentäre Argumentation ist umstritten geblieben; aber die Konsequenzen, die er daraus gezogen hat, haben einen enormen Einfluß auf die Sprachphilosophie gewonnen. Wie die Sprechakttheorie besteht er darauf, daß der Sprachgebrauch durch Regeln reglementiert wird und daß dadurch die 'Bedeutungen' entstehen. Aber anders als sie beruft er sich nicht auf Idealisierungen und unternimmt gar nicht erst den Versuch, die Regeln inhaltlich zu bestimmen, sondern ordnet sie in die empirisch-soziale Welt der 'Sprachspiele' ein, die den Regeln ebenso gehorchen wie sie diese hervorbringen. Mit seiner Sprachspieltheorie entwickelt Wittgenstein die vermittelnde Position zwischen jenen Extremen, die von Searle und Derrida vertreten werden: Es gibt keine endgültig fixierten Regeln des Sprachgebrauchs. Die Regeln der Richtigkeit und Rechtfertigung werden von einer Sprachgemeinschaft unter konkreten Umständen bestimmt. Wittgenstein wiederholt damit die Einsicht de Saussures von der unhintergehbaren 'sozialen Natur' der Sprache. Für ihn ist die Frage nach dem Grund der Sinnhaftigkeit von Zeichen - und damit die Diskussion zwischen Derrida und Searle - unsinnig, weil nicht zu beantworten: "Unser Fehler ist, dort nach einer Erklärung zu suchen, wo wir die Tatsachen als 'Urphänomene' sehen sollten. D.h. wo wir sagen sollten: *dieses Sprachspiel wird gespielt.*" Diese Auffassung kommt der Hermeneutik sehr nahe; es ist bedauerlich, daß der späte Wittgenstein in der hermeneutischen Diskussion praktisch unrezipiert bleibt, während sich umgekehrt die analytische Philosophie aus theoriegeschichtlichen Gründen intensiv mit ihm befaßt, obwohl er wenig mit ihr gemein hat.

zu Ziff. 8.029:

Kunst und Gesellschaft

zu: vprag8.221 vgtl.3392

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(307) Das Problem des Verhältnisses von Literatur und Gesellschaft, das in der Ideologiekritik recht trennscharf, aber offensichtlich zu einfach, gelöst wurde, wurde in einer Reihe von soziologischen Modellen etwas weniger scharf unter dem Begriff der 'Ausdifferenzierung' begründet. Seit langem - wahrscheinlich seit Max Weber - wird der Eigensinn der Kunst auf diese Weise soziologisch ausgearbeitet. Diese Ausdifferenzierungstheorien setzen die 'Autonomie' der Kunst nicht voraus, sondern begründen sie sozialhistorisch. Max Weber hat das Stichwort mit seinem Konzept einer Ausdifferenzierung der Wertspähren gegeben, das in der neueren Diskussion wieder stark beachtet wird. Nach diesem Modell setzt die Gesellschaft die Kunst als eine eigene Wertspähre aus sich heraus, analog etwa zu den Sphären von Wissenschaft, Recht und Moral...

(308) Diese Verselbständigungstheoreme haben häufig theoretisches Unbehagen ausgelöst. Das Ausdifferenzierungskonzept versucht, Kunst und andere Gesellschaftssphären nicht nur zu trennen, sondern auch in ihrer wechselseitigen Bezogenheit zu beschreiben. Adorno hat dieses Problem immer wieder umkreist und mit dialektischen Formeln zu lösen versucht. Einerseits hält er an der schon in der *Dialektik der Aufklärung* formulierten Prämisse fest: "Das Kunstwerk hat es noch mit der Zauberei gemeinsam, einen eigenen, in sich abgeschlossenen Bereich zu setzen, der dem Zusammenhang profanen Daseins entrückt ist." Später postuliert er den "Doppelcharakter" der Kunst als autonomes wie soziales Gebilde, das seine soziale Dimensionierung gerade durch die Autonomie erhält, die sich als "Gegenposition zur Gesellschaft" realisiert. Dem - als solchen unterschätzten - Dialektiker Luhmann ist das Kunststück gelungen, die Dialektik Adornos noch einmal zu überbieten. Der soziale Charakter der Kunst besteht für ihn wie für Adorno in ihrer Autonomie; aber diese markiert gerade nicht eine Entgegensetzung, sondern die Gemeinsamkeit mit der modernen Gesellschaft - Kunst erscheint als "*Vollzug von Gesellschaft*". Luhmann hat den Gedanken später ausformuliert: Kunst, die sich als eigenes System ausdifferenziert hat, nimmt dadurch schon "an Gesellschaft teil"; die Frage nach ihrer Abhängigkeit oder Autonomie stellt sich in diesem Theoriemodell nicht mehr.

zu Ziff. 8.0291:

Universalitätsanspruch der Hermeneutik

zu: vprag8.02 vgt1.3393

aus: BRENNER, P J, Das Problem der Interpretation. Eine Einführung in die Grundlagen der Literaturwissenschaft. Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 58. Tübingen 1998: Niemeyer

(321) Das "Problem der Interpretation" literarischer Texte führt immer wieder auf das Problem der Interpretation von Welt zurück. Wenn es für Literaturwissenschaftler etwas zu lernen gibt aus der Problemgeschichte der Hermeneutik seit Luther, dann doch wohl dies: Textverstehen setzt Weltverstehen voraus, und umgekehrt führt Textverstehen zu Weltverstehen. Der Literaturwissenschaftler übernimmt deshalb mit der Literaturinterpretation immer auch Verantwortung für das Weltverständnis seiner Kultur, und daraus bestimmt sich der soziale Status seiner Wissenschaft wie der jeder anderen auch: "Eine wesentliche Rechtfertigung für das Privileg der freien und zugleich staatlich alimentierten Wissenschaft muß heute in etwas weiterem gesucht werden, nämlich in der Besserungsfunktion, welche die Wissenschaft gegenüber der gesamten Gemeinschaft hat." (v. Arnim, Staatslehre). Gadamer (322) hatte die Frage gestellt, wie sich eine Wiedereingliederung theoretischen Wissens in "praktisches Lebenswissen" vollziehen kann. In den interpretierenden Kulturwissenschaften ist diese Frage immer schon beantwortet. Denn die Hermeneutik lehrt, daß in ihnen Theorie und Praxis notwendig verschränkt sind, dem Zwang neuzeitlicher Wissenschaftskonventionen folgend, als feindliche Schwestern aufzutreten geöhnt sind. Den hermeneutischen Kulturwissenschaften stellt sich nicht das Problem, wie sie in die Gesellschaft hineinkommen. Sie sind immer schon in ihr; und umgekehrt ist die Gesellschaft immer schon in ihnen. Als Nietzsche feststellte, daß es keine "Thatsachen" gibt, sondern "nur Interpretation", hat er dem Universalitätsanspruch der Hermeneutik den Boden bereitet. Textauslegung ist Weltauslegung; und das Verstehen von Welt vollzieht sich nach dem Modell der Hermeneutik. Auch literarische Texte stehen der Lebenswelt nicht gegenüber, und sie vermitteln keinen privilegierten Zugang zu ihr. Sie sind Teil des symbolischen Kulturzusammenhangs, in dem sie stehen und in den sie wieder hineingestellt werden durch die Interpretation.

8.1 Narzißmus

Literatur

LUHMANN, N: Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt / M 1995: Suhrkamp

8.2 Informationswert bzw. die Wichtigkeit von "Fehlern"

zu Ziff. 8.21:

Metapher, Symbol, Zeichen

zu: vprag3.25

aus: H. Wahl, Glaube und symbolische Erfahrung. Eine praktisch-theologische Symboltheorie. Freiburg 1994.

(325ff) Zur Affinität zwischen metaphorisch aufgefaßter Sprache und Symbol-Zeichen-Praxis:

1. Im handelnden und rezeptiv-empathischen Umgang mit potentiellen Symbol-Zeichen verfahren wir immer schon symbolpraktisch, d.h. verändern und erweitern alte Bedeutungen und synthetisieren neuen Sinn: "Synthesis" - als Verbindung - schafft "etwas, das in keinem der verbundenen Teile [Selbst; Symbol-Zeichen] für sich liegt" (W. von Humboldt).

2. Symbol-Zeichen-Gebrauch ist also Abweichung vom normalen im normalen Zeichen-Gebrauch. Ein Symbol-Zeichen "kennt" man nicht (usuell) wie die Gebrauchsregeln von Zeichen, sondern man "versteht" es (okkasionell) in einem Kontext...

3. Symbolpraxis unterbricht spezifisch und punktuell die herrschende, d.h. typische [Selbstobjekt]Praxis, an der teilhabend wir uns unwillkürlich normativ orientieren, ohne die jedoch die symbolische Interaktionsform nicht identifizierbar wäre. Lebt somit Symbolpraxis einerseits von der gesellschaftlich gewohnten, einsozialisierten Zeichenpraxis, so läßt die symbolische Erfahrung im Kontrast erst die bislang vor- oder unbewußt dominierende entdecken und bewußtwerden.

4. Dementsprechend meint die "Bewußtseinslage der doppelten Bedeutung... symboltheoretisch gerade nicht die "Ambivalenz" archetypischer Urbilder, sondern den (nicht reflex, aber implizit gewußten) "doppelten Zeichengebrauch": Im Symbolprozeß bleibt sowohl die sonst dominante Bedeutung wie ihre Transformation in eine neue, durch den Kontext ermöglichte (nicht: erzwungene!) Bedeutung präsent, die in der symbolischen Intention der Szene durch die Standardbedeutung hindurch gemeint ist, ohne daß diese aufgehoben würde.

5. Mehr Akt als Resultat, geht es bei Metapher wie Symbolpraxis um "konstruktive Bedeutungserzeugung", wie sie texttheoretisch im Konstruktivismus (S.J.Schmidt) und psychoanalytisch in der Traumdeutungs-Praxis zugrundegelegt wird. Der (genetische wie funktionale) Interaktions-Kontext bestimmt, welche Entwicklungs-, Gebrauchs- und also Bedeutungsmöglichkeiten von Symbol-Zeichen realisiert werden. Allerdings beruht die "Bewußtseinslage" primär und fundierend auf gelebter, implizit gewußter, psychisch repräsentierten Beziehungserfahrung. Sekundär ist sie durchaus sprachlicher Artikulation fähig und auch bedürftig, um sich in unserer sprachlich verfaßten Kultur intersubjektiv verständigen und über das Erfahrene austauschen zu können...

6. Auf der symbolischen Ebene selbst meint "Bewußtseinslage" freilich 'nur' die Kompetenz des Selbst, diese Unterbrechung bzw. Abweichung (326) (Differenz) im Erleben präsent zu haben - in Gestalt der zueinander passenden, nicht miteinander verschmelzenden Selbst- und Selbstobjekt-Repräsentanzen, die zusammen eine neue Kon-Figuration bilden, Sinn für mich erzeugen.

7. Im symbolischen Prozeß re-aktualisieren wir, auf der Suche nach diesem neuen Sinn, wenigstens zeitweise die vielfältigen Selbstobjekt-Erfahrung--Konnotationen in den beteiligten Symbol-Zeichen, d.h. ihre "affektiven Besetzungen" ...

8. Häufig gebrauchte Metaphern verlieren ihren metaphorischen Charakter und werden (wieder) zu 'normalen', lexikalischen Elementen der Alltags- oder Wissenschaftssprache. ...

9. Symbolpraktische(s) Empathie-Gebot: "Man muß den Standpunkt der Sprechenden [der Symbolzeichen!] einnehmen, um etwas als eine Metapher [als symbolisches Sinnangebot] identifizieren zu können". Andernfalls tritt leicht eine "Reifikation" (und damit Diabolisierung) ein: Eine metaphorische Bedeutung wird wie eine wörtliche behandelt bzw. eine symbolische Sinn-Erfahrung wird desymbolisiert (325) und als dinglich-unmittelbare, nicht transformierte ausgegeben, ohne den spezifischen Verwendungs-Kontext einzubeziehen.

10. Geht man von einer "steten Wechselwirkung zwischen kreativen, konventionalisierten und lexikalisierten Metaphern" und einem unterschiedlichen Sprachbewußtsein aus, so läßt sich neben "lebendigen", innovativen Metaphern eine klischierte Form ausmachen, wo die Metapher nicht mehr neu, aber auch noch nicht lexikalisiert ist. (Analog: Symbol, z.B. landläufig "Wasser", "Licht" als Symbole)

11. Wenn Metaphern kein verkürzter Vergleich sind, weil sie nicht nach Ähnlichkeiten konstruiert werden, sondern sich aufdrängen und so Analogie und Ähnlichkeit für den Rezipienten erst erzeugen, so unterscheiden sich Metapher und Vergleich in ihren Sinnerwartungen: "Die Metapher setzt einen nicht ganz festgelegten Spielraum an Bedeutungen frei. Sie gibt viel zu denken (Ricoeur), ohne doch unverbindlich zu sein."⁵²

12. ...so muß man davon ausgehen, daß Symbol-Zeichen semantisch und pragmatisch (interaktiv-kontextuell) unhintergebar sind!

13. (328) ...Es handelt sich um Gefühls- und gerade nicht um Bildübertragungen, weil die Metapher Gefühle, Wertungen und affektive Einstellungen freisetzt und den Bildempfänger [symboltheoretisch: das Selbst] diese Gefühle unter der Perspektive des Bildspenders [des transformierten Selbstobjekts] "erleben" läßt. Dies weist auf die hohe Bedeutung des Emotionalen in der Ontogenese und Struktur der Symbolik hin: Wie die Metapher nicht über Gefühle, Eindrücke und Gedanken redet, sondern sie verkörpert und (mit sprachlichen Mitteln) erfahren lassen will, so reproduzieren oder ersetzen Symbolzeichen keine emotionalen Erfahrungsinhalte oder Ideen, sondern stellen sie im Akt der symbolischen Sinnerzeugung präsentativ-repräsentierend "vor Augen".

⁵² So gesehen sind etwa Jesu Gleichnisse eindeutig "metaphorische Vergleiche, d.h. als Vergleiche formulierte Metaphern mit 'wie' und 'als ob' bzw. potentiell symbolische Sprachhandlungen, die einen "Spielraum" eröffnen und "zu denken geben": Mit ihren überraschenden Zügen lassen sie nicht auf ein ausgewogen charakterisierendes "tertium" warten, sondern sagen metaphorisch nur etwas über 'ihr' sujet aus, das "Reich Gottes", das ja selber ein metaphorisches Symbol-Zeichen ist, und erzeugen so einen neuen Bedeutungsgehalt (contained), dessen freier Spielraum zugleich eine hohe Verbindlichkeit einschließt.

8.3 Durchbrechung der Ideo-Logie

Literatur

DANGL, O: Ich-Konstanz und Welt-Kohärenz. Zum Verhältnis von Transzendentalphilosophie und Exegese in: BADER, W (ed./eds.): "Und die Wahrheit wurde hinweggefegt". Daniel 8 linguistisch interpretiert. THLI 9. Tübingen 1994 111-122.: Francke // Raum B106

zu Ziff. 8.31:

Textwelt - virtuelle Realität

zu: vprag8.233

aus: RYAN, M-L, Text als Welt und Text als Spiel: Zeitschrift für Semiotik 23/3-4 (2001) 325-346

(335) Die Idee der Textwelt setzt voraus, dass die Leserin in ihrer Vorstellung eine Menge sprachunabhängiger Objekte konstruiert, wobei sie die Aussagen des Textes als Anleitung benutzt. Sie baut dieses unvollständige Bild aus zu einer immer lebendigeren Darstellung, indem sie es mit realen oder aus anderen Texten gewonnenen Erfahrungen ergänzt. Mit Kendall Walton (1997) würde ich sagen, dass die Annahme einer Textwelt auf die Fähigkeit zu mentaler Simulation angewiesen ist. Damit der Text eine Welt oder einen Weltausschnitt aufbauen kann, muss er den Sinnen zumindest in der Vorstellung etwas zum Sehen (bzw. Hören oder Fühlen) anbieten...

(336) Der fiktionale Text projiziert eine mehr oder weniger entfernte Welt in den Bereich des Möglichen, aber er tut dies im Modus des Faktischen, indem er die Leserin auffordert, vorzugeben, seinen Aussagen Glauben zu schenken (oder nach Coleridge "Zweifel aufzuschieben"). Um Erzähltes vorläufig als Tatsache zu akzeptieren, versetzt sich die Leserin in ihrer Vorstellung aus ihrer gewohnten Umgebung in die Textwelt und "reorientiert" ihr Wirklichkeitssystem auf diese Textwelt hin (ein "So-Tun-als-ob")...

Nach Walton hat ein fiktionaler Text für die Leserin die Funktion, die Spielzeug für ein Kind hat: Er ist "eine Stütze im Spiel des So-tuns-als-ob". Beide, Leserin und Kind geben vor, dass diese Spielstütze etwas anderes sei - eine genaue Weltbeschreibung im Falle des Textes und ein lebendiges Baby oder ein wirkliches Flugzeug im Falle des Spielzeugs - und beide benutzen diese Stütze, um einen einfallreichen Weltaufbau zu stimulieren.

Mit einer Anleihe aus dem Bereich der Computersimulation können wir die Erfahrung, in eine fiktionale Welt versetzt zu werden, als Immersion (Eintauchen) in eine virtuelle Realität beschreiben. Das Konzept der Immersion beinhaltet zwei verschiedene Operationen: eine logische und eine imaginative. Auf der logischen Ebene bedeutet Immersion einfach, eine Menge von Aussagen, die als Ganzes genommen in der Realität falsch wäre (auch wenn sie sich möglicherweise in Teilen verifizieren ließen) als wahr zu betrachten hinsichtlich einer virtuellen Realität. Wie oben ausgeführt, ist diese Operation grundlegend für die Phänomenologie des Lesens von Fiktion. Auf der imaginativen Ebene findet Immersion statt, wenn die Leserin sich die Textwelt so lebhaft vorstellt, dass sie gegenwärtig vorhanden zu sein scheint. Diese Vergegenwärtigung, die sowohl beim Lesen von Fiktion als auch von Nicht-Fiktion vorkommen kann, verlangt, dass die Leserin sich aus der Peripherie der Textwelt hinein ins Zentrum des erzählten Geschehens versetzt. Diese Versetzung findet nur zeitweilig statt, da ein Durchhalten dieser Orientierung über den gesamten Text hinweg die Einbildungskraft der Leserin zu stark beanspruchen würde.

zu Ziff. 8.32:

Autor - Text - Leser

"Strom von Einfällen"? (Hesse)

zu: vprag8.231

aus: ORT, N, Objektkonstitution als Zeichenprozess. Jacques Lacan - Psychosemiotik und Systemtheorie. Wiesbaden 1998.

(126) Die gewisse, natürlich subjektive, Regelmäßigkeit zwischen Beobachter ("Autor") und Text kann dann prinzipiell von einem zweiten Beobachter ("Leser") erneut hergestellt werden, auch wenn sie bei jedem weiteren Beobachter in mehr oder weniger abweichender Form erzeugt wird.

Ein solcher Ansatz macht nicht beschreibbar, nach welchem Rezept ein gewisser Konsens über Texte hergestellt werden kann, er macht aber beschreibbar, warum gerade ein solcher Konsens letztlich nicht verifizierbar ist.

Um diese Annahme riskanter formulieren zu können, ist es notwendig, den Begriff der Diskursivität und des Textes nach dem Vorschlag Lacans auszudehnen: Text umfaßt dann den gesamten Bereich der Signifikanten und Signifikate, unabhängig von ihrer jeweiligen, aktuellen Verknüpfung. Mit diesem Argument ziele ich darauf ab, auch Phänomene, die herkömmlicherweise im außersprachlichen Bereich angesiedelt werden, insbesondere aber den für die Lacansche Psychosemiotik konstitutiven Bereich des Unbewußten, wie er sich zum Beispiel im (neurotischen) Symptom manifestiert, in den Textbegriff zu integrieren. Eine solche Ausweitung des Textbegriffs auf ein allgemeines psychosemiotisches Konzept bietet den methodologischen Vorteil, zeichenhafte Prozesse auch noch weit außerhalb des Bereichs sprachlicher Diskurse beobachtbar machen zu können, das heißt dem, was üblicherweise als "Rede" oder Text beschrieben wird.

Ich gehe davon aus, daß ein Beobachter stets nach Maßgabe seiner aktuellen Fähigkeiten beobachtet, das heißt, daß er stets nicht mehr und nicht weniger beobachtet, als er eben in einer gegebenen Situation zu beobachten vermag. Diese Fähigkeiten hängen nicht nur von Wissen und Entwicklungsstand des Beobachters ab, sondern sicher auch von seiner aktuellen physischen und psychischen Disposition. Ähnlich schreibt Schmidt: "Aufgrund unserer Kognitionsbedingungen konstruieren wir immer in der Gegenwart und unter gegenwärtigen Bedingungen." In bezug auf die Rezeption (Beobachtung) von literarischen Texten schreibt Scheffer, scheinbar in eine ähnliche Richtung denkend:

"Man stößt dabei auch auf solche Ausprägungen des Rezeptionsverhaltens, wonach die Lektüree Erfahrungen einzelner Leser trotz unterschiedlicher Texte stark ähnlich bleiben; es handelt sich um die bekannte Erfahrung, daß beinahe alle Bücher, die man in einem bestimmten Zeitraum liest, "erstaunlicherweise" über die jeweils gegenwärtige Lieblingsidee zu informieren scheinen."

Hermeneutisches Problem: Sich mit seinen Lieblingsideen im Text spiegeln (Narzissmus). Frage / Aufgabe: Eine Lektüreform finden, durch die ich den Text nicht vereinnahmen kann, durch die er mir Widerstand bietet.

"Die mittelalterlichen Mönche bezeichneten ihre tägliche 'lectio divina', die meditative Bibellektüre, als ständiges 'ruminare', d.h. Wiederkauen des Textes. Das aufmerksame Lesen und ständige

Wiederlesen eines Abschnittes führte zu einem Hin- und Herwälzen der verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation. Es war weniger ein schlußfolgerndes Rasonieren als ein intuitives Herantasten an die richtige Verknüpfung der Textelemente, bis sie sich zu einem stimmigen Bild formte und, vor allem, bis ein Bezug zur eigenen konkreten Lebenssituation hergestellt war." (Heinrich Krauss). - Da "schlußfolgerndes Rasonieren ($\hat{=}$ Methode) fehlte: Einübung in Narzissmus?

8.4 Die Materialität von Kunstwerken vs. imaginärer Raum

zu Ziff. 8.41:

Kunst

zu:

aus: ORT, N, Objektkonstitution als Zeichenprozess. Jacques Lacan - Psychosemiotik und Systemtheorie. Wiesbaden 1998.

(141) Scheffer gibt zwar an, daß "ästhetische Relationen, schöpferische Irritationen nicht zwangsläufig an Kunst-Werke gebunden" seien. Dennoch reklamiert er wiederum bestimmte Qualitäten, die ein Kunstwerk von anderen Beobachtungs-Objekten unterscheiden sollen:

"Die Konstruktivität, die Halluzinatorik der Wahrnehmungsangebote von Kunst und Literatur sind leichter erkennbar, zumal wenn im gleichen Zuge auch die Herstellungsweise, also die Mechanik, die Methode und das Material der jeweiligen Produktion mit vorgezeigt werden; das allein macht Kunst und Literatur attraktiver, intensiver, irritierender als die gewöhnliche Alltagsführung."

(144) Im Rahmen der Psychosemiotik Lacans kann also die Frage gestellt werden, was ein Beobachter begehrt, wenn er eine ästhetische Erfahrung macht, bzw. wodurch sein Begehren bei einer ästhetischen Erfahrung besser befriedigt zu werden scheint, als bei einer Alltagserfahrung...

Die Frage richtet sich daher eher nach den Strukturen und der Dynamik des Begehrens als nach dessen eigentlichem Objekt. Lacan beschreibt am Beispiel von bildender Kunst, was jedoch ohne weiteres auf andere Medien übertragbar ist:

"Bleiben wir fürs erste im Ungefähren und sagen, daß das Werk die Leute befriedet, die Leute erquickt, indem es ihnen zeigt, daß es andere Leute gibt, die von der Ausbeutung ihres Begehrens leben. Damit es aber zu einer solchen Befriedigung kommt, muß der zweite Umstand hinzutreten, daß ihr Begehren, ihr eigenes Begehren, zu schauen, hier einigermaßen sich befriedet sieht."

(150) Anders als Scheffer bin ich daher der Annahme, daß eine ästhetische Erfahrung gerade dazu tendiert, nicht halluziniert zu werden - sie ist (potentiell) schockhaft: die geforderte Annäherung an das Reale (an das *Ding*) bedeutet tendenziell die Auflösung der phantasmatischen Objekte *a*, die sich vor das Reale legen. Der imaginäre Bereich wird im ästhetischen Schock suspendiert, so daß es keine Möglichkeit zur Illusion gibt. Die ästhetische Erfahrung birgt die Möglichkeit bzw. die Gefahr einer unmittelbaren Begegnung mit dem realen Genießen und kann als solche das Subjekt subvertieren. Lacan beschreibt die obszöne Dimension der ästhetischen Erfahrung als die Kehrseite des (unmöglichen) Genießens:

"Ich werde so weit gehen, Ihnen zu sagen, daß nirgendwo wie im Christentum das Kunstwerk als solches sich in offenkundiger Weise als das erweist, was es seit jeher und überall ist - Obszönität."

(151) Eine ästhetische Erfahrung bestünde demnach in einer höchst intimen Begegnung mit der angenäherten Ursache der Möglichkeitsbedingung der eigenen psychischen Existenz. Da diese psychische Existenz auf einer Verdrängungsleistung aufbaut, nämlich der weiter oben erwähnten ("ersten") Urverdrängung, wird es in erster Linie von den Abwehrmechanismen abhängen, ob und in welcher Form eine solche Begegnung zugelassen wird. Ist dies der Fall, so erlebt das Subjekt sie üblicherweise, das heißt, soweit sie durch

den imaginären Bereich vermittelt wird, als etwas bereits Erwartetes. Zizek schreibt:

"Jedes Objekt kann den leeren Platz des Dings einnehmen, aber nur aufgrund der Illusion, daß es immer schon da war, d.h. daß es nicht von uns dorthin gesetzt wurde, sondern dort vorgefunden wurde als "Antwort des Realen". Obwohl jedes Objekt als Objekt-Ursache des Begehrens fungieren kann - insofern (!) als die Faszination, die es ausübt, nicht seine unmittelbare Eigenschaft ist, sondern aus dem Platz resultiert, den es im Gefüge einnimmt -, erliegen wir, strukturell bedingt, unweigerlich der Illusion, die Faszination gehe von Objekt als solchem aus."

zu Ziff. 8.42:

HANS MAGNUS ENZENSBERGER

zu: vprag8.251 vgt1.341

aus: KRÖTKE, H (ed.), "Ein Wort - ein Glanz, ein Flug, ein Feuer...". Theologen interpretieren Gedichte. Stuttgart 1998.

(257-9)

ABENDMAHL: VENEZIANISCH; 16. JAHRHUNDERT

I

Als ich mein *Letztes Abendmahl* beendet hatte,
fünfeinhalb mal knapp dreizehn Meter,
eine Heidenarbeit, aber ganz gut bezahlt,
kamen die üblichen Fragen.

Was haben diese Ausländer zu bedeuten
mit ihren Hellebarden? Wie Ketzer
sind sie gekleidet, oder wie Deutsche.
Finden Sie es wohl schicklich,
dem Heiligen Lukas
einen Zahnstocher in die Hand zu geben?
Wer hat Sie dazu angestiftet,
Mohren, Säufer und Clowns
an den Tisch Unseres Herrn zu laden?
Was soll dieser Zwerg mit dem Papagei,
was soll der schnüffelnde Hund,
und warum blutet der Mameluck aus der Nase?
Meine Herrn, sprach ich, dies alles
habe ich frei erfunden zu meinem Vergnügen.
Aber die Sieben Richter der Heiligen Inquisition
raschelten mit ihren roten Roben
und murmelten: Überzeugt uns nicht.

II

Oh, ich habe bessere Bilder gemalt;
aber jener Himmel zeigt Farben,
die ihr auf keinem Himmel findet,
der nicht von mir gemalt ist;
und es gefallen mir diese Köche
mit ihren riesigen Metzgersmessern,
diese Leute mit Diademen, mit Reiherbüschen,
pelzverbrämten, gezaddelten Hauben
und perlenbestickten Turbanen;
auch jene Vermummten gehören dazu,

die auf die entferntesten Dächer
meiner Alabaster-Paläste geklettert sind
und sich über die höchsten Brüstungen beugen.
Wonach sie Ausschau halten,
das weiß ich nicht. Aber weder euch
noch den Heiligen schenken sie einen Blick.

III

Wie oft soll ich es euch noch sagen!
Es gibt keine Kunst ohne das Vergnügen.
Das gilt auch für die endlosen Kreuzigungen,
Sintfluten und Bethlehemitischen Kindermorde,
die ihr, ich weiß nicht warum,
bei mir bestellt.
Als die Seufzer der Kritiker,
die Spitzfindigkeiten der Inquisitoren
und die Schnüffeleien der Schriftgelehrten
mir endlich zu dumm wurden,
taufte ich das *Letzte Abendmahl* um
und nannte es
Ein Dîner bei Herrn Levi.

IV

Wir werden ja sehen, wer den längeren Atem hat.
Zum Beispiel meine *Heilige Anna selbdritt*.
Kein sehr amüsantes Sujet.
Doch unter den Thron,
auf den herrlich gemusterten Marmorboden
in Sandrosa, Schwarz und Malachit,
malte ich, um das Ganze zu retten,
eine Suppenschildkröte mit rollenden Augen,
zierlichen Füßen und einem Panzer
aus halb durchsichtigem Schildpatt:
eine wunderbare Idee.
Wie ein riesiger, kunstvoll gewölbter Kamm,
topasfarben, glühte sie in der Sonne.

V

Als ich sie kriechen sah,
fielen mir meine Feinde ein.
Ich hörte das Gebrabbel der Galeristen,
das Zischeln der Zeichenlehrer
und das Rülpsen der Besserwisser.

Ich nahm meinen Pinsel zur Hand
und begrub das Geschöpf,
bevor die Schmarotzer anfangen konnten,
mir zu erklären, was es bedeute,
unter sorgfältig gemalten Fliesen
aus schwarzem, grünem und rosa Marmor.
Die *Heilige Anna* ist nicht mein berühmtestes,
aber vielleicht mein bestes Bild.
Keiner außer mir weiß, warum.

8.5 Hauptrealität ↔ Nebenrealität

zu Ziff. 8.51:

Trends bei elektronischen Medien

zu: vgtl.321

aus: LUDES, P, Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklung und Theorien. Berlin 1998: E. Schmidt

(95f) Die gerade skizzierte Kommunikationsrevolution wurde durch die elektronischen Medien im zwanzigsten Jahrhundert in eine qualitativ neue Phase überführt. Hierfür lassen sich die folgenden Trends feststellen:

- eine Abkoppelung der audiovisuellen Wiedergabe von Ereignissen und der Inszenierung von Pseudo-Ereignissen von tatsächlichen, "medienunabhängigen" Ereignissen;
- eine Welterfahrung, die die Wirklichkeit eher als zu beobachtende denn als Handlungsraum,
- die Reaktion auf vorprogrammierte Reize gegenüber Versuchen der Selbstkontrolle;
- eine teilweise Übernahme von Fernseh-Weltanschauungen, weil Menschen dahin tendieren, deren besonderen (Kamera-)Blickwinkel als einzig möglichen anzunehmen;
- eine Veränderung sozialer Spielregeln gemäß dem Anspruch der Unterhaltung: "The show must go on";
- die Ablösung von Argumenten durch unterhaltsame Selbstdarstellungen, die wiederum die Zuschauerschaft auf die "wahren" Botschaften der Werbespots vorbereiten sollten;
- die Vorbereitung von Informationen, die das Publikum irreführen, weil Ereignisse immer mehr aus ihren ursprünglichen Kontexten gelöst, bruchstückhaft oder oberflächlich dargeboten werden und bei den ZuschauerInnen nur die Illusion eines Wissens erzeugen;
- die fast totale Verdrängung der Möglichkeit, die Wirklichkeit durch eigene Handlungen immer wieder zu prüfen, weil die überwältigende Programmflut des Fernsehens neue visuelle "Diskurse" konstituierte;
- die Projektion der besonderen Rhythmen und Diskontinuitäten des Fernsehens auf die Welt, die dadurch "repräsentiert" oder wiedergegeben wird, insbesondere durch die besondere Mischung von Information und Unterhaltung, die den langfristigen Trend hin auf eine Politik des visuellen Symbolismus fördert;

die Nachahmung von Fernsichttechniken durch andere Medien, wie z.B. bei der größten amerikanischen Tageszeitung USA Today.

Diese Neustrukturierung der Kommunikation berührt sogar Botschaften wie Gebete, sobald diese im Fernsehen ausgestrahlt werden. Selbst bei diesen werden früher heilige Verhaltensstandards durch die Pseudotherapien von Werbespots ersetzt. Werbespots scheinen einen leichten Ausweg für jedes menschliche Gebrechen anzubieten: Allerdings nicht durch eigene Anstrengung, sondern durch den leichten Konsum einer Ware, die nur dafür da ist, ein unangenehmes Erlebnis mit Hilfe dieses Werbegutes in ein höchst erfreuliches Erlebnis zu verwandeln. Unter den verschiedenen Lektionen, die jeder Werbespot seinen ZuschauerInnen beibringt, sind die folgenden:

daß kurze und einfache Botschaften gegenüber langen und komplizierten zu bevorzugen sind;... die Übernahme solcher Lösungen besser ist, als sich Fragen über Probleme zu stel-

len... oder daß einer schwierigen Sprache nicht vertraut werden darf und alle Probleme in theatralischen Selbstdarstellungen vorgeführt werden können. Oder daß Argumente ein schlechter Stil sind und nur zu nicht tolerierbaren Ungewissheiten führen (Postman 1985).

Jan WEILER, Maria, ihm schmeckts nicht. Geschichten von meiner italienischen Sippe. Berlin 2004.

(244) Der Fernseher läuft, denn gleich kommt *La Speranza* und Nonna darf keinesfalls versäumen, wie der brutale Gutsbesitzer den Landvermesser zur Rede stellt, weil dieser seiner Tochter in ungebührlicher Weise nachsteigt. Vor diesem Schocker kommen aber zunächst die Nachrichten, die hier niemanden vom Stuhl hauen. Interessanterweise lässt meine Familie die Weltpolitik total kalt. Egidios Kommentar zu den im Fernsehen ausgestrahlten Bemühungen von Jacques Chirac um eine erfolgreiche französische Außenpolitik besteht aus genau zwei Worten: "Schicke Krawatte".

zu Ziff. 8.52:

Wort/Text/Sprache ↔ Bild/Film/Optik

zu: vgtl.324

aus: LEMPP, R, Das Kind im Menschen. Nebenrealitäten und Regression - oder: Warum wir nie erwachsen werden. Stuttgart 2003.

(108) Nicht umsonst verbieten zwei der großen vorderasiatischen Religionen, das Judentum und der Islam, sich von Gott "ein Bild zu machen". Denn das Bild würde Gott in einer zwangsläufig zufälligen und individualistischen Weise festlegen und der geistigen Vorstellung von ihm, in der Nebenrealität, keinen Raum mehr überlassen.

(109) Bilder, insbesondere bewegte Bilder, dienen in starkem Maße der Anregung der Nebenrealität, und sie werden gezielt dazu eingesetzt. Das ist das Wesen der Bildwerbung. Aus zwei Gründen gilt dies ganz besonders für Kinder: zum einen, weil Filme schon von kleinen Kindern allein, ohne Mithilfe der Erwachsenen, angesehen werden können, im Gegensatz zum geschriebenen Text, den das Kind erst in der Schule zu lesen lernt. Und erst mit etwa neun oder zehn Jahren ist es soweit, daß es selbständig längere Geschichten lesen und verstehen kann. Zum anderen, weil das beim Erzählen oder Vorlesen Gehörte vom Kind je nach seiner Fassungskraft und Phantasie in einer selbstgewählten Form aufgenommen und gespeichert wird. Deswegen wird ein Kind durch erzählte grausame Geschichten kaum seelisch überfordert. Es bildet die gehörte Geschichte in sich nur so grausam ab, wie es dies ertragen kann. Nur sehr phantasiebegabte Kinder belasten sich dabei manchmal zu stark und leiden darunter oder können nicht einschlafen.

Einer angebotenen bildlichen Darstellung dagegen kann sich niemand entziehen, schon gar nicht ein Kind. Viele Kinder werden durch Horrorfilme nachhaltig geschockt und geschädigt. Sie können sich nur durch Abstumpfen dagegen wehren. Aber auch das Angebot harmloser und nicht belastender Filme bedeutet für Kinder eine Einschränkung ihrer eigenen Phantasiefähigkeit. Wenn etwa das Märchen "Schneewittchen" in einem Videostreifen dargestellt wird, dann sieht Schneewittchen für alle Kinder, die diesen Streifen ansehen und die noch keine starke Vorprägung erfahren haben, in ihrer inneren Vorstellung, in ihrer Nebenrealität, identisch aus, (110) zumindest für eine längere Zeit. Das alles gilt ebenso für die Erwachsenen, wenn auch in etwas geringerem Maße als für Kinder.

Das hat übrigens schon Goethe gewußt. In den "Zahmen Xenien" schreibt er:

*Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben.
Wird weder Leib noch Seele töten,
Es wird alles beim alten bleiben.
Dummes aber vors Auge gestellt
Hat ein magisches Recht:
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.*

zu Ziff. 8.53:

Virtualität/Nebenrealität ↔ Hauptrealität

zu: vgtl.326 vsem7.2222

aus: LEMPP, R, Das Kind im Menschen. Nebenrealitäten und Regression - oder: Warum wir nie erwachsen werden. Stuttgart 2003.

(112) Es ist kein berechtigter Einwand, wenn man argumentiert, Millionen von Kindern sähen solche Videos und machten aus ihrer Phantasie keine Wirklichkeit, also habe dies nichts mit (113) ihrem Videokonsum zu tun. In ihrer Phantasie haben wohl schon seit Anbeginn der Schulpflicht Schüler sich ausgemalt, wie sie ihren Lehrer oder ihre Lehrerin umbringen - aber erst seit etwa zehn Jahren tun sie es wirklich. Ohne diese kontinuierliche visuelle Programmierung war jedes Kind sicher, die Unterscheidung zwischen Phantasie und Wirklichkeit treffen zu können. Der amerikanische Psychologe Dave Grossman von der Militäarakademie West Point und Autor des Buches "Stop teaching our kids to kill" sagte kürzlich, die Videospiele der Kinder verfolgten genau dieselben Methoden wie das Militär zur Ausbildung ihrer Spezialeinheiten, die einen Menschen dazu fähig machen sollen, einen anderen zu töten (zitiert nach "Die Zeit" Nr. 8,2000)...

Das andauernde Leben in der Virtualität verleitet manche Kinder und Jugendliche dazu, in diese Welt ganz einzutauchen. Dabei wehren sie sich gegen schockierende Eindrücke mit der Vergegenwärtigung, daß es ja nur ein Film, ein Theaterspiel ist und niemand dabei tatsächlich zu Schaden kommt. Es ist also für sie nicht nötig, ja, völlig unangemessen, mit den Filmopfern Mitleid zu empfinden, das Blut ist ja nur Ketchup. Gefühle zeigen darf man allenfalls als Mädchen bei einem Liebesfilm, nicht aber bei einem harten Actionfilm. Da gilt es Coolness zu wahren.

(114) So gibt es auch keinen Anlaß, Empathie zu lernen und sich in das Filmopfer einzufühlen. Auf diese Weise kommt es zu den eigenartigen und verhängnisvollen Handlungen sonst harmloser und angepasster Jugendlicher, die Steine von Autobahnbrücken auf vorbeifahrende Autos werfen, teilweise ungezielt hinter einer Blende hervor, unter dem Kitzel, ob man trifft oder nicht. Daß da ein Mensch im Auto sitzt, der verletzt oder gar zu Tode kommen könnte, wird völlig verdrängt. Beim Computerspiel erschießen sie doch regelmäßig menschliche Figuren und niemand findet etwas dabei, weil ja doch alles nur ein Spiel, nur Nebenrealität ist. Aber die Sicherheit bei der Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebenrealität geht unter solcher Prägung leicht einmal verloren.

Deshalb sind die Filmdarstellungen für Kinder in Form der Zeichentrickfilme nach Walt Disney und ähnlichen vergleichsweise harmlos, weil sie sich in ihrer Art für ein kleines Kind klar von der Realität unterscheiden und den Charakter der Nebenrealität verdeutlichen.

aus: DER SPIEGEL 12/2009 [Im Gefolge des Amoklaufs von Winnenden]: Drei Uhr. Der Junge saß vor seinem Computer, er hätte in dieser Nacht ein Held sein können, ein mächtiger Magier. Er wäre wieder in die Schlacht gezogen, in seinem Online-Rollenspiel, zusammen mit den anderen, die um diese Zeit auch noch an ihren Rechnern hingen. Hätte mit ihnen gekämpft, mit ihnen gesiegt, hätte sich unsterblich gefühlt. Aber er konnte nicht mehr. Ein Gegner hatte ihn gepackt: die Wirklichkeit.

In dieser Nacht tippte der Junge harte, trockene Sätze herunter, ein Bekenntnis. Über das Leben eines Süchtigen, der nicht mehr aufhören konnte mit dem Computerspielen. Über einen 15-jährigen, der sich verloren hatte in der Phantasiewelt. Über sich selbst, und er gestand sich ein: "Ich habe und hatte nichts mehr, für das es sich zu leben lohnt."

So, wie er es nun aufschrieb, hatte seine Sucht mit einer Flucht begonnen, Flucht vor seinen Speckfalten, Flucht vor den Mitschülern, die ihn ständig damit aufgezogen hatten. Wie anders war das doch in seinem Internet-Spiel gewesen. Hier war er endlich beliebt, mehr noch: begehrt, ein starker Verbündeter, den die anderen brauchten gegen die feindlichen Horden. "Ich vergaß all meine Sorgen und fand Ruhe und Trost, wenn der PC brummte." Je länger er aber kämpfte, je stärker seine Figur im Spiel wurde, umso weniger hatte er noch Zeit für die echte Welt.

"Ich dachte nichts anderes als spielen, spielen, essen", notierte er, "ich duschte vielleicht alle zwei Wochen", und in den Ferien "war ich höchstens ein- bis zweimal draußen, weil ich neue Klamotten brauchte". Leere Chipstüten, Flaschen, Teller warf er einfach auf den Fußboden. Und manchmal "wollte ich noch nicht mal den Weg zur Toilette gehen und habe einfach in die ausgetrunkenen Flaschen gepinkelt".

Das alles schrieb er endlich auf, am 27. Dezember, nachts um drei Uhr. Sein letzter Satz: "Ich suche einen Ausweg." Dann schickte er die E-Mail ab, an die Rollenspielsucht.de, ein Hilfeforum für Jungen wie ihn.

zu Ziff. 8.54:

Bild/Film/Optik ⇒ Verwechslung der Realitätsebenen

zu: vgt1.325 vsem7.2221

aus: LEMPP, R, Das Kind im Menschen. Nebenrealitäten und Regression - oder: Warum wir nie erwachsen werden. Stuttgart 2003.

(111) Zum ändern bedeutet die besondere Fähigkeit des bewegten Bildes, daß es besser als andere Medien geeignet ist, virtuell die Wirklichkeit wiederzugeben, wenn der Film "täuschend echt" gemacht ist. Kinder, die in ihrer Unterscheidungsfähigkeit zwischen Phantasie und Wirklichkeit, zwischen Nebenrealität und Hauptrealität noch unsicher sind, können auf diese Weise in ihrer wichtigen Fähigkeit zum "Überstieg" verunsichert werden und dann in bestimmten Situationen und bei bestimmter innerer Bereitschaft beide Realitätsebenen verwechseln.

Dies wird an so spektakulären und für unmöglich gehaltenen Katastrophen deutlich wie den bewaffneten Überfällen von Kindern auf ihre Mitschüler und Lehrer, die sich zuerst in den USA ereigneten. Wer angenommen hatte, daß dies ein speziell amerikanisches Problem sei, sah sich schließlich durch die Tragödie von Erfurt im Frühjahr 2002 mit der Erkenntnis konfrontiert, daß solche Phänomene in einer globalisierten Gesellschaft nicht auf ein Land beschränkt bleiben. Der Massenmord in Erfurt konnte für den kritischen Beobachter nicht überraschend sein, denn es gab schon in der Zeit vorher in Deutschland Hinweise auf ähnliche Taten, die dem Klischee der Videospiele entsprachen. So ermordete ein Schüler in (112) Meißen schon vor einigen Jahren seine Lehrerin. Der jugendliche Amokschütze in Traunstein, der wahllos aus dem Fenster schoß und dabei mehrere Menschen tötete oder verletzte und schließlich auch seine Schwester und sich selbst erschoss, war ein Waffennarr und sammelte und betrachtete offenbar regelmäßig harte aggressive Videos. Danach war es auch in Freising zu einer ähnlichen Tat gekommen.

In allen diesen Fällen - davon kann man ausgehen - war es zu einer Identifikation der Täter mit einer rächenden, starken und durch den verbreiteten Schrecken von allen gefürchteten Person gekommen, und das Vorbild dieser Person war in den Medien vielfältig angeboten worden. Der Erfurter Schüler fühlte sich - so muss man nach allem, was man weiß, annehmen - durch den Schulverweis gekränkt und war in eine für ihn unlösbare Situation geraten. So tötete er in dieser selbst gewählten und ihn mächtig machenden Rolle alle, die ihm, wie er meinte, unrecht getan hatten. Erst als ein Lehrer ihn erkannte und ihn mit seinem Namen ansprach, kehrte er aus seiner Nebenrealität in die gemeinsame Hauptrealität zurück. Dann blieb ihm nichts mehr übrig, als sich selbst zu töten.

zu Ziff. 8.55:

WEB - Ethik

zu: vprag8.62

aus: SPIEGEL ONLINE - 10. August 2009

ZEHN THESEN ZUM WEB

Warum die Dummheit des Internets ein Segen ist

Verletzte Urheberrechte, Horrorbilder, Pornografie: Im Wahlkampf ertönt der Ruf nach Regulierung des Internets besonders laut. Solche Forderungen greifen zu kurz, findet Christian Stöcker. Das Netz ist deshalb so nützlich, weil es frei, global, wild ist - und dumm. Zehn Wahrheiten über das Web.

1. Das Internet ist dumm - und das ist gut so

Die Väter des Internets hatten keine Vision von einer besseren, besser informierten Welt. Sie wollten nur sicherstellen, dass Datenpakete wohlbehalten von A nach B kommen - völlig egal, was in diesen Paketen steckt, woher sie kommen und wohin sie gehen. Das Netz selbst ist blind gegenüber den Inhalten, die es durchwandern, es weiß nichts von den Absendern und Adressaten aller Datenpakete. Die Protokolle, die es möglich machen, unterscheiden nicht zwischen einer E-Mail, einem Stückchen Musikvideo oder einer illegal heruntergeladenen Audiodatei.

All die technischen Wunder, die das Internet heute ermöglicht, sind dieser fundamentalen Ignoranz des Internets gegenüber Daten geschuldet - und der immer weiter wachsenden Intelligenz der Endpunkte an den Rändern des Netzes: Flashvideos, Onlineispiele, Podcasts, Livestreams und im Browser benutzbare Software funktionieren nur deshalb, weil die Endpunkte des Netzwerkes, unsere Rechner, immer klüger werden.

Es gibt allerdings durchaus Bestrebungen, das zu ändern. Mancher Internetprovider würde die Päckchen gerne, je nach Quelle, langsamer oder schneller transportieren. Mancher Regulierer möchte die Päckchen am liebsten irgendwo unterwegs aufschneiden und bei Bedarf einen Blick hineinwerfen können - es könnte ja Teil einer Bombenbauanleitung, eine Terroristen-Verabredung oder ein illegaler Download darin stecken. Die entsprechende Technologie gibt es bereits - sie flächendeckend einzusetzen würde allerdings grobe Eingriffe in die Infrastruktur des Netzes erfordern. Abgesehen davon, dass ein solcher Eingriff fatal wäre: Die Tatsache, dass das Internet so rasant gewachsen ist, dass seine Nützlichkeit weiterhin exponentiell zunimmt, ist nicht zuletzt der Tatsache zu verdanken, dass es so dumm ist.

2. Die Internetnutzer sind selbst schuld an dem, was das Netz gefährlich macht

In der ersten Augustwoche 2009 wurde der Internet-Kurznachrichtendienst Twitter zum Opfer einer sogenannten verteilten Denial-of-Service-Attacke (DDoS). Auch andere Plattformen waren von dem Angriff betroffen, etwa Facebook und YouTube. Ob der Angriff wirklich auf einen einzelnen Mann gerichtet war, einen georgischen Blogger, ist noch ungewiss - eins aber ist sicher: Ohne die Hilfe Zehntausender argloser Internetnutzer hätte die Attacke nicht stattfinden können.

Solche Angriffe gehören zu den realen Gefahren des Internets, und sie sind nur aus einem Grund möglich: Nicht ausreichend vor Viren geschützte PC lassen Schadcode ein, ein entsprechendes Programm-

chen installiert eine Hintertür, durch die der Virenschreiber jederzeit wieder Zugriff auf den Rechner bekommen kann. Aus vielen derart ferngesteuerten Rechnern kann sich ein findiger, böswilliger Hacker dann ein sogenanntes Botnet bauen, eine Zombie-Armee, die er zum Spam-Verschicken oder eben für gezielte Angriffe auf bestimmte Web-Angebote nutzen kann. Genau so eine Attacke zwang vergangenen Donnerstag auch Twitter vorübergehend in die Knie.

Am Ende werden Botnetze in der Regel zu Problemen für große Anbieter, seien es populäre Webdienste oder Banken. Der Ursprung der Probleme jedoch liegt auf den einzelnen Rechnern selbst: Wären sie anständig abgedichtet, wären ihre Nutzer klug genug, nicht blindlings E-Mail-Anhänge zu öffnen oder Software aus fragwürdiger Quelle zu installieren, wäre das Aufstellen einer solchen Zombie-Armee ungleich schwieriger. Verwundbar ist das Netz vor allem an seinen Endpunkten. Wer mehr Sicherheit fürs Netz fordert, müsste damit also zunächst einmal bei jedem Nutzer zu Hause anfangen. Der Kampf gegen die echten Gefahren aus dem Internet - Hack-Attacken, Viren, Datendiebstahl, Betrug - aber ist ungleich komplexer und schwieriger, als sich lautstark über Inhalte aufzuregen, die einem nicht passen ("Killerspiele", "Horror-Videos", Pöbeleien).

3. Wer über die Gefahren des Netzes lamentiert, meint in Wahrheit meist schlechte Manieren

Was in den vergangenen Wochen und Monaten in der politischen Sphäre Deutschlands über das Internet gesagt wurde, ist überwiegend wenig schmeichelhaft. Ständig ist da von "Schmutz", "Vulgarität", "Pöbeleien" und Ähnlichem die Rede. Aktuell sah sich der Chef des Bundeskanzleramts, Thomas de Maizière (CDU) einmal mehr genötigt, vor den "Scheußlichkeiten" zu warnen, die online drohten, und die durch "Verkehrsregeln im Internet" verhindert werden müssten.

Die meisten der Scheußlichkeiten, von denen hier mutmaßlich die Rede ist, haben mit dem Internet an sich allerdings gar nichts zu tun: Es handelt sich dabei lediglich um Erzeugnisse und Äußerungen von Menschen, die die Grenzen von Anstand und gutem Geschmack weit überschreiten.

Solche Übertretungen sind kein neues Phänomen. Es gibt sie mindestens so lange, wie es die menschliche Sprache gibt. Geändert hat sich vor allem eins: Es ist heute, online, ungleich einfacher, sich wirkungsvoll schlecht zu benehmen. Es ist, nicht erst seit 1993, absolut wünschenswert, gegen schlechte Manieren vorzugehen. Das aber hat wenig mit dem Internet und viel mit der Erziehung seiner Nutzer zu tun. Das Internet ist, siehe oben, ebenso dumm wie Papier geduldig ist. Geschmacklosigkeiten begegnet man online wie offline am besten gleich: Man bringt seinen Kindern bei, sie selbst bitteschön zu unterlassen - und sie zu ignorieren, oder sich gegen sie zu wehren, wenn man anderswo auf sie trifft. Eine schlichte Grundregel für die Netzbenutzung der Zukunft könnte lauten: Tue online nichts, was Du offline nicht auch tun würdest. Und: Man muss sich wirklich nicht alles ansehen, was es zu sehen gibt.

4. Wir sollten aufhören, den Exhibitionismus anzuprangern, solange wir den Menschen schamlos und ohne jede Hemmung durchs Wohnzimmerfenster starren

In den Niederlanden haben die Menschen schon seit der Frühzeit des Calvinismus keine Vorhänge im Erdgeschoss. "Seht her", hieß das ursprünglich einmal, "wir haben nichts zu verbergen, unsere Teller sind auch nicht aus Gold und wir essen Kartoffeln, genau wie Ihr, liebe Nachbarn". Zum guten Ton gehört umgekehrt bis heute, dass

man trotz fehlender Vorhänge nicht durch die Fenster ins Wohnzimmer starrt (das tun nur die Touristen).

Diese Art von Etikette hat sich unter den besorgten Beobachtern der "Jugend von heute" noch nicht so recht durchsetzen können - dabei wäre es ganz einfach, per Analogieschluss zu einer angemessenen Art des Umgangs zu kommen. Wer bei Facebook, StudiVZ oder MySpace Bilder von sich ins Netz stellt, wer von der rauschenden Party am Vorabend berichtet, der ist in der Regel keineswegs "exhibitionistisch", wie das in den vergangenen Jahren in nahezu jedem Artikel über die Jugend und das Netz zu lesen war. Die Leute, die da kommunizieren (denn nichts anderes geschieht dort), reden ja gar nicht mit Ihnen. Sondern mit ihren eigenen Freunden und Bekannten. Ihrem privaten Umfeld. Wenn im Park jemand auf einer Bank sitzt und seinem besten Freund Fotos von der Party gestern Abend zeigt, setzt man sich ja auch nicht daneben und glotzt.

Nun aber ist die Situation so: Die gleichen Medien, die heute den Exhibitionismus der Jugend beklagen, glotzen morgen wieder durch die geöffneten Wohnzimmerfenster der Social Networks, wenn es eine Geschichte hergibt. Das Durchwühlen privater Profile auf Community-Web-Seiten gehört inzwischen zum Handwerk des Boulevards. Mit anderen Worten: Der Voyeur selbst ist es, der hier "Exhibitionismus" anprangert.

Für den mittlerweile sprichwörtlichen Personalchef, der seine Kandidaten erstmal googelt, sollte das Gleiche gelten: Was fällt ihm ein, erst gezielt nach den Partybildern zu suchen und sie dann gegen Bewerber zu verwenden? Und wie kommt es, dass unsere Gesellschaft ein solches Verhalten toleriert? Schickte der Personalchef einen Privatdetektiv los, um den Bewerber nächtens bei der Party im Park in flagranti zu erwischen und zu knipsen, gäbe es zu Recht einen Aufschrei, würde man von einer Verletzung der Privatsphäre sprechen. Warum ist es also akzeptabel, in dem augenscheinlich privaten Bereichen eines Online-Angebotes herumzuzuschmüffeln und die Funde dann auch noch triumphierend herumzuzeigen?

5. Wir brauchen eine neue Definition von Öffentlichkeit

Das Internet und das, was darin geschieht, wird derzeit noch überwiegend als Pendant zum journalistischen Publizieren betrachtet: Wer etwas veröffentlicht, weil er es auf eine Web-Seite gestellt hat, ist selbst schuld. Wenn es erstmal draußen ist, darf es sich jeder ansehen, jeder darf daraus zitieren (manche Medien sind sogar der Meinung, sie dürften so veröffentlichte Fotos einfach übernehmen und abdrucken) und es bei Bedarf gegen den Autor wenden.

Für Gespräche in der Kneipe gilt diese Betrachtungsweise bislang nicht: Obwohl sie auch an einem öffentlichen Ort stattfinden, würde man auf wenig Gegenliebe stoßen, wenn man sie aufzeichnen und ihren Inhalt anschließend gegen die Gäste verwenden würde. Auch für das Internet sollte klar sein: Hier findet an von den Benutzern als geschützten Räumen wahrgenommenen Orten private Kommunikation statt. Nicht alles, was online ist, ist auch "öffentlich" im herkömmlichen Sinn. Manche Anbieter haben diese schlichte Wahrheit technisch umgesetzt - etwa über abstufbare Systeme, mit denen sich Profilseiten je nach Betrachter privater oder eben diskreter gestalten lassen.

Es ist aber auch ein Umdenken bei den Nutzern und vor allem den Kritikern digitaler Kommunikation nötig: Nicht alles, was belauscht werden darf, sollte belauscht werden, nicht alles, was zu sehen ist, muss man sich ansehen. Das ist eine Frage der Etikette.

6. Jugendschutz ist wichtig, aber nicht wichtiger als alles Andere

Wenn man derzeit denen lauscht, die nach mehr Regulierung im Netz rufen, bekommt man einen ziemlich ummissverständlichen Eindruck: Am liebsten wäre ihnen ein Internet mit Jugendfreigabe "ab 12". Onlinespiele, Pornografie, Ekelbilder, provokante Texte - das alles soll bitteschön am besten gar nicht mehr verfügbar sein. Dann ist das Netz sicher, denn schließlich sind es ja die Kinder, die da ständig drin sind. Das entspricht vermutlich sogar der Lebenswirklichkeit vieler Menschen jenseits der 50, die online nur hin und wieder mal eine E-Mail abschicken oder einen Schaukelstuhl bei Ebay verkaufen. Das schlimme Internet, über das man so viel liest, vermuten sie eher auf den Monitoren ihrer Kinder.

Den Schutz von Kindern und Jugendlichen vor grausigen, scheußlichen oder pornografischen Inhalten aber zur obersten Priorität bei der Regulierung des Netzes zu machen, wäre ein großer Fehler. Nicht umsonst sind hierzulande (und in den meisten anderen westlichen Demokratien) Erwachsenen Dinge gestattet, die Kindern und Jugendlichen verboten sind. Erwachsene haben die Freiheit, sich zu betrinken, sich Pornografie anzusehen, brutale Filme zu sehen oder ihren Körper mit Nikotin zu vergiften. All das betrachten wir als Ausdruck unserer Freiheit in einer freien Gesellschaft.

Umgekehrt betrachten wir Gesellschaften, in denen beispielsweise Pornografie (China, Indien, etc.), oder öffentlicher Alkoholkonsum verboten ist (USA), als weniger frei, ja womöglich sogar als ein bisschen rückständig. Diese Freiheiten nun online leichtfertig zur Disposition zu stellen, weil es schwieriger erscheint, die Online-Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen zu überwachen als das, was sie offline tun, wäre fatal.

Sicher ist: Jugendschutzregelungen lassen sich in Grenzen immer umgehen, und das geschieht auch fortwährend. Jugendschutz ist ein Prozess, der permanent neu ausgehandelt werden muss, dessen Rahmenbedingungen ständig neu definiert werden müssen, damit das Recht des Einzelnen dabei nicht auf der Strecke bleibt. Das Moralempfinden einer bestimmten Generation zum Gradmesser für das zu machen, was im Netz erlaubt sein sollte, ist nicht nur technisch nicht umsetzbar - es wäre auch ein äußerst kurzsichtiger Umgang mit unserem höchsten Gut: unserer Freiheit.

7. Die Staaten dieser Welt werden sich nicht darüber einigen, wie das Netz sein sollte

Ein Konsens über akzeptable Inhalte für das Internet ist nicht in Sicht - und er wird sich auch niemals herstellen lassen. Das Moral- und Geschmacksempfinden von Sittenwächtern aus Dubai, Deutschland, China, Schweden und den USA unter einen Hut zu bringen, ist ein utopisches Unterfangen. Wenn man sich auf eine internationale Zensur-Infrastruktur einigen sollte, um das Netz sauber zu halten, an wessen Empfinden sollte sich das Sauberkeitsregime orientieren? An den USA, was Gewaltdarstellungen angeht und an Schweden, was den Sex betrifft? Oder umgekehrt?

8. Es ist dennoch möglich, einen internationalen Minimalkonsens darüber herzustellen, welche Verbrechen geahndet werden sollten

Familienministerin von der Leyen hat im Zusammenhang mit der Debatte über das Zugangerschwerungsgesetz gegen Kinderpornografie im Netz immer wieder betont, es gebe eine Vielzahl von Staaten, in denen es gar keine Gesetze gegen Kinderpornos gebe. Sie vergaß dabei regelmäßig zu erwähnen, dass in den meisten dieser Staaten Pornografie ganz generell verboten ist, es also naturgemäß kein eigenes Kinderpornoverbot mehr braucht. Festzuhalten ist aber: Wenn man auf politischer Ebene über dieses Thema einen Dialog auf-

nimmt, wird man wohl kaum einen Staat finden, dessen Lenker sich für ein freies Recht auf Kinderpornos aussprechen, im Gegenteil.

Das Gleiche gilt für viele andere Straftaten: Auf eine klare, un-zweideutige Haltung zu Themen wie Betrug, Mord, Diebstahl, Hehle-rei oder Menschenhandel könnten sich vermutlich die meisten Regie-rungen auf diesem Planeten einigen - wenn man es denn einmal ver-suchte. Auslieferungsabkommen, Interpol und internationale Koope-ration bei der Verbrechensbekämpfung gibt es auch jetzt schon - warum sollte das für Verbrechen, die mit dem Internet im Zusammen-hang stehen, nicht auch funktionieren?

Was tatsächlich möglich ist, zeigte vor kurzem eine Studie der Universität Cambridge: Die Forscher fanden heraus, dass gemeldete Phishing-Seiten, die Bankdaten ausspähen sollten, im Schnitt nach wenigen Stunden aus dem Netz verschwinden - während Seiten mit Kinderpornografie oft noch einen Monat nach der Meldung im Netz standen. Die Effektivität solcher Säuberungsmaßnahmen hänge nicht zuletzt "von den Anreizen für Organisationen ab, dafür angemessene Ressourcen zur Verfügung zu stellen", schlussfolgerten die Autoren aus ihren Ergebnissen.

Anders gesagt: Weltweit als abscheulich betrachtete Straftaten wie die Darstellung der Vergewaltigung von Kindern werden im Netz we-niger wirksam bekämpft als Straftaten, bei denen es um Geld geht. Das wäre doch mal ein schöner Ansatzpunkt für die Politik. Aller-dings ist es eher eine Aufgabe für das Außen- und das Justiz- als das Familienministerium.

9. Kulturpessimismus kann Wandel weder aufhalten noch in sinnvol-ler Weise formen

Das Internet verursacht einen globalen Wandel, der vermutlich min-destens so tiefgreifend sein wird wie die Folgen der Einführung des Buchdrucks oder der Industrialisierung. Wir stehen nach wie vor am Anfang dieser rasanten Entwicklung, deren langfristige Aus-wirkungen heute niemand ernsthaft vorhersagen kann. Für die Ge-sellschaft, für die Politik und für viele Wirtschaftszweige hat dieser Wandel bereits jetzt massive, deutlich spürbare Folgen. Gerade die Branchen, die bislang am Verkaufen geistigen Eigentums Geld verdient haben, stehen vor schweren Zeiten.

Diesem fundamentalen Wandel jedoch mit einer prinzipiellen Abwehr-haltung zu begegnen, mit Rückzugsgefechten und ständigen Verweisen auf die gute alte Zeit, bringt rein gar nichts. Das Internet ist da, es ist global, es ist ein Hort für Information - und zwar auch für solche, die man vielleicht ekelhaft, geschmacklos oder ge-schäftsschädigend findet. Es gilt, Wege zu finden, mit diesem Wan-del in konstruktiver Weise umzugehen. An diesem Punkt ist man in Deutschland noch nicht angekommen - bislang wird vor allem lamen-tiert, mehr oder minder sinnvoll reglementiert - und die neue In-frastruktur wird vom Gesetzgeber vor allem als neues Überwachungs-instrument in Stellung gebracht (Vorratsdatenspeicherung, Bundes-trojaner).

10. Die Vorteile eines freien Internets überwiegen seine Nachteile

Das Internet, oder besser: das World Wide Web, hat die Welt in den vergangenen 16 Jahren bereits fundamental verändert. In Ländern wie Iran, China oder Ägypten wird es von Oppositionellen im Kampf um mehr Freiheit genutzt; E-Mail, Instant Messaging und kostenlose Videotelefonie verkürzen heute die Distanzen zwischen um den Erd-ball verstreuten Freunden oder Familienangehörigen. Es ist eine glo-bale Kultur des Teilens und Zusammenarbeitens entstanden, deren eindrucksvollstes Ergebnis sicher Wikipedia heißt - wer hätte vor 20 Jahren geglaubt, dass ganz normale Menschen einmal gemeinsam

und unentgeltlich eine immens wertvolle Ressource schaffen würden, die nun vom ganzen Planeten genutzt werden kann?

Gleichzeitig hat das Internet Geschäftsmodelle in Gefahr gebracht, Abscheulichkeiten verfügbar gemacht und auch dem Terror und dem Wahnsinn völlig neue Vernetzungs- und Organisationsmöglichkeiten eröffnet.

Insgesamt aber muss, wer das Internet für überwiegend schädlich hält, ein Menschenfeind sein. Das Netz ist vor allem eins: Der größte Informationsvermittler und -speicher, den die Menschheit jemals zur Verfügung hatte. Vor nicht allzu langer Zeit herrschte im alten Europa noch Konsens darüber, dass mehr Information in der Regel besser ist als weniger Information. Dass die Möglichkeit, Bildung und Wissen zu erwerben, begrüßenswert ist, dass die Welt dadurch zu einem besseren, freieren, womöglich glücklicheren Ort wird.

Manchmal kann man dieser Tage den Eindruck bekommen, dieser alte Konsens gelte nun nicht mehr: Weil unter der vielen Information im Netz auch so viel ist, das dem einen oder anderen nicht behagt.

RECHTE: Spiegelnet

URL: <http://www.spiegel.de/netzwelt/web/0,1518,641508,00.html>

8.6 Luhmanns Thesen zur Kunsttheorie**Literatur**

- LUDES, P: Einführung in die Medienwissenschaft. Entwicklung und Theorien. Berlin 1998: E. Schmidt // I.2.0
- SCHMIDT, S J: Der beobachtete Beobachter. Zu Text, Kommunikation und Verstehen. Theologische Quartalschrift 169 (1989) 187-200.

8.61 Kommunikation

zu Ziff. 8.611:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft

8.6 Luhmanns Thesen zur Kunsttheorie

Einige Zitate zu den Vorlesungsabschnitten aus:

Luhmann, N, Die Kunst der Gesellschaft (vgl. Lit.-Verz.)

8.6.1 Kommunikation

(20): "Kommunikation kann nicht gut als »Übertragung« von Information von einem (operativ geschlossenen) Lebewesen oder Bewußtseinssystem auf ein anderes begriffen werden. Sie ist eine eigenständige Art der Formbildung im Medium von Sinn... Sie vollzieht eine im Vergleich zum Bewußtsein sehr langsam arbeitende, sehr zeitraubende Sequenz der Transformation von Zeichen (was unter anderem heißt, daß das an der Kommunikation teilnehmende Bewußtsein Zeit hat für eigene Wahrnehmungen, eigene Imaginationen, eigene Gedankenarbeit)."

(21): "Kommunikation ... kann zwar Wahrnehmungen bezeichnen, aber das, was sie bezeichnet, bleibt für die Kommunikation operativ unzugänglich; nicht anders als die gesamte physikalische Welt unzugänglich bleibt. Wenn »Bezeichnung« möglich ist und gleichsam als Ersatz für Zugang funktioniert, heißt das nur, daß Bezeichnungen kommunikationsintern prozessiert werden können."

(21): "Ist aber »Geist« etwas anderes als eine metaphorische Umschreibung des Mysteriums der Kommunikation?"

(22): "So wie das Bewußtseinssystem die operative Geschlossenheit des Nervensystems kompensiert, so das Sozialsystem Gesellschaft die operative Geschlossenheit der Bewußtseinssysteme."

(25): "...autopoetische Systeme durch ihre operative Schließung eine *Differenz* produzieren, nämlich die Differenz von System und Umwelt."

(26): "Nur weil die operative Schließung das Innere des Lebens, Wahrnehmens, Imaginierens, Denkens des anderen verschließt, ist es als ewiges Rätsel attraktiv."

(31f): "Ein hohes Maß an Sinnklarheit, und das heißt immer: hohe Selektivität, ist Voraussetzung für den Fortgang der Kommunikation, und nur der Kommunikationsprozeß selbst (nicht: die Außenwelt) kann sicherstellen, daß diese Voraussetzung hinreichend erfüllt wird."

(34f): "Gibt es Alternativen zu sprachlicher Kommunikation? ... »indirekte Kommunikation« ... Gesten ... Hupen ... In all diesen Fällen kann die Kommunikation zwischen Information und Mitteilung unterscheiden und deshalb verstehen, also weitere Kommunikation anschließen."

8.62 Kunst = zweckentfremdete Wahrnehmung

zu Ziff. 8.621:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft

8.6.2 Kunst = zweckentfremdete Wahrnehmung

(36): "Indirekte Kommunikationen dieser oder jener Art sind in hohem Maße kontextgebunden, also nur situativ verständlich."

(36): "Auch Kunst ist ein funktionales Äquivalent zur Sprache ... Kunst erreicht, unter Vermeidung, ja Umgehung von Sprache, gleichwohl eine strukturelle Kopplung von Bewußtseinssystemen und Kommunikationssystemen."

(41): Soll "behauptet sein, daß das Kunstwerk selbst *ausschließlich* als Mittel der Kommunikation hergestellt wird ... Dies geschieht durch einen *zweckentfremdeten Gebrauch von Wahrnehmungen*."

(42f): "Alles »künstlich« Hergestelltes provoziert den, der es wahrnimmt, zu der Frage: wozu? ... Zwecke sind immer Hinweise auf Außenwirkungen, also kosmologisch oder gesellschaftlich gebundene Dienstleistungen einer Tätigkeit. ... Künstler zumeist nicht in der Lage sind, über ihre Intention befriedigend Auskunft zu geben."

(44f): "daß, wie bei aller Kommunikation, die Differenz von Information und Mitteilung den Ausgangspunkt bildet, an den weitere Kommunikation künstlerischer oder sprachlicher Art anschließen kann. Was soll das?, das ist die Frage. Daß es darauf oft keine eindeutigen Antworten geben mag, oder daß die Antworten im Laufe der Geschichte sich ändern, ist kein Einwand, sondern ist gerade für große, bedeutende Kunst typisch. Es geht nicht um ein Problem, das gelöst werden kann mit der Folge, daß es nachher kein Problem mehr ist; sondern es geht um die Provokation einer Sinnsuche."

(53): »doppelte Schließung«: "Nach außen muß das Kunstwerk von anderen Dingen oder Ereignissen unterscheidbar sein, es darf sich nicht in der Welt verlieren. Nach innen schließt sich das Werk dadurch, daß jede Formsetzung einschränkt, was an weiteren Möglichkeiten übrigbleibt."

(61): Interpretation "als Ermittlung des (sichtbaren oder unsichtbaren) Unterschiedes, auf den es ankommt; nicht auf das, was etwas an sich selbst ist, sondern auf das, was es zeigt. ... Ein Kunstwerk ... teilt die Welt ein in sich selbst und den übrig bleibenden unmarked space".

(82f): "Kunst macht Wahrnehmung für Kommunikation verfügbar, und dies außerhalb der standardisierten Formen der (ihrerseits wahrnehmbaren) Sprache. Sie kann die Trennung von psychischen und sozialen Systemen nicht aufheben. Beide Systemarten bleiben füreinander operativ unzugänglich. *Und gerade das gibt der Kunst ihre Bedeutung*. Sie kann Wahrnehmung und Kommunikation integrieren, ohne zu einer Verschmelzung oder Konfusion der Operationen zu führen."

8.63 Beobachten - durch Künstler und Betrachter

zu Ziff. 8.6311:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft

8.6.3 Beobachten - durch Künstler und Betrachter

(66): "In der Herstellung von Formen liegt somit eine Bereitstellung von Beobachtungsmöglichkeiten. Der Beobachter ist nicht die Form, er bleibt im Vollzug der Operation für sich selbst unbeobachtbar. Aber sein Beobachten wird durch die Form (wenn er sie benutzt) gebunden, und im mathematischen Kalkül sogar streng, das heißt: alternativenlos, gebunden. Insofern kann man so weit gehen, mit Spencer Brown zu sagen, daß der Beobachter im Beobachten mit der Form, die er benutzt, identisch ist".

(67): "Auch ein Künstler kann sein Herstellen nur durch ein Beobachten steuern, er muß sich vom entstehenden Werk gewissermaßen zeigen lassen, was geschehen ist und was weiterhin geschehen kann."

(68): "Beobachten ist immer aktives Beobachten. Der Hersteller muß in den meisten Fällen ... seinen Körper als primären Beobachter vorausschicken. Er muß spüren und schon im Spüren unbewußt differenzieren können, auf welche Unterscheidungen es ankommt."

(69): "das herstellungsleitende Beobachten *nur einmal* erfolgen kann, das betrachtende dagegen *wiederholt*."

(71): Der Künstler "wird in das Werk selbst die Fühlung der Erwartungen anderer einbauen und sie zu überraschen versuchen. Nur so kann das Kunstwerk, in alter Weise gesagt, auf Staunen hin produziert werden. ... Entscheiden ist die autopoetische Organisation des Vorgangs, der im Rahmen selbsterzeugter Ungewißheit Unterscheidungen prozessiert, was immer die Beteiligten dabei wollen, sehen, empfinden."

(75): "Jede Beschreibung erfordert Dekomposition in Einzelheiten. Anders gesagt: der *Zusammenhang* der Unterscheidungen, die einander wechselseitig artikulieren, ist *nicht generalisierbar*."

(116): Betrachter: "Er kann an Kunst nur teilnehmen, wenn er sich als Beobachter auf die für sein Beobachten geschaffenen Formen einläßt, also am Werk die Beobachtungsdirektiven nachvollzieht. Das Hergestelltsein des Kunstwerks ohne ersichtlichen externen Zweck gibt ihm ein erstes Signal, daß dies verlangt sei. Aber dann übernimmt das Werk selbst die Direktion, definiert die Inklusionsbedingungen und dies durchaus mit Freigabe der Möglichkeit, etwas zu erkennen, was bisher niemand auch der Künstler selbst nicht gesehen hatte."

(124): "Die Selbigkeit des Dinges ersetzt die Übereinstimmung der Meinungen. Man kann als Betrachter, ohne den Kontakt mit den Formentscheidungen des Künstlers zu verlieren, zu ganz anderen Urteilen, Bewertungen, Erlebnissen kommen, als der Künstler sich vorgestellt hatte. Man bleibt bei den Formen, die er festgelegt hatte, aber sieht anderes als das, was er ausdrücken wollte."

(126): "Kunst ... vermeidet es damit, Dissentierende abzuwerten oder zu exkludieren."

(227): "Anders als die sprachliche Kommunikation, die allzu direkt auf eine Ja/Nein-Bifurkation zustrebt, lockert die über Wahrnehmung geleitete Kommunikation die strukturelle Kopplung von Bewußt-

sein und Kommunikation (selbstverständlich: ohne sie zu zerstören)."

(228): "Was die Wahrnehmung auszeichnet, ist vor allem ein eigenständiges Verhältnis von Redundanz und Varietät. Sie ermöglicht in einer Weise, die durch kein Denken und keine Kommunikation einzuholen ist, eine *gleichzeitige* Präsenz von *Überraschung* und *Wiedererkennen*. Wahrnehmungsmöglichkeiten benutzend und steigernd, sie gleichsam ausbeutend, kann die Kunst die *Einheit dieser Unterscheidung* präsentieren."

(315): "Jede Operation, sei es ein Beobachten des Künstlers, sei es ein Beobachten des Betrachters, muß ja mit Bezug auf eine bestimmte Form entscheiden, ob sie paßt oder nicht paßt; ob sie sich in das entstehende Werk (bzw. in das Werk, das man zu betrachten beginnt) anschlussfähig einfügt oder nicht. Jede Beobachtung ver setzt das bezeichnete Detail in das rekursive Netzwerk anderer Unterscheidungen und beurteilt von da her am Detail Gelingen oder Mißlingen, besonders überzeugende Lösungen, unmittelbar verständliche Festlegungen auf der einen und Fragwürdiges, Ergänzungsbedürftiges oder schließlich Korrekturbedürftiges auf der anderen Seite. So funktioniert ein binärer Code - was durchaus einschließt, daß man (und das gilt ja auch bei Wahrheitsfragen) das Urteil einstweilen, also »bis auf weiteres« zurückhalten muß."

zu Ziff. 8.6312:

Konstruktion von Bedeutung

zu: vprag7.5138

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(14f) Man kann aber noch in einem zweiten Sinne von der Realität der Massenmedien sprechen, nämlich im Sinne dessen, was für sie oder durch sie für andere als Realität erscheint. ... Um dieses Verständnis von Massenmedien zu erreichen, müssen wir also ihr Beobachten beobachten. Für das zuerst vorgestellte Verständnis genügt ein Beobachten erster Ordnung, so als ob es um Fakten ginge. Für die zweite Verstehensmöglichkeit muß man die Einstellung eines Beobachters zweiter Ordnung einnehmen, eines Beobachters von Beobachtern.

(15f) Wir halten uns an den Ausgangspunkt, daß die Massenmedien als beobachtende Systeme genötigt sind, zwischen Selbstreferenz und Fremdreferenz zu unterscheiden. Sie können nicht anders. Sie können, und darin liegt zunächst einmal Garantie genug, nicht einfach sich selber für die Wahrheit halten. Sie müssen folglich Realität konstruieren, und zwar im Unterschied zur eigenen Realität noch eine andere.

(50) In der Kontrolle ihrer eigenen Selektivität sind die Massenmedien autonom.

(51) Eine Tendenzpresse kann es geben - wenn es nicht nur sie gibt, sondern man sich auch unabhängig informieren kann. Sie ist im übrigen typisch subventionsbedürftig, wird also durch den Markt des Wirtschaftssystems nicht unterstützt.

(152) Dabei geht es nicht mehr um die alte ontologische Dualität von Sein und Schein, die im Prinzip als ontologisch auflösbar gedacht war oder als Religion auf den verborgenen Gott verwies. Sondern es geht um ein Realitätsverständnis, das Realität als eine Zwei-Seiten-Form des "Was" und des "Wie" annimmt - des "was beobachtet wird" und des "wie es beobachtet wird". Und das entspricht genau der Beobachtung von Kommunikation im Hinblick auf eine Differenz von Information und Mitteilung.

(153) Die Realität der Massenmedien, das ist die Realität der Beobachtung zweiter Ordnung. Sie ersetzt die Wissensvorgaben, die in anderen Gesellschaftsformationen durch ausgezeichnete Beobachtungsplätze bereitgestellt wurden: durch die Weisen, die Priester, den Adel, die Stadt, durch Religion oder durch politisch-ethisch ausgezeichnete Lebensformen.

(188) Die Funktion der Massenmedien wäre demnach nicht in der Produktion, sondern in der Repräsentation von Öffentlichkeit zu sehen... Die Repräsentation durch die Massenmedien garantiert mithin im laufenden Geschehen Transparenz und Intransparenz zugleich, nämlich bestimmtes thematisches Wissen in der Form von jeweils konkretisierten Objekten und Ungewißheit in der Frage, wer wie darauf reagiert.

zu Ziff. 8.6313:

Beobachter statt: Objektivität pur

zu:

aus: N. Luhmann, Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2003.

(139) Wenn man diese Theorieschwelle einmal nimmt, geht das überhaupt nicht mehr pur. Es gibt dann keine beobachtungslose Welt, sondern der, der sagt, dass es das gibt, der sagt es dann eben. Man muss dann wissen, dass es hier eine Theorie, ein System, eine Wissenschaft, eine Kommunikationsweise, ein Bewusstsein oder was immer gibt, das behauptet, die Welt sei so und so beschaffen. Im Vergleich zur Tradition, wenn ich mich für einen Moment auf das philosophische Terrain begeben darf, ist die Ontologie nicht mehr eine Realitätsannahme, die geteilt wird und von der man unterstellen darf, dass alle, wenn sie nur genügend nachdenken, dieselben Sachverhalte sehen, sondern die Ontologie wird selbst zu einem Beobachtungsschema, nämlich zu einem Beobachtungsschema anhand der Differenz: Es ist oder es ist nicht der Fall, also anhand der Differenz von Sein und Nichtsein. Man könnte die ontologische Tradition als die Entdeckung dieser Unterscheidung beschreiben. Ob man dies als Philosoph akzeptiert oder nicht, wir haben es jetzt immer mit einer Weltbeschreibung zu tun, die die Sachverhaltsdarstellung inklusive Zwecken, Handlungsbereitschaften und dergleichen durch die Referenz auf einen Beobachter filtert. Man hat immer die Frage, wer das sagt und wer das tut und von welchem System aus die Welt so und nicht anders gesehen wird.

8.64 Beobachten erster und zweiter Ordnung

zu Ziff. 8.6401:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft**8.6.4 Beobachten erster und zweiter Ordnung**

(92): "wenn mehrere Beobachter eine bestimmte Unterscheidung wählen, operieren sie gleichsinnig"

(93): "Aber wenn dies mit bestimmten, durch das Kunstwerk festgelegten Formen geschieht, beobachten alle Beobachter, die sich dieser Formen bedienen, gleichsinnig. In diesem Sinne kann der Künstler frei verfügbare Aufmerksamkeit anderer Beobachter binden."

(94): "Als Beobachtung zweiter Ordnung wollen wir die Beobachtung von Beobachtungen bezeichnen. Auch die Beobachtung zweiter Ordnung ist demnach als Operation eine Beobachtung erster Ordnung, nämlich die Beobachtung von etwas, was man als Beobachtung unterscheiden kann. ... Als Beobachter erster Ordnung bleibt der Beobachter zweiter Ordnung in der Welt (und bleibt folglich selbst beobachtbar)."

(102): "Das Beobachten erster Ordnung ist das Bezeichnen ... Der Blick bleibt an der Sache haften ... wenn es zur Beobachtung zweiter Ordnung kommt, ... Dann wird bezeichnet, daß die Beobachtung als Beobachtung stattfindet."

(104): "die Welt des Möglichen ist eine Erfindung des Beobachters zweiter Ordnung, die für den Beobachter erster Ordnung notwendig latent bleibt".

(111): "Als Form bezeichnen wir also das Beobachtungsinstrument Unterscheidung - zum Beispiel im Hinblick darauf, daß es auch andere Unterscheidungen geben könnte, die dann andere Beobachtungen ermöglichen würden. Wer Formen beobachtet, beobachtet mithin Beobachter, und dies in dem strengen Sinne, daß er sich nicht für ihre Materialität, ihre Motive, ihre Erwartungen oder ihre Äußerungen interessiert, sondern streng und ausschließlich für ihren Unterscheidungsgebrauch."

(112): "die Beobachtung zweiter Ordnung erfordert am Material der Beobachtung erster Ordnung eine scharfe Selektion des »wie«, einen Durchgriff auf darin festgelegte Beobachtungsformen. Die Beobachtung zweiter Ordnung verändert alles. Sie verwandelt auch das, was die Beobachtung erster Ordnung beobachtet. Sie modalisiert alles, was gegeben zu sein scheint, und verleiht ihm die Form der Kontingenz, des Auch-anders-möglich-Seins. Und sie muß für diesen Ein-schluß des Ausgeschlossenen eine Welt konstituieren, die ihrer-seits unbeobachtbar bleibt."

(117): "Während Arbeit Entäußerung oder Verausgabung ist, ist Ge-nuß Aneignung und jetzt vornehmlich: innere Aneignung."

(147): "Generell tendiert ein Beobachten zweiter Ordnung dazu, Latenzen in Kontingenzen zu transformieren. Damit geht einher die Neigung, Was-Fragen durch Wie-Fragen zu ersetzen."

(335): "Ein Beobachter erster Ordnung, der angefangen hat am Kunstwerk zu arbeiten bzw. ein Kunstwerk zu betrachten (und ohne einen bereits gemachten Anfang wäre nichts da, was er beobachten könnte), kann vom bereits Vorliegenden ausgehen und suchen, was dazu paßt bzw. nicht paßt. Er sieht Freiheiten im Sinne von Schranken für noch offene Optionen. Als Beobachter zweiter Ordnung

kann er sich bemühen, herauszubekommen, ob und wie andere Beobachter seine Formentscheidungen beobachten können ... (336) Ein Beobachter dritter Ordnung schließlich, der theoretische Formulierungen sucht, kann nur zirkuläre Verhältnisse feststellen. Ein Programm ist das Resultat der Operationen, die es programmiert."

(468): "Der Beobachter ist erschienen und setzt sich der Beobachtung aus. Und damit wird man die Frage nicht mehr los, mit welchen Unterscheidungen beobachtet wird und warum so und nicht anders. Damit ist der alte Versuch der Philosophie, die Kunst als Konkurrentin zu degradieren, ans Ende gelangt. Minerva läßt mehr als nur eine Eule fliegen, und jeder Beobachter läßt sich beobachten als Konstrukteur einer Welt, die nur ihm so erscheint, als ob sie das sei, als was sie erscheint."

zu Ziff. 8.641:

Beobachter zweiter Ordnung

zu:

aus: N. Luhmann, Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg 2003.

(156) Mir scheint, dass die Theorie der Beobachtung zweiter Ordnung, der Beobachtung von Beobachtern, viele Probleme des Diskurses über Intersubjektivität auffängt, aber mit einer eigentümlichen Färbung, die in der Subjektterminologie nicht vorgesehen war. So ist die Beobachtung zweiter Ordnung zunächst zugleich eine Beobachtung erster Ordnung. Man muss einen Beobachter beobachten. Man muss etwas ernst nehmen, einen Sachverhalt beobachten, sich an etwas orientieren, etwas konkret bezeichnen. Es geht nicht nur um eine Logik abstrakter Formen. Die Beobachtung zweiter Ordnung ist die Beobachtung eines Beobachters im Hinblick auf das, was er sehen, und im Hinblick auf das, darauf komme ich noch, was er nicht sehen kann. Man muss ein Objekt spezifizieren, von dem aus man die Welt sieht oder im Bezug auf das man nachvollziehen will, wie es, er oder sie die Welt sieht. Noch genauer gesagt, stellt sich die Frage, mit welchen Unterscheidungen ein Beobachter arbeitet, den ich beobachte. Ich unterscheide diesen Beobachter von anderen Beobachtern, aber er oder sie unterscheidet auf möglicherweise ganz andere Weise, er handelt zum Beispiel moralisch, oder er unterscheidet nah und fern, persönlich und unpersönlich oder was immer. Es gibt viele Möglichkeiten. Für mich stellt sich dann die Frage, wie ich mir (mir!) erkläre, dass er oder sie so und nicht anders unterscheidet.

Eigentümlich ist, dass wir es hier einer scharfen Reduktion von Komplexität zu tun haben. Wir lassen die Welt gleichsam außer Acht beziehungsweise schieben sie in die Kategorie "alles andere" oder "alle anderen" Beobachter ab und spezialisieren uns auf einen Beobachter. Von dort aus gewinnen wir die Welt dann gleichsam wieder, indem wir uns dafür interessieren, mit welchen Unterscheidungen der Beobachter umgeht, wie er die Welt einteilt, was er in welchen Situationen für wichtig hält und was nicht. Auf diese Weise entsteht durch Reduktion von Komplexität eine immense Steigerung von Komplexität, denn nun müssen wir zwei Unterscheidungen (157) gleichzeitig handhaben können: unsere eigene Unterscheidung, die es rechtfertigt, diesen und keinen anderen Beobachter zu beobachten, und die Unterscheidung, die dieser beobachtete Beobachter handhabt.

zu Ziff. 8.642:

Medien: Methodische Reflexion

zu: vprag8.101

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(24) Was jedem externen Beobachter (uns zum Beispiel) auffallen muß, ist: daß damit die operativ produzierte Grenze des Systems, die Differenz von System und Umwelt, in das System hineincopiert wird. ...

(25) Ein re-entry muß am Anfang unformulierbar vorausgesetzt werden (weil das Beobachten eine Unterscheidung erfordert und folglich die Unterscheidung von Beobachtung und Unterscheidung voraussetzt) und kann am Ende noch bezeichnet werden.

(26) In der Wahrnehmung des Systems verwischt sich die Unterscheidung der Welt, wie sie ist, und der Welt, wie sie beobachtet wird.

(30) Ein Beobachter...kann zwischen *Themen* und *Funktionen* der Kommunikation unterscheiden. Er kann sich und anderen zum Beispiel sagen: wenn wir diese oder jene Nachricht nicht bringen, wenn wir die Wetterberichte oder neuerdings: die Bioskope streichen, laufen uns die Leser davon. Dazu muß Kommunikation als Kommunikation reflektiert, also Selbstreferenz aktualisiert werden.

(169) Auch Beobachten ist selbstverständlich eine Operation (anders käme sie nicht vor), aber eine hochkomplexe Operation, die mit Hilfe einer Unterscheidung das, was sie beobachtet, von dem abtrennt, was sie nicht beobachtet; und was sie nicht beobachtet, ist immer auch die Operation des Beobachtens selbst. Die Beobachtungsoption ist in diesem Sinne ihr eigener blinder Fleck, der überhaupt erst ermöglicht, etwas Bestimmtes zu unterscheiden und zu bezeichnen.

(171) Die Antwort lautet, daß Kommunikation überhaupt nur dadurch zustandekommt, daß sie in der Selbstbeobachtung (im Verstehen) Mitteilung und Information unterscheiden kann. Ohne diese Unterscheidung würde Kommunikation kollabieren, und die Teilnehmer wären darauf angewiesen, etwas wahrzunehmen, was sie nur noch als Verhalten beschreiben könnten.

zu Ziff. 8.643:

Medien: Selbstkontrolle?

zu:

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(210) "Gott ist tot", hat man behauptet - und gemeint, der letzte Beobachter ist nicht zu identifizieren. Als Reaktion auf diesen Befund kann man seit einigen Jahren Versuche beobachten, das Problem in die Ethik abzuschieben. Das gilt gesellschaftsweit und damit auch für die Massenmedien. So kann man zum Beispiel einen ethischen Code für Journalisten entwerfen und ihn über Selbstkontrollverfahren der Profession durchzusetzen versuchen. Daß es sich dabei nicht um eine Begründungsethik im akademischen Stil handeln kann, ist leicht zu sehen, wenn man die akademische Diskussion der transzendentalen Ethik, der utilitaristischen Ethik oder der Werteethik verfolgt. Ein deduktiver Durchgriff auf Entscheidungen ist in all diesen Fällen nicht gelungen. Das kann man wissen. Es kann sich also nur um Konventionen handeln, die sich ständig mit neuen Sachlagen konfrontiert finden. Auch enthält diese Ethik, wenn sie nicht zu Rechtsnormen verdichtet wird, keine Hinweise darauf, wie Abweichler zu behandeln sind.

(213) Man hat immer die Möglichkeit, nach dem Beobachter zu fragen, aber diese Frage läuft, auch (=auf?, HS) sich selbst bezogen, auf ein Paradox hinaus, und zwar auf ein injunktives Paradox. Sie fordert dazu auf, etwas sichtbar zu machen, war für sich selbst unsichtbar bleiben muß. Sie widerspricht sich selbst. Sie vollzieht einen performativen Selbstwiderspruch und vermeidet es dadurch, dogmatisch aufzutreten oder Rezepte zu verschreiben... Wer für "kritisch" optiert (wie die meisten Intellektuellen) muß sich zur Unterscheidung selbst affirmativ verhalten. Wer für "affirmativ" optiert, muß eine Unterscheidung akzeptieren, die es auch zuläßt, sich kritisch einzustellen. Deshalb muß der Beobachter, der diese Unterscheidung wählt, unsichtbar bleiben. Allenfalls kann er sagen: ich bin das Paradox meiner Unterscheidung, die Einheit dessen, was ich als verschieden behaupte.

8.65 Medium und Form

zu Ziff. 8.651:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft**8.6.5 Medium und Form**

(168): MEDIUM: "Er soll den Fall loser Kopplung von Elementen bezeichnen."

(169f): "So sind Formen immer stärker, also durchsetzungsfähiger als das Medium selbst."

(171): Gedächtnis: "Was häufiger zur Formbildung verwendet wird, wird erinnert, was nicht benutzt wird, wird vergessen."

(172): "Medien werden aus immer schon geformten Elementen gebildet."

(173): "Das allgemeinste Medium, das psychische und soziale Systeme ermöglicht und für sie unhintergebar ist, kann mit dem Begriff »Sinn« bezeichnet werden. ... Sinn garantiert den systemkonstituierenden Ereignissen, seien es je aktuelle Bewußtseinsinhalte, seien es Kommunikationen, daß von ihnen aus die Welt zugänglich bleibt ... Von jedem Sinn aus kann anderer Sinn gefunden werden."

(177f): "..., daß die Realität der Kunstwerke, die tatsächliche Existenz der Bilder, der Texte, der Theaterbühnen und ihrer Auführungen ja nicht bestritten werden kann. Die Ausdifferenzierung des schönen Scheins entfernt die Kunst nicht aus der zugänglichen Welt. Deshalb muß das Medium durch eine Doppelrahmung konstituiert werden: durch eine Täuschung, die zugleich aufgrund besonderer Anhaltspunkte als solche durchschaut wird; durch ein inneres Medium der Formung eines Materials wie Farbe, Sprache, Körperbewegung, räumliches Arrangement, in einem äußeren Medium der auffälligen Besonderheit und Abgrenzung, das sicherstellt, daß die Formen als Kunst wahrgenommen werden und nicht als Holz oder als Anstrich oder als einfache Mitteilung oder als menschliches Verhalten". Vgl. das "Paradox des Schauspielers, der die Täuschung zugleich aufführen und dementieren muß." (Diderot) -

(186): "Malerei und Skulptur, Theater und Tanz sind sämtlich auf Licht als Medium des Sehens angewiesen und Lyrik ebenso wie Erzählung (Epik, Roman) auf Sprache als Medium der Fixierung von Anschauung."

(187): "Niemand weiß, was ein anderer anschaulich erlebt, wenn er liest ... das Medium der Fiktionalität ist zunächst die Privatheit der Anschauung."

(188): "Sobald man (wer immer) erkennt, daß ein Arrangement vorliegt, das so, wie es vorliegt, für einen Beobachter produziert ist, ist auch ein Sozialmedium entstanden".

(189): "Der Beginn einer Arbeit an einem Kunstwerk besteht in einem Schritt, der vom unmarked space in einen marked space führt und damit die Grenze schafft ... Die Spezifik der Kunstformen beruht nun darauf, daß die Bestimmung der einen Seite nicht völlig offen läßt, was auf der anderen Seite geschehen kann. ... Die andere Seite muß also, wenn etwas Bezeichnetes ein Kunstwerk werden soll, als *erreichbar* mitfungieren."

(191): "Im Zusammenwirken von Form und Medium ergibt sich dann das, was gelungene Kunstwerke auszeichnet, nämlich *unwahrscheinliche Evidenz*."

(229): "Das Kunstwerk etabliert demnach eine eigene Realität, die sich von der gewohnten Realität unterscheidet. Es konstituiert, bei aller Wahrnehmbarkeit und bei aller damit unleugbaren Eigenrealität, zugleich eine dem Sinne nach imaginäre oder fiktionale Realität. Die Welt wird ... in eine reale und eine imaginäre Realität gespalten. ... Erst die Konstruktion einer Unterscheidung von realer und fiktionaler Realität ermöglicht es, von der einen Seite aus die andere zu beobachten ... Realitätsverdopplung."

(333): "was ist die Fremdreferenz des sich selbst programmierenden Kunstwerks? ... Die Fremdreferenz referiert also das, was durch Einsetzen von Unterscheidungen in die Welt unbeobachtbar gemacht wird: die Welt in ihrer unreduzierbaren Einheit als stets mitfundierender unmarked space."

zu Ziff. 8.652:

Druckmedien

zu: vprag7.5135

aus: HAMMWÖHNER, R, Offene Hypertextsysteme: das Konstanzer Hypertextsystem (KHS) im wissenschaftlichen und technischen Kontext. Schriften zur Informationswissenschaft 32. Konstanz 1997.

(18) Die eigentliche Drucktechnik wurde in relativ kurzer Zeit zu einer Perfektion und Präzision entwickelt, wie sie für Technologien damaliger Zeit ungewöhnlich war. Entscheidend ist die Massenproduktion, die durch die Druckmaschinen, aber auch durch die Serienfertigung des technischen Instrumentariums, insbesondere der Lettern, ermöglicht wurde.

(19) Die hohe Ideologisierung der Bevölkerung während der Reformation und ihr Interesse an religiösen und politischen Schriften führte zu einer weitgehenden Alphabetisierung. Damit einher ging eine zunehmende Wertschätzung der schriftlichen Kommunikation gegenüber der oralen. In dieser Prämierung der Schriftkultur gegenüber der mündlich vorgetragenen Rede dürfte der primäre Unterschied zwischen der Neuzeit und der Antike zu suchen sein, die trotz eines Buchmarktes, der die ganze Mittelmeerwelt umfaßte, immer die freie Rede dem meist ambivalent beurteilten Buch vorzog.

Aus der neuen Wertschätzung der Schriftlichkeit folgte auch die Forderung nach der Einrichtung eines allgemeinen Bildungswesens und nach der Einrichtung von Bibliotheken zur Bereitstellung typographischer Information, wie sie schon von Luther 1524 erhoben wurde. An der Geschichte der Bibliotheken läßt sich gut nachvollziehen, wie etablierte Institutionen durch Veränderung des Informationsverhaltens in einer Gesellschaft ihre Bedeutung redefinieren. Hatten die Bibliotheken in der Antike eine reine Aufbewahrungs- und Tradierungsfunktion für die Werke der alten Meister zur Ehre eines Herrscherhauses, so wandelten sie sich im Mittelalter in Orte klösterlicher Gelehrsamkeit, um in der Neuzeit ein Bildungsinstrument für die breite Bevölkerung zu werden.

Nicht nur die Institutionen der Informationsverarbeitung sondern auch der Code wurde durch die neue Informationstechnik verändert. Das Latein als Weltsprache der Gelehrten wurde von standardisierten Nationalsprachen abgelöst, für die eine Orthographie nach den Bedürfnissen des neuen Mediums entwickelt wurde. Hier verstärkten sich der Einfluß der Drucktechnik und die Nationalisierungstendenzen der Politik, die in dieser Zeit immer deutlicher hervortraten.

8.66 Kunst und Welt

zu Ziff. 8.661:

aus: Luhmann, *Die Kunst der Gesellschaft*

8.6.6 Kunst und Welt

(241): "Man kann deshalb auch sagen, es sei die Funktion der Kunst, Welt in der Welt erscheinen zu lassen - und dies im Blick auf die Ambivalenz, daß alles Beobachtbarmachen etwas der Beobachtung entzieht, also alles Unterscheiden und Bezeichnen in der Welt die Welt auch verdeckt ... Die Kunst hat mithin ihr eigenes Paradox."

(243): "Der Name »virtual reality« begünstigt den Irrtum, daß es trotzdem noch eine wirkliche Realität gibt."

(247): "Die »andere Welt« der Kunst kann nur dadurch kommunizierbar bleiben, daß man Referenzen auf unsere eingeübte Welt kappt. ... ein Kunstwerk zeichnet sich durch die *geringe Wahrscheinlichkeit seiner Entstehung* aus."

(306f): "Die Unterscheidung eines Kunstwerks von etwas anderem dient nur dazu, einen besonderen Beobachtungsraum einzugrenzen."

(318): "Allen Programmen der Kunst liegt voraus das Wunder der Wiedererkennbarkeit. Es wird durch erlesene Formen bewirkt. Eine Gestalt ist wiedererkennbar, wenn sie zunächst in der Natur und dann als künstlich geschaffene vorkommt. Ein Bison bleibt ein Bison, wenn er an die Höhlenwand projiziert wird."

8.67 Abweichung vs. Regel

zu Ziff. 8.671:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft**8.6.7 Abweichung vs. Regel**

(212): "Museen und Klassiker symbolisieren die dem Stilwandel entzogene Kunst, aber dies hätte kaum Bedeutung, wenn es nicht das gäbe, wogegen sich das Festhalten des Bewahrenswerten richtet: das laufende Historischwerden der Stile. Die mit dem Stilbegriff festgelegte Auffassung, »daß man so nicht mehr und niemals wieder arbeiten kann«, zwingt dazu, etwas zur Erhaltung der unreproduzierbaren Bestände zu tun; und jeder Verlust wird zum »unersetzlichen« Verlust. Man braucht Institutionen der Trauer, des »nevermore«."

(326): "Mit dem Erfordernis, neu zu sein, ist gesagt, daß die Zeit selbst alle besetzten Plätze räumt. Es bedarf dazu keiner Machtkämpfe, keines Verdrängungswettbewerbs, keines Überlegenheitsbeweises ... Und eben deshalb gefällt das Neue, weil es nicht als Resultat von Platzkämpfen begriffen werden muß, sondern der Zeit selbst gerecht zu werden versucht, indem es Notwendigkeit mit Erfindung überbietet. Neuheit irritiert, ähnlich wie die gleichzeitig gepflegte Lust am Paradoxieren, ohne im bloßen Abweichen vom Gewohnten schon Kriterien für Annahme oder Ablehnung anzubieten."

(327): "Das Erfordernis, neu zu sein, destabilisiert mithin den Begriff der Abweichung und damit den Begriff der Regel. Eine bloße Präferenz für nach Regeln angefertigte Werke reicht jetzt nicht mehr aus; denn in dem Maße, als man das Kunstwerk als nach Regeln gefertigt erkennt, erkennt man es auch als nicht neu und kann es deshalb nicht mehr genießen."

(328): "Die Antwort könnte deshalb darin liegen, daß jedes Kunstwerk sein eigenes Programm ist und sich, wenn genau das gezeigt werden kann, als gelungen und eben damit als neu erweist."

(331): "Mit dem Konzept der Selbstprogrammierung ist zugleich die Vorstellung abgelehnt, man könne sich dem »Wesentlichen« durch Weglassen des »Unwesentlichen« nähern."

(332): "Wenn in der klassischen Formulierung »Freiheit« herausgestellt wird, so heißt dies in erster Linie: keine Bindung an Regeln, keine Bindung an Begriffe, die eine kritische »Erkenntnis« der Schönheit ermöglichen würden."

(370): "Erfolgreiche Kunst läßt sich immer erst nachträglich auf Kriterien hin beobachten."

(374f): "Nachdem man im 16. Jahrhundert auf die Idee einer allgemeinen, mathematisch-musikalischen-architektonischen Weltharmonie hat verzichten müssen ... mußte die Kunst zunächst ihre eigenen Naturbegriff bilden und mit ihren Werken auf eine »andere Natur« zielen ... Seitdem beginnt eine kunsteigene Kriteriendiskussion."

(484): POSTMODERNE: "Wenn keine Formtradition mehr bindet, aber jede als (noch erkennbares) Zitat verfügbar bleibt, kommt alles darauf an, wie es zusammengestellt wird. Der zunehmend radikale Bruch mit der Tradition heißt für die Kunst zunächst einmal: Irritation, Formensuche, Entscheidungszwang und mit all dem: Primat der Selbstreferenz."

(492): POSTMODERNE: "Denn es geht ja nicht um ein Copieren des Alten, sondern um ein Ausprobieren neuer Kombinationen ... (493)

es geht ... um eine ständige Rebellion gegen die Gegenwart, sofern diese noch Spuren der Vergangenheit enthält. Es geht um Rebellion der Gegenwart gegen sich selbst, also auch in dieser Hinsicht: um Einschließung der Negation des Systems ins System."

zu Ziff. 8.672:

Medien: Schema / Formalisierung / Formel / Klischee

zu: vprag6.0833

aus: Niklas Luhmann, Die Realität der Massenmedien. ²1996 Opladen: Westdeutscher Verlag.

(193) Vergessen macht frei. Da aber das Vergessen seinerseits nicht erinnert werden kann, braucht man ein Schema, das regelt, was bewahrt bleibt und wiederverwendet werden kann... Schemata zwingen nicht zu Wiederholungen, sie legen auch das Handeln nicht fest; ... Aber Abstraktion heißt eben auch, daß neue Situationen das Schema modifizieren können... Schemata sind Instrumente des Vergessens - und des Lernens, sind Beschränkungen der Flexibilität, die Flexibilität innerhalb vorstrukturierender Schranken überhaupt erst ermöglichen.

(194) Das Schema Kreis zum Beispiel ist nicht das Abbild irgendeines Kreises, sondern die Regel für das Ziehen eines Kreises... So besteht das Gedächtnis denn auch nicht aus einem Vorrat von Bildern... Vielmehr geht es um Formen, die im unaufhörlichen Zeitlauf der Autopoiesis Rekursionen ermöglichen, also Rückgriffe auf Bekanntes und Wiederholung der Operationen, die es aktualisieren.

(195) Wenn Ding- oder Personenschemata zu einem Skript verknüpft werden, heißt das auch, daß der Beobachter nicht mehr frei ist, zwischen Sachschema und Zeitschema zu wählen oder seinen Blick pendeln zu lassen, sondern daß Sachschema und Zeitschema in ein Verhältnis wechselseitiger Abhängigkeit treten und das eine nicht ohne Rücksicht auf das andere gewählt werden kann... Die Abfolge von Handlungen charakterisiert die Personen, deren Motive dann wieder die Abfolge von Handlungen verständlich werden lassen - mit ausreichendem Spielraum für Überraschungen. Wir vermuten nun, daß die strukturelle Kopplung massenmedialer Kommunikation und psychisch bewährter Simplifikationen solche Schemata benutzt, ja erzeugt. Der Prozeß verläuft zirkulär. Die Massenmedien legen Wert auf Verständlichkeit. Aber Verständlichkeit ist am besten durch die Schemata garantiert, die die Medien selbst erst erzeugt haben.

(198) Von der Gesellschaft her gesehen hat die schemavermittelte strukturelle Kopplung den Vorteil einer Beschleunigung von Strukturänderungen, und zwar einer Beschleunigung, die, wenn es gelingt, die strukturelle Kopplung von Medien und Individuen nicht reißen läßt, sondern nur auf andere Schemata überleitet. Vom Individuum her gesehen haben Schemata den Vorzug, daß sie das Gedächtnis strukturieren, aber das Handeln nicht festlegen. Sie befreien zugleich von allzu konkreten Belastungen und bieten eine Folie, an der man auch Abweichungen, Gelegenheiten zum Handeln und Beschränkungen erkennen kann.

8.68 Kunst als eigenes Funktionssystem

zu Ziff. 8.681:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft**8.6.8 Kunst als eigenes Funktionssystem**

(382): "Es kommt hinzu, daß die protestantische Spaltung der christlichen Kirche die Selbstverständlichkeit der religiösen Weltsetzung auflöst."

(383): "Das, was später Barock heißen wird, ist nun gerade im Kirchen- und im Schloßbau, aber auch in der Malerei und in der Innenarchitektur auf optische Täuschung angelegt, so als ob es gelte, sich den unglaublich gewordenen Darstellungsanforderungen dieser Sinnprovinzen listenreich zu entziehen - es zu tun und nicht zu tun."

(385): "All dies sind Merkmale einer Autonomieerklärung, zu der die Kunst sich genötigt sieht, weil ihr die Ansprüche, religiös zu sein, politisch zu sein, wissenschaftlich zu sein, durch die Eigenlogik dieser Funktionsbereiche verwehrt sind."

(410): "Mit der Gegenreformation zieht sich die Religion auf sich selbst zurück."

(494): "Mehr als andere Funktionssysteme wie zum Beispiel Religion, Politik, Wissenschaft oder Recht ist das Kunstsystem damit in der Lage, die Pluralität von Komplexitätsbeschreibungen zu akzeptieren ... die Welt nur noch polykontextual beschrieben werden kann."

8.69 Beobachtungen zu Texten

zu Ziff. 8.691:

aus: Luhmann, Die Kunst der Gesellschaft**8.6.9 Beobachtungen zu Texten**

(46): TEXTE: "Eher geht es darum herauszufinden, welche Wortklänge und Sinnverweisungen einander wechselseitig erschließen".

(47): TEXTE: "Statt dessen erzwingt die Wahl von Worten als Medium zu einer ungewöhnlich dichten und durchlaufenden Kombination von Fremdreferenz und Selbstreferenz. Worte haben und »bedeuten« ihren normalen Gebrauchssinn und verweisen damit auf etwas anderes, nicht nur auf sich selbst. Sie haben und »bedeuten« zugleich aber auch ihren besonderen Textsinn, in dem sie die Rekursionen des Textes vollziehen und weiterführen. Das Textkunstwerk organisiert sich selbst mit Hilfe dieser Klangliches, Rhythmisches und Sinnhaftes kombinierenden selbstreferentiellen Verweisungen".

(145): TEXT: "Man kann das Erzählte lesen als Hinweis auf etwas, was in der Erzählung ungesagt bleibt, aber zu ihr gehört. So kann die Gewohnheit, latente Motive zu erschließen, ausgebildet und schließlich dem Alltagswissen des Kenners psychiatrischer und psychologischer Forschungen überlassen werden."

(161f): TEXT: "Die Unterscheidung von (selbstreferentiellen, operativ geschlossenen) Systemen und (durch sie ausgegrenzten) Umwelten ermöglicht es, die textlinguistische Unterscheidung von Text und Interpretation zu reformulieren. Die Materialität der Texte oder anderer Kunstwerke gehört immer zur Umwelt und kann nie Komponente der Operationssequenzen des Systems werden. Aber die Operationen des Systems bestimmen, wie Texte und andere Objekte der Welt identifiziert, beobachtet, beschrieben werden. Das System produziert Referenzen als eigene Operationen; aber das ist nur möglich, wenn das System Selbstreferenz und Fremdreferenz unterscheiden, also feststellen kann, ob es sich auf sich selbst oder auf etwas anderes bezieht. In einem weiteren Schritt muß dann die Art der Operationen bestimmt werden, durch die ein System sich reproduziert. Dafür haben wir mit der Unterscheidung von Wahrnehmung und Kommunikation die nötige Vorarbeit geleistet."

(170): "Die Elemente, deren lose Kopplung das Medium bildet, also zum Beispiel die Buchstaben einer Schrift oder die Worte eines Textes, müssen problemlos wiedererkennbar sein. Sie enthalten geringe Information, weil die Information, die das Kunstwerk auszeichnet, erst durch Formbildung gewonnen werden soll."

(176): "Besonders deutlich wird am Falle der Kunst, daß und wie eine Form wiederum als Medium weiterer Formbildung verwendet werden kann. So wird der menschliche Körper, gerade weil er Form ist, als Medium für die Darstellung unterschiedlicher Haltungen und Bewegungen verwendbar ... Anders als bei Naturdingen wird das Material, aus dem das Kunstwerk besteht, zur Mitwirkung am Formenspiel aufgerufen und so selbst als Form anerkannt. Es darf selbst erscheinen, ist also nicht nur Widerstand beim Aufprägen der Form."

(200f): "Die Alltagssprache muß dieselben Worte in vielfältigen Zusammenhängen verwenden und ist deshalb auf ein Abschleifen des Sinngehalts und auf Sätze als Verständnishilfen angewiesen. Sie versucht zugleich, möglichst eindeutige Denotationen herzustellen, und erreicht dieses Ziel über Namengebung und über Konstruktion von abstrakten Gegenständen, begrifflichen Korrelaten, Ideen. Die

dichterische Sprachverwendung operiert in Gegenrichtung - und wieder: sei es mit, sei es ohne die Beihilfe von Sätzen. Sie reflektiert den Gebrauch von Sprache - so als ob Sprache wie anderes Material etwas sei, das man in der Welt vorfindet. Sie benutzt nicht die Denotationen, sondern die Konnotationen der Worte und setzt damit die Worte als Medium voraus, in dem einander wechselseitig auswählende Konnotationen Formen bilden können. Sie bringt den diffusen Verweisungsreichtum der Worte nicht in eine möglichst eindeutige Beziehung zu Weltsachverhalten, sondern in eindeutige Oppositionen (unter Einschluss von Mitgemeintem, das nicht gesagt wird). So wie Atome, wenn sie zu Molekülen zusammengeschlossen werden, ihre interne Elektronik ändern müssen, so modifiziert auch die Poesie den Wortsinn. Sie mag überraschend neue Nuancen, mag Verfremdungen erzeugen; sie kann aber auch Gebrauchsworten der Alltagssprache ihren ursprünglichen Sinn zurückgeben und dadurch überraschen. Pauschal verwendete Formeln werden aufgebrochen und rekonstruiert. Sie werden textstellenabhängig, also strukturdeterminiert gebraucht und damit in ihrer Wiedererkennbarkeit eingeschränkt. Und wie jeder Formelgebrauch hat auch dieser den Sinn, auf das dadurch Ausgeschlossene hinzuweisen. Andere Worte können das aufnehmen, was ungesagt geblieben ist, aber sie können auch bestätigen, daß Vieles und Wichtiges ungesagt zu bleiben hat. Immer spielt also die andere Seite der Form mit - als eine Grenze, die im weiteren Verlauf des geführten Beobachtens gekreuzt oder als immer wieder dieselbe Grenze als unmarked space verschiedener Worte fixiert wird."

(201): "Dichtung erfordert eine Intensivierung der Gedächtnisleistungen, und das heißt: retroactives Lesen (wenn man dies überhaupt noch »Lesen« nennen will). Autor und Leser müssen die lineare Struktur des Textes verlassen und ihn zirkulär begreifen, ja in viele wechselseitig vernetzte Zirkel zerlegen können. Aber diese Anstrengung kann nur innerhalb eines einzelnen Gedichtes zugemutet und erreicht werden."

(358): "Die Erzählung oder ... das Theaterstück muß wie ein Labyrinth eingerichtet werden, in dem der Zuschauer nur wenige Schritte vorausblicken und erst am Ende das Ende erkennen kann. ... Die Redundanz wird dadurch (359) gesichert, daß die Erzählung selbst (ohne dem Leser eine ihm bekannte Geschichte anzudienen!) in ihren Details genügend Hinweise auf die ihm bekannte Welt enthält. Spannung besteht eben darin, mehrere, aber nur wenige Zukunftsentwicklungen offen zu halten ... Es geht, anders gesagt, um die Kombination von Ausschlußfähigkeit und offener Zukunft. Es geht darum, welche Wendung die Linie oder die Geschichte nehmen wird."

(395): Intertextualität: "... daß Kunstwerke untereinander »Diskurse« führen, daß Kunst Kunst zitiert, copiert, ablehnt, innoviert, ironisiert - jedenfalls, wie auch immer, in einem über das Einzelwerk hinausgreifenden Referierzusammenhang reproduziert wird."

8.7 Praktische Erfahrung: Strukturierte Analyse eines Bildes

Literatur

BÖHME, G: Theorie des Bildes. München ²2004
ISBN 3 7705 3402-6: Wilhelm Fink // I.2.0

9. Kritik der Systemtheorie?**Literatur**

- NAUMANN, H (ed./eds.): Der moderne Strukturbegriff. Materialien zu seiner Entwicklung. Wege der Forschung CLV. Darmstadt 1973 // I.2.0
- SCHEIBMAYR, W: Niklas Luhmanns Systemtheorie und Charles S. Peirces Zeichentheorie. Zur Konstruktion eines Zeichensystems. Linguistische Arbeiten 486. Tübingen 2004 ISBN 3-484-30486-3: Niemeyer // I.2.0
- SCHWEIZER, H: Constructive Contradictions. Linguistics, Textual Linguistics and Hermeneutics Reexamined from the Perspective of Systems Theory in: KOCH, W; ALTMANN, G (ed./eds.): Systems: New Paradigms for the Human Sciences. Berlin, New York 1998 356-382.: de Gruyter
Abk: (systems) // vorh.

9.1 Monologisch = ideologisch angelegt?**Literatur**

- ZIMA, P V: Ideologie und Theorie. Eine Diskurskritik. Tübingen 1989: Francke // I.2.0

zu Ziff. 9.11:

Ideologie = Monolog

zu: vprag7.5271

aus: Peter V. ZIMA, Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Tübingen 2004.

(61) In Anschluß an diese Überlegungen könnte "Ideologie" nun negativ oder kritisch definiert werden: *als ein Diskurs, dessen Aussagesubjekt Ambivalenzen im Rahmen von dualistischen Aktantenmodellen tilgt, sich unreflektiert mit der Wirklichkeit identifiziert und dadurch einen Monolog hervorbringt, der ein dialogisches Verhältnis zu andersartigen Diskursen unmöglich macht.*

Ideologie in diesem Sinne ist sowohl Rechtfertigungsdenken als auch Herrschaftsinstrument und "falsches Bewußtsein". Als Struktur ist sie nicht mit einem "richtigen" oder "falschen" Standpunkt identisch, sondern kann - wie der autoritäre Charakter - viele verschiedene, auch unvereinbare Standpunkte artikulieren.

Obwohl man Luhmann, Weber und Marx weder mangelnde Reflexion noch fehlenden Sinn für Ambivalenzen vorwerfen kann, ist diese kritisch-negative Definition von "Ideologie" (die die Definition der Ideologie im allgemeinen Sinne *ergänzt*) auch auf ihre Diskurse teilweise anwendbar. Sie kann auf die meisten kultur- und sozialwissenschaftlichen Theorien angewendet werden, weil die Aussagesubjekte theoretischer Diskurse dazu neigen, sich monologisch mit der Wirklichkeit zu identifizieren und zu vergessen oder zu verschweigen, daß sie von *kontingenten und partikularen Standpunkten* ausgehen und folglich nur *kontingente Konstruktionen* der Wirklichkeit hervorbringen können.

So bemerkt beispielweise Siegfried J. Schmidt zu seiner Empirischen Literaturwissenschaft, sie habe "sich als Alternative zu [allen] (62) anderen Varianten von Literaturwissenschaft verstanden". Monologisch-ideologische Entwürfe dieser Art gibt es seit Plato und Hegel in großer Zahl, und man geht nicht fehl mit der Behauptung, daß sie in den Kultur- und Sozialwissenschaften eher die Regel als die Ausnahme sind.

Luhmann erhebt ähnliche Monopolansprüche: "Eine weitere Möglichkeit, der faulste aller Kompromisse, ist: sich auf 'Pluralismus' zu einigen." Anscheinend soll seine Systemtheorie als die einzig wissenschaftliche Gesellschaftstheorie institutionalisiert werden.

zu Ziff. 9.12:

kritisch-theoretischer Diskurs = Theorie = Dialog

zu: vprag7.5272

aus: Peter V. ZIMA, Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Tübingen 2004.

(62) Es ist daher an der Zeit, den kritisch-theoretischen Diskurs im Gegensatz zum ideologischen Monolog zu definieren: *Die Theorie ist ein von ideologischen Interessen geleiteter Diskurs, dessen Aussagesubjekt über seine Relevanzkriterien, seine semantisch-narrativen Verfahren und seine Aktantenmodelle im sozio-linguistischen Kontext nachdenkt und sie als partikuläre Konstruktionen einer ambivalenten, vieldeutigen Wirklichkeit auffaßt, deren Erkenntnis den Dialog mit anderen Theorien voraussetzt.*

Entscheidend ist hier die selbstkritische Stellung des Aussagesubjekts (des "Erzählers"), die bei Popper, Stegmüller und Luhmann nicht erörtert wird, sowie *die offene Struktur* des Diskurses.

Die Theorie erscheint somit als ein paradoxes Unterfangen, dessen Subjekt unablässig versucht, die eigene Ideologie (im allgemeinen Sinne) zu reflektieren und zu relativieren, ohne sie aufzugeben. Denn ein Verzicht auf das ideologische Engagement würde die Theorie dem Relativismus und der Indifferenz als Austauschbarkeit aller Wertsetzungen überantworten. Eine der Schwächen der bisherigen (63) Kritischen Theorie besteht darin, daß sie Ideologie nur als falsches Bewußtsein kennt und ihre produktiven, kreativen Momente übergeht. So ist es wohl zu erklären, daß Adorno und Horkheimer ihr eigenes ideologisches Engagement nicht als solches reflektieren.

Hier wird auch deutlich, weshalb sich manche Theoretiker in den Monolog zurückziehen: Sie versuchen, ihre (im allgemeinen Sinne) ideologische Partikularität durch einen (im kritischen Sinne) ideologischen Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu kaschieren. Dadurch identifizieren sie die Wahrheit mit einem bestimmten Standpunkt und dessen Relevanzkriterien. Daß sich ihre Kontrahenten weigern, diesen Standpunkt einzunehmen, liegt auf der Hand. Es käme darauf an, dem "Standpunktdenken", das vergeblich nach dem richtigen (proletarischen, konservativen, liberalen) Standort fragt, abzusagen, und Rationalität *in der Struktur der Theorie* anzusiedeln: im Verhältnis des Aussagesubjekts zu seinen semantischen und narrativen Verfahren.

(100) Denn es geht nicht mehr darum, wie in den Hermeneutiken von Apel und Habermas, eine Letztbegründung der Theorie in der "idealen Sprechsituation" oder in einem anderen Fundament zu suchen, sondern darum, in ständiger Auseinandersetzung mit dem Anderen, mit der anderen Theorie, neue Erkenntnisse hervorzubringen. Übernommen wird also Poppers Forderung nach einer *kritischen Überprüfung im Dialog*.

(243) Der Wille zum Dialog zwischen Vertretern verschiedener wissenschaftlicher Theorien kann nicht - analog zur "idealen Sprechsituation" - in allen Fällen unterstellt werden, weil der Dialog in realen Sprechsituationen stattfindet, die nicht nur vom Willen zur Verständigung mit dem Andersdenkenden geprägt sind, sondern auch von der Ablehnung des Andersartigen. Es kommt hinzu, daß diese Ablehnung auch dort latent wirken kann, wo nach außen hin Dialogbereitschaft bekundet wird. ...

Der Dialog ist ein ambivalentes Unternehmen, das stets zwischen Egozentrik und Alterität oszilliert und nicht auf einen der beiden Pole reduziert werden kann.

(277) Dies ist einer der Gründe, weshalb in diesem Buch vorgeschlagen wurde, die Kritische Theorie in eine Dialogische Theorie überzuleiten, und zwar durch eine konsequente Weiterentwicklung von drei ihrer Kerngedanken: Nichtidentität, Partikularität und Alterität.

(287) Wer sich aus ideologischen und psychischen Gründen dem Dialog verschließt, den wird niemand dazu bringen können, Neugier zu entwickeln. Ebensogut könnte man versuchen, jemandem, der seekrank wird, sobald er das wogende Meer erblickt, eine Kreuzfahrt schmackhaft zu machen.

C. STEPHAN, Eros der Freiheit (Essay). Das Moralisieren zerstört unsere Debattenkultur: DER SPIEGEL 46/2008. S. 190-193.

Keine Debatte kommt mehr ohne den Rekurs auf höchste Werte aus. Der Grund dafür ist schlicht: Ihnen kann man nicht widersprechen. Wenn wundert da noch die intellektuelle Windstille hierzulande? Im öffentlichen Gespräch geht es nicht um den Diskurs, sondern um die Diskurshoheit; nicht um die Wahrheitsfindung, sondern darum, Positionen zu besetzen und sie sich fürderhin nicht mehr streitig machen zu lassen. Es geht um Konkurrenzvorteile auf dem Markt der Meinungen. Und da hilft jene uneinholbare moralische Überlegenheit, die viele der leidenschaftlichen alten Männer für sich reklamieren: Es ist schwer, ihnen den Respekt vor ihrer Lebenserfahrung zu verwehren. Doch es ist fast unmöglich, einem Argumen etwas entgegenzuhalten, das die Moral für sich reklamiert. Wer will sich schon gegen die Menschlichkeit oder die Menschheit, die Natur, das Gute und den Frieden, ja gegen das Leben an sich versündigen?

Mit Leuten, die höchste Instanzen auf ihrer Seite behaupten, kann man nicht streiten und nicht verhandeln. Wer sein Argument mit höheren Weihen ausstattet, immunisiert es gegen Widerspruch - und genau das ist das Schöne daran . . .

Und doch: Ich kenne einige deutsche Intellektuelle unter 60, die sofort dabei wären, wenn es um die Neuverkündung der zehn Gebote der Meinungsfreiheit ginge. Du sollst die Meinungsfreiheit auch der Andersdenkenden verteidigen . . . Du sollst keine historischen Tabus aufstellen, als ob dir die Argumente ausgegangen wären. Du sollst die Wahrheit nicht dem opfern, was politisch korrekt oder pädagogisch wertvoll erscheint. Die Wahrheit ist dem Volke durchaus zuzumuten. Und: Du sollst nicht langweilen - durch Zurschaustellung deiner eigenen moralischen Untadeligkeit.

zu Ziff. 9.13:

Ideologie ↔ Theorie (incl. Ambivalenz, Humor)

zu: vprag7.528

aus: Peter V. ZIMA, Was ist Theorie? Theoriebegriff und Dialogische Theorie in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Tübingen 2004.

(63) An dieser Stelle bietet sich komplementär zur *strukturellen* eine *funktionale Unterscheidung* von ideologischen und theoretischen Diskursen im Hinblick auf den Subjektbegriff an: Während die Ideologie Gruppen und Individuen zu handlungsfähigen Subjekten macht, indem sie ihnen zeigt, wo "Recht" und "Unrecht", "Gut" und "Böse" sind, läßt die von der Ambivalenz strukturierte Theorie die Einheit der Gegensätze ohne Synthese erkennen. Dadurch läßt sie zu Reflexion und Dialog ein. Sie ist selbstironisch im Sinne von Musil, "humoristisch" im Sinne von Pirandello und Unamuno: "Denn die Reflexion, eine Frucht bitterer Erfahrung, gab dem Autor das Gefühl der Gegensätzlichkeit ein (il sentimento del contrario), das ihn sein Unrecht erkennen läßt (...)" . Das bedeutet: Im theoretischen Diskurs kommt es primär darauf an, das eigene Unrecht, die eigenen blinden Flecken zu erkennen und dialogisch zu beseitigen.

Daß dieses Streben nach Erkenntnis mit dem Wunsch nach Handlungsfähigkeit, ja mit dem Einheitsstreben des Subjekts kollidieren kann, liegt auf der Hand. Deshalb ist kritisch-theoretische Reflexion in der Politik nicht gefragt: Denn dort herrscht (verständlicherweise) der ideologische Wunsch nach Handlungsfähigkeit, welche die Subjekte (63) blenden und im Sinne der Althusserianer dem dualistischen Schema unterwerfen kann. So ist es zu erklären, daß im Jahr 1968 die Kritische Theorie von den Revoltierenden gründlich mißverstanden (ideologisiert) wurde und daß die marxistische Forderung nach einer Einheit von Theorie und Praxis der marxistischen Kritik die Spitze abbrach, indem sie durch den Ruf nach "Einheit" den Parteimonolog legitimierte. Es kommt darauf an zu erkennen, daß dieser Monolog *jeder* kultur- und sozialwissenschaftlichen Theorie als Tendenz innewohnt, weil die Theorie als paradoxe Struktur ohne ideologisches Engagement nicht auskommt.